Beitelrock, Johann Michael,

Grundriß der allgemeinen Geschichte für gelehrte Schulen Ein frei bearbeiteter Auszug aus des Verfassers größerm Werke

Dillingen 1853

Grundriß

der

allgemeinen Geschichte

für

gelehrte Schulen.

Ein frei bearbeiteter Auszug aus des Verfassers größerm Werke

von

J. M. Beitelrock,
k. b. Studien-Rector und Professor der Oberclasse am Gymnasium
zu Dilingen.

Zweite Auflage.

Dilingen, 1853.
Verlag von Joseph Friedrich.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der vorliegende Grundriß der allgemeinen Geschichte für gelehrte Schulen ist ein frei bearbeiteter Auszug aus meinem Lehrbuche in drei Bänden und wurde von mir gefertigt, um dem Wunsche mehrerer Herrn Amtsgenossen, von denen mein größeres Werk seit einem Decenium beim öffentlichen Unterrichte gebraucht wurde, zu entsprechen. Ob mir dieß gelungen sey, überlasse ich getrost ihrem unbefangenen Urtheile. Ich folgte bei dieser Umarbeitung denselben Grundsätzen, die ich in der Vorrede zu meinem größern Werke ausgesprochen habe, nahm aber, gegründete Bemerkungen und Belehrungen, die aus einer bessern und reifern Erfahrung flossen, dankbar benützend, einige Verände-

rungen in der Eintheilung und Anordnung des Lehrstoffes vor. Zugleich setzte ich die neueste Geschichte bis auf die jüngsten Tage fort.

Dürfte auch dieser Grundriß sich einer günstigen Aufnahme erfreuen und beförderte er ein gründliches Studium der Geschichte in unsern gelehrten Schulen, so würde für seine Mühe sich hinlänglich belohnt fühlen

Dilingen, am 30. December 1847.

der Verfasser.

Inhalt.

Erster Theil.

Alte Geschichte oder von Erschaffung der Welt bis Christus.

Erste Periode.

Zweite Periode.

Dritte Periode.

Zweiter Theil.

Mittlere Geschichte oder von Christus bis zum Ende des Mittelalters.

Erste Periode.

Zweite Periode.

Dritte Periode.

Vierte Periode.

Dritter Theil.

Neuere und neueste Geschichte oder von dem Ende des Mittelalters bis auf unsere Zeit.

Erste Periode.

Zweite Periode.

Dritte Periode.

Einleitung.

Die allgemeine Geschichte ist die zusammenhängende, alle Zeitalter umfassende Darstellung beglaubigter Begebenheiten, welche theils unmittelbar theils in ihren Folgen Vieles zur Beförderung der allgemeinen Zwecke der Menschheit beigetragen haben.

Man theilt sie nach dem allgemeinen Charakter, welcher mehrern auf einander folgenden Zeitabschnitten eigen ist, ein: 1) in die alte Geschichte oder von der Erschaffung der Welt bis auf Christus; 2) in die mittlere Geschichte oder von Christus bis zum Ende des Mittelalters und 3) in die neuere und neueste Geschichte oder von dem Ende des Mittelalters bis auf unsere Zeit.

Jeden dieser Zeitabschnitte theilt man wieder in mehrere Perioden ab und nimmt für die alte Geschichte am füglichsten folgende drei an:

Erste Periode: Von den frühesten Zeiten bis zur Gründung der persischen Monarchie durch Cyrus oder von etwa 4000 bis 560 vor Christi Geburt;

Zweite Periode: Von der Gründung der persischen Monarchie bis auf den Tod Alexanders des Großen oder von 560 bis 323 vor Christi Geburt;

Dritte Periode: Von dem Tode Alexanders d. Gr. oder von 323 vor Chr. bis auf Christus.

Für die mittlere Geschichte werden folgende vier Perioden aufgestellt:

Erste Periode: Von Christus bis zur Auflösung des weströmischen Reiches oder von 1 bis 476 nach Christi Geburt;

Zweite Periode: Von dem Untergange des weströmischen Reiches bis auf Karl den Großen oder von 476 bis 768 nach Christi Geburt;

Dritte Periode: Von Karl dem Großen bis zum Anfange der Kreuzzüge oder von 768 bis 1096 nach Christi Geburt;

Vierte Periode: Vom Anfange der Kreuzzüge bis zum Ende des Mittelalters oder von 1096 bis 1500 nach Christi Geburt.

Die neue und neueste Geschichte theilt sich in folgende drei Perioden:

Die erste Periode dauert von dem Ende des Mittelalters bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens oder von 1500 bis 1648 nach Christi Geburt;

Die zweite Periode von dem Abschlusse des westphälischen Friedens bis zum Ausbruche der französischen Revolution oder von 1648 bis 1789 nach Christi Geburt;

Die dritte von dem Ausbruche der französischen Revolution im J. 1789 nach Chr. bis auf die neuesten Zeiten.

Die wichtigsten Hilfswissenschaften der Geschichte sind die Chronologie und Geographie. Jene bestimmt die Zeit, in welcher die Begebenheiten sich zugetragen haben; diese lehrt die Beschaffenheit unserer Erdoberfläche, des Schauplatzes aller Begebenheiten, kennen.

Gewisse Ereignisse setzte man ihrer Wichtigkeit wegen als Punkte fest, mit denen die verschiedenen Zeitrechnungen oder Aeren beginnen. Die merkwürdigsten dieser Aeren sind für die Geschichte:

a) die nach Jahren der Welt. Usher's Meinung, nach welcher die Weltschöpfung auf das Jahr 4004 (in runder Zahl 4000) vor Chr. Geb. fällt, wird jetzt fast allgemein angenommen;

b) die Rechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt, die einfachste und anwendbarste;

c) die nach Olympiaden, welche mit dem 20. Juli 776 vor Chr. Geb. beginnt;

d) die nach Jahren seit Roms Erbauung, welche nach Varro in das Jahr 753, nach Cato in das Jahr 752 vor Christi Geburt fällt;

e) die Seleucidische Aera, welche mit dem 1. Okt. 312 vor Christus ihren Anfang nimmt;

f) die Hegira oder Hedschra bei den Mohammedanern, welche auf den 16. Juli 622 nach Christi Geburt festgesetzt wird.

Geographische Uebersicht der Länder der alten Geschichte.

A. Asien.

Asien ist der größte und gesegnetste Erdtheil. Zwei Hauptgebirge ziehen, im Norden der Altai, im Süden der Taurus, von Westen nach Osten hin und veranlaßten die natürliche Eintheilung in Nord- Mittel- und Südasien. Nebenzweige dieser Gebirge sind: der

Kaukasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, der Imaus längs der goldreichen Sandwüste, der Paropamisus an der Nordseite Indiens, der Ural, welcher, wie der Altai, im Alterthume noch keinen eigenen Namen hatte, und die syrischen und arabischen Gebirge. Von den Hauptflüssen sind der Euphrātes und Tigris, die in den persischen Meerbusen, der Indus und Ganges, welche ins indische, der Oxus (Gihon) und der Jaxartes (Sir) für die alte Geschichte merkwürdig. Die beiden letztern ließen die Alten im kaspischen Meere statt im Aralsee ihren Ausfluß finden.

Nordasien (asiatisches Rußland) war im Alterthume wenig bekannt.

Mittelasien (Scythia et Sarmatia Asiatica), das Land zwischen dem Altai und Taurus, umfaßte die unermeßlichen Steppenländer der heutigen großen Tatarei und Mongolei und ist noch heut zu Tage, wie in den ältesten Zeiten, der Wohnsitz von Nomadenvölkern, die keine festen Wohnplätze haben, mit ihren Gezelten von einem Weideplatze zum andern ziehen und statt politischer Verbindungen eine bloße Stammverfassung besitzen, aber durch ihre Wanderungen schon große Staatsumwälzungen veranlaßt haben.

Südasien, das Land südlich vom Taurus bis an den indischen Ocean, umfaßte folgende Länder:

1. Die Halbinsel Kleinasien, von den Flüssen Halys, Mäander, Paktōlus u. a. bewässert, umfaßte die Landschaften Mysien nebst Troas mit dem Flusse Grannīkus und der Stadt Pergamum, Lydien mit der St. Sardes, Carien mit d. St. Halikarnassus. Der Küstensaum dieser drei Landschaften hieß Aeŏlis, Jonien und Doris mit den griechischen Seestädten Smyrna, Ephesus, Miletus u. a. An der Südseite Kleinasiens waren die Landschaften Lycien, Pamphylien mit dem Flusse Eurymedon und Cilicien mit den Fl. Cydnus und Calicadnus und den Städten Issus und Tarsus. An der Nordseite Kleinasiens lagen die Landschaften Bithynien mit den Städten Nicäa und Nicomedīa, Paphlagonien mit der St. Sinōpe, Pontus mit d. St. Trapezus, und in der Mitte der Halbinsel lagen Phrygien, dessen nordöstlicher Theil später Galatien hieß, und Cappadocien mit d. St. Cäsarēa, sowie die Bergländer auf dem Taurus, Pisidien und Isaurien, welche von einem tapfern Bergvolke bewohnt wurden.

2. Syrien mit dem Flusse Orontes und den Städten Palmyra, Emēsa, später Antiochīa und Seleucīa. Cölesyrien umfaßte drei große vom Gebirge Libanon und Antilibanon gebildete Thäler, in welchen

die Städte Damascus und Baalbek oder Heliopolis lagen. Commagēne mit der Stadt Samosāta war Syriens nördlichster Theil.

3. Das gebirgige Küstenland Phönicien, von der St. Antarädos bis Cäsarea und drei bis vier Meilen breit, mit den Städten Sidon, Tyrus, Neutyrus auf einer Insel, Berўtus, Arädus u. a.

4. Palästina mit den Bergen Carmel u. Tabor, wurde zuerst nach den zwölf Stämmen Israels, dann in mehrere Landschaften eingetheilt, von welchen Judäa mit d. St. Jerusalem, Bethlehem und Jericho, Samaria mit d. St. Samaria und Sichem, Galiläa mit d. St. Nazareth, Kana und Kapernaum die vorzüglichsten sind. Der Fluß Jordan durchfließt das Land der Länge nach von N. nach S. durch den See Genesareth und verliert sich in das todte Meer.

5. Arabien, das man gewöhnlich in das peträische, wüste und glückliche eintheilt. Reich an eigenthümlichen Produkten, diente es schon in den ältesten Zeiten als vorzüglicher Stapelplatz der indischen Waaren und Produkte. Die wichtigste Handelsstadt war Gerra am persischen Meerbusen mit den gegenüber liegenden Inseln Aradus und Tylus (Baharein-Inseln), Ursitzen und Colonieen der Phönicier.

6. Die zwischen dem Pontus Euxinus und dem caspischen Meere liegenden Länder: Colchis, Iberia und Albania, im Norden begränzt und nach Süden hin durchzogen vom kaukasischen Gebirge, mit d. Flüssen Phasis, Araxes, Cyrus und Albanus und den Städten Ana und Phasis wurden erst durch die Siege des Pompejus den Römern bekannt und waren reich an Gold, das sich nicht nur in den Bergwerken sondern auch in den Flüssen vorfand.

7. Die zwischen dem Euphrates und Tigris liegenden Länder: a) das hohe Gebirgsland Armenien, vom obern Euphrat bis zum caspischen Meere und Medien, mit den Städten Artaxäta und Tigranocerta; b) Mesopotamien, südlich von Armenien und zwischen dem mittlern Laufe des Euphrat und Tigris, im Norden fruchtbar, im Süden ein dürres Steppenland, jedoch mit einzelnen Oasen und den Städten Edessa, Nisĭbis, Ur u. a.; c) Babylonien, das an Getreide und Flachs fruchtbarste und durch seine Lage reichste Handelsland des innern Asiens, zerfiel in das eigentliche Babylonien zwischen dem Euphrat und Tigris mit den Städten Babylon, Cunara, Ctesiphon und Seleucia, und in Chaldäa zwischen dem Euphrat und der arabischen Wüste. Gleich dem Nile in Aegypten trat auch der Euphrat jährlich aus, überschwemmte das Uferland und wurde, bei dem fast gänzlichen Mangel an Regen, dadurch die Hauptursache der außerordentlichen Fruchtbarkeit des babylonischen Bodens.

8. Die zwischen dem Tigris und Indus liegenden Länder: a) Das Steppenland Assyrien zwischen dem Tigris und Medien südlich bis Babylonien und nördlich bis Armenien mit den Städten Ninive, Arbēla und Gaugamēla: b) das fruchtbare Tiefland Susiana, westlich von Assyrien und Babylonien mit der Stadt Susa, einer der Residenzen der persischen Könige; c) Persis zwischen Susiana und Karmanien am persischen Meerbusen mit den Städten Persepolis, Nationalpallast und Begräbnißstätte der persischen Könige, und Pasargadä, dem Sammelplatze der königlichen Schätze und dem Grabmale des Cyrus; d) Karmanien am persischen Meerbusen; e) Gedrosien, das Küstenland zwischen Karmanien und Indien, meistens wüstes Land; f) Arachosien zwischen Gedrosien und dem Paropamisus; g) Drangiana, westlich von Arachosien und nördlich von Karmanien; h) Arīa, nördlich von Karmanien und Drangiana. Oestlich zog sich bis zum Indus das gebirgige Land der Paropamisaden hin; i) Parthien, östlich von Medien und Karmanien; k) Medien, im Norden vom caspischen Meere, im Süden von Susiana und Persis, im Westen von Armenien und Assyrien, im Osten von Parthien und Hyrkanien begränzt, mit den Städten Ekbatäna und Rhagä; l) Hyrkanien, südöstlich vom caspischen Meere und nördlich von Parthien, vom Flusse Ochus durchströmt; m) Baktrien, nördlich vom Paropamisus zwischen den Flüssen Oxus und Margus, war wegen dieser seiner Lage in der Nähe des nördlichen Indiens und seiner Fruchtbarkeit eines der ältesten Cultur- und Handelsländer Asiens, mit der Stadt Baktra; n) Sogdiana, nördlich von Baktrien zwischen den Flüssen Oxus und Jaxartes, mit der Stadt Marakanda.

9. Das südöstliche Asien oder Indien, eines der reichsten Länder der Erde, theilte man in Jndia intra Gangem d.: die Länder zwischen dem Indus und Ganges, die diesseitige Halbinsel, von welcher besonders die westliche Küste (Malabar) mehr bekannt wurde, und die Insel Taprobane (Ceylon?), und in India extra Gangem ein, von welchen Ländern man jedoch nur sehr unvollkommene Kenntnisse besaß.

B. Afrika.

Von Afrika oder Libyen kannten die Alten nur dessen nördliche Hälfte und theilten diese in das bewohnte Afrika, das Küstenland längs dem Mittelmeere, in das thierreiche Afrika oberhalb des bewohnten, ein Gebirgsland, durch das die Kette des Atlas lauft, und in das wüste Afrika oder die Sandwüste oberhalb des vorigen, welche

quer durch Afrika und Arabien geht. Die Länder jenseits dieser Wüste begriffen die Alten unter dem allgemeinen Namen von Aethiopien.

Die Länder der Nordküste sind:

1) Mauretanien (Fez und Marocco), welches durch die Römer bis zum Flusse Ampsäga ausgedehnt wurde und nun in das Cäsariensische und Tingitanische Mauretanien zerfiel. Das erstere umfaßte das ehemalige Reich des Bocchus mit d. St. Cäsarea, der Residenz des Juba, und d. St. Siga, der Residenz des Siphar, und mehrern römischen Colonialstädten. Das letztere breitete sich bis zum westlichen Ocean aus.

2. Numidien (Algier), östlich vom Flusse Tusca begränzt, mit den Städten Hippo Regius, der alten Residenz der numidischen Könige, Cirta und Zama. Die südlich von diesen Landschaften und vom Atlasgebirge liegenden Länder nannte man Gätulien.

3. Das Gebiet von Carthago erstreckte sich vom Fl. Tusca bis zur großen Syrtis und zerfiel a) in das unmittelbare Gebiet (Reich Tunis) mit den Städten Carthago, welche auf einer Halbinsel lag und zwei Seehäfen hatte, mit Utika und Adrumētum, und b) in das Land zwischen der kleinen und großen Syrtis (Tripolis), welches sandig und von Nomaden bewohnt war.

4. Libyen (im engern Sinne) umfaßte das fruchtbare griechische Colonieenland Cyrenaika mit d. St. Cyrene, das sandige Nomadenland Marmarika und und das zunächst an Aegypten gränzende Libyen (im engsten Sinne), das gleichfalls nur von Nomaden bewohnt wurde.

5. Aegypten, von Libyen und Marmarika bis zum arabischen Meerbusen in seiner weitesten Ausdehnung, verdankt seine Fruchtbarkeit und zum Theil auch seine Entstehung dem Nilstrome. Dieser kommt aus Aethiopien, betritt, in Katarrakten niederstürzend, bei Syene, Aegypten und durchfließt in gerader Richtung von Süden nach Norden bis Kerkasuros ein zwei bis vier Meilen breites Thal, das gegen Osten von Granit-, Sand- und Kalkstein-Gebirgen, gegen Westen von hochliegenden Sandwüsten eingeschlossen ist. Bei Kerkasuros theilt sich der Strom in zwei Hauptarme und ergießt sich, vormals in sieben, jetzt nur in zwei Mündungen in das Mittelmeer. Das Land zwischen den beiden äußersten Nilarmen wird wegen seiner Gestalt (Δ) das Delta genannt. Besonders merkwürdig und für das Land höchst wichtig sind die jährlichen regelmäßigen Ueberschwemmungen dieses Flusses, durch die das Land bewässert und mittelst des zurückbleibenden Schlammes gedüngt wird. Merkwürdig ist der rings von der libyschen Bergkette

eingeschlossene See Möris, theils Natur- theils Menschenwerk, in welchem bei großen Ueberschwemmungen des Nils das überflüssige Wasser zurückgehalten wurde, um es daraus weiter zu verbreiten. Das Land ist reich an Getreide, Gartengewächsen und Flachs, und aus den zarten Fäden der Papyrusstaude verfertigte man Schreibpapier. Nebst den gewöhnlichen Thieren, die sich hier sehr stark vermehren, gibt es den Krokodil, das Flußpferd, den Ichneumon, Ibis, Straus und andere. Man theilte zur Zeit der Römer das Land in Oberägypten mit der Hauptstadt Thebä, in Mittelägypten mit der Hauptstadt Memphis und in Unterägypten mit dem fruchtbaren Delta, dessen Hauptstadt in der ältern Zeit Sais, später Alexandria war. Von den übrigen Städten ist die alte Königsstadt Tanis durch des Moses Wunderthaten merkwürdig. In den Sandwüsten gegen Westen lagen einige quellenreiche Flecken, Oasen genannt.

b) Oberhalb Aegyptens lag Aethiopien (im engern Sinne) und stand mit diesem wegen seines Reichthums an Gold, Elfenbein, Ebenholz und Räucherwerk durch Handel in Verbindung. Besonders berühmt war die Provinz Meroe, ein uralter Priesterstaat. Die fruchtbaren Länder jenseits der Wüste längs dem Flusse Niger blieben den Alten noch größtentheils unbekannt.

C. Europa.

1. Griechenland oder Hellas im weitern Sinne wurde östlich vom ägäischen, südlich vom mittelländischen und westlich vom jonischen Meere bespült und im Norden durch die cambunischen und ceraunischen Gebirge von Macedonien und Illyrien getrennt. Von dem Pindus, dem Hauptgebirgsknoten auf der Grenze von Thessalien und Epirus lauft gegen Westen der Gebirgszug Thymphrestus und weiterhin der Thyämus, nach Osten hin der Othrys, der sich seewärts an den Pelion, Ossa und Olympus anschließt. In gleicher Richtung mit dem Othrys zieht sich mehr südlich der Oeta hin, der sich mit dem Engpasse Thermopylä endigt. Schräg durch Hellas lauft ein Zweig des Oeta mit den Bergen Parnassus, Helikon und Cithäron hin. Vom Cithäron östlich zieht sich auf der Grenze von Böotien und Attika der Brilessus und Parnes hin, mit denen der Pentelikus und Hymettus zusammenhängen. Die Gebirgsmassen setzen sich durch den Isthmus fort und entwickeln sich aus dem Berge Onion in einzelne Arme, von welchen der Arachnäon die Halbinsel Argolis, der Cyllene gegen Westen das Land bis an das jonische Meer durchzieht und mit dem Eryman-

thius zusammen hängt. Vom Gebirge Cyllene lösen sich die arkadischen Gebirge ab, von denen drei Arme südwärts dem Mittelmeere zulaufen. Der mittlere derselben, der Taygetus, endigt sich in dem Vorgebirge Tänaron.

Unter den zahlreichen Flüssen sind der Achelous und Alpheus, die sich in das jonische Meer münden, der Eurotas, der sich ins Mittelmeer, und der Peneus, der sich durch das Thal Tempe ins ägeische Meer ergießt, die merkwürdigsten.

Von den Landseen sind der Acherusia in Epirus und der Kopais in Böotien, die bemerkenswerthesten.

Die Meere bilden viele tiefe Einschnitte, wie den ambracischen (von Arta), den korinthischen (von Lepanto), den messinischen (von Koron), den lakonischen (von Kolokythia), den argolischen (v. Nauplia), den saronischen (v. Aegina), den maliacischen (v. Zeituni) und den pagasäischen Meerbusen (v. Volo). Unter den Meerengen ist die des Euripus zwischen Euböa und Böotien zu nennen.

Der größte Theil des Landes genießt einen milden Himmel, hat einen fruchtbaren, den Fleiß des Anbauers zwar erfordernden aber denselben auch reichlich belohnenden Boden und ist vermöge seiner höchst günstigen Lage zum Gedeihen eines jeden Culturzweiges, besonders aber zu Schifffahrt und Handel geeignet. Es zerfällt in Festland und Inseln. Ersteres zerfällt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland oder Hellas und in den Peloponnes.

Nordgriechenland umfaßte a) die Landschaft Thessalien mit den Städten Phthia, dem Geburtsorte des Achilleus, Lamia, Pharsalus, in deren Nähe die zwei Hügel von Cynoscephalä waren, Pherä, Larissa und Jolkos, dem Versammlungsorte der Argonauten; b) die Landschaft Epirus mit den Städten Ambracia, der Residenz der Aeaciden, und Dodona, dem Sitze des ältesten Orakels.

Mittelgriechenland umfaßte folgende Landschaften: a) Acarnanien mit der Stadt Actium, von Augustus gegründet auf dem Vorgebirge gl. Namens; b) Aetolien mit der Stadt Thermon; c) das ozolische Lokris mit den Städten Amphissa und Naupaktus; d) Doris mit vier Städten, welche die sog. dorische Tetrapolis bildeten; e) Phocis mit der Stadt Delphi am Fuße des Parnassus, berühmt durch das Orakel des Apollo, mit einem Tempel und dem nahen heiligen Quell Castalia; f) das epicnemidische Locris nebst dem opuntischen Locris mit der Stadt Opus; g) Böotien, dessen nördlichen Theil der Fluß Cephissus und der See Copais bewässerte, und durch dessen südlichen Theil der Asopus floß, besaß viele Städte, von

denen Thebä, Thespiä, Platää, Aulis, der Flecken Leuctra u. Tanagra, sowie Chäronea, Orchomenos, Koronea und Haliartus historisch merkwürdig sind; h) Attica, reich an mannigfaltigen Produkten, besonders an Oliven und Feigen. In den Bergen Lycabettus und Pentelicon wurde ein herrlicher weißer Marmor gebrochen, während der Berg Hymettus durch seinen Honig und der Berg Laurion am Vorgebirge Sunium durch seine Silberbergwerke berühmt war. Die Stadt Athen war mit den Häfen Piräeus, Phäleron und Munychia durch Mauern verbunden und in die obere oder die Akropolis und in die untere eingetheilt. Die Akropolis enthielt nur öffentliche Heiligthümer. Durch die unter Perikles erbauten Propyläen gelangte man zum Parthenon mit der aus Gold und Elfenbein von Phidias gearbeiteten Statue der Athene. In der untern Stadt war auf einem Hügel die Pnyx mit Sitzreihen für die Volksversammlung, auf einem andern der Areopagus. Am Fuße des letztern lag die Poikile und die Agora. Ferner waren in der untern Stadt das Prytaneum, das große Theater des Dionysos, der Tempel des Zeus Olympios u. a. Außerhalb der Stadt waren die Akademie, das Gymnasium und das Lyceum. Die berühmtesten Flecken von Attika waren Marathon, Eleusis und Decelēa. i) Megăris, die kleinste der griech. Landschaften mit der Stadt Megara und ihrer Hafenstadt Nisäa.

Der Peloponnes umfaßte folgende Landschaften: a) Korinthia am Isthmus mit der Stadt Korinth und den Seehäfen Kenchreä am saronischen und Lechäum am korinthischen Busen; b) Sicyonia mit der Stadt Sicyon; c) Phliasia mit der Stadt Phlius; d) das Küstenland Achaia mit zwölf Städten; e) Elis, durch Berge in drei Theile geschieden, mit der Stadt gleiches Namens und deren Hafenstadt Cyllene, sowie der von Hainen, Altären, Kampfplätzen, Tempeln und andern Gebäuden besetzten Gegend Olympia, die zur Feier der olympischen Spiele diente. Vorzüglich berühmt war der im heiligen Haine Altis erbaute Tempel des Zeus Olympius, ein Werk des Phidias; f) Messenia mit den Städten Pylos, der Residenz des Nestor, vor welcher die Insel Sphakteria lag, der Festung Ithome und der Stadt Ira; g) Laconia mit den Städten Sparta, Gythium, dem Hafen und der Werfte von Sparta, Sellasia, Helos und Epidaurus (Napoli di Malvasia); h) Argolis mit den Städten Argos, der Hafenstadt Nauplia (Napoli di Romania), Mycenä, Tiryns, Trözene, Hermione, Epidaurus, Lerna am gleichnamigen See und Nemĕa, das der Name eines Thales und des darin befindlichen Heiligthums des Zeus war.

Griechische Inseln sind:

a) im jonischen Meere: Corcyra, bei Homer Scheria und Phaäcia genannt, Leucadia, Ithaka, das Vaterland des Ulysses, Cephallenia, Zacynthus und Cythera; b) im myrtoischen Meere sind die bedeutendsten Inseln: Aegina, Salamis u. Kalauria; im ägäischen Meere: Euböa mit den Städten Chalcis und Eretria, die Cycladen, von denen Delos wegen seines Apollotempels, Naxos wegen seines Weinbaues und Paros wegen seines herrlichen Marmors die bekanntesten sind, und die Sporaden, von denen Lemnos, Thasus, Samothrace, Tenedos, Lesbos mit der Stadt Mitylene, die Arginusen, Chios, Ikaria, Samos, Patmos, Verbannungsort des hl. Johannes, Cos und besonders Rhodus zu nennen sind; im mittelländischen Meere: Creta, von einer Gebirgskette durchzogen, die in der Mitte der Ida hieß, mit der Stadt Gnossus, die Insel Carpathus und Cypern mit den Städten Salamis und Citium.

2. Die nördlichen Länder bis zum Hämus.

a) Macedonien erstreckte sich zur Zeit Alexanders d. Gr. im W. bis zum See Lychnitis, im N. bis zu den skardischen Gebirgen, im O. bis zum Nestus, im S. bis zum Olympus-Gebirge und dem ägäischen Meere. Das Land war durch seine Meerbusen, den thermäischen, toronäischen, singitischen und strymonischen, sowie durch die Flüsse Nestus, Strymon, Axius und Haliacmon für den Handel sehr geeignet. Die vorzüglichsten Städte waren: Edessa, später Aegä genannt, Pella, Pydna, Methône, Thessalonice, Chalcis, Potidäa, Olynth, Pallene auf der Landzunge gleiches Namens, Torone auf der Landzunge Sithonia, Acanthus auf der Landzunge Acte, auf der auch der Berg Athos lag, Stagîra, Amphipolis und andere, meist griechische Pflanzstädte.

b) Thracien wurde im W. von Macedonien, im N. vom Hämusgebirge, im O. vom Pontus Euxinus, im S. von der Meerenge des Bosporus, der Propontis, dem Hellespont und ägäischen Meere begränzt. Das Land war vom Hebrus durchströmt und von vielen barbarischen Völkerschaften bewohnt. Die bedeutendern Städte, wie Abdera, Sestos, in deren Nähe der Fluß Aegos war, Byzantium u. a. waren griechische Pflanzstädte.

c) Illyrien, westlich von Macedonien längs dem adriatischen Meere, theilte der Fluß Dreilon in das südliche oder griechische und in das nördliche oder barbarische. In diesem lagen die Städte Salona und Epidaurus, in jenem Lissus, Dyrrhachium und Apollonia.

3. **Die Halbinsel Italien,**
in ihrer ganzen Länge bis zum Vorgebirge des Herkules von den Apenninen durchzogen, wurde im O. von dem adriatischen und jonischen, im S. von dem mittelländischen, im W. von dem tyrrhenischen oder tuscischen Meere bespült, westlich durch den Fluß Varus von Gallien und östlich durch den Fl. Arsia von Illyrien geschieden, im Norden von den Alpen begränzt und gehörte schon im Alterthume zu den gesegnetsten Ländern der Erde. Die merkwürdigsten Seen sind: der Verbānus (Lago Maggiore), Larius (L. di Como), Bennācus (L. di Garda), Trasimenus (L. di Perugia) und Regillus (L. di Regillo).

Die Flüsse sind mit Ausnahme des Padus (Po) nur Küstenflüsse, von denen sich der Athesis, Rubicon, Metaurus und Aufidus in das adriatische, der Arnus, Tiberis mit seinen Nebenflüssen Cremēra, Anio und Allia, der Liris, Volturnus, Silarus und Laus in das tyrrhenische Meer ergießen; oder sie sind Nebenflüsse des Padus, wie der Ticīnus, Addua, Mincius und die Trebia.

Eingetheilt wird Italien gewöhnlich in **Oberitalien**, von den Alpen bis zu den Flüssen Rubicon und Macra; in **Mittelitalien** oder das **eigentliche Italien**, vom Rubicon und Macra bis zum Silarus und Frento, und in **Unteritalien** oder **Großgriechenland**, von diesen Flüssen bis zu den südlichen Landspitzen.

Oberitalien zerfällt: a) in **Gallia cisalpina** oder **togata**, das der Padus in das cispadanische und transpadanische theilte. Die wichtigsten Städte des ersteren sind: Ravenna, Bononia, Mutina, Parma und Placentia, die des letztern: Augusta Taurinorum (Turin), Vercellä, Ticinum, Mediolanum, Cremona und Mantua, in dessen Nähe das Dorf Andes, Virgils Geburtsort, war; b) in **Venetia** mit den Städten Verona, Patavium und Aquileja; c) in **Istria** mit der Stadt Tergeste; d) in **Carnia** mit der Stadt Forum Julii; e) in **Liguria** mit der St. Genua.

Mittelitalien umfaßte die Landschaften: a) **Etruria** mit zwölf souveränen Städten, von welchen Cäre, Veji, Tarquinii, Clusium, Volaterrä, Perusia und Arretium die bedeutendsten waren. Von den übrigen Städten sind Pisä, Pistoria, Fäsulä und Florentia die merkwürdigsten; b) **Umbria** mit den Städten Arimīnum, Sena und Sentinum; c) **Picenum** mit d. St. Ancona und Asculum; d) **Samnium** mit den sabinischen Städten Cures, Fidēnä, Amiternum und Crustumerium, den samnitischen Städten Beneventum, Bovianum, Caudium mit dem Engpasse Furculae Caudinae, und Arpinum; e) La-

tium mit der Stadt Roma auf sieben Hügeln, bis Kaiser Aurelian noch drei in die Stadtmauer einschloß, deren Umfang nun vier deutsche Meilen betrug. Von den übrigen Städten sind Tibur, Tusculum, Präneste, Gabii und Ostia, Rom's Hafenstadt, zu merken; f) Campania mit den Städten Capua, Cumä, Neapolis, Bajä, Misenum, Nola, Salernum und Herculanum, welches nebst Pompeji und Stabiä im J. 79 n. Chr. bei einem Ausbruche des Vesuv verschüttet wurde.

Unteritalien umfaßte die Landschaften: a) Apulia mit den Städten Luceria, Asculum Apulum, Cannä und Venusia, dem Geburtsorte des Horatius; b) Calabria mit d. St. Brundusium und Tarentum; c) Lurania mit d. St. Sybaris, Velia und Heraklēa; d) Bruttium mit d. St. Croton, Rhegium, Locri Epizephyrii und Consentia.

Von den italischen Inseln waren Sicilien, die Kornkammer Italiens, mit dem feuerspeienden Berge Aetna und den Städten Messāna, Catāna, Syracusä, Gela, Agrigentum, Lilybäum, Panormus, Himĕra, Mylä u. a., die Insel Sardinien mit der Stadt Carälis, Corsica, Ilva, Capräa, Melĭta die merkwürdigsten. Um Sicilien lagen die äolischen und ägatischen Inseln herum.

Die übrigen von den Römern beherrschten Länder Europa's sind: 1. Hispania, das zur Zeit der römischen Republik in das diesseitige und jenseitige, von Augustus aber in folgende drei Provinzen getheilt wurde: a) Lusitanien, zwischen den Flüssen Anas (Quadiana) und Durius (Duero) mit den Städten: Ebŏra, Salamantica, Olisipo (Lissabon) und Balsa (Tavira); b) Bätica, vom Fl. Bätis (Quadalquivir) durchflossen, mit den Städten: Corduba, Gades, Hispalis (Sevilla), Malăca und Munda; c) Tarraconensis, vom Ibērus, (Ebro), Tagus und Minius durchflossen, mit den Städten: Numantia, Ilerda, Carthago nova, Lucentum (Alicante), Saguntum u. a. Die Einwohner waren ungemein tapfer und kriegerisch, dabei aber unter allen Bewohnern des Abendlandes am meisten für Cultur und Bildung empfänglich. Die östlich von Hispania gelegenen Inseln waren: die Balearen und die fichtenreichen Pityusen.

2. Gallia transalpina oder comata zerfiel früher in die Provincia oder das Land an der Südküste von den Alpen bis zu den Pyrenäen, in Aquitanien, Celtica und Belgica, wurde aber von Augustus in folgende vier Provinzen eingetheilt: a) in Gallia Narbonensis, zwischen den Pyrenäen, dem Jura und den Cevenner-Bergen mit den Städten: Tolosa, Narbo Martius, Aquä Sextiä, Massilia u. a.; b) in Gallia Aquitanica, zwischen den Pyrenäen und dem

Liger (Loire) mit d. St. Burdigula (Bourdeaux), Avaricum (Bourges), Augustonemetum (Clermont) u. a.; c) in Gallia Lugdunensis oder Celtica zwischen den Flüssen Liger, Sequana (Seine) und Arar (Saone), mit den Städten: Portunamentum (Nantes), Juliomagus (Angers), Cäsarodunum (Tours), Gennabum (Orleans), Lutetia Parisiorum (Paris), Vibracte oder Augustodunum (Autun), Lugdunum (Lyon) u. a.; d) in Gallia Belgica zwischen dem Rhein, dem Arar und Rhodanus (Rhone). Die Rheinländer von Norden bis Mainz hießen Germania inferior, von Mainz bis Helvetien aber Germania superior. Die vorzüglichsten Städte, meistens Gränzfestungen gegen die Angriffe der östlichen Germanen, hießen: Vindonissa (Windisch), Turicum (Zürich), Augusta Rauracorum (Augst bei Basel), Visontio (Besançon), Dirodurum (Metz), Argentoratum (Straßburg), Noviomagus (Speyer), Moguntiacum (Mainz), Augusta Trevirorum (Trier), Confluentes (Coblenz), Colonia Agrippina (Cöln), Juliacum (Jülich), Lugdunum Batavorum (Leyden), Atuatuca (Tongern), Durocortorum (Rheims) u. a.

3. Von den britischen Inseln gehörte seit Nero England und ein kleiner Theil von Schottland (Caledonia) zum römischen Reiche. Die vorzüglichsten Städte waren: Magnus Portus (Portsmuth), Aquä Calidä (Bath), Londinum an der Tamesis (London an der Temse), Eboracum, (York) u. a.

4. Das römische Germanien und die Länder an der mittlern und untern Donau waren: a) das römische Zehentland (decumates agri) ein großer Länderstrich, in dem Winkel zwischen dem Rhein und der Donau von Kelheim über den Main hin bis zum Taunusgebirge. Es erhielt seinen Namen von den Zehenten, welche die gallischen Colonisten daselbst den Römern entrichten mußten. Eine ungemein lange Befestigungslinie (Teufelsmauer, auch Pfahlgraben, Gränzwall, Heidengraben genannt), welche theils aus hohen mit Thürmen versehenen Mauern und Gräben, theils aus Palisadengehägen hinter Gräben und in einiger Entfernung davon aufgeführten Castellen bestand und von der Donau bis zum Rhetico- oder Siebengebirge über Ebenen, Thäler, Hügel, Berge und oft durch die dichtesten Wälder hinlief, schützte das Zehentland lange gegen die Einfälle der germanischen Völker. Diese Befestigungslinie wurde wahrscheinlich schon zur Zeit des Augustus durch dessen Stiefsöhne von Norden nach Süden hinauf angelegt und unter den nachfolgenden Kaisern fortgesetzt, erweitert und ausgebessert. Die bedeutendsten Städte des Zehentlandes waren: Aliso (Dorf Alsum am Rhein), Divitia (Deutz), Castellum Valentinum

(Dornheim), Solicinum (Schwetzingen), Aquä (Baden), Arä Flaviä (Rotweil), Alma (Ulm) u. a. b) Rhätia (propria seu prima), das heutige Graubündten, Tyrol, Trident und Veltlin, und c) Vindelicia (Rhaetia secunda), südlich von dem obern Laufe der Donau, von den Quellen derselben und dem Brigantinischen See (Bodensee) bis zum Aenus (Inn). Die bedeutendsten Städte waren: Brigantinum (Bregenz), Campodunum (Kempten), Augusta Vindelicorum (Augsburg) an der Mündung des Vindo (Wertach) in den Licus (Lech), Regina Castra (Regensburg), Batava Castra (Passau), Churia (Chur), Clunia (Feldkirchen), Tridentum (Trident), Bauzanum (Botzen), Oenipons (Innsbruck). d) Noricum, das sich vom Inn bis an den Berg Cetius (Kahlenberg) und von der Donau bis an die Save erstreckte, mit den Städten: Bojodurum (Innstadt bei Passau), Juvavia (Salzburg), Lintia (Linz), Cetium (St. Pölten), Noreja (Neumark oder Friesach) und Celeja (Cilly). e) Pannonia, die Länder von der Donau bis zur Save ostwärts von Noricum, mit den Städten: Vindobona (Wien), Carnuntum (bei Haimburg), Petovia (Pettau), Aquä (Baden), Sirmium (bei Mitrowitz), Taurunum (Semlin) u. a. f) Mösia, vom Fl. Drinus bis zum Pontus Euxinus und vom Danubius bis zum Hämusgebirge, wurde durch den kleinen Fluß Ciabrus (Cibriz) in Unter- und Obermösien getheilt, zwischen welchen später das Aurelianische Dacien lag. Städte: Singidunum (Belgrad), Naissus (Nissa), Constantins Vaterstadt, Odessus, später Constantia am Flusse Varna. g) Dacia, die heutige Moldau, Walachei, Siebenbürgen und ein Theil von Ungarn, wurde durch Trajanus dem röm. Reiche einverleibt und gränzte gegen Osten an den Hierasus (Pruth), gegen S. an die Donau, gegen W. an den Tibiscus (Theis) und Pannonien, gegen N. Sarmatien und die carpatischen Gebirge, mit den Städten: Ulpia Trajana Augusta (Ruinen bei Varhely), Tibiscum (Temeswar), Apulium, (Karlsburg), Petrodavo (Jassy) u. a.

Das nördlich von der Donau gelegene Germania war zwar den Römern durch Kriege bekannt geworden, gehörte aber nie zu den Provinzen des Reiches.

Erster Theil.

Alte Geschichte oder von Erschaffung der Welt bis Christus.

Erste Periode.

Von den frühesten Zeiten bis zur Gründung der persischen Monarchie durch Cyrus oder von ungefähr 4000 bis 560 v. Chr. Geburt.

---

1. Frühester Zustand des menschlichen Geschlechtes.

Tiefes Dunkel schwebt über der Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes. Die heiligen Urkunden des alten Testamentes allein ertheilen uns über die Entstehung der Welt und des Menschen, dessen erste Schicksale, über die Verbreitung der Völkerstämme und über ihre Lebensarten und Sitten eine befriedigende Antwort.

Asien ist das Stammland der Menschen. Ob aber der Schöpfungsgarten des ersten Menschenpaares, des Adam d. i. des Mannes aus Erde, und der Eva, d. i. der Lebengebenden, in dem himmlisch-schönen Indien oder auf den gesegneten Fluren am Euphrat und Tigris oder in einem andern fruchtbaren Theile Asiens zu suchen sey, läßt sich so wenig, als das Alter der Erde und des Menschengeschlechtes mit Gewißheit nachweisen. In dem Paradiese führte der Mensch, den Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen und zum Herrn über die ganze Schö-

pfung gesetzt hatte, ein überaus glückliches Leben; denn er wandelte in Unschuld und genoß des Umganges mit Gott. Allein schon die ersten Menschen mißbrauchten ihre sittliche Freiheit, und ihr Ungehorsam aus Hochmuth und Sinnlichkeit war für sie und alle ihre Nachkommen von den traurigsten Folgen. Sie wurden aus dem Paradiese vertrieben und mußten im Schweiße des Angesichts ihre Nahrung gewinnen; ihr Leib wurde sterblich, und ihr Wille zum Bösen geneigt. Nur die Hinweisung auf einen künftigen Erlöser, der dem Versucher den Kopf zertreten würde, gewährte den Unglücklichen noch Hoffnung und Trost. Ein trauriges Beispiel der verdorbenen Natur erlebten die Stammeltern schon an ihren ersten Kindern, da Kain aus Neid seinen Bruder Abel erschlug.

Schnell vermehrten sich bei ihrem hohen Lebensalter die ersten Menschen und lernten durch Nachdenken und Zufall, durch Bedürfniß und Noth eine Fertigkeit und Kunst nach der andern kennen und die mannigfaltigen Gaben, die der Schöpfer über alle Theile der Erde ausgestreut hat, gebrauchen. Ackerbau und Viehzucht waren die ersten Beschäftigungen, an die sich bald die minder friedliche Beschäftigung mit der Jagd anschloß.

Die Sündfluth um 2340 vor Christi Geburt. — Mit der Anzahl der Menschen wuchs auch ihre Lasterhaftigkeit. Das Dichten und Trachten ihres Herzens ging nur auf das Böse; die wildeste Genußsucht und und ein schrecklicher Uebermuth verdrängten alles Andenken an Gott. Da ließ dieser eine große Wasserfluth hereinbrechen über die ganze Erde, und Alles, was Odem hatte unter dem Himmel, ging zu Grunde. Noe allein, der zehnte der Patriarchen und aus dem Stamme Seth's, ein gerechter und frommer Mann, welcher auf Befehl Gottes einen ungeheuer großen Schiffskasten (Arche) erbaut hatte, wurde mit seiner Familie und mit den in die Arche genommenen Thieren gerettet. Von dem Berge Ararat in Armenien aus, auf welchem die Arche stehen geblieben war, bevölkerten Noe's Nachkommen, die Semiten, Chamiten und Japhetiden, die Erde. Schnell und stark mögen sich diese vermehrt haben, so daß sie sich anfangs auf den Gebirgszügen weiter ausbreiten und fruchtbare Ebenen und Thäler aufsuchen mußten. Um sich aber vor einer Trennung durch einen äußern Vereinigungspunkt zu schützen, fingen sie an, einen Thurm zu bauen, der mit der Spitze bis zum Himmel reichen sollte. Allein Gott vereitelte das thörichte Unternehmen, indem er unter ihnen mehrere Sprachen entstehen ließ. Dieß nöthigte sie den Bau aufzugeben und sich für immer zu trennen und über die Erde auszubreiten. Aus mehreren Familien bildeten sich jetzt Horden und Völker unter patriarchalischer Aufsicht, wo der Tapferste,

der Weiseste oder Aelteste und Erfahrenste bald das höchste Ansehen erhielt, vermöge dessen sein Wille Gesetz, sein Ausspruch entscheidend, und er nicht bloß Richter, sondern auch Vollstrecker des Gesetzes war. Aus mannigfaltigen Veranlassungen, meist aber aus Noth oder Gewalt, mögen nun gesellschaftliche Vereine, Dörfer und Städte, und aus diesen Reiche entstanden seyn.

II. Indien und China.

Zu einem der ältesten Culturländer der Erde erhob sich nach der Zerstreuung der Noachiden Indien oder der Landstrich Asiens zwischen den Flüssen Indus und Ganges. Das hohe Alter seiner Cultur beweisen sowohl die sehr frühen Nachrichten von den Handelswegen, die aus Vorder- und Mittelasien dorthin geleitet waren, als auch die zahlreichen noch vorhandenen Denkmäler desselben in Stein und Schrift. Zu den erstern gehören theils die kolossalen Felsentempel unter der Erde, wie die auf den Inseln Elephante und Salsette, theils die architektonischen Felsendenkmäler über der Erde, wie die Felsenstadt Mavalipuram, theils die Tempel oder Pagoden, welche über die Küste und das Innere der Halbinsel Koromandel verbreitet sind und sich durch Größe, Sorgfalt und Eleganz auszeichnen. Zu den letztern gehören die sämmtlichen Werke der indischen Literatur, die sich in die heilige und profane theilt. Die seit dem fünften Jahrhundert vor Christus absterbende Sprache des alten Indiens, das Sanskrit, ist eine der reichsten, gebildetsten und wohlklingendsten Sprachen der alten Welt.

Uralt ist auch die Kasteneintheilung, gemäß welcher das ganze Volk der Hindus in vier streng von einander geschiedene Hauptabtheilungen zerfiel, von denen jede ihren Mitgliedern von der Geburt an Stand, Rang, Beschäftigung, Sitten und Gebräuche unwiderruflich und unabänderlich vorschreibt. Diese vier Hauptkasten bilden a) die Brahmanen, Priester, Lehrer und Weise der Nation, Richter, Aerzte und Rathgeber der Könige; b) die Kshatriyas oder Krieger, aus deren erster Abtheilung die Könige abstammen; c) die Vaisyas, Kaufleute, Ackerbauer und Gewerbtreibende, und d) die Sudras, welche zum Dienste der höhern Klassen und zu mechanischen Arbeiten bestimmt und von dem Lesen der Veda's d. i. der Religionsbücher ausgeschlossen sind. Außer diesen vier edeln Kasten gibt es noch eine große Anzahl von Parias, welche die Abkömmlinge der von den Hindus unterdrückten Ureinwohner oder derjenigen sind, die seit Jahrtausenden irgend eines Vergehens wegen aus ihren Kasten waren ausgestossen worden. Sie leben in dem elendesten Zustande, sind zu den verächtlichsten Arbeiten

verurtheilt und, als unreine Menschen, von allem Umgange mit den Mitgliedern der vier Hauptkasten ausgeschlossen.

Das Land zerfiel in eine große Anzahl von wohlgeordneten Staaten, welche entweder von einander unabhängig waren und sich häufig bekriegten, oder von denen die schwächern den mächtigern Tribut zahlten. Die Fruchtbarkeit des Landes und ein schon in den frühesten Zeiten lebhaft betriebener Passivhandel gewährten Wohlstand und Reichthum. Uebrigens trägt das von Natur sanftmüthige und mäßig lebende Volk der Hindus vermöge seiner strengen Abgeschlossenheit im Wesentlichen noch denselben Charakter und übt noch dieselben Gebräuche, die es vor Jahrtausenden geübt hat.

Von gleich hohem Alter scheint die Cultur in **China** zu seyn, einer östlich von Indien und jenseits des Ganges gelegenen Ländermasse, welche nach allen Seiten hin, und zwar im Osten und Süden durch den Ocean, im Westen durch ungeheure Gebirge und Sandwüsten und im Norden durch eine mehr als 300 Meilen lange, 25 Fuß hohe und 15½ Fuß dicke Mauer von allen andern Ländern abgeschlossen ist. Durch eingewanderte Nomaden aus dem großen mongolischen Steppenlande mögen bereits 2000 v. Chr. Geburt sich daselbst kleine Staaten gebildet haben, die sich allmählig zu einem großen Staatskörper vereinigten. Die Verfassung war ein aus dem patriarchalischen Zustande hervorgegangener Despotismus. Des Kaisers Familie bildet den ersten Stand, den zweiten die kenntnißreichsten der Gelehrten, welche die oberste Reichsverwaltung leiten und die für nöthig erachteten Bücher selbst abfassen; den dritten Stand bilden die in viele Klassen getheilten Beamten. Ackerbau ist der wichtigste Gegenstand des Fleißes, und dieser sehr groß. Unter den Künsten gelten Seiden- und Porzellan-Fabrikation für die besten und bieten nebst dem Schiffbaue die meisten Gegenstände für den Handel dar. Die Grundsäule des Staatsgebäudes ist der kindliche Gehorsam gegen die Eltern, mit welchem der Gehorsam gegen den Kaiser und die Obrigkeiten so enge verbunden ist, daß die Chinesen diese beiden Arten des Gehorsams gar nicht von einander unterscheiden. Vermöge seines Reichthums an mannigfaltigen Produkten genügte sich China selbst, setzte sich deßhalb schon durch seine frühesten Einrichtungen außer aller Verbindung mit andern Völkern und ist, sich selbst in der Fortbildung hemmend, in dieser Lage bis auf die gegenwärtige Zeit verblieben.

III. Babylonien, Assyrien, Medien.

Umfassender sind die Sagen, welche sich von den übrigen, in Asien

gegründeten Reichen erhalten haben. Nach denselben soll der gewaltige Jäger Nimrod, ein Chamite, das erste große Reich, das altbabylonische, gegründet haben. Er fiel nämlich mit einer umherziehenden Horde aus Arabien in das Land Senaar ein, unterwarf sich die friedlichen Hirten- und Ackerbautreibenden Stämme am Euphrat und suchte dadurch, daß er neue Städte anlegte oder alte zu Lagerplätzen ausbaute, seine Herrschaft zu sichern und zu befestigen (um 2000 v. Chr.)

Diese Aenderung veranlaßte den Stamm Assur, aus Babylonien über den Tigris zu wandern und in dem Lande seiner Niederlassung, in Assyrien, sich eine Herrschaft zu gründen. Die Assyrier blieben zwar in allen Theilen der Cultur hinter den Babyloniern zurück, behielten aber ihren kriegerischen Geist, gemäß welchem sie unter Ninus die Babylonier, Armenier und Meder unterjochten (um 1800 v. Chr.)

Auf gleiche Weise unternahm die Gemahlin und Nachfolgerin des Ninus, die Semiramis, ungeheure Kriegszüge, wie die Sage mit mythischer Uebertreibung berichtet. Kolossale Denkmäler in Stein verherrlichten und verewigten ihre Siegeslaufbahn; großartige Palläste und Anlagen erhoben sich in Babylon, Ninive und Ekbatana, den Hauptstädten des assyrischen Weltreiches, und alles Herrliche und Gewaltige, wahrscheinlich erst von den folgenden Herrschern ausgeführt, knüpfte sich an den Namen der Semiramis.

Ninyas, ihr Sohn und Nachfolger, liebte mehr die Ruhe und den Frieden, als kriegerische Thätigkeit, und ergab sich ganz der Schwelgerei und dem Wohlleben. Auf ihn folgte eine Reihe solcher thatenloser Könige, welche als der letzte Sardanapal schloß. Gegen diesen empörten sich Arbaces und Belesys, die Statthalter von Medien und Babylon, eroberten Ninive und zertrümmerten das Reich (um 880 oder 820 v. Chr.). Sardanapal stürzte sich mit allen seinen Weibern und Schätzen in die Flammen seines Pallastes. Das assyrische Reich hatte dadurch zwar an Umfang verloren, dauerte aber unter eigenen Herrschern noch fort.

Als den ersten unter den Herrschern der neu-assyrischen Monarchie nennen uns hebräische Schriftsteller den Phul, der sich Samaria zinsbar machte (um 778 v. Chr.). Sein Nachfolger Tiglatpilesar (747—727) eroberte Syrien und führte einen Theil der Einwohner des Reiches Israel nach Assyrien ab. Salmanassar (727—720) zerstörte das Reich Israel, verpflanzte dessen Bewohner nach Oberasien, eroberte die phönizischen Städte bis auf Tyrus und drang sogar in Aegypten und Aethiopien ein. Doch waren diese Länder keine bleibenden Eroberungen. Sein Nachfolger Sanherib (720—700) mußte im

Norden gegen die sich empörenden Meder, im Süden gegen die Aegyptier kämpfen, wurde aber durch die Wuth des Clima und durch eine im Heere entstandene Seuche gezwungen, sich nach Ninive eiligst zurückzuziehen.

Sein Sohn Essarhaddon (700—683) suchte dadurch, daß er die Statthalterschaft Babylonien zu Assyrien schlug und den König von Juda, den Manasse, auf einige Zeit in Gefangenschaft hielt, dem Sturze des Reiches vorzubeugen. Auch seinem Sohne Saosduchin (683—663) gelang dieses noch durch die Besiegung des Meders Phraortes; allein unter Chyniladan, dem letzten Herrscher, wurde Ninive von dem Meder Cyaxares und dem Chaldäer Nabopalassar erobert und der neuassyrischen Monarchie ein Ende gemacht.

Während der beiden assyrischen Monarchieen waren in Babylonien nur Statthalter, mit dem Namen von Königen, denen es nie gelang, das Joch der Assyrier ganz abzuschütteln. Erst seitdem die Chaldäer unter ihrem Führer Nabopalassar, in Verbindung mit den Medern, das assyrische Reich zerstört hatten; erhob sich an den Ufern des Euphrat das neubabylonische oder chaldäische Reich. Dieses wurde durch Nabopalassars Sohn und Nachfolger, durch Nebukadnezar (610—562 v. Chr.) so erweitert, daß es alle Länder vom Euphrat bis zum Mittelmeere und vom Kaukasus bis zu den arabischen Sandwüsten umfaßte. Doch bald zerfiel dieser Eroberungsstaat. Alle Nachfolger Nebukadnezars hatten mit den Medern zu kämpfen, bis endlich sein Enkel Nabonidas von Cyrus besiegt, und Babylonien den Persern unterworfen wurde 538 v. Chr.

Die Meder, ein kriegerisches Nomadenvolk, hatten unter der Anführung ihres kühnen Häuptlings Arbaces mit den Babyloniern um 880 das alt-assyrische Reich aus Rache oder aus Beutelust zertrümmert. Doch traten sie bald wieder nach dem Tode des Arbaces in ihre alten Verhältnisse eines theils freien, theils von Assyrien abhängigen Nomadenstaates zurück. Erst mit Dejoces um 710 bis 657 v. Chr. begann eine ununterbrochene Regentenreihe in Ekbatana, der festen medischen Hof- und Königsburg. Dieser vereinigte die verschiedenen Stämme zu Einem, entwöhnte sie von der bergnomadischen Lebensart durch Feld- und Städtebau in den Thalebenen und wurde so der erste Gründer des medischen Volks- und Staatslebens, das er durch strenge Gerechtigkeitspflege aufrecht erhielt.

Sein Sohn Phraortes von 657 bis 635 v. Chr. verfolgte nicht denselben Geist, sondern drang eroberungssüchtig nach Oberasien

bis zum Halys vor, wurde aber von dem Assyrer Saosduchin gefangen genommen und hingerichtet.

Cyaxares (von 635—595 v. Chr.) zog, um seinen Vater zu rächen, gegen Assyrien und schloß Ninive ein; wurde aber von den Scythen, welche verheerend durch Medien zogen, gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Kaum aber hatte er von diesen nichts mehr zu befürchten, zog er abermals im Bunde mit dem Chaldäer Nabopalassar gegen Ninive und zerstörte das assyrische Reich. Mit der Landschaft Assyrien, die nun eine Provinz Mediens wurde, nicht zufrieden, erweiterte er sein Reich bis zum Flusse Halys. Den Krieg mit dem lydischen Könige Alyattes beendigte eine eingetretene, vom Milesier Thales vorhergesagte Sonnenfinsterniß 590 v. Chr.

Auf ihn folgte sein Sohn Astyages, ein friedliebender Fürst, mit welchem sich die Reihe der einheimischen Könige schloß. Medien wurde eine Provinz von Persien unter Cyrus um 560 vor Christus.

IV. Phönicier und Carthager.

Das älteste, Schifffahrt und Handel treibende Volk waren die Phönicier, welche an der bergigen Küste des Mittelmeeres zwischen Syrien und Palästina wohnten. Da der Boden ihres Ländchens zum Theil sandig und gebirgig war, so konnte Viehzucht und Ackerbau fast gar nicht getrieben werden; aber die Ufer boten Fische, und der Fischfang führte zu Schiffbau, der cedernreiche Libanon lieferte Holz zu demselben, und die Küsten waren mit vielen, durch die Natur selbst gesicherten Häfen besetzt. Diesem Winke der Natur folgend, wurden sie nach und nach ein seefahrendes Volk, welches zuerst aus Noth Seeräuberei trieb, später aber den sicherern und freudigerern Gewinn durch Tauschhandel dem gefahrvollern Gewinn durch Seeräuberei vorzog und sich zum Welthandel erhob.

Sie erfanden die Bearbeitung der Wolle, und ein Zufall führte sie auf das Färben mit Purpur und auf die Bereitung des Glases. Sie verfertigten auch mannigfaltige künstliche Arbeiten zum Schmucke und zur Bequemlichkeit aus Bernstein, Gold, Silber und andern Metallen und trugen, wenn ihnen auch die Erfindung der Buchstabenschrift und Rechenkunst nicht mit Recht beigelegt werden sollte, doch Vieles zur Verbreitung und Ausbildung derselben bei.

Ihr Handel war theils See- theils Landhandel. Der erstere wurde vorzüglich auf dem mittelländischen Meere betrieben und war mit Gründung von Colonieen verbunden. Der nächste Landungsort war die Insel Cypern, die sie ganz colonisirten; Cilicien, Carien, Rhodus,

Creta, die sporadischen und cykladischen Inseln wurden größtentheils von ihnen bevölkert, und auf Tasos hatten sie einst reiche Goldbergwerke. Auf der Insel Sicilien wurden ihre Colonieen auf den westlichen Theil der Insel durch die Griechen beschränkt. Wichtiger und dauernder war der phönicische Handel nach der Nordküste von Afrika, wo sie die Städte Utika, Carthago, Adrumetum und andere gründeten, deren Einwohner mit dem Mutterlande immer in freundschaftlichem Verhältnisse blieben und durch Caravanenhandel in das Innere von Afrika die dort eingetauschten Erzeugnisse den Phöniciern zuführten. Das wichtigste Land aber für ihren Seehandel blieb immer Hispanien, wo sie Gold, Silber, Eisen, Zinn und Blei reichlich fanden. Die berühmteste ihrer Colonieen daselbst war Gades, das Ziel ihrer Fahrten im Mittelmeere und der Anfangspunkt zu entfernten Fahrten im atlantischen Ocean. Zahlreiche Niederlassungen hatten sie gleichfalls auf der Westküste von Afrika. Nördlich schifften sie bis nach den Zinninseln und der Bernsteinküste. Auch den persischen und arabischen Meerbusen beschifften sie, und phönicische Seefahrer waren es, welche, wie aus dem Berichte Herodots zu schließen ist, Afrika zuerst umsegelten.

Von gleich großer Wichtigkeit war der phönicische Landhandel, und erst durch die Verbindung beider Handelsarten wurden die phönicischen Städte die Marktplätze der Welt, und ihre Bewohner die Großhändler derselben. Der Landhandel wurde durch Caravanen vorzüglich nach drei Richtungen hin betrieben. Die südliche Caravanenstraße lief nach Arabien, dem Stapellande der indischen und äthiopischen Waaren und Produkte, und nach Aegypten, die östliche nach Palästina, Syrien und Babylon, die nördliche nach Armenien und den kaukasischen Gebirgsländern.

Daß die Phönizier den Handel so glücklich betrieben, dazu trug besonders auch die Beschaffenheit ihrer Verfassung bei. Die ganze Küste, ungefähr fünf- und zwanzig Meilen lang und drei bis vier Meilen breit, war mit Städten, Flecken und Dörfern bedeckt, zwischen denen Gärten und Meiereien lagen. Das ganze Land war in sechs bis acht Stadtgebiete abgetheilt, von denen jedes durch einen erblichen König an der Spitze eines Magistrates fast auf republikanische Weise regiert wurde. Das Haupt dieser Republiken war in den ältesten Zeiten von etwa 1500 bis 1000 v. Chr. Sidon, in den spätern Zeiten Tyrus, mit denen die übrigen bald in größerer bald in geringerer Anzahl und bei vorhandenen Gefahren von außen bisweilen alle in einem Bündnisse standen.

Lange blieben sie von den asiatischen Eroberern verschont, bis Sal-

manassar um 717 v. Chr. alle phönicischen Städte, Tyrus ausgenommen, eroberte. Nebukadnezar bezwang auch diese Stadt nach einer dreizehnjährigen Belagerung um (572 v. Chr.), fand sie aber leer, weil die Tyrier alle ihre Habe auf eine nahe Insel geflüchtet hatten, wo sie Neu-Tyrus erbauten. Im Jahre 538 v. Chr. wurde ganz Phönicien durch Cyrus den Persern unterthan und nie mehr völlig frei. Alexander der Große eroberte Phönicien und nach einer siebenmonatlichen Belagerung auch Neu-Tyrus (332 v. Chr.), und der Welthandel zog sich hierauf von der phönicischen Küste nach der neuerbauten Stadt Alexandria hin.

Phöniciens Geist und Ruhm verjüngten sich in Carthago, dessen Gründung und ersten Schicksale in das fabelhafte Gewand der Sage gehüllt sind. Dido, die Schwester des geizigen und grausamen Pygmalion, soll an der Spitze unzufriedener Tyrier um 880 v. Chr. an der, bereits mit andern phönicischen Pflanzstädten besetzten Nordküste Afrika's sich niedergelassen und Carthago erbaut haben.

Im Laufe einiger Jahrhunderte wurden die Carthager Herrn eines großen Theils von Afrika und vieler auswärtigen Besitzungen. Mehrere altphönicische Küstenstädte, wie Utika, Adrumetum und andere, hatten sich ihnen angeschlossen. Vermöge eines Vertrages mit Cyrene fiel das ganze für den Handel ins innere Afrika so wichtige Land zwischen den Syrten an Carthago. In Sardinien, Sicilien, auf den Balearischen Inseln, den Pityusen, auf Melita, in Spanien und an der Westküste von Afrika legten sie gleich ihren Voreltern, den Phöniciern, Colonieen an. Vorzüglich wurde durch Mago und seine Familie seit 550 v. Chr. Carthago's Macht begründet und sein Gebiet erweitert.

Wohlstand und Reichthum erlangte Carthago durch seinen See- und Landhandel. Jener erstreckte sich vorzüglich über das westliche Mittelmeer, und dieser gieng in das Innere von Afrika. Die Landmacht, welche größtentheils aus Miethtruppen der verschiedensten Nationen bestand, war nicht minder bedeutend, als die Seemacht. Seitdem Phönicien durch die erschütternden Perserkriege zu sinken begann, wurden die Carthager immer mächtiger und richteten ihren Blick vorzüglich auf den völligen Besitz Siciliens. Sie griffen daher im Bunde mit Xerxes die griechischen Pflanzstädte daselbst an, erlitten aber durch Gelon, den Tyrannen von Syrakus, bei Himera (480 v. Chr.) eine Niederlage und wurden zu einem schimpflichen Frieden gezwungen. Als aber Dionysius der Aeltere, Tyrann von Syrakus, auch die übrigen Pflanzstädte Siciliens seiner Herrschaft unterwerfen wollte, begann zwischen Carthago und Syrakus ein neuer höchst blutiger Krieg von 410 bis 368 v. Chr. Der

Kampf blieb bei öfterem Wechsel des Glückes unentschieden. Allein da die Carthager nach Vertreibung des jüngern Dionysius den Krieg erneuerten, vereitelte der edle **Timoleon** ihre Entwürfe (von 345—340 v. Chr.) und zwang sie, die Freiheit aller griechischen Pflanzstädte auf Sicilien anzuerkennen. Auch der syrakusanische Tyrann **Agathokles** suchte sie aus ihrem Gebiete auf Sicilien zu vertreiben (311 v. Chr.), mußte aber dennoch, obschon er mit vielem Glücke den Krieg nach Afrika übergespielt hatte, am Ende einen Frieden eingehen, in welchem beide Theile ihre Besitzungen vor dem Kriege behielten (306 v. Chr.) Kaum war aber Agathokles todt, so suchten die Carthager abermals, die innern Unruhen zu Syrakus benützend, ihre Macht in Sicilien zu erweitern. Da riefen die Syrakusaner den Pyrrhus, der gerade in Italien stand, zu Hilfe. Dieser eroberte fast alle carthaginiensischen Besitzungen, brachte aber durch seine Härte und Herrschsucht ganz Sicilien gegen sich auf, so daß er wieder nach Italien zurückkehren mußte (275 v. Chr.). Die Carthager bemächtigten sich nun wieder aller ihrer sicilianischen Besitzungen, geriethen aber nun mit den Römern in einen Kampf, welcher erst mit dem Untergange Carthago's sich endigte.

V. Aegypten.

Die **Aegyptier** waren eines der ältesten und eigenthümlichsten Völker der Erde. Ihr Ursprung liegt aber im Dunkeln. Einzelne Nomadenhorden mögen aus Asien her auch in Aegypten eingewandert seyn. Doch läßt sich aus mehreren Gründen schließen, daß schon in der Urzeit der herrschende Stamm aus Aethiopien, namentlich aus **Meroe**, einem Priesterstaate von uralter Bildung, sich in Aegypten niedergelassen und mehrere Priesterstaaten, unter denen **Thebä** und später **Memphis** den ersten Rang behaupteten, gegründet habe. Die älteste politische Geschichte bleibt noch immer höchst lückenhaft. Nur so viel ist gewiß, daß schon zu Abrahams Zeit (2000 v. Chr.) Mitteläg ypten eine ausgebildete Hof- und Staatsverfassung besaß, und Unterägypten bewohnbar war.

Sowohl die fetten Weiden des allmählig sich bildenden Delta's, als auch der Ruf von den Reichthümern der obern Nilstädte lockten arabische Nomadenstämme über die Landenge von Suez herbei. Sie vertrieben die bisherigen Regenten vom untern und mittlern Theile Aegyptens und errichteten das Reich **Hirtenkönige** oder **Hyksos** (von 1700 bis etwa 1500 v. Chr.), um welche Zeit es den Königen von Theben gelang, dieselben wieder zu vertreiben. Mit dieser Vertreibung

der Hyksos stehen wahrscheinlich auch die Auswanderungen unter Cecrops, Danaus und besonders der Hebräer unter Moses in Verbindung.

Nun begann die Glanzperiode Aegyptens von 1500 — 750 v. Chr. Memphis ward der feste Herrschersitz. In dem gefeierten Namen des Sesostris stellten die ägyptischen Priester einen Heros auf, welcher nicht nur auf Kriegszügen nach Aethiopien und über Arabien nach Indien, sondern auch durch preiswürdige Anstalten und Einrichtungen, durch großartige Land- und Wasserbauten das goldene Zeitalter Aegyptens begründete.

Im Zeitalter des Sesostris und seiner Nachfolger erreichte sowohl das Kastenwesen seine staatsgemäße Ausbildung, als auch das öffentliche Bauwesen seine mechanische Vollkommenheit im Einzelnen und seinen kunstgemäßen Charakter der Kolossalität. Als Erbauer von Obelisken werden unter den Nachfolgern des Sesostris sein Sohn Pheron, Proteus und Rhamsinit genannt. Unter den Pharaonen Cheops, Cephren und Mycerinus wurde der Bau der Pyramiden, wenn nicht begonnen, doch vollendet (von 1200 bis 1000 v. Chr.)

Von dieser Zeit an fehlt es an einer fortlaufenden Regentengeschichte. Die Pharaonen suchten sich der priesterlichen Vormundschaft zu entziehen und verlegten daher ihre Residenz in die Städte des fruchtbaren Delta nach Sais, Bubastus ꝛc. ꝛc., wodurch Mittel- und Oberägypten geschwächt wurde. Da fiel um 770 v. Chr. ein äthiopischer Priesterfürst Sabacon mit einer Heeresmacht in Oberägypten ein, eroberte das ganze Land und beherrschte es fünfzig Jahre als ein milder und gebildeter Fürst. Ihm folgten sein Sohn und Enkel. Als aber die Aethiopier, aus welchem Grunde ist ungewiß, wieder abgezogen waren, bemächtigte sich Sethos, der Oberpriester des Phtha zu Memphis, der Alleinherrschaft. Er suchte sich diese dadurch zu sichern, daß er der Kriegerkaste ihr steuerfreies Eigenthum entriß. Als daher um 700 v. Chr. der Assyrier Sanherib in Aegypten eindrang, und die Soldatenkaste den Dienst versagte, wurde Aegypten nur dadurch gerettet, daß eine im Heere der Assyrer ausgebrochene Pest sie zur Flucht zwang.

Diese große Gefahr mag zu Bewaffnungen geführt haben, die den Sturz der hierarchischen Staatsverwaltung erleichterten und die Einsetzung der Dodekarchen, eines unter der Oberleitung des Priester-Collegiums zu Memphis regierenden Staats-Direktoriums, begünstigten. Einer dieser Fürsten, Psammetich, welcher zu seinem Antheile das Delta mit der Hauptstadt Sais erhalten hatte, machte mit Hilfe griechischer und carischer Miethsoldaten der Dodekarchie ein Ende und

gründete die Saitische Dynastie um 656 v. Chr. Er gestattete den Griechen, sich in Aegypten anzubauen, öffnete ihnen und andern Handelsvölkern seine Häfen und hielt sich sogar eine griechische Leibwache. Darüber aufgebracht, wanderte der größte Theil der Kriegerkaste nach Meroe aus.

Sein Sohn Necho (617 — 601 v. Chr.) verfolgte die Regierungs-Grundsätze seines Vaters. Er begünstigte die Griechen, suchte Schifffahrt und Handel zu befördern, vorzüglich durch Erbauung eines Canals, welcher den arabischen Meerbusen mit dem Mittelmeere verbinden sollte. Sein Sohn Psammis (gest. 595) unternahm einen Feldzug nach Aethiopien, und Apries (gest. 570) plünderte zwar Phönicien, war aber gegen die in Cyrene angesiedelten Griechen unglücklich und verlor durch einen Aufstand des Heeres sein Leben.

Der Feldherr Amāsis (gest. 525), den das Heer zum Könige ausrief, war zwar von niedriger Abkunft, aber des Glückes würdig, das ihn auf den Thron erhob. Friedensliebe, Gerechtigkeitssinn, Ordnung und Thätigkeit in allen Zweigen der Staatsverfassung, besonders aber die Beförderung des Handels und Verkehrs machten, daß das Land unter ihm seine höchste Blüthe erreichte. Doch gegen das Ende seiner Regierung drohte seinem Reiche der Untergang. Er selbst erlebte zwar den Einfall der Perser nicht mehr; aber unter seinem Sohne Psammenit ward Aegypten durch Cambyses erobert und zu einer persischen Provinz gemacht 525 v. Chr.

In Aegypten herrschten fortwährend meist erbliche Könige, Pharaonen genannt, welche in der frühesten Zeit wahrscheinlich aus der Priesterkaste, später aus der Kriegerkaste genommen wurden. Die Verwaltung des Staates knüpfte sich an die, dem Sesostris beigelegte Eintheilung des Landes in Nomen oder Tempel-Distrikte. Das Volk zerfiel in erbliche Kasten oder Stände. Die erste und wichtigste war die Priesterkaste. Sie war über ganz Aegypten verbreitet, und jeder Haupttempel hatte seine eigene Priesterfamilie, der das umliegende Tempelgebiet gehörte. Als Erzieher und Rathgeber der Könige, so wie überhaupt als die erblichen Inhaber der Staatsämter und aller wissenschaftlichen Kenntnisse, übten die Priester den größten Einfluß im Staate. Dieser Kaste zunächst stand die der Krieger, welche aber nicht ein stehendes Heer von Söldlingen bildeten, sondern von ihrem Grundeigenthum lebten, das sie entweder selbst bauten oder durch Landleute bauen ließen. Die dritte Kaste war die der Ackerbauer, und auf diese folgte die Kaste der Gewerbtreibenden, zu welcher auch die Kaufleute gehörten, dann die der Nilschiffer, der Schweinehirten

und zuletzt, als sich Aegypten dem Auslande nicht mehr versperrte, die der Dollmetscher, welche von den auf Psammetichs Geheiß in der griechischen Sprache unterrichteten Aegyptiern abstammten. Aus keiner Kaste konnte man in eine andere übergehen.

Das Schriftsystem der Aegyptier bestand aus drei Schriftarten: der demotischen oder Volksschrift, der hieratischen oder priesterlichen und der hieroglyphischen oder heiligen. Hieroglyphen sind Abbildungen natürlicher oder künstlicher Gegenstände (Linien, mathematische Figuren, Werkzeuge, Thiere, Pflanzen, Menschen, Ungeheuer rc. rc.), welche neben der natürlichen in der Regel auch eine allegorische und sinnbildliche Bedeutung haben, um unsichtbare Gegenstände und abstrakte Begriffe auszudrücken. Zu dieser zweifachen Bedeutung tritt oft eine dritte, welche von entferntern und willkührlichern Vergleichungen und Aehnlichkeiten hergenommen ist, und endlich eine vierte, welche bloß auf Ton und Wortähnlichkeit sonst durchaus verschiedener Dinge beruht. Da kein schriftliches Werk anderer Art auf uns gekommen ist, diese heilige Schrift aber, wie es scheint, ausschließlich zur Aufbewahrung wissenschaftlicher und geschichtlicher Kenntnisse bestimmt war, und der Schlüssel zu ihr schon den spätern Aegyptiern gefehlt haben mag; so wird das über die Geschichte Aegyptens ausgebreitete Dunkel noch lange unerhellt bleiben.

Von den Künsten waren es vorzüglich Architektur und Sculptur, welche ausgebildet wurden. Beide standen mit einander in engster Verbindung, so wie im genauesten Zusammenhange mit der Religion und dem Staate, weil sie nur bei öffentlichen Gebäuden und Denkmälern angewendet wurden. Das Kolossale und Ehrfurchtgebietende war der Hauptcharakter, jedoch ohne den reinen Sinn für Schönheit und Idealität. Zu den wichtigsten noch jetzt vorhandenen Denkmälern der Baukunst gehören: a) Die Pyramiden in Mittel-Aegypten, etwa vierzig an der Zahl. Sie sind großartige Gebäude, von welchen einige als Königsgräber benützt wurden. Die größte derselben mißt jetzt ohne Spitze 473 Fuß in die Höhe und an jeder Seite ihrer Basis 753 Fuß. Sie bestehen meist aus ungeheuern Quadern von Kalkfelsen und zeigen sich jetzt stufenförmig, so daß man zum Gipfel gelangen kann. Im Alterthum waren sie mit Marmor oder Granit so bekleidet, daß sie eine glatte Oberfläche hatten; b) die Obelisken, viereckige Spitzsäulen aus Granit, meist mit Hieroglyphen, zu Ehren der Sonne bei Tempeln, zur Verewigung großer Begebenheiten, Reisehermen, Zielpunkte der Karavanen; c) die Begräbnißkammern an der Bergkette in Mittelägypten mit Darstellungen aus dem Familienleben; d)

die prachtvollen Tempel besonders zu Groß-Apollinopolis, Tentyris, Theben und auf den Nilinseln Elephantine und Philä, welche auch in Trümmern noch bewunderungswürdig groß und erhaben sind.

Handel trieben die Aegyptier schon in den ältesten Zeiten, doch mehr Transito- und Passiv- als Aktivhandel, bis sie seit Psammetich mit andern Völkern in nähere Verbindung getreten waren. Der Handel im Lande war lebhaft und der Gewerbsfleiß sehr groß; ihre Gewebe zeichneten sich durch Feinheit und Farbenschmuck aus, und ihre Arbeiten in Metall waren mannigfaltig und geschmackvoll. Ihre Gesetze zeichneten sich durch Verständigkeit und Menschlichkeit aus, und das Gerichtswesen war mit großer Einsicht geordnet. Ueberhaupt waren die Aegyptier mäßig und enthaltsam, abgeschlossen und stolz gegen Fremde, und nur bisweilen wurde ihr Ernst durch schwärmerische Ausgelassenheit verdrängt.

VI. Der religiöse Zustand dieser Völker.

Die ursprünglich reine Erkenntniß Gottes artete auch unter dem, von den Noachiden abstammenden Menschengeschlechte bald in Abgötterei aus. Die von dem Schöpfer in die Brust eines jeden Menschen gesenkte Idee von einem höchsten Wesen, sowie das Gefühl eigener Schwäche und Abhängigkeit ließ die Menschen dieses höchste Wesen bei großen Naturerscheinungen zwar ahnen, aber sie verwechselten, von den äußern Eindrücken beherrscht, den Schöpfer mit dem Geschöpfe und erwiesen den Gestirnen, einzelnen Kräften der Natur, verdienstvollen Menschen, nützlichen oder schädlichen Thieren, ja selbst eigens von ihnen phantastisch geformten Bildwerken göttliche Ehre.

So war das Religionssystem der Babylonier Sabäismus oder Gestirndienst. Der Einfluß der Sonne, des Mondes und der Planeten auf die Fruchtbarkeit der Erde, sowie die Erfahrung, daß wenn gewisse Sterne am Himmel sichtbar wären, das Pflanzen, Säen und Ernten gesegneter als zu andern Zeiten sey, veranlaßte die Menschen, die Gestirne selbst als Gottheiten zu verehren. Bald beschäftigte sich eine eigene Klasse von Menschen (chaldäische Priesterkaste) mit fortwährender Beobachtung des Auf- und Niederganges der Gestirne, deutete daraus den Willen dieser für Gottheiten angesehenen Wesen, verfertigte Bilder von denselben und stellte diese in Tempeln zur Anbetung und Verehrung auf (Astrologen). Dieser Götzendienst, welcher besonders in der üppigen Stadt Babylon einen sehr sinnlichen Charakter annahm, war auch über Assyrien, Syrien, Phönicien und Kleinasien verbreitet. Der Sonnengott wurde unter dem Namen von Beel oder Baal, Bel-

samen, Moloch, Adramelech, Adonis u. a., die Mondgöttin unter dem Namen von Mylitta, Baaltis, Astarte und andern angebetet. Häufig wurden diesen Gottheiten auch Menschen geopfert.

Eben so arteten die Religionsbegriffe der Hindus, so rein und erhaben sie anfangs waren, in der Folge in gemeine Abgötterei aus. Das höchste Wesen, welches aber nie bildlich dargestellt oder in Tempeln verehrt wird, ist Parabrahma. Von ihm sind ausgegangen Bhawani oder die Natur und ein zahlloses Heer von Geistern, unter welchen die drei obersten Brahma d. i. Schöpfer, Wischnu d. i. Erhalter und Schiwa d. i. Zerstörer, die heilige Trimurti oder Trinität der Hindus sind und die höchste Verehrung genießen. Später entstanden mehrere Sekten, unter welchen der von Gautamas zwischen dem 10ten und 5ten Jahrhundert v. Chr. verkündigte Buddhaismus die bedeutendste ist. Dieser wurde später in die Lehre des Fo und in die Religion des Lama verstümmelt und verbreitete sich seit 200 v. Chr. auch über China, wo der einfachen und erhabenen Lehre des weisen Con-fut-see oder Confucius, welcher etwa um 500 v. Chr. gelebt haben mag, nur Gebildete und Gelehrte zugethan blieben.

In Medien war die Religion der Magier herrschend, welche um 600 v. Chr. durch Zoroaster oder Zerdutscht eine verbesserte Einrichtung erhielt. Nach der Lehre desselben, die in dem Zend-Avesta hinterlegt war, gibt es einen Gott des Lichtes (Ormuzd) und einen Gott der Finsterniß (Ahriman). Dieser ist die Quelle des Uebels, jener die Quelle des Guten. Beide kämpfen mit einander. Ormuzd wird aber einst siegen und das Reich des Guten allgemein verbreitet werden. Sich dieses Reiches durch Gerechtigkeit würdig zu machen, soll das Streben eines jeden Ormuzddieners, vorzüglich des Königs seyn. Seine Befehle sind deßhalb höchstes Gesetz. — Als Cyrus Medien erobert hatte, nahm er mit dem medischen Hofceremoniel auch die Priesterkaste der Magier an, und statt des bisherigen einfachen Gestirndienstes breitete sich nun auch in Persien, Baktrien und Hyrkanien die Religion der Magier aus.

In Aegypten rief die natürliche Beschaffenheit des Landes, sowie der Einfluß der Gestirne und des Nils auf die Fruchtbarkeit des Bodens bei dem Urvolke eine Religion hervor, die sich ursprünglich auf Fetischismus (göttliche Verehrung von Thieren und Pflanzen) und Gestirndienst gründete. Die eingewanderten Priesterkolonieen brachten nicht nur Ackerbau und bürgerliche Cultur, sondern auch eine geistigere Priesterreligion, die sich aber in ihren Symbolen mit dem einheimischen Götterdienste verband, so daß jene selbst nach den Eigenheiten des Landes und seiner Bewohner modificirt wurde. Die Prie-

ster legten dem rohen Fetischismus zwar höhere Begriffe unter, als das Volk, heiligten denselben aber und erhoben ihn neben dem Cultus der Hauptgottheiten, des Osiris und der Isis, zum Wesen der Staatsreligion. Einzelne Städte oder Distrikte behielten dazu noch ihre eigenthümlichen Gottheiten bei, die aber in das allgemeine System mitverflochten wurden, wodurch, bei aller Verschiedenheit im Cultus der einzelnen Nomen, die Religion doch als ein Ganzes von gleichem Gepräge erschien.

Unter den Thieren genoß der Stier Apis (Symbol des Ackerbaues) allgemeine Verehrung. Als nothwendige Abzeichen desselben betrachtete man die schwarze Farbe, eine viereckige weiße Stelle auf der Stirn, die Gestalt eines Käfers unter der Zunge, eines Adlers auf dem Rücken und gespaltene Haare im Schwanze. Nach seinem Tode ward Apis prächtig begraben, und allgemeine Trauer herrschte im Lande, bis sich wieder ein auf obige Weise gezeichnetes Thier fand. War dieses gefunden, so brachte man den neuen Apis unter allgemeinem Jubel nach Memphis, dem Hauptsitze seiner Verehrung.

Wichtig und einflußreich auf das öffentliche und private Leben der Aegyptier war ihr Glaube an Orakel, deren es mehrere gab, sowie ihre Vorstellung von dem Zustande des Menschen nach dem Tode. Das Volk glaubte, daß die Seele mit dem Körper fortdauere und in ihm so lange lebe, als dieser unverwest erhalten werde. Um daher den todten Körper vor Fäulniß zu bewahren, salbten sie ihn ein und überzogen ihn äußerlich mit einer härtenden, aber durchsichtigen Materie. Und von dem hiezu gebrauchten persischen Erdharze Mum nennt man solche einbalsamirte Leichname Mumien, denen sie in den Katakomben auf den wüsten Berghöhen sichere Wohnungen anwiesen. Ueber die Bestattung entschied ein Todtengericht, und nur diejenigen erhielten ein ehrenvolles Begräbniß, welche vor demselben nicht durch Ankläger überführt wurden, schlecht gelebt zu haben. An eine Seelenwanderung glaubten nur die Priester.

VII. Hebräer.

Nur bei Einem Volke erhielt sich die Kunde des wahren Gottes und aller der Werke und Anstalten, die dieser zum Heile des Menschengeschlechtes getroffen hatte. Dieses Eine Volk waren die Hebräer, die Nachkommen des Hirtenfürsten Abraham, eines Semiten, der um 2000 v. Chr. aus Ur in Chaldäa über den Euphrat in das Land Kanaan einwanderte und im Zeitalter der rohesten Abgötterei den Glauben an den einzig wahren Gott seinen Nachkommen vererbte. Diese

zogen nomadisirend in den fruchtbaren Thalebenen des Jordan umher, bis Abrahams Enkel, Jakob, der auch Israel hieß, bei einer eingetretenen Theuerung mit seiner ganzen Familie nach Aegypten zog, wo ihnen im Ländchen Gosen der früher verkaufte aber wunderbar erhöhte Bruder Joseph Weideplätze anwies um 1700 v. Chr. Hier waren sie in zwei Jahrhunderten zu einem zahlreichen Volke angewachsen. Von den Aegyptiern aber wegen dieser ihrer starken Vermehrung gefürchtet, und weil sie sich nicht denationalisiren ließen, verachtet und gedrückt, wanderten sie unter Moses um 1500 v. Chr. wieder aus.

Sie zogen über das rothe Meer und auf Umwegen durch die Wüste Arabiens in das gelobte Land. Auf dieser vierzigjährigen Reise suchte Moses, dieser große und gottbegeisterte Mann, durch eine religiös-politische Verfassung, nach welcher Jehova als der einzige Gott und zugleich als das höchste Staatsoberhaupt verehrt werden sollte, den gesunkenen Nationalcharakter wieder zu heben und die Hebräer wahrhaft zum Volke Gottes zu machen. Vorzüglich geschah dieses durch die zehn Gebote Gottes, welche ihnen von dem Berge Sinai herab unter Blitz und Donner verkündigt wurden, und durch viele weise Verordnungen, welche Moses zur Begründung der Wohlfahrt und zur Erhaltung der Macht und Selbstständigkeit seines Volkes gegeben hatte. Als sie das von Gott verheißene Land unter der Anführung Josua's erreicht und erobert hatten, theilten sie es so unter sich, daß von Süden nach Norden die Stämme Simeon, Juda, Dan, Benjamin, Ephraim, die eine Hälfte des Stammes Manasse, Issaschar, Zabulon, Naphtali und Ascher auf der Westseite des Jordans sich ansiedelten, die Stämme Ruben, Gad und die andere Hälfte des Stammes Manasse ihre schon vor dem Tode des Moses erkämpften Wohnsitze auf dem östlichen Ufer des Jordans beibehielten. Ackerbau war die Grundlage ihres Gemeinwesens; nur der Stamm Levi blieb ohne Grundeigenthum, bezog seinen Unterhalt und sein Einkommen aus Zehenten, Erstlings-Produkten und Opfern und war, als Priesterkaste, unter die übrigen Stämme vertheilt. Der Hohepriester war der Stellvertreter des unsichtbaren Königs Jehova. Jeder Stamm bildete für sich eine unabhängige Demokratie und war nur durch den Jehova-Dienst mit den übrigen verbunden.

Wegen dieses Mangels an einer äußern Verbindung und wegen des beständigen Schwankens zwischen dem mosaischen Gesetze und den ausländischen Sitten begann nach dem Tode Josua's eine Reihe von Kämpfen unter den Stämmen selbst und mit den Nachbarvölkern, durch

welche eine feste und sichere Entwickelung des allgemeinen Staatslebens vielfach gehemmt wurde.

Doch waren diese Jahrhunderte das heroische Zeitalter der Hebräer. Es erhoben sich von Zeit zu Zeit Männer — Richter oder Sufseten genannt — welche durch ihren Heldenmuth das Vaterland retteten und den gesunkenen Jehova-Dienst wiederherstellten. Die merkwürdigsten unter denselben waren Gideon, Jephta, Simson und Samuel, welcher letztere eine Prophetenschule stiftete, aus der nicht nur Berather des Staates, sondern auch die heiligen Sänger und Dichter, als Chorregen des Religions-Cultus hervorgingen.

Die Ursachen der Uebel nicht in sich, sondern in der Unvollkommenheit seiner schmucklosen Regierungsform suchend, foderte das Volk einen sichtbaren König um 1090 v. Chr. Der Prophet Samuel wählte dazu den tapfern, von Gestalt sehr schönen Saul aus dem Stamme Benjamin, welcher mehrere glückliche Kriege, besonders gegen die Philister führte. Weil er aber dem Worte des Herrn nicht gehorchte und unumschränkt herrschen wollte, so salbte Samuel den David, einen jungen Hirten aus dem Stamme Juda, zum Könige. Nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Philister machte ihm Saul durch Selbstmord Platz.

Unter David's Regierung von 1055 — 1015 v. Chr. erlangte das hebräische Reich seine höchste Blüthe. Als glücklicher Eroberer erweiterte er die Gränzen seines Reiches vom Mittelmeere bis zum Euphrat, schützte dieselben durch die Errichtung eines stehenden Heeres und erhob Jerusalem zur Königsstadt und zum Sitze der Bundeslade. Er bereitete den Tempelbau vor, hob Künste und Wissenschaften, beförderte Handel und Gewerbe und befestigte die Nationalreligion durch Einführung eines prächtigen Gottesdienstes. Die von ihm gedichteten Psalmen wirken noch jetzt, wie vor drei Jahrtausenden, tröstend, rührend, belehrend und erhebend auf das Gemüth des Lesers ein. Mancherlei Familienkummer, hervorgerufen durch häusliche Mißverhältnisse, trübte ihm die Tage seines Alters. Er starb 1015 v. Chr.

Auf ihn folgte sein Sohn, Salomon der Weise (von 1015 975 v. Chr.). Dieser erbaute den prächtigen Tempel, schloß mit den Phöniciern und Aegyptiern ein Handelsbündniß, legte aber durch seine verschwenderische Regierung und durch die Gestattung des Götzendienstes den Grund zum Verfalle des Reiches.

Nach Salomons Tod 975 v. Chr. blieben nur die beiden Stämme Juda und Benjamin seinem despotisch gesinnten Sohne Roboam treu und bildeten das Reich Juda. Die übrigen zehn Stämme, welche ab-

fielen und den Jeroboam zu ihrem Könige wählten, machten das Reich Israel aus. Jerusalem blieb die Hauptstadt des Reiches Juda, die Hauptstadt des Reiches Israel war anfangs Sichem, dann Thirza und endlich Samaria.

Zwischen beiden Reichen herrschten fast ununterbrochen Streitigkeiten und Kämpfe, welche die Nation zerrütteten und sich nur mit dem Untergange beider Staaten endigten. Unter den neunzehn Wahlkönigen, welche innerhalb 252 Jahren auf dem Throne von Israel saßen, und unter den zwanzig Erbkönigen, welche innerhalb 387 Jahren in Juda herrschten, waren nur wenige gute. Durch das Beispiel der Könige verleitet, versank auch das Volk immer mehr in Abgötterei und Sittenlosigkeit. Selbst die Gottbegeisterten Propheten, wie Elias, Jesaias, Jeremias und Andere, welche die politisch getrennten Reiche wenigstens moralisch, mittelst der Verehrung des Einen wahren Gottes zu vereinigen suchten, mahnten und drohten ohne bleibenden Erfolg. Und so kam es denn, daß auch die letzte und größte Drohung in Erfüllung ging. Der assyrische König Salmanassar eroberte im Jahre 722 v. Chr. Samaria und verpflanzte Volk und König in das Innere von Asien nach Medien. Das Reich Juda hielt sich noch 134 Jahre, bis endlich der Babylonier Nebukadnezar Jerusalem nebst dem Tempel zerstörte und das Volk nach Babylonien abführte 588 v. Chr.

Nach der Eroberung von Babylon ertheilte der Perserkönig Cyrus den Juden die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Es wanderten daher unter Serubabel und Josue um 535, sowie unter Esdra um 478 und Nehemias um 445 v. Chr. Tausende von Juden wieder nach Palästina und bauten unter großem Widerstreite der Samaritaner die Stadt und den Tempel wieder auf. So lange das persische Reich dauerte, blieben sie demselben unterthan. Als aber Alexander um 332 v. Chr. die Stadt Tyrus erobert hatte, unterwarfen sich ihm die Juden freiwillig und wurden von ihm gütig behandelt.

Nach der Schlacht bei Ipsus 301 v. Chr. kam Palästina unter die beglückende Herrschaft der Ptolomäer, und viele Juden siedelten sich nach Alexandria über, wo Ptolomäus II. die Bibel durch siebzig Dollmetscher übersetzen ließ. Auch als Antiochus der Große im Jahre 203 v. Chr. Judäa zu einer syrischen Provinz gemacht hatte, blieben die Juden im Besitze und Genusse ihrer bisherigen Rechte, bis Antiochus Epiphanes (176—164) zur Regierung kam. Dieser wollte die Juden in religiöser und politischer Hinsicht gräcisiren und befahl ihnen bei Todesstrafe dem Jehova-Dienste zu entsagen. Das

Mißvergnügen ging in eine förmliche Empörung gegen die Syrer über. Matthatias, ein frommer Priester aus dem Geschlechte der Hasmonäer, entflammt von heiligem Eifer für den Glauben seiner Väter, zerstörte den griechischen Götterdienst und strafte diejenigen Juden, welche von Jehova abgefallen waren (167). Seine Söhne Judas Makkabi (Hammer), Jonathan und Simon setzten den Kampf glücklich fort (v. 166—135), und Johannes Hyrkanus (v. 135 bis 106), des letztern Sohn uud Nachfolger in der Hohenpriester= und Ethnarchen=Würde, behauptete nicht nur die errungene Freiheit, sondern eroberte auch Samaria und Idumäa. Sein ältester Sohn und Nachfolger, der grausame Aristobulus, nahm im Jahr 105 den Königstitel an. Unter seinem Bruder und Nachfolger Alexander Jannäos (104—77) brachen, vorzüglich durch die Umtriebe der beiden Religions=Sekten der Pharisäer und Sadducäer, innere Unruhen aus. Kurz vor seinem Tode trennte er, dem Wunsche der Pharisäer gemäß, die Hohepriesterwürde von der königlichen Gewalt und übertrug jene seinem Sohne Hyrkan, diese aber seiner Gemahlin Alexandra. Sein jüngerer Sohn Aristobul II. war übergangen worden und entriß deßhalb seiner Mutter die Herrschaft und kämpfte gegen seinen Bruder. Da eroberte Pompejus, welcher damals bei Gelegenheit des Mithridatischen Krieges sich in Asien aufhielt, Jerusalem, entschied den Bruderstreit und ernannte den Hyrkan zum Hohenpriester und Fürsten 64 v. Chr. Dieser war aber ganz der Spielball des römisch=gesinnten Idumäers Antipater und wurde zuletzt, 80 Jahre alt, mit vier Andern, den letzten Sprossen des hasmonäischen Hauses, durch Herodes, des Antipaters Sohn, ermordet 32 v. Chr. Herodes, welcher durch die Gunst des Augustus in den Besitz von ganz Palästina gekommen war, regierte zwar mit Thätigkeit und Weltklugheit, blieb aber dennoch wegen seiner Habsucht und Grausamkeit fortwährend den Juden verhaßt. Unter seiner Regierung wurde Christus geboren.

Zweite Periode.

Von der Gründung der persischen Monarchie bis auf den Tod Alexanders des Großen oder von 560 bis 323 v. Chr. Geburt.

I. Perser.

Die Perser, ein kräftiges und tapferes Volk, welches die rauhen Gebirgsgegenden der Landschaft Persis oder Fars inne hatte, waren noch im sechsten Jahrhundert v. Chr. rohe Söhne der Natur. Erst unter dem medischen Könige Phraortes entrichteten sie einen jährlichen Tribut nach Ecbatana. Die Nation war in zehn Stämme getheilt, von welchen drei Ackerbau trieben, vier als Hirten lebten, und drei als Edle an der Spitze standen. In dem vornehmsten der drei letztern Stämme, dem Pasargadenstamme, galt die Familie der Achämeniden für die königliche. Und aus dieser Familie stammte Cyrus, der Gründer der persischen Monarchie.

Seine Jugendgeschichte umhüllt ein fabelhaftes Dunkel. Astyages, der König der Meder, so erzählt Herodot, verheirathete, durch einen bösen Traum erschreckt, seine Tochter Mandane an Cambyses, einen ruhigen Mann aus dem unterworfenen Volke der Perser. Durch einen zweiten Traum geängstigt, befahl er dem Harpagus, seinem angesehensten Diener, den Cyrus, den neugebornen Sohn der Mandane, zu ermorden. Harpagus aber gab das Kind einem königlichen Rinderhirten, um es auszusetzen; allein dieser erzog es statt seines eben todtgeborenen Sohnes. So wuchs Cyrus unter den Hirten zu einem blühenden und kräftigen Knaben heran. Die Ueberlegenheit seines Geistes und eine eigenthümliche Gewandtheit verschaffte dem Cyrus die Obergewalt über alle seine Altersgenossen, deren Spiele und Uebungen er als Anführer zu leiten pflegte. Ein Streit, in dessen Verlaufe er den Sohn eines Vornehmen züchtigte, ward Veranlassung, daß man ihn zur Bestrafung vor den König führte. Dieser, über die auffallende Aehnlichkeit des Knaben mit seiner Tochter Mandane nicht minder betroffen, als erstaunt über dessen freimüthige Vertheidigung und geistreiche Antworten, ließ nach des Knaben Geburt und Erziehungsweise

forschen. Dabei enthüllte sich ihm das ganze Geheimniß. Astyages übergab nun, da er die Träume erfüllt glaubte, den Cyrus seinen Eltern zur Erziehung, strafte aber den Harpagus, weil er seine Befehle in Betreff des Cyrus nicht vollzogen hatte, auf eine unmenschlich grausame Weise. Er ließ nämlich den Sohn desselben tödten und den Vater von dem zubereiteten Fleische des eigenen Kindes essen. Das tiefgekränkte Vaterherz gelobte Rache; Harpagus reizte den Cyrus, als dieser bei den Persern zu einem muthvollen und vielversprechenden Manne herangereift war, die Perser mit seinem Beistande von dem Joche der Meder zu befreien und den alten König zu entthronen.

Cyrus machte den Stammältesten seines Volkes den Abstand der Unterwürfigkeit von freier Selbstherrschaft auf eine naive Weise begreiflich, ließ sich zum Oberhaupte aller persischen Stämme wählen, stürzte durch die Schlacht bei Pasargada seinen Großvater vom Throne und vereinigte so Perser und Meder unter seinem Zepter um 560 v. Chr.

Nun unterjochte er Vorderasien, besiegte die Lydier, eroberte ihre Hauptstadt Sardes und nahm den reichen König Crösus um 550 v. Chr. gefangen. Zum Tode verurtheilt, erkannte dieser erst auf dem Scheiterhaufen die Wahrheit der Worte des weisen Solon: Niemand sey vor dem Tode glücklich zu preisen. Doch Cyrus, des Wechsels menschlichen Glückes eingedenk, schenkte ihm das Leben. Auch die Griechen in Kleinasien und die Phönicier mußten sich unterwerfen; Babylon ward durch Abgrabung des durchströmenden Euphrats erobert (536). So hatte Cyrus ein Reich, das sich vom Mittelmeere bis beinahe an die Grenzen von Indien erstreckte, gegründet und Alles besiegt, nur nicht seine Eroberungssucht. Darum kehrte er seine Waffen gegen die Scythen, wie man im Alterthume die wenig bekannten Nomaden-Völker Mittelasiens nannte, verlor aber im Kampfe gegen die Massageten Schlacht und Leben im Jahr 529. Ihre Königin Tomyris tauchte, so erzählt warnend die Sage, des Unersättlichen Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch, damit er endlich des Blutes sich satt trinke.

Des Cyrus Sohn und Nachfolger, Cambyses (529—522) eroberte Aegypten. Während er aber hier als fanatischer Ormuzddiener wüthete, erhoben die Magier einen aus ihrer Mitte auf den Thron, den sie für des Cambyses ermordeten Bruder, Smerdis, ausgaben. Da kehrte Cambyses eiligst zurück, starb aber unterwegs an einer Wunde, die er sich selbst aus Unvorsichtigkeit mit dem Schwerte beigebracht hatte. Bald entdeckten die nun aus der Herrschaft verdrängten Achämeniden den Betrug der Magier; sie drangen daher ihrer sieben in

die Burg, ermordeten den Pseudo-Smerdis, sowie viele seiner Standesgenossen und beriefen das Haupt ihrer Verschwörung, den Darius, des Hystaspes Sohn, mittelst eines Pferdeorakels auf den Thron der Perser.

Darius I. (von 521—486 v. Chr.) gründete eine feste Ordnung im Innern des persischen Reiches; er theilte es in zwanzig Satrapieen oder Statthalterschaften ein und regelte die Abgaben derselben, vorzüglich in Naturallieferungen an das Heer, an die Satrapen und an den Hof, der mit ungeheurer Pracht abwechselnd nach den Jahreszeiten bald in Susa und Babylon, bald in dem kältern Ecbatana seinen Sitz hatte. Zu Persepolis, dessen prächtige Ruinen mit der Keilschrift der einzige Ueberrest des persischen Reiches sind, war die Begräbnißstätte der Könige.

Nachdem Darius durch die großmüthige Aufopferung des Zopyrus das aufrührerische Babylon erobert hatte (516), suchte er die Grenzen seines Reiches zu erweitern. Sein Zug gegen die Scythen in den Ländern am Pontus Euxinus mißlang vermöge der natürlichen Beschaffenheit jener Steppenländer. Doch unterwarf er sich Thracien und Macedonien (512). Im Osten erweiterte er sein Reich bis an den Indus. Die griechischen Colonieen in Kleinasien, welche unter dem Beistande von Athen und Eretria das persische Joch abzuschütteln gesucht hatten (500), besiegte er bei Ephesus und in der Seeschlacht bei Lada und machte durch die Einnahme Milets dem Aufstande ein Ende. Allein sein Rachekrieg gegen die europäischen Griechen fiel zu Wasser und zu Lande unglücklich aus (490). Während er Anstalten zu einem dritten Kriegszuge gegen die Griechen machte, und Aegypten sich empörte, raffte ihn der Tod hinweg 486 v. Chr.

Unter seinem Sohne und Nachfolger Xerxes, einem Enkel des Cyrus (von 486—465 v. Chr.), wurde die Empörung in Aegypten zwar gestillt; aber seine Kriege gegen Griechenland bedeckten ihn mit Schmach. In den letzten Jahren überließ er sich ganz der Schwelgerei und wurde nebst seinem ältesten Sohne von dem Befehlshaber der königlichen Leibwache Artabänus ermordet.

Von nun an rückte das persische Reich seinem Verfalle immer näher. Schon Artaxerxes Longimanus (v. 465 — 424 v. Chr.), des Xerxes dritter Sohn, der sich durch zwei Siege über seinen ältern Bruder auf dem Throne behauptete, mußte mit Aegypten, das sich unter Inärus und Amyrtäus mit Hilfe einer athenienstischen Flotte abermals empört hatte, kämpfen. Auch Megabyzus, der Statthalter von Syrien, versagte den Gehorsam und konnte nur durch die Güte des Königs,

der sich ganz von seiner Mutter und Gemahlin leiten ließ, wieder gewonnen werden.

Kaum sah sich Darius Nothus oder Ochus, ein natürlicher Sohn des Artaxerxes (v. 423—404 v. Chr.) nach zwei Brudermorden auf dem Throne befestigt, folgte eine Empörung auf die andere, welche meistens durch Verrätherei oder Hinterlist wieder unterdrückt wurden. Aegypten erlangte unter Amyrtäus seine Freiheit und zahlte nur Tribut an Persien.

Am deutlichsten zeigte sich der Verfall des Reiches, als Cyrus der Jüngere mit seinem Bruder Artaxerxes Mnemon (v. 404—362 v. Chr.) um den väterlichen Thron kämpfte. Zehntausend Griechen, Miethtruppen des Cyrus, konnten nach der Schlacht bei Cunaxa (401) mitten durch Feindesland 550 Meilen unter Anführung des von Xenophon geleiteten Spartaners Cheirisophos bis an die Küste Kleinasiens sich den Rückzug erkämpfen, ohne aufgerieben zu werden. Mit Härte behandelte nun Tissaphernes, der Satrap von Vorderasien, die kleinasiatischen Griechen. Diese empörten sich und züchtigten mit Hilfe der Spartaner die persischen Tyrannen. Allein in Griechenland erregten die Perser einen Krieg gegen Sparta. Agesilaus mußte eiligst zurückkehren, und die spartanische Flotte erlitt durch die persische unter Anführung des Atheners Conon eine völlige Niederlage bei Cnidos 393 v. Chr. In diesen bedrängten Umständen suchten die Spartaner ihr Principat in Griechenland durch den Antalcidischen Vertrag sich zu erhalten 387 v. Chr. Gemäß demselben wurden die griechischen Colonieen in Kleinasien wieder persisch. Doch nicht so glücklich, wie gegen die Griechen, war Artaxerxes gegen die übrigen Völker, die sich empört hatten. Die Phönicier und Aegyptier brachte sein Sohn und Nachfolger Artaxerxes III. (v. 362—338 v. Chr.) mehr durch Verrath und Treulosigkeit, als durch Gewalt der Waffen wieder zum Gehorsam. Von nun an überließ er sich den Wollüsten seines Harems, bis der Aegyptier Bagōas ihn und alle Mitglieder des königlichen Hauses ermordete, um einen andern Achämeniden auf den Thron zu erheben. Dieser hieß Darius Codomanus und konnte, obschon er mit friedliebenden Gesinnungen kriegerische Tapferkeit verband, doch den Sturz des ohnehin schon morschen persischen Staatsgebäudes nicht verhindern. In drei Hauptschlachten von Alexander besiegt, wurde er von Bessus, seinem Statthalter in Baktrien, ermordet, und dem persischen Reiche ein Ende gemacht (330 v. Chr.).

II. Griechenland.

1) Von der ältesten Zeit bis zur Einführung republikanischer Verfassungen.

Unter den ältesten Einwohnern Griechenlands ragen die Pelasger und die Hellenen hervor. Erstere finden wir fast in allen Theilen Griechenlands und auch weiterhin verbreitet. Sie erscheinen theils als Wanderschaaren und Seeräuber, theils als ein seßhaftes Volk, welches mehrere Staaten, namentlich in Argolis, Sicyonien und Arkadien gründete. Letztere waren Nachkommen des Deucalion, welcher die bisher von ihm bewohnten Gegenden am Parnaß wegen einer großen Ueberschwemmung verließ und mit seinen Völkern, die von seinem Sohne Hellen den Namen annahmen, nach Thessalien wanderte. Die Pelasger entflohen vor ihm und zerstreuten sich in verschiedenen Zeiten nach Italien, Kleinasien, Creta und andere Inseln oder vermischten sich in Griechenland mit den stamm- und sprachverwandten Hellenen. Nur in Arkadien und in Epirus um Dodona erhielten sich Ueberreste des pelasgischen Stammes.

Die Hellenen, welche nun in den meisten Provinzen die Uebermacht gewannen, theilten sich nach ihren Führern, welche als die Nachkommen Hellens gelten, in vier Stämme. Des Aeolus Stamm verbreitete sich von Phthiotis aus über Akarnanien, Aetolien, Phoci und einige Theile des Peloponneses, und zu ihnen gehörten die Minyer, deren Hauptsitze das reiche Orchomenos und Jolkos waren. Ds Dorus Nachkommen zogen von Hestiäotis aus an den Pindus und dann nach Doris, mehrere auch nach Macedonien und Creta. Ds Xuthus Söhne wurden die Führer der nach ihnen benannten Achäer und Jonier, von welchen jene theils in Thessalien blieben, theils in Laconia und Argolis sich ausbreiteten, diese aber in Attika und Aegialos (Nordküste des Peloponneses) sich niederließen und späterhin zahlreich nach Kleinasien auswanderten.

Höhere Cultur und Gesittung brachten der ältesten Bevölkerung Griechenlands ägyptische und asiatische Colonisten. So sollen Cekrops aus Sais in Unterägypten nach Attika, Danaus aus Oberägypten nach Argolis, Cadmus aus Phönicien nach Thebä um 1500 und Pelops, der Sohn des Tantalus, aus Phrygien nach dem Peloponnes um 1400 v. Chr. eingewandert seyn. Durch des Letztern Söhne Atreus und Thyestes, wurde der Stamm der Pelopiden das herrschende Fürstengeschlecht im Peloponnes.

Aus der Nacht dieser ältesten Zeiten leuchten viele Heldengestalten dieses oder jenes Stammes hervor. Während Perseus der Danaide, Bellerophon aus Corinth und andere Heroen, besonders aber Herakles und Theseus, das Land von wilden Thieren reinigten, und der Cretenser Minos die Inseln und Küsten von Seeräubern befreite und das erste Vorbild eines gesetzlich geordneten Staates aufstellte; während Asklepios und Chiron die Heilkunde übten, machten die religiösen Gesänge eines Orpheus, Linos und Musäos die wilden Gemüther menschlicher. Eben dahin wirkten auch die berühmten Orakel zu Dodona und Delphi, welche allen Griechen offen standen, um die Stimme der Gottheit zu vernehmen.

Frühe fingen die Griechen auch Schifffahrt an; Dädalus, ein Meister in der Bildhauerei, erfand die Segel, und die Thessalier erbauten das erste große Schiff. Der Geist für gemeinsame Unternehmungen wurde rege. Jason unternahm von Jolkos aus in Verbindung mit dem Kern der griechischen Heldenjugend eine Fahrt auf dem Schiffe Argo (etwa 1250 v. Chr.) nach dem Wunderlande Kolchis am schwarzen Meere, mehr wohl aus Lust an Abenteuern, als um das goldene Vließ (Symbol des Reichthums) zu holen, welches Phryxus schon früher dahin gebracht hatte.

Eben so merkwürdig ist der Krieg, welchen um 1225 v. Chr. sieben verbündete Fürsten aus dem Peloponnes gegen das schon mächtige Thebä unternahmen, um dem Polynices, einem Sohne des unglücklichen Oedipus und Schwiegersohne des Adrastus von Argos, gegen seinen Bruder Eteokles beizustehen. Erst zehn Jahre später wurde der Rachekrieg durch die Söhne der Erschlagenen erneuert und durch die Zerstörung Thebä's beendigt.

Noch wichtiger und auf die Bildung der Griechen einflußreicher war der dritte Heroenzug, der trojanische Krieg (um 1194 v. Chr.) Paris, ein Sohn des trojanischen Königs Priamus, hatte treuloser Weise des Menelaus, des Fürsten von Sparta, Gemahlin, die Helena entführt. Diese Schmach zu rächen oder vielmehr aus erblichem Haß, weil Ilus, des Priamus Großvater, einst den Tantalus vertrieben hatte, bot Agamemnon, des Menelaus Bruder und Fürst von Argos und Mycenä, welches damals der mächtigste Staat im Peloponnes war, das gesammte Griechenland zu einem Rachekrieg gegen die Teukrer auf. Hunderttausend Krieger setzten auf zwölfhundert Schiffen unter der Oberanführung des Agamemnon nach Asien über. Die berühmtesten Fürsten, welche an diesem Zuge Antheil nahmen, waren: Achilles, Patroklus und Philoktetes aus Thessalien, Nestor

aus Messenien, Diomedes aus Argolis, Ajax von Salamis, Odysseus von Ithaka, Idomeneus aus Creta u. a. Der ausgezeichnetste Held unter den Trojanern war Hektor, des Priamus ältester Sohn. Dieser Krieg soll zehn Jahre gedauert haben und endigte mit der Zerstörung von Ilium, der Hauptstadt des trojanischen Reiches.

Die Sieger kehrten, mit Schätzen und Kenntnissen mannigfaltiger Art bereichert, in ihr Vaterland zurück. Außerdem bewirkte dieses mit Sieg gekrönte Unternehmen, daß die Griechen von dieser Zeit an sich als Ein Volk betrachteten. Doch trat für Griechenland noch keine Ruhe ein. Viele von den Fürsten kehrten nicht mehr, manche erst nach langen Irrfahrten in ihre Heimath znrück, und welche zurückkamen, fanden ihre Staaten und Familien in Unordnung. Ihre Güter waren zum Theil verzehrt und die Herrschaft in Anderer Hände gekommen. Sie selbst waren ihren Unterthanen fremd, ja entbehrlich geworden. Dadurch entstanden blutige Fehden und aufreibende Stammkriege, welche durch Einwanderungen kriegerischer Völkerschaften aus dem Norden des Landes noch vergrößert wurden.

Die Herakliden, welche zuerst durch den stammverwandten Eurystheus und dann durch die Pelopiden von ihrem Erbtheile im *Peloponnes* waren ausgeschlossen worden, eroberten nach vielen vergeblichen Versuchen (von 1180 bis 1104) in Verbindung mit den Dorern und Aetölern den Peloponnes und theilten sich in denselben so, daß der Aetöler Oxylus die Landschaft Elis, der Heraklide Temenus Argos mit Sicyon, Mycenä und Phlius, Cresphontes Messene, Aletes Corinth, und die Zwillingssöhne des Aristodemus, Eurystheus und Prokles, Sparta erhielten. Nur Arcadien blieb durch seine Berge und die Klugheit seines Königs geschützt. Die Aeöler flüchteten aus Elis und Corinth nach Thracien; die verdrängten Achäer nahmen Aegialäa am corinthischen Meerbusen in Besitz und gaben ihm den Namen Achäa. Die von hier vertriebenen Jonier wanderten zu ihren Stammgenossen nach Attica, von wo sie nach dem Tode des Codrus (1068) auf die gegenüberliegende Küste von Kleinasien übersetzten und die Landschaft Jonia gründeten. Dahin waren kurz zuvor auch aus dem Peloponnes vertriebene Aeöler eingewandert und hatten den Küstenstrich, welcher nachher Aeolis genannt wurde, besetzt. Fünfzig Jahre später ließen sich neben ihnen sogar Dorer nieder, welche von den Athenern aus Megaris waren vertrieben worden.

Schnell hoben sich diese Colonieen, besonders Jonien, und eilten dem Mutterlande in Kunst und Wissenschaften voran. Doch auch in Griechenland regte sich nach eingetretener Ruhe ein kräftiger Volksgeist.

Die Familien der alten Stammfürsten waren gestürzt oder erloschen, und das Ansehen der neuen war nicht groß genug, sich dem angebornen und unter Gefahren und Kampf erstarkten Freiheitsgefühle des Volkes und seiner Parteiführer mit Erfolg entgegenzustemmen. Dieß, sowie das Vorwärtsschreiten der bürgerlichen Cultur mit dem städtischen Leben, machte, daß in allmähligen, oft ruhigen Uebergängen in ganz Griechenland — das ferne Epirus ausgenommen — an die Stelle der königlichen Herrschaft republikanische Verfassungen traten (zwischen 900 und 700 v. Chr.).

Obschon Griechenland dadurch in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt wurde, so gab es doch Mittel und Einrichtungen, um die Einheit der Nationalität zu erhalten. Als solche dienten die Nationalfeste, die amphiktyonischen Versammlungen, die gemeinsame Religion und Sprache.

Unter den periodisch wiederkehrenden Nationalfesten waren am berühmtesten die olympischen Spiele, welche, durch Herkules gestiftet und durch Iphitus 884 v. Chr. erneuert und geordnet, in Elis unweit Pisa auf der Ebene von Olympia alle vier Jahre dem Zeus Olympius zu Ehren gefeiert wurden. Während ihrer Feier war allgemeiner Waffenstillstand in Griechenland. Nach der Feier dieser Spiele bestimmte man auch die griechische Zeitrechnung. Man nannte nämlich den Zeitraum von einem Spiele zum andern eine Olympiade und nahm als erste diejenige an, welche auf das berühmte Wettrennen des Choröbus (den 21. Juli 776 v. Chr.) folgte. Außer diesen Spielen wurden noch mit Anfang jedes fünften Jahres die pythischen zu Ehren des Apollo bei Delphi, die nemeischen bei Neměa in Argolis und die isthmischen auf der Landenge von Corinth zweimal während jeder Olympiade gefeiert. Diese vier Nationalfeste dienten zunächst, um die Körperkräfte durch Leibes- und Waffen-Uebungen auszubilden, dann auch um die Geisteskräfte durch Werke der Kunst und Wissenschaft volksmäßig zu veredeln.

Wichtig für die politische Einheit der griechischen Staaten war der Amphiktyonenbund. Es versammelten sich nämlich die Abgeordneten von zwölf oder mehreren Staaten im Frühjahre zu Delphi, im Herbste zu Thermopylä, um sich gemeinschaftlich über alle Angelegenheiten in Bezug auf Ruhe, Sicherheit und Aufrechthaltung der heiligen Rechte zu berathschlagen und Gewaltthätigkeiten zu unterdrücken oder zu bestrafen.

Als ein nicht minder wichtiges Mittel zur Erhaltung der Nationalität diente die gemeinsame Religion, vorzüglich durch die Orakel-

Institute, welche bei allen wichtigen Staats-Angelegenheiten um Rath und Hilfe, um Vermittelung und Versöhnung gebeten wurden. Der griechische Religions-Cultus war von Asien und Aegypten aus durch die Einwanderer nach Griechenland gebracht worden. Sein Hauptcharakter war zwar auch eine symbolische Darstellung des Grundes und Zusammenhanges der Welt und der Naturkräfte, aber auf eine eigenthümliche Weise unter der Gestalt einer Götterfamilie und nach dem Bilde der Menschen- und Heroenwelt. Die griechischen Götter erscheinen als überirdische Wesen mit allen moralischen Vorzügen und Mängeln der menschlichen Natur, ausgezeichnet nur vor ihren sterblichen Bildern durch höhere physische Kraft, durch eine erhabene und zum Theil schönere Gestalt und einen ätherischen Körper. Sie lenken die Welt und die Schicksale der Menschen nach dem unabänderlichen Fatum und offenbaren ihren Willen entweder durch unmittelbaren Verkehr mit denselben oder durch Orakel und Zeichen am Himmel und auf der Erde.

Neben der gemeinen Volksreligion, in welcher die Götter zu Aftergebilden der Phantasie herabsanken, gab es auch noch eine geheime Religion der Gebildeten, Mysterien genannt, in denen der alte symbolische Lehrbegriff, nach welchem die Götter Gegenstände und Kräfte der Natur in ihrem Wesen und Wirken darstellten, erhalten und durch Tradition fortgepflanzt wurde. Eine abgesonderte Priesterkaste gab es bei den Griechen nicht. Die höchsten Männer im Staate verrichteten gewöhnlich auch das Priesteramt.

Endlich wurde die Nation noch durch die Sprache, welche ohngeachtet der Dialekt-Verschiedenheit doch bei allen Griechen dieselbe war, zusammengehalten, vorzüglich seitdem die Gesänge Homers ein Gemeingut der Nation geworden waren.

2) Die beiden vorzüglichsten Staaten Griechenlands.

a. Sparta.

Unter allen griechischen Staaten ragten bald Sparta und Athen so bedeutend hervor, daß von dieser Zeit an ihre Geschichte ganz die der übrigen wird.

Die Eurystheniden oder Agiden und Prokliden oder Eurypontiden hatten seit der dorischen Wanderung mit ihren Stammgenossen, welche späterhin Spartaner genannt wurden, ihren Wohnsitz in und um die Stadt Sparta genommen. Von hier aus machten sie die alten Landesbewohner, die Lacedämonier oder Perioiken zu kriegs- und steuerpflichtigen Unterthanen. Die dritte Classe der Bevölkerung bildeten die Heloten (Einwohner der eroberten Stadt

Helos ?), welche als Haus- und Staatssklaven eine harte Behandlung zu erdulden hatten.

Während der beständigen Kämpfe mit den Grenznachbarn waren, bei dem Mangel einer gesetzmäßigen Verfassung, Unruhen im Innern entstanden. Da trat um das Jahr 880 v. Chr. Lykurgus, ein Proklide, als Retter seines Vaterlandes auf. Als sein Neffe Charilaus, über den er die Vormundschaft edel und uneigennützig geführt hatte, die Königswürde selbst übernommen, begab er sich auf Reisen und namentlich nach Creta, wo er die Gesetze des Minos, und nach Jonien, wo er die Gesänge Homers kennen lernte. Nach seiner Rückkehr unternahm er das große Werk der Gesetzgebung, bei dessen Einführung ihn vorzüglich das delphische Orakel unterstützte. Sein Hauptstreben ging in seinen Gesetzen darauf hin, die Spartaner zu einem mäßigen, starken und kriegerischen Volke zu bilden. Deßhalb galt ihm in Hinsicht auf das Privatleben als Hauptgrundsatz: Jeder Bürger ist Eigenthum des Staates und demselben unbedingten Gehorsam schuldig. Er nahm daher eine neue Vertheilung des Landes vor, wornach neuntausend Theile den Spartanern und dreißig tausend den Lacedämoniern angewiesen wurden. Der Verkauf oder die Verschenkung dieser Grundstücke war verboten. Um allen Luxus zu entfernen, ordnete er das tägliche Zusammenessen der Bürger nach den Abtheilungen in dreißig Zünfte, je fünfzehn an einer Tafel, mit vorgeschriebenen Gerichten (die schwarze Suppe) an. Er verbot den Aufenthalt von Fremden, besonders von Rednern und Künstlern, das Reisen ins Ausland, sowie auch das Erlernen von Künsten und Wissenschaften — die gymnastischen ausgenommen — und den Gebrauch anderer als eiserner Münzen. Vom siebenten Jahre an wurden die Kinder — Schwächlinge setzte man aus — in öffentlichen Gebäuden erzogen. Stärkung der körperlichen Kräfte, Gewöhnung an Schmerz, strengen Gehorsam gegen die Gesetze und an Hochachtung des Alters, Schärfung des gesunden Menschenverstandes, Auswendiglernen der Gesetzes-Sprüche und Kriegslieder war der Zweck der Erziehung.

Die Staatsgewalten waren gegenseitig weise beschränkt. Zwei Könige, aus dem Stamme des Herakles, standen an der Spitze des Staates, als Führer im Kriege und als die ersten Magistratspersonen im Frieden. Oberstes Criminalgericht und höchste Regierungsbehörde unter dem Vorsitze der Könige war der Rath der Alten, bestehend aus 28 Mitgliedern, welche nicht unter 60 Jahren alt seyn durften und vom Volke auf Lebenszeit gewählt wurden. Die Volksversammlung entschied über Krieg und Frieden, wählte die Senatoren und

stimmte über die Beschlüsse des Senates und Gesetzesvorschläge ab. Die fünf jährlich vom Volke erwählten Ephoren übten als Aufseher über die Sitten und Erhaltung der Verfassung große Macht selbst über die Könige.

Die neugewonnene Kraft dieses Volkes zeigte sich vorzüglich in den Kriegen mit den Messeniern, einem tapfern, freiheitsliebenden Volke. Der erste dauerte von 743 — 724 v. Chr. Gegenseitige Ungerechtigkeiten hatten dazu Veranlassung gegeben. Die Messenier kämpften heldenmüthig unter ihrem Könige Aristodemus, mußten aber doch zuletzt unterliegen, da die Bergfeste Ithōme fiel, und Aristodemus sich aus Verzweiflung über die vergeblich geopferte Tochter ermordete. Die Besiegten wurden zinsbar gemacht und mit Schmach überhäuft. Dieses harten Joches müde, erneuerten die Messenier den Krieg (im J. 685), dessen Ausgang lange unentschieden blieb, da sie unter ihrem heldenmüthigen Führer Aristomenes tapfer fochten, und die Spartaner durch des Tyrtäus Schlachtgesänge zur alten Tapferkeit begeistert wurden. Erst als die Festung Ira durch Verrath gefallen war, hörte Messenien auf einen Staat zu bilden (668 v. Chr.). Hundert Jahre verflossen hierauf im Frieden. Nun aber griffen die Spartaner wiederholt Arkadien (Tegēa) und Argos an und erhöhten dadurch so ihren Kriegsruhm, daß sie, als Hauptmacht in Griechenland, vom lydischen Könige Crösus zum Bunde gegen die Perser und vom Isagoras in Athen gegen die Partei der Alkmäoniden aufgerufen wurden.

b. Athen.

Früher als die übrigen Griechen gelangten die Einwohner von Attika zu bürgerlicher Ordnung und Gesetzlichkeit. Anfangs regierten auch hier Könige, unter welchen Theseus (um 1300 v. Chr.) und Codrus die berühmtesten sind. Als letzterer bei einem Einfalle der Dorer im J. 1068 v. Chr. freiwillig sein Leben zum Wohle des Staates aufgeopfert hatte, hoben die Athener die königliche Würde auf und wählten den Medon, des Codrus ältesten Sohn, zum Archonten.

Diese Würde war anfangs erblich und lebenslänglich, doch mußten die Archonten Rechenschaft von ihrer Verwaltung des Staates vor dem Volke, welches in Edle, Ackerbauende und Gewerbtreibende zerfiel, ablegen. Als aber Alkmäon im J. 752 v. Chr. gestorben war, ertheilte man die Archontenwürde auf 10 Jahre, und seit 682 v. Chr. nur auf Ein Jahr und zwar nicht Einem, sondern neun Archonten, die sich in die Staatsverwaltung theilten.

Durch die steigende Uebermacht und Willkühr der Aristokraten zu

sehr gedrückt, forderte das Volk den Archonten Drakon, einen sittlich strengen Mann, im J. 622 v. Chr. auf, Gesetze abzufassen. Diese konnten aber wegen ihrer Strenge nicht angewendet werden, indem nach denselben alle Vergehungen ohne Unterschied mit dem Tode oder ewiger Verbannung bestraft werden sollten. Der Parteienkampf stieg bis zur anarchischen Zerrüttung. Da trat auch in Athen ein Gesetzgeber als Retter des Staates auf.

Solon, ein Codride und erster Archon, erhielt im J. 594 v. Chr. den Auftrag, eine Constitution zu entwerfen. Dieser weise Mann ging dabei von dem Grundsatze aus, daß im Staate alle Bürger im Wesentlichen einander gleich seyn, aber die politischen Rechte und Pflichten der Einzelnen nach ihren Leistungen und ihrer Würdigkeit sich richten sollten, und daß nur bei einer freien Entwickelung aller Kräfte des Menschen für das Wohl und den Ruhm eines Volkes gesorgt werden könne.

Als vorläufige Maaßregeln ordnete er die Seisachtheia d. i. eine Erleichterung der Schuldenlast, indem er den Geldwerth, und zwar die Mine von 75 Drachmen zu 100 Drachmen erhöhte, sowie die Sicherstellung der persönlichen Freiheit der Schuldner an und ließ die drakonischen Gesetze, mit Ausnahme der Verordnung gegen Mord und Ehbruch, aufheben. Hierauf theilte er die Bürger, neben welchen es Schutzgeld zahlende und durch einen Bürger vertretene Beisassen und eine große Zahl von Sklaven gab, nach dem Vermögen in vier Classen. Die Mitglieder der letzten Classe waren steuerfrei aber auch von den Staatsämtern ausgeschlossen. Außerdem blieb die ältere Eintheilung des Volkes in vier Stämme (Phylen), deren jeder in drei Phratrien, und diese in je dreißig Geschlechter zerfielen, welche unter sich auch durch gemeinsame Opfer und Götterdienste vereinigt waren. Nach Wohnorten war das Volk in 174 Gemeinden (δῆμοι) getheilt.

Die höchste Gewalt ruhte in der Gesammtheit aller Bürger, in der Volksversammlung, an welcher die nicht unter dreißig Jahr alten Bürger aller vier Classen Antheil nehmen konnten. In ihr wurden die Magistrate gewählt, öffentliche Angelegenheiten berathen, Gesetze und Vorschläge durch Stimmenmehrheit angenommen oder verworfen. Diese Versammlungen fanden unter freiem Himmel auf öffentlichen Plätzen — der Agora und Pnyx — später im Theater des Dionysos statt.

Die neun Archonten blieben zwar an der Spitze des Staates; allein ihre Macht wurde sehr beschränkt. Der erste, von welchem das Jahr den Namen erhielt, hatte die richterliche Aufsicht über alle Familienangelegenheiten der Bürger; der zweite Archon hatte die Oberaufsicht über die Religion und religiösen Feste; der dritte bekam die Aufsicht bei

Leichenbegängnissen gefallener Krieger und die richterliche Gewalt in Sachen der Schutzverwandten und Freigelassenen, sowie die Besorgung des Fremdenwesens. Die übrigen sechs Archonten leiteten das äußere Gerichtswesen und übten überhaupt eine Art von Staatspolizei aus.

Den obersten Staatsrath bildete der Senat, welcher aus 400 später 500 vom Volke erwählten Mitgliedern bestand. Er hatte vorerst über die Gegenstände, welche an's Volk kommen sollten, zu berathschlagen, und ein ständiger Ausschuß desselben, die Prytanen, leitete abwechselnd die Geschäfte und ward auf öffentliche Kosten gespeist.

War ein Vorschlag im Senate und in der Volksversammlung durchgegangen, so mußte er seine völlige Bestätigung durch den Areopagus erhalten, welcher aus den abgehenden Archonten besetzt wurde. Dieser ehrwürdige Rath, schon früher angeordnet, wurde von Solon verbessert und so eingerichtet, daß er gleichsam den Grundpfeiler der Verfassung ausmachte. Er mußte nicht nur die Beschlüsse der Volksversammlung prüfen und nach Gutbefinden bestätigen oder für nichtig erklären, sondern auch die Aufsicht über die Sitten der Bürger führen und das Betragen der abgegangenen Archonten untersuchen. Er entschied über Leben und Tod. Zur Besetzung der übrigen Gerichte wurden alljährlich sechs tausend Bürger als Geschworene (Heliasten) durch das Loos bestimmt.

Ebenso weise waren Solons Verordnungen in Rücksicht des Privatlebens, besonders aber der Erziehung. Kein Bürger durfte in politischen Parteiungen bei Lebensstrafe neutral bleiben, um bei einem jeden eine stets rege Theilnahme am Gemeinwohle des Staates zu erhalten. Müssiggang war aufs strengste verboten. Die ärmern Bürger trieben gewöhnlich Ackerbau, Schiffahrt und Handwerke; die reichern beschäftigten sich mit Künsten und Wissenschaften und übernahmen dann öffentliche Aemter.

Solon hatte die neue Gestaltung des Staates auf hundert Jahre für unabänderlich erklärt. Nichts destoweniger bemächtigte sich Pisistratus, als Haupt und Liebling der Volkspartei, durch List der Alleinherrschaft in Athen. Er wurde zwar durch die Alkmäoniden, an deren Spitze Megakles stand, zweimal vertrieben; als er aber um 538 v. Chr. dieselbe zum dritten Male an sich gerissen hatte, behielt er sie bis an sein Ende (528) und trug sie sogar an seine Söhne über. Die Alleinherrschaft (Tyrannis) der Pisistratiden war aber keineswegs drückend. Sie ließen die Solon'sche Verfassung fortdauern und suchten das Volk daran zu gewöhnen; sie beförderten Gewerbe, Künste und Wissenschaften, und Pisistratus war es, der die Homerischen Gesänge

durch Diaskeuasten sammeln und ordnen ließ. Sein Sohn Hipparchus ahmte das Beispiel des Vaters nach, wurde aber dennoch von zwei beleidigten Feinden, Harmodius und Aristogiton, im J. 514 v. Chr. ermordet. Darüber erbittert, fing sein Bruder Hippias an, mit mehr Strenge zu herrschen, beschleunigte aber dadurch seinen Sturz. Die verbannten Alkmäoniden besetzten mit Hilfe eines spartanischen Heeres Athen und vertrieben den Hippias 510 v. Chr.

Nun stellte sich Klisthenes, des Megakles Sohn, an die Spitze des Staates und führte zur Verhütung der Tyrannis den Ostracismus oder das Scherbengericht ein, durch welches allzu einflußreiche Männer auf einige Zeit aus dem Staate verbannt wurden. Auch Klisthenes wurde durch den aristokratisch gesinnten Isagoras mit Hilfe der Spartaner vertrieben. Da aber der spartanische König Kleomenes die Verfassung in Athen ändern wollte, zwang ihn das Volk, mit Isagoras abzuziehen. In einem deßhalb entstandenen Kriege siegten die Athener und befestigten so ihre Selbstständigkeit.

3) Die Perserkriege und die Hegemonie der Athener.

Was ein Volk, beseelt von Liebe für Vaterland, Freiheit und Ehre, vermöge, bewiesen die Griechen in dem Heldenkampfe mit den Persern. Der aus Athen vertriebene Hippias hatte sich zu Darius, dem Könige der Perser, geflüchtet und reizte diesen zu einem Kriege gegen die Griechen auf. Noch mehr aber hatte der, den aufrührerischen Griechen in Kleinasien von Athen und Eretria aus geleistete Beistand, sowie die Einäscherung von Sardes den Zorn des Königs erregt. Als die Jonier wieder zum Gehorsam gebracht waren, eröffnete Mardonius den ersten Feldzug in der Absicht, nicht nur Athen und Eretria zu züchtigen, sondern ganz Griechenland zu unterjochen. Allein ein Sturm vernichtete bei Athos die Flotte, und das Landheer wurde durch ein kühnes thracisches Bergvolk zum Rückzuge genöthigt 492 v. Chr.

Eine zweite Expedition unter Datis und Artaphernes drohte Griechenland den Untergang. Da kam, wie Herodot sagt, der Sieg und die Freiheit von Athen. Neuntausend Athener und tausend Platäenser erfochten über mehr als hunderttausend Perser durch ihre Tapferkeit und die Entschlossenheit des Miltiades auf den Ebenen von Marathon den glänzendsten Sieg (29. Sept. 490 v. Chr.). Ohne den vorgehabten Angriff auf Athen selbst ausführen zu können, mußten die Perser mit Schande wieder nach Asien zurückkehren.

Mit unzählbaren Kriegsschaaren drohte eine dritte Expedition der Perser unter Xerxes Griechenlands Freiheit zu vernichten. Des Sieges

gewiß, schickte er Gesandte voraus, Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung zu verlangen. Während sich Argos für neutral, Thebä und Thessalien für persisch gesinnt erklärten, und andere Staaten unschlüssig wankten, schickten die Spartaner, um die über Thessalien her einbrechenden Perser aufzuhalten, ihren König Leonidas mit einer auserlesenen Schaar zur Schutzwehr des Engpasses Thermopylä in Lokris ab. Tausende der Perser fielen; doch der Paß blieb unerobert, bis endlich der Verräther Ephialtes ihnen einen Weg über die Gebirge zeigte, und sie den Griechen in den Rücken kamen. Da zogen viele von den Griechen ab; Leonidas aber blieb mit seinen 300 Spartanern und 700 Thespiern zurück, um seinen Landsleuten ein Beispiel des Muthes und aller Nachwelt ein Vorbild des herrlichsten männlichen Sinnes zu geben, der für die Freiheit des Vaterlandes wohl sterben, nicht aber seine Unterdrückung dulden kann. Sie alle fielen im glorreichsten Kampfe und bezeugten, daß sie treu den Gesetzen des Vaterlandes gefallen (6. Juli 480 v. Chr.).

In eben diesen Tagen kämpften die persische und griechische Flotte mit einander bei dem Vorgebirge Artemisium. Obschon das Treffen hier unentschieden blieb, so segelten die Griechen dennoch aus Furcht, von der weit schiffreichern Flotte der Perser umzingelt zu werden, nach Salamis zurück, wo sie, durch die bewunderungswürdige Gewandtheit und durch das kluge Benehmen des Atheners Themistokles zum Kampfe genöthigt, einen glänzenden Sieg über die persische Flotte davontrugen (am 23. Sept. 480 v. Chr.).

Xerxes, welcher Phocis, Böotien und Attika durchzogen und das bereits menschenleere Athen verbrannt hatte, zog nun auf Eilmärschen mit einem großen Theile seines Heeres nach Asien, ließ aber 300,000 Mann auserlesener Truppen unter Mardonius in Thessalien zurück. Vergebens suchte dieser die Athener für die Sache der Perser zu gewinnen. Die Landschlacht bei Platää unter der Anführung des Spartaners Pausanias, sowie die an demselben Tage gelieferte Seeschlacht bei Mykale und die Verbrennung der persischen Flotte durch den Spartanerkönig Leotychides befreiten Griechenland für immer von einem Einfalle der Perser (479 v. Chr.).

Sogleich nach Beendigung dieses Krieges bauten die Athener ihre Stadt wieder auf, befestigten sie, vorzüglich auf den Rath des Themistokles, trotz der eifersüchtigen Einsprache der Spartaner, und setzten sie durch vierzig Stadien lange Mauern mit dem neu angelegten Seehafen Piräeus in Verbindung. Unterdessen wurde der Krieg zur See gegen die Perser nicht mehr vertheidigungs- sondern angriffsweise fortgesetzt.

Unter Anführung des Pausanias und Atheners Aristides wurde die Insel Cypern und die Stadt Byzanz erobert, und die Griechen auf den Inseln und in Asien schöpften wieder neuen Muth, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Pausanias wurde aber durch das Glück übermüthiger, trat in verrätherische Unterhandlungen mit den Persern und zog sich dadurch einen schmachvollen Tod zu (469 v. Chr.). Durch die widerrechtlichen Anmaßungen desselben und durch die Gerechtigkeitsliebe des Aristides geschah es daher, daß der Oberbefehl von den Lacedämoniern an die Athener übergieng. Aristides ordnete nun die Beiträge der verbündeten Griechen zur Fortsetzung des Krieges, verlegte die Kasse zu denselben auf die Insel Delos und erwarb sich durch seine Uneigennützigkeit in der Verwaltung dieses Gemeinschatzes unsterblichen Ruhm. Themistokles aber wurde durch spartanischen Einfluß verbannt, floh zu den Persern und starb zu Magnesia im Exile.

Nachdem Athen durch die freiwillige Uebertragung der Hegemonie an die Spitze der griechischen Staaten getreten war, rückte es dem höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glanzes immer näher. Cimon, des Miltiades Sohn, welcher des Aristides Bürgertugenden mit des Themistokles Geist und Talenten verband, erhielt nun den Oberbefehl des verbündeten Heeres zu Wasser und zu Land. Er erfocht an Einem Tage bei der Mündung des Eurymedon den entscheidendsten Sieg über die Flotte und das Landheer der Perser (469), eroberte den thracischen Chersones (468) und zwang die abtrünnigen Bundesgenossen wieder zu ihrer Pflicht zurückzukehren (v. 467—463 v. Chr.). Dennoch entgieng er dem Hasse seiner Mitbürger nicht. Da er stets aufs eifrigste bemüht war, den innern Frieden unter den Griechen zu erhalten, wurde er durch die demokratische Partei des Zusammenhaltens mit den Lacedämoniern verdächtig gemacht und mittelst des Scherbengerichtes verbannt (461 v. Chr,).

Nun gewann Perikles, welcher alle Eigenschaften in sich vereinte, die nicht nur die Bewunderung der Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt zu erregen im Stande sind, als Haupt der demokratischen Partei, immer größern Einfluß in Athen. Eine glänzende Staatsverwaltung trat an die Stelle der sparsamen unter Aristides, besonders seit man die Beiträge der Bundesgenossen erhöht und die Bundeskasse von Delos nach Athen verlegt hatte (461). Die Macht der Athener wuchs zu Wasser und zu Land immer mehr; ihr Handel erweiterte sich, die Künste trieben ihre schönsten Blüthen, und die Wissenschaften begannen sich freier zu entfalten.

Doch mit der Größe Athens stiegen in gleichem Grade der Neid

Sparta's und die Unzufriedenheit der Bundesgenossen. Die Spartaner überredeten Corinth und Epidaurus zu einem Kriege gegen die Athener; die letztern aber siegten und unterwarfen sich darauf auch die Insel Aegina (457). Eben so glücklich beendigten sie unter Anführung ihres tapfern Feldherrn Myronides einen Krieg, welcher zwischen Corinth und Megara wegen Grenzstreitigkeiten entstanden war, und in welchem die Athener Megara unterstützten, durch den Sieg bei Cimolia (458). Als aber das Heer der Athener in einem Kriege mit Sparta und Böotien, der sich durch die von den Spartanern den Böotiern gegen Phocis geleistete Hilfe erhoben hatte, besiegt worden war (457), wurde Cimon durch den Perikles selbst aus dem Exile zurückgerufen, und ihm der Oberbefehl in dem noch nicht beendigten Kriege gegen Persien übertragen. Mit ihm kehrte das Waffenglück der Athener im In- und Auslande wieder. Myronides besiegte in einer zweiten Schlacht die Böotier bei Tanagra (456), eine athenienſische Flotte machte unter Tolmidas (455) und Perikles (454) einen Angriff auf den Peloponnes und nöthigte die Spartaner zu einem Waffenstillstande auf fünf Jahre. Cimon selbst griff die Insel Cypern an, endigte aber bei der Belagerung der Stadt Citium sein thatenreiches Leben (449). Nichts desto weniger wurde die Flotte der Perser theils vernichtet, theils zerstreut, und endlich, wenn auch kein förmlicher Friede geschlossen, doch stillschweigend ein Waffenstillstand gegeben und angenommen, gemäß welchem die Perser ihre Eroberungsplane aufgaben, sich von der jonischen Küste zurückzogen und die Freiheit der asiatischen Griechen nicht weiter in Anspruch nahmen.

4) Perikles und der peloponnesische Krieg.

Nach dem Tode Cimon's leitete Perikles allein alle innern und auswärtigen Angelegenheiten des Staates. Athen zur glanzvollsten Stadt und zum mächtigsten Staate in ganz Griechenland zu erheben, war das Ziel seines Strebens. Daher kam sein drückendes System gegen die Bundesgenossen, welche, wenn sie ihre Selbstständigkeit zu behaupten suchten, die ganze Härte der athenienſischen Oberhoheit fühlen mußten. Daher kam es, daß er die Beiträge der Bundesgenossen zur Führung des Perserkrieges auf die Ausschmückung Athens verwandte, welches unter ihm die schönste Stadt der Erde wurde.

Während des fünfjährigen Waffenstillstandes brach der heilige Krieg über den Besitz des delphischen Orakels aus, welchen die Spartaner den Delphiern, aber nach ihrem Abzuge die Athener wieder den Phokäern gaben (448). In einem gegen den Rath des Perikles wider

böotische Städte unternommenen Kriege wurden die Athener unter Tolmidas zwar besiegt (447); aber das abgefallene Euböa und Megara (446), sowie späterhin Samos wurden durch Perikles wieder bezwungen, und Sparta sah sich genöthigt, einn dreißigjährigen Frieden einzugehen, der jedoch nur vierzehn Jahre dauerte. Der fortwährende Unwille der Peloponnesier über die Herrschsucht Athens fand bald eine Veranlassung zum Bruche desselben.

Die Insel Corcyra war über das, von ihr bedrückte Epidamnus mit der Mutterstadt Corinth zerfallen und wurde von Athen unterstützt. Potidäa, eine unter attischem Schutze stehende corinthische Colonie, wurde wegen ihres, durch Corinths und Macedoniens Aufreizung bewirkten Abfalles von einem attischen Heere belagert. Umsonst foderten spartanische Gesandte, Athen sollte alle verbündeten Staaten für unabhängig erklären, die Belagerung von Potidäa und die Handelssperre gegen Megara aufheben und alle Nachkommen des Megakles, zu denen auch Perikles gehörte, ausliefern. Auf den Rath des Perikles verwarf man diese Forderungen, und so entstand der peloponnesische Krieg (v. 431 bis 404 v. Chr.), welcher durch öftere gewaltsame Umgestaltungen der Verfassungen, durch blutige Reibungen der politischen Parteien den Gemeingeist der Nation entkräftete, ja völlig auflöste und Griechenland um seine schönsten Blüthen brachte.

Die Stärke Sparta's beruhte auf einer wohlgeübten Landmacht mit freiwilligen, tributfreien Bundesgenossen, der aber Geldmittel fehlten; die Stärke Athens auf einer ansehnlichen Seemacht mit einem großen Geldschatze, aber größtentheils gezwungenen, tributpflichtigen Bundesgenossen. Der Krieg begann mit dem Angriffe der Thebaner auf Platää. Der schon bejahrte Perikles wollte zu Land die Defensive, zur See aber die Offensive ergreifen. Während die athenienfische Flotte die Küsten des Peloponneses plünderte, fielen die Spartaner in das attische Gebiet unter Archidamus ein und verheerten das offene Land. Da drängte sich die ganze Bevölkerung Attika's in Athen zusammen, und schrecklich wüthete eine aus Aegypten und Kleinasien nach dem Piräeus gebrachte Pest, welche auch des Perikles Söhne und zuletzt ihn selbst hinwegraffte (429). Ohngeachtet seiner großen Verdienste um die Herrlichkeit und politische Größe Athens, war er oft von seinen Mitbürgern verkannt und in seinen Freunden, dem Philosophen Anaxagoras und größten Bildhauer Phidias, gekränkt worden; aber er blieb eben so standhaft und beharrlich im Unglücke, als er sein eigenes und des Volkes Glück mit Besonnenheit ertrug. Er war tapfer, uneigennützig, [illegible] Sinn für Schönheit, Kunst und Wissenschaft; er war milde

und fern von aller Rachsucht und rühmte noch auf seinem Sterbebette als sein größtes Verdienst, daß kein athenienfischer Bürger seinetwegen ein Trauerkleid angezogen habe. Er lebte nicht nur für sich und Athen, er lebte für alle Zeiten.

Mit seinem Tode riß eine zügellose Demokratie unter dem reichen Kleon ein. Hart und grausam wurde das abgefallene und wieder eingenommene Mytilene auf Lesbos von Athen behandelt (427). Platää wurde in demselben Jahre nach einer dreijährigen Belagerung von den Spartanern erobert. In Corcyra brach ein Aufstand zwischen den Vornehmen, von welchen die Sache der Spartaner, und dem Volke aus, von welchem die Sache der Athener begünstigt wurde. Mit Hilfe der letztern siegte endlich die Volkspartei (425). So wurde fast in allen griechischen Staaten der Krieg noch heftiger durch den Kampf über die Verfassungen. Auf Sphakteria waren die Athener wieder glücklich und wiesen deßhalb voll Uebermuth jeden Friedensantrag der Spartaner zurück (425). Da fiel endlich der Demokrat Kleon nebst dem tapfern spartanischen Feldherrn Brasidas in der Schlacht bei Amphipolis (422), und man schloß einen Frieden auf fünfzig Jahre, dessen Hauptbedingung war, daß Alles von beiden Seiten wieder in den Zustand vor dem Kriege gesetzt werden sollte (421 v. Chr.).

Da einige damit unzufriedene Bundesstaaten Argos an die Spitze eines neuen Bündnisses zu stellen suchten, und Athen an dem talentvollen und reichen, aber leichtfertigen, Wankelmuth und ruhmlüsterne Eitelkeit mit großen Herrscher-Tugenden verbindenden Alcibiades einen Demagogen bekam, welcher Krieg wünschte, um sich geltend zu machen; so war dieser Friede nur von kurzer Dauer. Alcibiades beredete seine Mitbürger, die Entzweiung der peloponnesischen Staaten zu benützen und durch ein Bündniß mit Argos, Mantinea und Elis gegen Sparta sich die Uebermacht im Peloponnes zu verschaffen. Allein die Spartaner stellten durch den Sieg bei Mantinea (417) ihr politisches Ansehen wieder her. Nun bot Sicilien neue Hoffnung zur Erweiternng der Herrschaft dar. Nach dem Wunsche des Alcibiades und seiner Partei unterstützte Athen die Egestaner gegen Syrakus und Selinus mit einer zahlreichen und prachtvoll ausgerüsteten Flotte. Alcibiades, Lamachus und Nicias wurden zu Feldherrn ernannt. Kaum war man (im Juni 415) abgesegelt, als Alcibiades angeklagt wurde, gegen Götter und Vaterland gefrevelt zu haben. Statt sich dem Processe zu unterziehen, floh er zu den Spartanern und reizte diese zum offenen Friedensbruche. Ihr König Agis fiel alsbald verheerend in Attika ein und befestigte auf den Rath des Alcibiades Deceleia, von wo aus

sie Athen in beständigem Belagerungszustande erhielten. Auch die Seemacht der Spartaner hob sich, und mit ihrer Hilfe unter Gylippus wurde die Flotte der Athener im Hafen von Syrakus vernichtet, ihr Heer theils aufgerieben, theils gefangen genommen, die Feldherrn Nicias und Demosthenes hingerichtet, und die gefangenen Athener als Sklaven verkauft (413).

Mehrere von den Bundesgenossen fielen nun ab und gingen zu den siegreichen Spartanern über, die sich mit Persien immer näher verbanden und demselben gegen Subsidien Hoffnung zur Wiederunterwerfung der Kleinasiatischen Küsten und Inseln machten. Um Athen, wo noch dazu eine Partei gegen die andere kämpfte, schien es jetzt durch die Uebermacht Sparta's geschehen zu seyn; da trat Alcibiades als Retter desselben auf. Vom Könige Agis in Sparta verfolgt, war er zu den Persern geflohen und hatte diese für die Sache der Athener zu gewinnen gesucht. Von Athen bedingte er sich dafür seine Zurückberufung in das Vaterland. Er wurde von dem Heere zum Oberbefehlshaber erklärt, schlug die Spartaner und ihre Verbündeten bei Cyzikus (410) zu Wasser und zu Land, unterwarf viele abgefallene Städte wieder, befestigte die atheniensische Herrschaft in Jonien und Thracien durch die Einnahme von Byzanz und kehrte mit reicher Beute nach Athen zurück (407), wo ihn das Volk mit großer Freude und Bewunderung aufnahm.

Vergebens baten die gedemüthigten Spartaner um Frieden. Sie fanden aber zur Fortsetzung des Krieges eine mächtige Stütze an Cyrus dem Jüngern, Statthalter von Lydien. Noch in demselben Jahre trug der spartanische Feldherr Lysander in Abwesenheit des Alcibiades über den Steuermann desselben, den Antiochus, bei Notion einen Seesieg davon, worauf Alcibiades abgesetzt wurde und nur durch ein freiwilliges Exil dem Zorn seiner Mitbürger entgehen konnte. Die an seine Stelle ernannten zehn Feldherrn siegten zwar noch einmal über Kallikratidas, Lysanders Nachfolger, bei den arginusischen Inseln (406); aber nicht lange darauf wurde durch die Niederlage bei Aegospotamoi, Lampsakus gegenüber, die Macht der Athener vernichtet (405), und ihre Stadt endlich durch Capitulation den Spartanern übergeben. Lysander ließ die Mauern niederreißen, alle Kriegsschiffe bis auf zwölf wegnehmen und setzte eine Oligarchie von dreißig Tyrannen ein. So endete ein Krieg, der nicht nur die Größe und den Wohlstand Athens vernichtete, sondern auch durch seine moralischen Folgen den Untergang von ganz Griechenland vorbereitete (404 v. Chr.).

5) Sokrates.

Wie verdorben die Denk- und Handlungsweise des athenienfischen Volkes schon um diese Zeit war, zeigt das Loos eines der größten ihrer Mitbürger, des Sokrates (v. 467—400 v. Chr.). Um dem nachtheiligen Einflusse, den die Sophisten seiner Zeit, als prahlerische, anmassende und eigennützige Vielwisser, als Verdreher und Verderber der unabläugbarsten Wahrheiten und heiligsten Grundsätze, auf Moral und Religion übten, zu steuern, setzte er sich gegen dieselben in den entschiedensten Gegensatz. Während jene in ihrem Aeußern alle Pracht und allen Reichthum prunken ließen, erschien Sokrates, in einen Mantel von geringem Stoffe gehüllt, den er das ganze Jahr trug, und kleidete sich nur an Festen und bei feierlichen Gastmahlen sorgfältiger. Er ging auf die öffentlichen Versammlungsplätze, auf die volkreichsten Straßen oder auch in die Wohnungen der Künstler und Handwerker und redete mit ihnen über die Pflichten der Religion, der gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, über Gegenstände der Moral, auch über Oekonomie, Kriegswissenschaft, Kunst und Gewerbe, suchte die herrschenden Vorurtheile und irrigen Begriffe zu widerlegen, einen bessern Geist bei seinen Zuhörern zu wecken, sie zu ermuthigen und zu trösten, die Menschen zu bessern und sie innerlich glücklicher zu machen. Vorzüglich war er mit der größten Uneigennützigkeit bemüht, lernbegierige Jünglinge für Wahrheit und Tugend zu gewinnen und hatte deßhalb beständig einen Kreis von edlen Jünglingen und Männern um sich, die ihn überallhin begleiteten und von ihm Unterricht erhielten. Was er lehrte, bekräftigte er durch sein Beispiel. Er war ein liebevoller Gatte und Vater, ein treuer Freund und erfüllte auch als Bürger mit größter Gewissenhaftigkeit alle ihm obliegenden Pflichten. In drei Feldzügen zeichnete er sich durch Muth und Unerschrockenheit aus. In seinem 65sten Lebensjahre wurde er Mitglied des Rathes der Fünfhundert und gelangte sogar zur Würde eines Epistaten, wo es ihm zukam, die Volksversammlung zu leiten und die Schlüssel der Festung und des Schatzes zu verwahren. Muthig widerstand er an diesem Tage dem aufgeregten Volke, welches zehn Schiffsbefehlshaber, weil sie nach der Schlacht bei den arginusischen Inseln die Todten nicht bestattet hatten, hingerichtet wissen wollte, und rettete für den Augenblick ihr Leben.

Seine letzten Lebensjahre fielen in die traurige Zeit, wo Athen durch den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges in Anarchie und Despotie gerieth. Bei der allgemein verbreiteten Unsittlichkeit fanden Haß, Neid und Bosheit Mittel genug, ihre verruchten Plane

auszuführen. Melitus, ein junger Tragödiendichter, Lykon, ein Redner, und Anytus, ein Gerber und Staatsmann, klagten den Sokrates an, daß er neue Götter einführe, die alten Götter des Vaterlandes verachte und die Jugend verderbe. Kurz und mit edlem Stolze vertheidigte sich Sokrates und wies auf seine Verdienste hin. Ein großer Theil der Richter fühlte sich dadurch beleidigt, und so wurde Sokrates mit einer Mehrheit von drei Stimmen zum Tode verurtheilt. Mit Würde und Ruhe, denn ihn lohnte und tröstete ein besseres Bewußtsein, unterzog er sich dem Urtheile und wollte die Gelegenheit, die man ihm anbot, aus dem Gefängnisse zu entweichen, nicht benützen. Bis zum letzten Augenblicke seine Schüler belehrend und überzeugt, daß sein unsterblicher Geist in ein besseres Leben übergehen werde, trank er den Giftbecher mit einer Ruhe und Heiterkeit der Seele, mit welcher nur ein Weiser enden kann.

Unter seinen Schülern, von denen mehrere die Gründer philophischer Sekten wurden, zeichnete sich Platon, der Stifter der akademischen Schule, als der geistreichste philosophische Schriftsteller aus.

6) Die Hegemonie der Spartaner.

Sparta trat nach Beendigung des peloponnesischen Krieges an die Spitze des verbündeten Griechenlands, übte aber, als ein roher Soldatenstaat, dem ein neues Staatsgesetz nun einen Schatz zu besitzen erlaubte, weit größere Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten aus, als Athen je hatte fühlen lassen. In den meisten griechischen Städten wurde die demokratische Verfassung abgeschafft, und Leute von Lysanders Partei und Freundschaft unter der Oberaufsicht eines spartanischen Statthalters (Harmosten) an das Ruder gestellt.

Hinrichtungen und Proscriptionen bezeichneten die Dreißigmänner-Herrschaft in Athen. Acht Monate dauerte diese Schreckenszeit. Nun aber trat Thrasybulus, ein Verbannter, an die Spitze der Flüchtlinge und befreite sein Vaterland von der drückenden Tyrannei. Durch Lysanders Gegenpartei in Sparta, unter dem Könige Pausanias, selbst begünstigt, bewirkte Thrasybulus eine allgemeine Amnestie und führte die Solonische Verfassung wieder ein (403 v. Chr.).

Dem jüngern Cyrus vorzüglich hatten die Spartaner den glücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges zu danken. Aus Erkenntlichkeit unterstützten sie daher dessen Empörung gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon, nach deren unglücklichem Ausgange Xenophon seinen berühmten Rückzug hielt (400 v. Chr.), Schreckliche Rache drohte nun den äolischen Colonieen in Kleinasien durch den persischen Statthalter

Tissaphernes. Doch dienten ihnen nacheinander der Harmoste Thimbron, dann der gewandtere Dercyllidas (seit 398) und Agesilaus, der sich nach dem Tode des Königs Agis der königlichen Würde bemächtigt hatte, zum Schutze. Ja, Agesilaus faßte sogar den Entschluß, den persischen Thron zu stürzen; allein der persische Gesandte Timokrates wußte durch Bestechung die Griechen zu dem corinthischen Kriege gegen Sparta aufzuwiegeln (394). Lysander wurde bei der böotischen Festung Haliartus geschlagen und getödtet. Mitten im Laufe seiner Siege mußte Agesilaus aus Asien in sein Vaterland zurückkehren. Er schlug zwar die verbündeten Athener, Corinther, Thessalier und Thebaner bei Koroneia; aber kurz vorher hatte die spartanische Flotte durch den Athener Konon, welcher seit der Schlacht bei Aegospotamoi am Hofe des edlen Evagoras auf Cypern gelebt hatte und in persische Dienste getreten war, bei Knidos (394) eine entscheidende Niederlage erlitten. Alle asiatischen Städte und Inseln nebst den Cykladen fielen nun von den Spartanern ab, und Konon stellte mit persischem Gelde die Mauern Athens wieder her. Aus Furcht nun, Athen möchte abermals zum Principate in Griechenland gelangen, schloß Sparta mit den Persern den schmählichen Frieden des Antalcidas (387 v. Chr.), gemäß welchem die griechisch-asiatischen Städte nebst Cypern und Klazomenä dem Perserkönige unterworfen bleiben, die übrigen griechischen Städte aber unabhängig leben, die Inseln Lemnos, Imbros und Skyros, wie von jeher, den Athenern gehören sollten. Von nun an betrug sich Sparta mit Uebermuth gegen die schwächern Staaten. Es begann Händel mit Mantinea (386), mit Phlius (384) und mit Olynth, welche letztere Stadt es nach einer dreijährigen Belagerung sich unterwarf. Als aber der Spartaner Phöbidas widerrechtlicher Weise und im Einverständnisse mit den Vornehmen Thebä's die Burg dieser Stadt besetzte und eine drückende Oligarchie daselbst einführte (382), verlor Sparta seine lange behauptete Oberherrschaft über Griechenland.

7) Die Hegemonie der Thebaner.

Zwei Männer waren es, welche das bisher wenig geachtete Thebä zur Hauptmacht unter den griechischen Staaten erhoben. Der eben so reiche, als biedere und von Vaterlandsliebe glühende Pelopidas befreite an der Spitze einer kleinen Schaar gleichgesinnter Mitverschworner durch einen glücklichen Ueberfall Thebä von den Tyrannen und der spartanischen Herrschaft (379). Fruchtlos waren die Versuche der Spartaner gegen Thebä unter Kleombrotus und Agesilaus (377 und 376), da Pelopidas auch die Athener, deren Flotte bei Naxos (376) einen

Sieg über die spartanische davon trug, zu gewinnen wußte. Da suchte Persien, um Hilfstruppen gegen die aufrührerischen Aegyptier zu erhalten, unter der Bedingung der Freiheit aller Griechen, einen allgemeinen Frieden zu vermitteln. Sparta und Athen nahmen ihn an, Thebä allein verwarf denselben. Was nun Pelopidas kühn begonnen hatte, vollendete sein Freund, der weise, an Feldherrntalent und Bürgertugenden gleich große Epaminondas. Sein herrlicher Sieg bei Leuktra (371 v. Chr.) über die Spartaner erhob Thebä zum gebietenden Staate in Griechenland. Die Stadt Sparta selbst zitterte, als er im Bunde mit Arkadien, Argos und Elis in den Peloponnes einen Einfall machte. Mit gewohnter Tapferkeit schlugen zwar die Spartaner den Angriff ab, konnten aber die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Messeniens nicht verhindern, obgleich Athen aufs neue in einen Bund mit Sparta getreten war. Als der mächtigste Staat Griechenlands, bekriegte Thebä nun den Tyrannen Alexander von Pherä in drei Feldzügen, um Thessalien von der Herrschaft desselben zu befreien. Sogar in Macedonien ordneten sie die Thronfolge. Weil aber schon durch Pelopidas, welcher bald darauf im Kampfe gegen Alexander von Pherä als Sieger fiel (364), eine Verbindung Thebä's mit Persien glücklich war unterhandelt worden, und sich dadurch für Thebä die Aussicht auf Erlangung einer Seemacht zeigte, traten Sparta, Athen, Elis und Achaia in engere Verbindung. Die Thebaner rückten mit ihren Verbündeten in den Peloponnes ein, siegten in der Schlacht bei Mantinea (362 v. Chr.), verloren aber zugleich ihren Führer Epaminondas. Mit ihm sank Thebä's Größe,

Griechenland befand sich nun ohne Principat; alle Staaten genossen Friede und Freiheit, aber aus Schwäche. Athens Seemacht war zwar in der letzten Zeit durch Chabrias, Timotheus und Iphikrates sehr vergrößert worden; allein ihr Feldherr Chares führte den Bundesgenossenkrieg so unglücklich (v. 358—356 v. Chr.), daß sie die Inseln Cos, Rhodus, Chios und die Stadt Byzanz, welche abgefallen waren, für unabhängig erklären mußten.

8) Philipp von Macedonien und Untergang der griechischen Freiheit.

Während die Griechen durch innere Kriege sich schwächten, bildete sich im Norden von Hellas eine Macht, welche zuletzt alle griechischen Staaten unter ihre Vormundschaft zu bringen vermochte. Nachdem der macedonische König Perdiccas III. im J. 360 v. Chr. in einer Schlacht gegen die Illyrier gefallen war, entfloh sein Bruder Philipp heimlich

aus Thebä, wo er fünfzehn Jahre als Geißel sich aufgehalten und im Umgange mit Griechen zum Kriegs- und Staatsmanne gebildet hatte, und bestieg, zuerst als Vormünder seines Neffen und nach dessen bald erfolgtem Tode als Alleinherrscher, den macedonischen Königsthron. Sein bisher wenig geachtetes Vaterland auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens zu erheben, war das Ziel seines Strebens, und um dieses zu erreichen, war dem schlauen und ehrgeizigen Manne jedes Mittel, das ihm die Größe seines Verstandes und die Kraft seines Willens bot, recht und willkommen. Vor allem stellte er den Frieden und die Ruhe im Innern seines Reiches wieder her, errichtete nach dem Muster der heiligen Schaar der Thebaner eine Phalanx von 16,000 Mann, schuf seinen Hof in einen Generalstab und die Nation in ein schlagfertiges Heer um. Hierauf besiegte er den Argäus, der ihm mit Hilfe der Athener den Thron streitig machte, schloß aber mit den letztern Friede und entsagte dabei allen Ansprüchen auf Amphipolis.

Als um dieselbe Zeit Agis, der König der Päonier, gestorben war, fiel er in das goldreiche Päonien ein und vereinigte es mit seinem Reiche. Von hier wandte er sich gegen die Illyrier und befreite sich nicht nur von dem lästigen Tribute, den er ihnen bisher entrichten mußte, sondern breitete seine Herrschaft in ihrem Gebiete bis an den See Lychniits aus. Damals waren die Athener in den Bundesgenossenkrieg verwickelt; Philippus benützte diese Gelegenheit, nahm ihnen Amphipolis weg (358), eroberte gleich darauf Pydna und Potidäa, welche er an Olynthus schenkte, und verschaffte sich durch die Eroberung des thracischen Goldlandes am Strymon reiche Goldbergwerke, mit deren Ausbeute (jährlich tausend Talente) er nicht weniger als mit den Waffen das Uebergewicht über die, in allgemeine Sittenlosigkeit versunkenen Staaten Griechenlands zu gewinnen wußte. Der Aufforderung der vertriebenen Aleuaden gemäß, wandte er sich hierauf nach Thessalien, vertrieb die Tyrannen von Pherä und gewann sich dadurch die Zuneigung des Volkes. Anfangs legte er bloß macedonische Besatzungen in die Hauptstädte, bis er nachmals (344) Gelegenheit fand, ganz Thessalien zur macedonischen Provinz zu machen.

Die Amphiktyonen, deren Ansehen bei den damaligen Zeitumständen der griechischen Staaten sich wieder gehoben hatte, beschlossen gegen Phocis wegen Plünderung des Tempels zu Delphi den sogenannten heiligen Krieg (356) und übertrugen die Führung desselben den Thebanern, welche den Macedonier Philipp zu Hilfe riefen. Die Phokäer widerstanden unter ihren tapfern Führern Philomelus und

Onomarchus siegreich den Thebanern und sandten sogar Lykophron, dem Tyrannen von Pherä, Hilfe gegen Philipp, welcher unterdessen Methone, aber mit dem Verluste eines Auges, erobert und sich wieder gegen Thessalien gewendet hatte. Philippus wurde von Onomarchus geschlagen und mußte sich zurückziehen (353); allein er kehrte schon im folgenden Jahre mit einer stärkern Heeresmacht wieder, besiegte den Tyrannen und Onomarchus und suchte selbst durch die Thermopylen in Hellas vorzubringen, um sich an den Phokäern zu rächen, wurde aber von den Athenern zurückgedrängt.

Nun entwarf der beleidigte König seine Plane gegen die Athener; er erbaute eine Flotte, ihren Handel zu zerstören, verstärkte sein Heer, um ihre Colonieen in Thracien zu unterjochen, bewirkte durch erkaufte Redner ihre Unthätigkeit und politische Verkehrtheit und erregte Unruhen auf Euböa, um sie von einem Kriege gegen ihn abzuhalten. Hierauf eroberte er das von Athen schlecht unterstützte Olynth (349), verdrängte die Athener von Euböa und nahm ihnen während der Friedens-Unterhandlungen thracische Städte weg. Endlich schloß er, so sehr auch Demosthenes, welcher allein durch seine Feuerreden die von bestochenen Anhängern Philipps verblendeten Athener zu einem Kriege gegen diesen schlauen König zu bewegen suchte, mit Athen einen Vergleich (347), der ihm den Weg durch die Thermopylen bahnte.

Er züchtigte im Bunde mit Thebä die Phokäer, wurde statt ihrer Mitglied des Amphiktyonen-Bundes, verließ hierauf (345) mit scheinbarer Gleichgiltigkeit Griechenland und bekriegte Illyrien. Doch schon im nächsten Jahre erschien er als Vertheidiger der Unterdrückten im Peloponnes gegen die Anmaſſungen der Spartaner. Diese wandten sich wohl um Hilfe nach Athen; sie wurde aber denselben, trotz den Bemühungen des Demosthenes, nicht eher gewährt, als bis Philippus Messenien, Arkadien und Argos für unabhäng erklärt und so die Spartaner gedemüthigt hatte. Nun rüsteten sich die Athener gegen ihn, nahmen unter Phocion Euböa wieder, vereitelten seinen Angriff auf den Chersones und befreiten die von Philipp belagerten Städte Perinthus und Byzanz (341). Als Philippus unter dem Vorwande, er müsse Beleidigungen rächen, gegen die Scythen gezogen war, drangen die vereinten Griechen selbst in sein Land ein und fügten dem neu aufblühenden Handel der Macedonier großen Schaden zu. In dieser Lage schloß der König von Neuem einen Frieden, welchen Phocion auf alle Weise zu erhalten rieth, weil jede Gefahr beseitigt und Philippus für immer geschreckt sey. Allein dieser veranstaltete neue Kriegsrüstungen und ließ durch Aeschines und andere bestochene

Redner die Amphiktyonen dahin bringen, daß sie ihn zur Bestrafung des Frevels, welchen die Lokrer von Amphissa an des Apollo heiligem Gebiete von Cirrha verübt haben sollten, nach Griechenland riefen. Als er plötzlich die feste Stadt Elatea besetzte, geriethen die Athener, welche des Friedens wegen unvorbereitet waren, über die Nähe und Macht des Feindes in die höchste Besorgniß. Kein Redner wollte in so rathlosem Zustande sprechen; da trat Demosthenes auf und rieth zu einem Bündnisse mit Thebä, welches auch gegen Philipps Erwarten abgeschlossen wurde. Der Kampf war unvermeidlich und wurde durch die Schlacht bei Chäronea im J. 338 v. Chr. entschieden. Des Macedoniers wohlgeübtes und von einem großen Feldherrn angeführtes Heer siegte über das eben so tapfere, aber von minder geschickten Führern befehligte Heer der Hellenen, und endigte so Griechenlands Unabhängigkeit.

Philipp benützte diesen seinen Sieg mit einer Mäßigung, welche eben so sehr von seiner bewunderungswürdigen Klugheit als Selbstbeherrschung zeugte. Denn er ließ den Griechen ihre Verfassungen und fast alle ihre Besitzungen und verlangte von ihnen nichts, als den Vorsitz im Rathe der Amphiktyonen und die Oberaufsicht über Delphi und die feierlichen Spiele. Um den großen Plan, den er zum Sturze Persiens entworfen hatte, auszuführen, ließ er sich durch die Amphiktyonen zum Oberfeldherrn der Griechen gegen die Perser ernennen, wurde aber mitten unter den Zurüstungen dazu ermordet 336 v. Chr.

9) Alexander der Große.

Auf Philipp folgte sein, von der Natur an Geist und Gemüth reichbegabter und mit den Künsten des Krieges und Friedens gleich vertrauter Sohn Alexander. Mit Kraft und Würde ergriff der zwanzigjährige Jüngling die Zügel der Regierung. Nach Bestrafung der Mörder seines Vaters brachte er durch einen siegreichen Zug die thracischen Völker, welche nach Philipps Tod in Waffen getreten waren, zum Gehorsame und erzwang durch die furchtbare Zerstörung Thebä's, daß auch ihn die Griechen auf der Nationalversammlung zu Corinth als Oberfeldherrn gegen Persien anerkannten.

Um die Ruhe in Macedonien und Griechenland aufrecht zu erhalten, ließ er den Antipater als Statthalter daselbst zurück und setzte mit etwa 35,000 Mann über den Hellespont (334 v. Chr.). In drei Hauptschlachten brach er die Macht des persischen Reiches. Die erste gewann er am Flusse Granikus, eroberte darauf das westliche und südliche Kleinasien und drang siegreich nach Vorderasien vor, während

sein Feldherr Parmenio die mittlern Gegenden Kleinasiens unterwarf. Dennoch war seine Lage sehr zweideutig; denn Griechen bildeten den Kern der persischen Truppen, und der Rhodier Memnon, ein Feldherr des Darius, hatte den kühnen Plan entworfen, den Krieg nach Europa zu versetzen; allein es siegte im Rathe des Perserkönigs die Beschränktheit des Arsites, und Memnon fand während des wohlberechneten Zuges gegen Lesbos den Tod (333). Nun vereinigte sich Alexander mit Parmenio in Phrygien, und eben dahin kamen auch frische Truppen aus Griechenland. Der Knoten an dem Wagen des Midas zu Gordion, dessen Lösung die Herrschaft von Asien versprach, ward kühn von Alexander durchhauen und dann der Zug nach den Engpässen Ciliciens unternommen. Hier siegte er bei Issus im zweiten Jahre des Feldzuges über den Perserkönig selbst, machte mit der Gefangennehmung der Familie des Darius eine unermeßliche Beute an Schätzen und schlug nun alle Friedensvorschläge aus. Darius zog sich in das Innere seines Reiches zurück, Alexander aber eroberte ganz Syrien, das phöniciſche Küstenland und zerstörte nach einer sieben Monate dauernden Belagerung die Stadt Tyrus, um so als Herr des Meeres Europa von jedem Einfalle der Perser zu schützen und die Verbindung mit demselben sich offen zu erhalten. Palästina unterwarf sich, Gaza ward erobert, und Aegypten, wo er als Befreier und Retter erschien, huldigte ihm. Hier legte er im J. 331 v. Chr. den Grund zu der Stadt Alexandria, welche bald der Mittelpunkt wissenschaftlicher Bildung wurde und den Welthandel zum Nachtheil der phönicischen Städte an sich zog. Auf einem Nebenzuge nach Libyen besuchte er aus frommer Eitelkeit oder der Volksmeinung wegen den Tempel des Jupiter Ammon, wo ihn das Orakel für Jupiters Sohn erklärte und ihm den glücklichsten Erfolg seiner Unternehmungen versprach.

Von Afrika wandte sich Alexander ins Innere von Asien, wo inzwischen neue Truppen unter Amyntas aus Europa für ihn angekommen waren. Auf den Ebenen von Gaugamela bei Arbela erkämpfte die macedonische Kriegskunst über Hunderttausende der Perser einen vollständigen Sieg am 2. Oktober 331 v. Chr., und Persiens Schicksal war entschieden. Babylon und Susa fielen den Siegern in die Hände, und das ehrwürdige Persepolis ward der Zerstörung preisgegeben. Darauf folgte Alexander dem fliehenden Darius durch Medien nach Baktrien. Hier hatte Bessus, der Statthalter von Baktrien, den unglücklichen Darius ermorden lassen, um in den nördlichen Provinzen des persischen Reiches sich eine eigene Herrschaft zu gründen.

Alexander vereitelte die Absicht des Mörders, bekämpfte ihn und ließ ihn hinrichten. Hyrkanien, Ariana, die reichen Handelsländer Baktrien und Sogdiana kamen in seine Gewalt, und schon bildete der Jaxartes die Grenze des macedonischen, wie ehemals des persischen Reiches. Von hier aus zog Alexander, nachdem er Scythen in sein Heer aufgenommen hatte, gegen Indien. Er überstieg das höchste taurische Gebirge, den Paropamisus, drang unter beständigen Kämpfen vom Oxus bis zum Indus vor und setzte selbst über diesen Strom. Mehrere indische Fürsten, selbst der tapfere Porus, mußten sich ihm unterwerfen. Da er aber seine Eroberungen bis an den Ganges ausbreiten wollte, weigerten sich seine Macedonier, ihm weiter zu folgen. Es schiffte sich daher der größere Theil seines Heeres unter Nearchus auf dem Indus ein, um über den indischen Ocean in den persischen Meerbusen zurückzugehen und so den Seeweg nach Indien zu erforschen. Er selbst kehrte, mit unsäglichen Beschwerden kämpfend, durch die Sandsteppen von Gedrosien und Karamanien nach Babylon zurück. Von hier aus wollte er sein kolossales Reich, welches vom Indus bis zum adriatischen und vom schwarzen und kaspischen bis zum indischen, persischen und arabischen Meere hinab bis zu den Katarakten des Niles sich erstreckte, regieren. Der Orient sollte dadurch, daß die herrschenden Völker durch Heirathen und Erziehung, noch mehr aber durch den Handel verschmolzen würden, mit einander vereinigt, und griechische Wissenschaft, Kunst und Cultur in Asien und Aegypten herrschend werden. Doch mitten unter den schönsten Entwürfen raffte ihn der Tod, die Folge übermäßiger Kriegsstrapazen und sinnlicher Genüsse, besonders des Trunkes, im 33. Jahre seines Lebens dahin (Juni 323 v. Chr.).

Nach Alexanders Tod erschütterte ein furchtbares Parteiengewühl unter den Feldherrn und Anverwandten desselben das macedonische Reich. Er selbst hatte nichts über die Thronfolge entschieden, sondern nur auf die Frage, wer sein Nachfolger seyn sollte, sterbend geantwortet: „der Würdigste." Die Eifersucht und Herrschsucht der Großen erregte daher bald einen Kampf zuerst um die Statthalterschaften in den eroberten Ländern und dann um den unabhängigen Besitz der Länder selbst. Erst seit der blutigen Schlacht bei Ipsus (301 v. Chr.), in welcher Antigonus Herrschaft und Leben verlor, kam einige Ordnung und Ruhe in die aus Alexanders Monarchie entstandenen Reiche. Die bedeutendsten derselben waren: das ägyptische unter den Ptolemäern, das macedonische, welches die Oberherrschaft über Griechenland fortzubehaupten suchte, und das syrische unter den

Seleuciden. Aber diese Reiche schwächten sich durch fortwährende Kriege so, daß sie alle, das eine früher und das andere später, von den Römern unterjocht wurden.

10) Die Literatur und Kunst der Griechen.

Am bewunderungswürdigsten erscheinen die Griechen durch ihre Leistungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, und in allen Zweigen derselben zeichneten sie sich so sehr aus, daß viele ihrer unsterblichen Werke bis jetzt unübertroffen und heute noch unsere Muster sind. Dahin gehören die beiden großen Epopöen, die Ilias und Odyssee, welche dem Homer (von 1000—950 v. Chr.) zugeschrieben werden und als die Urkeime aller Elemente der griechischen Poesie und Kunst zu betrachten sind; die Gesänge Hesiods (850—800 v. Chr.), die Kriegslieder des Tyrtäus (um 684 v. Chr.), die Fabeln des Aesopus (um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr.), die lyrischen Gesänge des Lesbiers Alcäus und seiner Mitbürgerin und Zeitgenossin Sappho (um 626 v. Chr.) und besonders des Thebaners Pindarus (geb. 520 v. Chr.); die Tragödien des Aeschylus (525—456), des Sophokles (495—406) und des Euripides (480—406); die Comödien des Aristophanes (460—386). Als Vater der Geschichtschreibung gilt Herodot aus Halikarnaß (484—408), als der größte Geschichtschreiber der Athener Thucydides (470—402), dessen Geschichte des peloponnesischen Krieges der Athener Xenophon (444—355) fortsetzte, welcher nach Platon (429—348) und Aristoteles (384—322), den Stiftern der academischen und peripatetischen Schule, der größte philosophische Schriftsteller ist. Als Redner zeichneten sich die Athener Lysias (459—379), Isokrates (436—338), Aeschines (393—318) und am meisten Demosthenes (385—322) aus.

Den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichte die bildende Kunst durch den Athener Phidias, einen Freund des Perikles, welcher nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern auch alle folgenden Künstler an erhabenen Ideen und in glücklicher Ausführung derselben übertraf. Ihm zunächst stehen Pythagoras aus Rhegium, Polykletus aus Sicyon und Myron aus Eleutherä, welche mit Phidias Schüler des Ageladas waren. Unter den Künstlern unmittelbar nach Phidias verdienen besonders Alkamenes und Skopas, und unter den spätern Praxiteles aus Cnidus, ein Zeitgenosse Alexanders, Lysippus aus Sicyon und Chares aus Rhodus genannt zu werden.

In der Malerei zeichneten sich Polygnotus aus Thasos (430), Apollodorus aus Athen (400), noch mehr Zeuxis aus Heraklea und sein Zeitgenosse Parrhasius aus Ephesus (420) aus. Ihre höchste Vollendung aber erreichte die Malerkunst bei den Griechen durch Apelles aus Cos oder Ephesus (332), welcher allein Alexanders Bildniß malen durfte.

Die Baukunst, welche nur in sofern zu den schönen Künsten gehört, als sie neben Beabsichtigung der realen Zwecke durch ästhetische Veredlung derselben auch Wohlgefallen erregt, hatte sich bei den Griechen mit Erbauung von Tempeln und der architektischen Unterstützung derselben durch Säulen (dorische, jonische, korinthische Säulenordnung) in diese Sphäre emporgeschwungen. Sie erstreckte sich aber nicht bloß auf Tempel, sondern auch auf andere Arten von öffentlichen Gebäuden, nur nicht auf Privatwohnungen, welche meistentheils klein und unansehnlich blieben. Ihre schönste Blüthe erreichte die Baukunst in dem Zeitalter des Perikles. Ganz Griechenland war reich an den geschmackvollsten und prächtigsten Gebäuden, aber alle andern Städte verdunkelte Athen, wo das Parthenon auf der Akropolis, die Propyläen, das Odeon, das steinerne Theater und viele andere öffentliche Gebäude prangten, deren edle Einfachheit und majestätische Größe, mit Schönheit verbunden, Erstaunen und Bewunderung erregten.

Dritte Periode.

Von dem Tode Alexanders des Großen oder von 323 v. Chr. bis auf Christus.

1. Italiens früheste Bewohner.

Die zahlreichen und verschiedenen Völkerschaften, welche als die ältesten Bewohner der Halbinsel Italien genannt werden, lassen sich am füglichsten wohl auf folgende drei Hauptstämme zurückführen:

a. Auf die Pelasger, d. h. solche Völker, welche mit den Urbewohnern der gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Illyrien verwandt waren. Zu diesem Stamme rechnet man die Oenotrier, Japygier, Messapier, Daunier und Peucetier, welche die südliche und östliche Küste Italiens und Siciliens bewohnten, aber schon vor den Zeiten der Römer von den Lucanern und Bruttiern verdrängt wurden; ferner die Umbrer, nördlicher an der Küste des adriatischen Meeres; die Tyrrhener in Etrurien, die Venater am Ausflusse des Po; wahrscheinlich auch die in den Tiber-Gegenden wohnenden Ausonier (Aurunker, Volsker, Aequer und Falisker) und Opiker oder Osker, sowie die Sikuler, die sich später in Sicilien niederließen, und die Latiner am Ausflusse der Tiber;

b. auf die Völker iberischen Stammes d. h. solche, welche mit den in Spanien wohnenden Völkern verwandt waren. Zu ihnen gehörten die Ligurer, welche den nordwestlichen Theil Italiens, vorzüglich die Küste desselben inne hatten, und die Sikaner, die wahrscheinlich ältesten Bewohner Siciliens, welche aber von den eingewanderten Sikulern in die westlichen Gegenden der Insel zurückgedrängt wurden;

c. auf die Aboriginer oder italischen Urvölker, zu denen die Sabeller, auch Sabiner oder Samniter genannt, und die Etrusker gehörten. Die Sabeller waren ursprünglich ein Hirtenvolk in den Apenninen, verbreiteten sich über das ganze mittlere und südliche Italien und zerfielen in eine Menge kleiner Völkerschaften, zu denen die Picentiner, Frentaner, Lucaner, Peligner, Herniker, Marser, Bruttier u. a. gerechnet wurden.

Das Hauptvolk der vorrömischen Zeit aber waren die Etrusker oder Tusker, welche aus Rhätien in das Land der pelasgischen Tyrrhener eingewandert waren. Sie besassen schon in früher Zeit eine höhere Bildung. Acker- und Gartenbau, Gewerbfleiß und Handel blühten. Die Mehrheit der Einwohner war dienstbar, und nur der Adel, neben welchem es keinen freien Bürgerstand gab, bildete das eigentliche Volk. Er war im Alleinbesitze priesterlicher Zunftkenntnisse; Blitze und andere Zeichen und Erscheinungen wurden gedeutet, der Flug und das Geschrei gewisser Vögel beobachtet (Auspicien und Augurien), die Eingeweide der Opferthiere untersucht (Aruspicien), um aus denselben, sowie aus dem Rauche und der Flamme des Opferfeuers den Ausgang bevorstehender Unternehmungen zu erforschen. Diese und fast alle religiösen Einrichtungen, sowie die Insignien der höhern obrigkeitlichen Aemter entlehnten nachmals die Römer von den Etruskern. Für alle öffentlichen Handlungen im Kriege und Frieden war ein feststehendes Ritual vorgeschrieben. Ihre riesenhaften Bauwerke, Mauern, Theater, Dämme, Canäle, wurden durch Frohndienste errichtet; ihre Bildnerei in Erz und gebranntem Tone ward durch griechischen Einfluß veredelt, und die Vasen mit darauf gemalten Figuren, welche man noch häufig in alten Gräbern findet, verrathen deutlich eine Bekanntschaft der Etrusker mit der griechischen Mythologie. Semitische Schreibkunst war bei ihnen einheimisch, und ihre Zahlzeichen gingen zu den Römern über. Unter den Städten waren zwölf die herrschenden, wie Cäre, Veji, Tarquinii, Clusium, Perusia, Arretium ꝛc., deren jede ein Gebiet mit mehrern Landstädten hatte und von einem auf Lebenszeit aus den Lucumonen gewählten Könige regiert wurde. Bei gemeinschaftlichen Unternehmungen ward einem der zwölf Könige der Oberbefehl übertragen; über National-Angelegenheiten entschieden die Lucumonen, der Herrenstand der Nation. Die zwölf herrschenden Städte waren übrigens nur lose verbündet, um innern Zwiespalt zu verhüten, ohne daß eine als überwiegende Hauptmacht an der Spitze stand. Innere Spaltungen und dieser Mangel an einem festen Verbande zwischen den kleinen Staaten mögen auch die Hauptursache seyn, warum sie später eine Beute der Römer wurden.

Zu diesen ältesten Völkern Italiens kamen im südlichen Theile und auf Sicilien viele griechische Colonieen. Im nördlichen Theile Italiens breiteten sich schon in früher Zeit gallische Völkerschaften mit solcher Macht aus, daß sie das vorherrschende Volk in jenen Gegenden wurden.

5*

II. Rom unter Königen.

Einer alten Sage gemäß, hatte Aeneas nach der Zerstörung von Troja mit einer kleinen Anzahl flüchtiger Trojaner sich an der Küste Latiums niedergelassen, die Lavinia, des Königs Latinus Tochter, geheirathet und die Stadt Lavinium gegründet. Sein Sohn Ascanius erbte die Herrschaft über die nunmehrigen Latiner und gründete die Stadt Alba longa. Der letzte König dieser Stadt aus dem Geschlechte des Aeneas, Numitor, so erzählt die Sage, wurde von seinem jüngern Bruder Amulius verdrängt, sein Sohn ermordet, und seine Tochter Rhea Sylvia, damit sie kinderlos bliebe, gezwungen, eine vestalische Jungfrau zu werden. Allein sie gebar dennoch Zwillingssöhne, den Romulus und Remus, welche Amulius in die eben stark ausgetretene Tiber aussetzen ließ. Sie wurden ans seichte Ufer getrieben, von einer Wölfin gesäugt und von einem Spechte genährt, bis der Hirte Faustulus sie fand und seiner Frau zum Erziehen brachte. Als sie zu rüstigen Jünglingen herangewachsen waren und von ihrer Abkunft Kenntniß erhalten hatten, erschlugen sie den Amulius und setzten ihren Großvater wieder auf den Thron. Sie selbst aber beschlossen, an der Tiber in einer mit Hügeln, Morästen und Wald erfüllten Gegend eine neue Stadt zu gründen. Jeder von ihnen begab sich auf den von ihm gewählten Hügel, um aus dem Fluge der Vögel zu erforschen, welcher von beiden den Platz bestimmen und die Herrschaft führen sollte. Remus erblickte zuerst sechs Geier, Romulus später zwölf, welche Mehrzahl für ihn entschied.

Romulus gründete also auf dem, von ihm gewählten Palatinischen Hügel am linken Tiber-Ufer eine Colonie und nannte sie Rom (im Jahre 754 v. Chr.). Die beiden Brüder geriethen bald in Streit, wobei Remus erschlagen wurde. Romulus nahm nun den Königstitel an, legte sich die dreifache Würde eines Oberfeldherrn, Oberpriesters und Oberrichters bei, errichtete sich eine Leibwache von 300 Reitern und ließ sich als Zeichen seiner Macht durch zwölf Liktoren die Fasces vortragen.

Um die Anzahl der Bürger zu vermehren, errichtete Romulus ein Asyl für Landesflüchtige, und da sein Gesuch um ehliche Verbindungen (connubium) war zurückgewiesen worden, so lud er Latiner und Sabiner zur Feier der Consualien ein und raubte während der Spiele die Jungfrauen derselben. Drei lateinische Städte wurden in einem deßhalb entstandenen Kriege nach einander besiegt, und mit den Sabinern (Quiriten), deren König Titus Tatius, geleitet von der Verrätherin Tarpeja, das Capitolium erobert hatte, durch die ge-

raubten Jungfrauen ein Friede vermittelt. Gemäß demselben vereinigten sich Sabiner und Römer zu Einem Senate, Einer Volksversammlung und unter Einem Könige, welcher abwechselnd von dem einen Volke aus dem andern gewählt werden sollte — daher populus Romanus (et) Quirites. Der sabinische König Tatius erhielt zwar die Mitregentschaft, wurde aber bald darauf ermordet. Nach einigen glücklichen Kämpfen mit den Städten Fidenä und Veji soll auch Romulus wegen seiner Willkühr und Strenge von den Senatoren während eines Gewitters ermordet, und dann die Sage verbreitet worden seyn, er sey zu den Göttern entrückt worden (717 v. Chr.). Später wurde ihm unter dem Namen Quirinus göttliche Ehre erwiesen.

Das gesammte römische Volk bestand in den ältesten Zeiten aus drei Ständen, aus Patriciern, Clienten und Plebejern. Die Patricier waren eine Art Erbadel und wahrscheinlich die Nachkommen derjenigen, die sich die Gegend unterwarfen und die Stadt gründeten. Diese ursprüngliche Bevölkerung Roms theilte sich in drei Stämme oder Tribus: die lateinischen (Ramnes), die sabinischen (Tities) und etrurischen (Luceres). Jeder Stamm zerfiel in zehn Curien, und jede Curie in zehn Decurien oder Gentes. Da also jede Tribus hundert Gentes enthält, so hieß sie auch Centurie. Die Mitglieder einer Gens waren zu gemeinschaftlichen Opfern und gegenseitiger Hilfeleistung verpflichtet und hatten ein Erbrecht unter einander, ohne daß die Gentes auf Familienverwandtschaft gegründet waren. Jeder Tribus stand ein Tribunus, jeder Curie ein Curio und jeder Gens ein Decurio mit bürgerlicher, militärischer und priesterlicher Gewalt vor. Diese Curien bildeten die ursprüngliche Volksversammlung in Rom (comitia curiata), wo über alle wichtigen Angelegenheiten des Staates berathschlagt wurde. In diesen comitiis curiatis wurde zuerst durch die Abstimmung nach Köpfen (virium) die Stimmenmehrheit, und durch diese die Stimme jeder einzelnen Curie, durch die Majorität der Curialstimmen aber der Wille der gesammten Bürgerschaft entschieden. Die Patricier allein hatten das Recht der Nutznießung des Staatslandes (ager publicus). Aus ihnen wählte sich Romulus einen Senat von hundert alten erfahrnen Männern, welche Patres genannt wurden, besprach mit denselben die öffentlichen Angelegenheiten und führte ihre Beschlüsse entweder sogleich aus oder legte sie der auf einem öffentlichen Platze (comitium) nach Curien versammelten Volksgemeine zur Abstimmung vor. Seit der Vereinigung der Sabiner mit den Römern wurde der Senat um hundert Mitglieder vermehrt, und durch den unter Tarquinius

Priscus erfolgten Beitritt der Luceres stieg die Anzahl der Senatoren auf dreihundert.

Die **Clienten** waren eine Art **Lehensleute** oder **Hörige** der Patricier und wahrscheinlich die Nachkommen der von den Gründern der Stadt unterjochten ältern Bewohner der Gegend, vermehrt durch Freigelassene und Fremde. Uebrigens bestand zwischen den herrschenden (patricischen) Stämmen und den Clienten ein freundschaftliches Verhältniß. Der Patricier gab, als **Patronus**, dem Clienten ein Stück Land zur Nutznießung, mußte ihn schützen und vor Gericht vertreten; dafür waren die Clienten verpflichtet, die Töchter ihres Patronus auszustatten, ihn aus der Gefangenschaft loszukaufen, ihm Staatslasten tragen zu helfen u. s. w.

Die **Plebejer** (plebs) waren eine Art **freien Mittelstandes**, der sich durch die Aufnahme freier Fremder in den römischen Staatsverband, wie dieß von Alba longa und andern Städten erzählt wird, gebildet hatte. Sie genossen zwar das römische Bürgerrecht, waren aber von der Theilnahme an der Regierung und von der Nutznießung der Staatsgüter ausgeschlossen. Sie besassen freieigene oder Allodialgüter, für die sie an den Staat eine Grundsteuer (tributum) bezahlen mußten. Auch durften zwischen ihnen und den Patriciern keine Wechselheirathen geschlossen werden.

Erst ein Jahr nach dem Tode des Romulus wählten die Römer den Schwiegersohn des T. Tatius, den Sabiner **Numa Pompilius** (715–679 v. Chr.), einen weisen und frommen Mann, zum Könige. Er ordnete den Kalender, die Staatsreligion und die sich darauf beziehenden Priester-Institute, die Augurien, die Feste und Feiertage rc., erbaute Tempel und Altäre (Janus, Fides) und wurde dadurch der Gründer eines friedlichen, agrarisch-religiösen Volkslebens. Der rohe, kriegerische Geist seiner Unterthanen wurde gemildert, und jener Sinn für Zucht und Ehrbarkeit, Ordnung, Subordination und Vaterlandsliebe hervorgerufen, durch welchen das römische Volk so groß und mächtig geworden ist. Er selbst führte als Pontifex maximus die Oberaufsicht über den Gesammtcultus, ließ die übrigen Priesterstellen (Flamines, Salii, Fetiales rc.) von dem Volke aus dem Stande der Patricier wählen und verhinderte so das Aufkommen einer eigenen Priesterkaste.

Sein kriegerisch gesinnter Nachfolger, **Tullus Hostilius** (v. 679–640 v. Chr.), legte durch die Besiegung und Zerstörung von Alba den Grund zur Herrschaft Roms über Latium. Der Krieg, entstanden durch Plünderungen im römischen Gebiete, wurde durch den

vom albanischen Könige **Mettius Fuffetius** vorgeschlagenen Kampf der **Horatier** (Römer) und **Curiatier** (Albaner), Drillinge und Söhne zweier Schwestern, zum Vortheile der Römer entschieden. Als hierauf Fuffetius Veji und Fidenä zu einem Kriege gegen Rom gereizt hatte, seine Treulosigkeit aber mißlungen war, wurde er geviertheilt, Alba zerstört und dessen Einwohnerschaft auf den Berg Cölius versetzt.

Der vierte König **Ancus Marcius**, der Tochtersohn des Numa (von 640—617 v. Chr.), ließ die Religionsgesetze aufschreiben und öffentlich aufstellen. Er führte auch glückliche Kriege mit den Latinern und versetzte die Bewohner von vier eroberten Städten nach Rom auf den Aventinus, den Hauptsitz der Plebejer. Er legte an der Mündung der Tiber den Seehafen **Ostia**, die erste römische Colonie an, erbaute den Carcer und befestigte den Hügel Janiculus.

Der Latiner **Tarquinius Priscus** (v. 617—578 v. Chr.) verschönerte mit der Beute, die er den Latinern und Etruskern in glücklich geführten Kriegen abgenommen hatte, Rom, erbaute die Cloaken, legte in den dadurch trocken gelegten Thälern das Forum und für die römischen Spiele den Circus maximus an und fügte den drei Centurien der Ritter noch drei hinzu, die er Ramnes, Tities und Luceres zweiten Ranges (minores gentium, secundi ordinis) nannte. Als er von seinen vormaligen Mündeln, den Söhnen des Ancus, ermordet worden war, bestieg sein Eidam

Servius Tullius (v. 578—534 v. Chr.), der Sohn einer Sklavin, nicht sowohl durch die Wahl des Senates und Volkes, als vielmehr durch die Klugheit seiner Pflege- und Schwiegermutter **Tanaquil** den Königsthron. Er vergrößerte den Umfang der Stadt, indem er die Hügel Viminalis und Esquilinus mit in die Schutzwehr der Mauern zog, und brachte Rom an die Spitze des Latinerbundes, den er dadurch fester zu knüpfen suchte, daß er die Bundesvölker auf dem aventinischen Hügel alljährlich gemeinsam das Dianenfest (communia sacra — feriae latinae) feiern ließ. Sein Hauptstreben aber war, den Plebejern eine bessere Stellung zu geben. Er theilte sie daher, um sie zuerst als bestimmte Masse zu concentriren, nicht nach den Geschlechtern, sondern nach den Wohnungen in 30 **Tribus** oder **Regionen** ein, deren Vorsteher **Tribunen** hießen. Ihre Versammlungen (comitia tributa) beschäftigten sich anfangs nur mit den Angelegenheiten ihres Standes, wie ihre Beschlüsse, **Plebiscita** genannt, zuerst nur für die Plebs verbindlich waren. Ferner um die Patricier und ihre Clienten mit den Plebejern in Einer Versammlung zu vereinigen,

ordnete er eine neue Eintheilung der ganzen Bevölkerung an. Diese zerfiel in 195 Centurien und zwar

a) in die Ritter mit 18 Centurien, von welchen die sechs alten Rittercenturien alle Patricier umfaßten, während die zwölf neuen Centurien der Ritter aus den Reichsten der Plebejer von übrigens gutem Rufe gewählt wurden;

b) in fünf Classen der Tributpflichtigen oder Reichen (assidui vel locupletes) mit 170 Centurien. Die erste Classe bestand aus 80 Centurien der Schwerbewaffneten, wovon 40 der jüngern für den Felddienst und 40 der ältern für den Dienst der Stadt bestimmt waren. Die übrigen 90 Centurien waren unter die folgenden vier Classen so vertheilt, daß die zweite, dritte und vierte Classe je 20 Centurien Leichtbewaffneter enthielten, nämlich 10 der jüngern und 10 der ältern, die fünfte Classe aber aus 30 Centurien Schleuderer bestand, von denen gleichfalls die Hälfte für den Felddienst bestimmt war. Das für die Classen erforderliche Vermögen, welches genau im Census angegeben, und wornach die Steuer entrichtet werden mußte, betrug für die erste Classe 100,000 Asse (etwas über 4000 fl.) und nahm mit 25,000 Assen für jede folgende Classe bis zur vierten ab. Zur fünften Classe wurden 12,500 gefordert;

c) in die außer den Classen, zu denen die Zimmerleute mit 1 Centurie, die Musiker mit 2 Centurien, die accensi und velati (mit 1500 bis 12,500 Assen) mit 2 Centurien, die proletarii (mit 375 bis 1500 Assen) mit 1 Centurie und die capite censi (mit weniger als 375 Assen) mit 1 Centurie gehörten. Nur die zu den beiden letzten Centurien gezählten Bürger waren steuerfrei und wurden nur in außerordentlichen Fällen vom Staate zum Kriegsdienste ausgerüstet.

Diese Einrichtung, durch welche nun Abgaben, Kriegsdienst und Antheil am Stimmrecht geordnet waren, machte eine wiederholte Schätzung des Vermögens (Census) nöthig, die in der Regel alle fünf Jahre gehalten und mit einem Reinigungsopfer (lustrum) verbunden wurde. Die Centurialcomitien wurden vom Könige oder später vom Consul auf dem Marsfelde versammelt, um die Anträge des Senates zu Wahlen oder Gesetzen ohne Verhandlung zu genehmigen oder zu verwerfen; aber ihre Annahme wurde erst durch die Bestätigung der patricischen Curiatcomitien vollgiltig. Da die Mehrheit der Stimmen von jeder Centurie nur Eine Stimme ausmachte, so ruhte alles Uebergewicht in den Händen der reichern Bürger, und die Kraft der Plebejer konnte sich nun freier und ungehinderter entwickeln.

Als Servius durch seinen Schwiegersohn L. Tarquinius

Superbus, welcher nach Ermordung seines Bruders Aruns dessen Gemahlin, die Schwestermörderin Tullia, geheirathet hatte, erschlagen worden war, bemächtigte sich dieser als der siebente und letzte König (von 534—510 v. Chr.) des Thrones. Er umgab sich mit einer Leibwache, entzog den Plebejern die ihnen von Servius ertheilten Rechte, bedrückte sie mit Frohnen und Steuern, behandelte den Senat mit Härte und Willkühr und machte sich so dem ganzen Volke verhaßt. Er vollendete die Abhängigkeit der Latiner, eroberte Suessa Pometia, nahm Gabii durch List und Verrath ein und erbaute auf dem Capitolium den dreifachen Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva, wo in einer unterirdischen Cella die von einer unbekannten Alten angekauften drei sibyllinischen Bücher durch zwei (späterhin 10, seit Sulla 15) Aufseher bewahrt wurden. Diese Bücher enthielten theils Vorhersagungen, theils Rathschläge und Vorschriften, wie man sich in verschiedenen Lagen benehmen solle, und übten den größten Einfluß, weil man sich aus ihnen bei wichtigen Angelegenheiten Raths erholte. Der freiwillige Tod der edlen Römerin Lucretia, welche Sextus, einer der königlichen Prinzen, entehrt hatte, ward Veranlassung, daß Tarquinius, während er Ardea belagerte, mit allen Tarquiniern verbannt, und die königliche Würde auf immer abgeschafft wurde (510 v. Chr.).

III. Rom als Republik von 510—31 vor Christus.

1) Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.

An die Stelle eines lebenslänglichen Königs setzte man zwei Consuln (anfangs Prätoren genannt), deren Macht auf die Dauer eines Jahres beschränkt war. Sie besassen die oberste ausübende Gewalt, beriefen den Senat und die Volksversammlung und hatten in beiden den Vorsitz. Sie führten das Heer an, und im Felde war ihre Machtvollkommenheit unbeschränkt. Ihre Insignien waren ein mit Elfenbein ausgelegter Stuhl (sella curulis), ein Commandostab von Elfenbein, die verbrämte Toga (toga praetexta) und 12 Lictoren mit den Fascen (einem Bündel Stäbe, in deren Mitte ein Beil steckte.) Die ersten Consuln waren L. Junius Brutus und der Gemahl der Lucretia, L. Tarquinius Collatinus, und nach des letztern Abdankung P. Valerius Poplicola. Der verminderte Senat wurde aus plebejischen Rittern (conscripti) ergänzt.

Alle Versuche des vertriebenen Königs zur Wiedererlangung des Thrones waren vergeblich. Brutus ließ sogar seine verrätherischen

Söhne hinrichten und fiel selbst nebst seinem Feinde Aruns im Zweikampfe während des Treffens mit den Vejentern. Der mit Tarquinius verbündete Etruskerfürst Porsenna von Clusium schlug die Römer, und die Stadt wäre verloren gewesen, hätte nicht Horatius Cocles heldenmüthig die Brücke vertheidigt, bis sie abgetragen war. Da des Mucius Scävola Versuch, den Porsenna zu ermorden, mißlang, mußte sich Rom, durch Hunger genöthigt, an Porsenna ergeben und einen schimpflichen Frieden eingehen (507). Als darauf Tarquinius die sämmtlichen Latiner gegen Rom zu vereinigen suchte, und die von den Patriciern der Schulden wegen gedrückte Plebs geringere Bereitwilligkeit zum Kriegsdienste zeigte, wurde die Dictatur eingeführt, welche auf ein halbes Jahr die höchste unumschränkte Gewalt in die Hände eines Einzigen legte. Der Dictator Aulus Postumius errang in dem Heldenkampfe am See Regillus (496) den glänzendsten Sieg über die Latiner, und die letzte Hilfe des Tarquinius war gebrochen. Der kinder- und hoffnungslose Greis wanderte nach Cumä und starb bei seinem Gastfreunde, dem Tyrannen Aristodemus.

2) Die Plebejer erringen das Tribunat und nach und nach gleiche politische Rechte mit den Patriciern.

Seit der Vertreibung des Tarquinius ruhte alles politische Uebergewicht in den Händen der Patricier, da die Beschlüsse der Centurialcomitien von den Curiatcomitien bestätigt werden mußten. Um nun die Plebs der neuen Verfassung geneigt zu machen, hatte man auf den Vorschlag des Consuls Valerius Poplicola (lex de provocatione) festgesetzt (506), daß fortan kein römischer Bürger am Leben und Vermögen oder durch Stockschläge bestraft werden solle, wenn er gegen das Urtheil des Richters sich auf ein Urtheil der Gemeinde berufe, ehe dieses Urtheil von der Gemeinde in öffentlicher Versammlung gefällt sey, und daß, wenn dieses günstig ausfalle, die zuerkannte Strafe aufgehoben werden solle. Dieses Recht der Berufung, wodurch sich jeder gegen seinen Gläubiger und die demselben geneigten patricischen Richter schützen konnte, war durch die Ernennung eines Diktators factisch aufgehoben. Da nun die Patricier, im Besitze der Staats-Güter, steuerfrei waren, die Plebejer aber von ihren Gütern Steuer zahlen, im Kriege unentgeltlich dienen und dabei den Anbau ihrer Güter oft versäumen mußten, wurden die letztern häufig gezwungen, bei den Patriciern gegen übermäßige Procente Geld aufzunehmen. Wer sich und das Seinige für eine erhaltene Summe verpfändet hatte (nexus), wurde, wenn er das Darlehen in einer bestimmten Frist nicht

zurückzahlen konnte, dem Gläubiger als Schuldknecht (addictus) zugesprochen und verlor alle bürgerlichen Rechte (capite deminutus).

Sobald von den Tarquiniern nichts mehr zu befürchten war, mißbrauchten die Patricier ihren Reichthum und ihre Macht zu schnöden Mißhandlungen ihrer plebejischen Schuldner. Ja, sie wagten es sogar, das beim Ausbruche des Krieges mit den Volskern, Sabinern und andern Völkerschaften gegebene Versprechen einer Erleichterung der Schuldenlast, nach erreichtem Zwecke unerfüllt zu lassen. Da erregten die Plebejer einen Aufstand, verließen beim abermaligen Ausmarsche ins Feld Fahnen und Führer, zogen bewaffnet über den Anio und besetzten den heiligen Berg, drei römische Meilen von Rom, drohend, dort eine neue Stadt bauen zu wollen (494). Nur durch das Versprechen einer Erleichterung der Schuldenlast und durch das Zugeständniß von Vertretern ihrer Rechte gegenüber den Patriciern, so wie durch des Menenius Agrippa gemüthliche Paränese vom Magen und den empörten Gliedern konnte die Rückkehr der Unzufriedenen bewirkt werden. Die neuen plebejischen Beamten, die Volstribunen (tribuni plebis), jetzt fünf und später zehn, besassen zwar keine vollziehende Gewalt (imperium) und deßhalb auch keine Liktoren, sondern Boten (viatores) zu Amtsdienern; aber ihre Personen wurden für unverletzlich (sacrosancti) erklärt, und sie hatten die Befugniß, die Plebejer gegen den Mißbrauch der Gewalt von Seiten der hohen Staatsbeamten, selbst eines Diktators zu wahren, so daß sie diesem, wie den Consuln zum Trotze, der plebejischen Gemeinde untersagen konnten, sich zum Kriegsdienste zu stellen (delectum inhibere) und die Kriegssteuer (tributum) zu zahlen. Sie hatten ferner das Recht, den Sitzungen des Senates anzuwohnen und die Beschlußnahme durch ihr Veto zu verhindern, und jeder Senatsbeschluß (senatus consultum) erhielt seine Wirksamkeit als solcher erst durch ihre Genehmigung. Dadurch aber, daß die Tribunen eine unabhängige Behörde bildeten, welche die plebejische Gemeinde versammeln und mit ihr Beschlüsse fassen konnte, gewannen die Plebejer eine Macht, durch die sie nach und nach allen Unterschied zwischen ihnen und den Patriciern aufzuheben vermochten. Und daß sie nicht bloß Kränkungen abwehren, sondern angriffsweise gegen ihre Widersacher zu Werke gehen wollten, bewiesen sie schon vier Jahre nach der ersten Tribunenwahl. Als nämlich C. Marcius, der die Stadt Corioli erobert und deßhalb den Beinamen Coriolanus erhalten hatte, die plebejische Gemeinde durch vertheuertes Brod zur Aufopferung des Tribunates zwingen wollte, forderten sie ihn vor das Gericht des Volkes, wo er von der Mehrheit

der Tribus (comitia tributa) aus dem Staate verbannt wurde. Er ging zu den so oft von ihm besiegten Volskern, wurde ihr Heerführer und belagerte Rom (489). Nur durch die Vorstellungen seiner Mutter und Gemahlin konnte er bewogen werden, sich mit seinem Heere ins Volskerland zurückzuziehen.

Bald nachher schloß Sp. Cassius in seinem zweiten und dritten Consulate mit den, seit 496 unabhängigen Latinern und mit den Hernikern ein Bündniß, nach welchem beide Völker den Römern völlig gleich gestellt wurden. Als er aber im J. 485 das erste Ackergesetz vorschlug, nach welchem die eroberten Ländereien unter alle Bürger gleich vertheilt werden sollten, wurde er von den Plebejern, bei denen ihn die Patricier herrschsüchtiger Absichten verdächtig gemacht hatten, verlassen und als Hochverräther hingerichtet.

Fast ununterbrochene Kämpfe gegen die Volsker, Aequer und Vejenter, gegen welche letztere 306 Männer des fabischen Geschlechtes mit ihren Clienten zu Felde zogen und an der Cremera den Untergang fanden (477), erfüllten die folgende Zeit und hinderten die Plebejer an der Erweiterung ihrer Rechte. Um aber die consularische Gewalt gesetzlich zu beschränken und alle öffentlichen und privaten Rechtsverhältnisse verfassungsmäßig zu begründen, machte im J. 462 v. Chr. der Volkstribun Terentilius Arsa den Vorschlag zu einer allgemeinen geschriebenen Gesetzgebung. Bisher war nämlich bloß nach dem Rechte des Herkommens und alter Gewohnheit von den Patriciern oft willkührlich und ohne fest stehende Normen entschieden worden. Erst nach langem Streite, während dessen der Sabiner Appius Herdonius an der Spitze von Verbannten und Sklaven in einer Nacht sich des Capitols, jedoch nur auf kurze Zeit, bemächtigte (460), und Quinctius Cincinnatus, vom Pfluge weg zum Diktator ernannt, ein römisches Heer von der Gefangennehmung durch die Aequer rettete (458), wurde der Terentilische Gesetzesvorschlag endlich angenommen (454 v. Chr.). Man schickte demnach drei Senatoren nach Unteritalien und Griechenland zur Sammlung der weisesten Gesetze und übertrug die Abfassung derselben zehn Patriciern (Decemviri legibus scribendis sine provocatione) mit diktatorischer Gewalt als alleinigen Magistraten, da die übrigen Staatsämter unterdessen aufgehoben waren. Im ersten Jahre wurden 10 Tafeln vollendet, im zweiten die beiden letzten hinzugefügt. Schon waren die 12 Tafeln öffentlich ausgestellt, dennoch behielten die Decemviri ihre Würde fort. Ja, der frevelhafte Appius Claudius suchte durch despotische Gewaltbaberei und Werbung eines Anhanges sich die Alleinherrschaft zu sichern.

Da veranlaßte die Mißhandlung der Tochter des L. Virginius einen Volksaufstand, welcher den Sturz des Decemvirats und die Wiederherstellung der frühern Staatsämter zur Folge hatte.

Die neuen Consuln, Valerius und Horatius bewirkten zu Gunsten der Plebejer die Gesetze, daß die Plebiscita auch für die Patricier verbindlich seyn, und derjenige mit dem Tode bestraft werden sollte, welcher die Ernennung einer Magistratur bewirken würde, gegen welche man nicht an das Volk appelliren könnte (sine provocatione). Auch die Erneuerung der Unverletzlichkeit der Volkstribunen und die Ausdehnung dieses Rechtes auf die Richter setzten sie durch. Hierauf wurde, dem Vorschlage des Tribunen Canulejus gemäß, das Heirathverbot zwischen Patriciern und Plebejern aufgehoben (445). Um aber den Vorschlag zur Theilnahme der Plebejer am Consulate verwerfen zu können, bewirkten die Patricier, daß an die Stelle der Consuln Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, welche man auch aus den Plebejern wählen konnte, traten oder mit Consuln wechselten. Im J. 443 trug der Senat beim Volke darauf an, daß für das Geschäft der Schätzung zwei besondere Beamte aufgestellt werden sollten. Da die Tribunen keine Einsprache erhoben, wurden zwei Consularen, Papirius und Sempronius, als die ersten Censoren bestellt, deren Amt anfangs geringfügig schien, bald aber sehr wichtig wurde, da sie das Sitten-Richteramt (censura morum) an sich zogen. Sie besetzten die im Senate und im Ritterstande erledigten Stellen und entfernten daraus solche, welche für unwürdig befunden wurden. Nur die bewährtesten und achtungswürdigsten von den gewesenen Consuln wurden zu Censoren gemacht.

Am folgenreichsten waren die Bemühungen der Tribunen C. Licinius Stolo und L. Sextus. Diese brachten es durch ihre Ausdauer dahin, daß ihre Gesetzesvorschläge: „Es sollten wieder Consuln und einer aus den Plebejern gewählt werden; Niemand sollte mehr als 500 Morgen Staatsäcker besitzen; von den Schuldcapitalien sollten die gezahlten Zinse abgezogen und der Ueberrest binnen drei Jahren in bestimmten Terminen getilgt werden" nach zehnjährigem Widerstande der Patricier durchgingen, und L. Sextus im J. 366 als der erste plebejische Consul gewählt wurde. Um für diesen Verlust sich einigermassen zu entschädigen, setzten es die Patricier durch, daß die Aufsicht über die Gerechtigkeitspflege von dem Consulate getrennt und einem, aus ihrer Mitte zu wählenden Prätor übertragen wurde. Die Prätoren, deren man anfangs nur Einen, später zwei, dann vier und dann noch mehrere machte, waren bei Verhinderungsfällen Stellvertreter

der Consuln, standen aber in der Regierungsgewalt eine Stufe tiefer und hatten deßhalb anfangs nur sechs, später nur zwei Liktoren mit Stäbebündeln. Besorgung der Rechtspflege war ihr eigenthümliches Geschäft, das der Verwaltung und des Krieges übten sie nur aushilfsweise. Beim Antritte des Amtes erließen sie ein Edikt, worin sie die Grundsätze darlegten, nach denen sie die Rechtspflege handzuhaben gedachten. Sie untersuchten und entschieden die Rechtshändel nicht selbst, sondern leiteten nur das gerichtliche Verfahren ein und theilten die Rechtssachen zur Untersuchung und Aburtheilung entweder einzelnen Richtern, die sie bestimmten, oder den ständigen Gerichten zu.

Das Amt der plebejischen Aedilen war mit dem Tribunate geschaffen worden. Die zwei alljährlich gewählten Aedilen standen anfangs als untergeordnete Gehilfen neben den Tribunen, gelangten aber im Laufe der Zeiten zu größerer Selbstständigkeit. Als im Jahre 366 das Consulat auch an die Plebejer überging, bestellten die Patricier zwei weitere Aedilen, welche zum Unterschiede von den plebejischen Aediles curules hießen, mit jenen aber meist die gleichen Geschäfte hatten. Sie führten nämlich die polizeiliche Aufsicht über Handel und Wandel, Maaß und Gewicht, Straßen, öffentliche Gebäude und Plätze und sorgten für die religiösen Festspiele.

Während neuer Stürme bekamen aber die Plebejer nach und nach Zutritt zu allen hohen Staatsämtern, und zwar zur Dictatur um 356, zur Censur um 351, zur Prätur um 337 und zuletzt auch zum Augurate und Pontificate um 300 v. Chr. Das Recht zur Bewerbung um die Quästur hatten die Plebejer schon um 419 erlangt, als die Zahl der Quästoren von zwei auf vier erhöht wurde. Diese hatten vorzüglich die Verwaltung des Finanzwesens sowohl in der Stadt als bei der Armee und in den Provinzen zu besorgen, und ihre Zahl vermehrte sich mit dem Wachsthume des römischen Reiches bis auf vierzig. Aus den alljährlich abgehenden Quästoren, welche, wie alle höhern Magistrate in den Centurialcomitien gewählt wurden, hatte der Censor die erledigten Stellen des Senates zu besetzen. Die Würde eines Interrex d. h. des einstweiligen Stellvertreters eines Consuls blieb den Patriciern.

Im Jahre 339 veranlaßte der Dictator Publilius Philo drei Gesetze: Die Plebiscita sollten für alle Römer verbindlich seyn, die Patricier sollten die Beschlüsse der Centurien im Voraus genehmigen, und einer der Censoren stets ein Plebejer seyn. Schon im Jahre 347 wurde der Zinsfuß auf 5% herabgesetzt, und im Jahre 325 die Verpfändung der persönlichen Freiheit des Schuldners gesetzlich abgestellt.

Allein mehrfache Verletzungen dieser Gesetze veranlaßten auch noch ferner Unruhen, bis bei der letzten Auswanderung der Plebejer auf das Janiculum (286) der Dictator Hortensius die letzte Bestätigung der allgemeinen Verbindlichkeit der Plebiscita bewirkte. So schwand nun aller politisch wichtige Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern, und an die Stelle des städtischen Parteigeistes trat ein edler Staats- und Gemeinsinn, welcher Roms Größe und Macht nach außen begründete.

3) Roms Kriege mit verschiedenen benachbarten Völkerschaften.

Während der innern Kämpfe der beiden Stände mit einander dauerten die kleinen Kriege mit den benachbarten Völkerschaften alljährlich fort und übten den kriegerischen Geist der Römer. Bemerkenswerth ist der letzte Kampf gegen Veji, die reichste Stadt Etruriens, weil die fast zehnjährige Belagerung derselben theils zu Winterfeldzügen, theils zur Einführung des Soldes bei dem Heere und demnach auch zur Erhöhung der Abgaben Veranlassung gab. Veji wurde im Jahre 395 v. Chr. durch den Dictator M. Furius Camillus eingenommen.

Gefährlicher war der Kampf mit den Sennonischen Galliern. Diese waren unter ihrem Anführer Brennus in dem korn- und weinreichen Etrurien eingefallen, foderten die Abtretung fester Wohnsitze und belagerten Clusium. Von den römischen Gesandten, drei Fabiern, gereizt, brachen sie, nachdem sie ein römisches Heer am Flusse Allia gänzlich geschlagen hatten, selbst nach Rom auf und steckten die unvertheidigte Stadt in Flammen. Nur das Capitol, wohin sich ein Theil der Bürger geflüchtet hatte, wurde durch das Geschrei der, der Juno geweihten Gänse, welche den Manlius weckten, gerettet. Schon wollte man die Freiheit mit Gold erkaufen, als der verbannte Camillus mit einem Heere gesammelter Flüchtlinge nahte. Man griff zu den Schwertern, die Gallier wurden zurückgetrieben, und Rom war befreit (389). Auch vereitelte dieser edle Römer eine Auswanderung der römischen Bürger nach Veji und sorgte für schnelle Wiedererbauung der Stadt Rom. Die geschwächte Bevölkerung wurde durch Capenater, Falisker und Vejenter, die man in vier neue Tribus vertheilte, ergänzt.

Der kriegerische Geist der Römer fand bald wieder neue Nahrung. Sie kämpften mit den Hernikern (v. 361—357), mit den Tarquiniensern und Faliskern (v. 357—350) und mit den Galliern (v. 361—346), welche letztern viermal ihre verheerenden

Streifzüge bis in das Römergebiet wiederholten. Der erste Kampf mit denselben wurde durch den Zweikampf des T. Manlius (Torquatus) mit einem gallischen Riesen, der zweite und dritte durch einen Sieg der Römer, der vierte durch den Zweikampf des M. Valerius (Corvus) mit einem gallischen Krieger und durch den Sieg des L. Furius Camillus, des Sohnes des Dictators, entschieden.

4) Roms Kriege mit den Samnitern.

Wichtiger und einflußreicher als alle bisherigen Kriege, welche meist nur zur Erhaltung und Sicherung des Principates geführt wurden, war der Kampf mit den Samnitern, der kräftigsten und kühnsten Völkerschaft Mittelitaliens. Er dauerte mit kurzen Unterbrechungen mehr als fünfzig Jahre (v. 343—290 v. Chr.) und wurde, indem aus demselben der letzte Krieg mit den Latinern und Etruskern und ein allgemeiner Angriff aller übrigen Völker Italiens hervorbrach ein Kampf um Italien, ja um die Weltherrschaft selbst. Mit ihm begann Roms Heldenperiode. Die Ursache des ersten Samniterkrieges war der Kampf der Samniter mit den Sidicinern, welche von Capua, der Hauptstadt Campaniens, Hilfe erhalten hatten, aber dennoch geschlagen worden waren, worauf die Campaner bei den Römern um Schutz nachsuchten. Die Römer siegten in der entscheidenden Schlacht am Berge Gaurus unter M. Valerius Corvus und bald nachher bei Suessula. Der hierauf abgeschlossene Separatfriede zwischen Rom (ohne Latium) und den Samnitern ging in ein Bündniß über 341 v. Chr.

Die Latiner, welche den Römern gegen die Samniter Beistand geleistet hatten, foderten bei dem zu ermittelnden Frieden gleiche Rechte mit den römischen Staatsbürgern, worüber der römische Senat aufs Höchste erbittert wurde. Das römisch-samnitische Heer siegte unter T. Manlius Torquatus in der blutigen Schlacht am Vesuv vorzüglich dadurch, daß P. Decius Mus sich freiwillig dem Tode weihte. Ein zweiter bei Minturnä (338) erfochtener Sieg des T. Manlius, welcher seinen eigenen Sohn, weil er gegen sein Verbot einen latinischen Befehlshaber im Zweikampfe erlegt hatte, mit dem Tode bestrafte, hatte die Unterjochung Latiums zur Folge. Seitdem verschwinden auch die Sidiciner, gleichwie die Volsker.

Diese Ausdehnung der römischen Herrschaft war den Samnitern nicht gleichgiltig, um so weniger, als ihnen auch das Bundesverhältniß mit Rom drückend wurde. Sie griffen abermals zu den Waffen und kämpften mit abwechselndem Glücke. Während der Dictator

L. Papirius Cursor und sein Magister Equitum Q. Fabius Maximus über die Samniter wiederholt siegten, wurden T. Veturius und Sp. Postumius von dem Samniter C. Pontius in den Engpässen bei Caudium (Furculae Caudinae) geschlagen und auf eine beispiellose Weise gedemüthigt (321). Bisweilen trat kurze Waffenruhe ein. Kaum sahen sich die Etrusker vor den Galliern gesichert, so benützten auch sie die Gelegenheit des samnitischen Krieges, um ihre alten Gränzen wieder zu gewinnen. Allein sie wurden von Q. Fabius Maximus bei Sutrium und Perusia geschlagen (310 u. 309). Inzwischen besiegte L. Papirius Cursor, welchen Q. Fabius mit Ueberwindung seines persönlichen Hasses zum Dictator proclamirt hatte, die Samniter in mehrern Treffen. Neue Siege über die Umbrer, welche von Fabius schnell unterworfen wurden, sowie über die Samniter und Herniker führten endlich den Frieden herbei (304), gemäß welchem die Samniter die Oberherrschaft Roms anerkennen mußten, und die abgefallenen Städte der Herniker zu Municipien ohne Stimmrecht gemacht wurden.

Als die Römer nicht gestatteten, daß die Samniter ihre Herrschaft über Lucanien wieder ausbreiteten, entstand der dritte samnitische Krieg (von 298—290 v. Chr.). Dieser wurde um so gefährlicher, da die Samniter nach zwei Siegen, die die Römer unter C. Flavius bei Bovianum und im folgenden Jahre unter Q. Flavius am Tifernus erfochten hatten, sich mit den Etruskern, Umbrern und Galliern verbanden. Allein sie wurden zuerst von den Consuln Appius Claudius Cäcus und L. Volumnius (296) und dann von Q. Fabius in seinem fünften Consulate bei Sentinum (295) geschlagen, während P. Decius Mus durch seine Todesweihe die Gallier aufhielt. In jedem der drei folgenden Jahre wurde ein neuer Sieg über die Samniter errungen, und ihr tapferer Feldherr C. Pontius gefangen genommen, im Triumphe aufgeführt und hingerichtet. M. Curius Dentatus beendigte endlich den Krieg und breitete das römische Gebiet bis ans adriatische Meer aus.

5) Die Römer unterwerfen sich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

Bald fanden die Römer nach Besiegung der Samniter eine Veranlassung, ihre Herrschaft auch in Unteritalien zu begründen. Thurii, von den Bruttiern und Lucanern belagert, rief die Römer zu Hilfe; C. Fabricius entsetzte die Stadt und legte eine römische Besatzung in dieselbe. Obwohl die Römer mit Tarent, das die reichste und

mächtigste griechische Colonie in Unteritalien, aber durch Ueppigkeit verweichlicht war, einen Vertrag abgeschlossen hatten, der ihre Schifffahrt bis zum Vorgebirge Lacinium beschränkte, erschien Cornelius doch mit zehn bedeckten Schiffen vor dieser Stadt. Die Tarentiner nahmen fünf derselben weg, eroberten nach Vertreibung der römischen Besatzung Thurii und beleidigten eine deßhalb an sie abgeschickte Gesandtschaft. Darüber entstand ein Krieg, und die Tarentiner reizten nicht nur die Samniter, Etrurier und Bojer gegen Rom auf, sondern riefen auch den König Pyrrhus von Epirus zu Hilfe. Dieser kam mit einem Heere und zwanzig Elephanten nach Italien, errang bei Heraklea am Siris (280) einen so theuer erkauften Sieg, daß er durch seinen Freund, den Thessalier Cineas, einen gewandten Redner und Staatsmann, dem Heldenvolke den Frieden anbieten ließ. Schon war der Senat im Begriff, den Antrag anzunehmen, da ließ sich der alte Appius Claudius der Blinde, in den Tempel tragen, wo die Senatoren versammelt waren, und vereitelte durch seine strafende Anrede die Unterhandlung. Cineas konnte, da er seinem Herrn Bericht erstattete, sich nicht enthalten, zu sagen, Rom sey ein wunderbarer Staat seiner trefflichen Verwaltung und dem Leben seiner Bürger nach; der versammelte Senat habe ihm eine Versammlung von Königen zu seyn geschienen. Während sich Phyrrhus zu Tarent in den Winterquartieren befand, schickten die Römer Gesandte an ihn, um die Auslösung der Gefangenen zu bewirken. Unter diesen Gesandten war auch Fabricius, der sich eben so wenig von Pyrrhus durch Geld bestechen, als durch einen Elephanten erschrecken ließ. Die Gefangenen wurden zwar nicht ausgelöst, durften aber nach Hause gehen, um ihre Familien zu sehen und mit ihnen das Fest der Saturnalien zu feiern, wobei dem Pyrrhus das Wort des Fabricius genügte, daß sie sich wieder stellen würden, wenn der Senat sich nicht zum Frieden entschlösse. Sie kamen wieder nach dem Feste; jedem, der zurückbliebe, war Todesstrafe angedroht. Ein zweiter, eben so blutig errungener Sieg bei Askulum in Apulien (279) zwang den König zum Ausrufe: „Noch ein solcher Sieg, und wir sind verloren!“

Im folgenden Jahre, als Fabricius Consul war, machte diesem der Arzt des Pyrrhus den Antrag, daß er für eine Belohnung den König vergiften wolle. Fabricius aber zeigte dem letztern die Gefahr an, in der er schwebe, und Pyrrhus vergalt die ihm erwiesene Großmuth durch unentgeltliche Entlassung der Gefangenen, worauf der Senat eine gleiche Anzahl Tarentiner und Samniter freigab. Da Cineas abermals vergeblich zur Friedensunterhandlung nach Rom geschickt wor-

den war, begab sich Pyrrhus nach Sicilien, um den Syrakusanern gegen die Carthager beizustehen. Als er hier seinen Zweck erreicht hatte, kehrte er wieder nach Italien zurück, wurde aber von M. Curius Dentatus bei Maleventum (nachher Beneventum genannt) im J. 275 v. Chr. so geschlagen, daß er Lager und Land verließ und nach Epirus zurückkehrte. Die schon während seiner Abwesenheit mit Erfolg bekämpften italischen Völker wurden jetzt, wie auch Tarent (272) unterworfen, und durch die Besiegung der Umbrer und Salentiner die Eroberung Italiens vollendet (264 v. Chr.).

6) Der erste punische Krieg.

Schon um 508 v. Chr. hatte Rom mit Carthago den ersten Handelsvertrag geschlossen und war seitdem in friedlichem Verkehr mit demselben gestanden. Um den Besitz von Sicilien aber, nach welchem beide strebten, erhob sich zwischen ihnen ein Kampf, welcher den Untergang Carthago's nach sich zog.

Campanische Söldner, die sich Mamertiner (Abkömmlinge des Mars) nannten, hatten sich vor der Landung des Pyrrhus in Sicilien außer anderer Städte auch der Stadt Messana gewaltsam bemächtigt. Durch Hiero von Syrakus und durch die Carthager hart gedrängt, rief dieses raubgewohnte Gesindel die Römer um Hilfe an. Das römische Volk, ohne Beistimmung des Senats, sicherte ihnen dieselbe zu, und die Mamertiner übergaben dem Consuln Appius Claudius Cauder die Stadt und vertrieben die Charthager. Diese schlossen nun ein Bündniß mit Hiero und belagerten Messana. Der römische Consul aber schlug in zwei besondern Treffen zuerst die Syrakusaner, dann die Carthager aus dem Felde. So begann der erste punische Krieg, welcher v. 264 bis 241 v. Chr. dauerte.

Im Jahre 263 wurde Hiero zum Bündnisse mit Rom gezwungen, im darauf folgenden das mit Carthago verbündete Agrigent erobert, und hierauf die erste römische Flotte nach dem Muster von zwei gestrandeten carthaginiensischen Schiffen erbaut. Schon im J. 260 erkämpfte der Consul C. Duillius mit Hilfe der, von ihm erfundenen Enterhaken (corvi) über die Beherrscher des Meeres bei Mylä den ersten Seesieg. Ja, sein Nachfolger Atilius Regulus landete sogar nach einem glücklichen Seetreffen bei Tyndaris (257) und nach einem großen Seesiege bei Ecnomus (256) an der Küste von Afrika und machte das carthaginiensische Gebiet zum Schauplatze des Krieges. Doch die griechischen Miethtruppen unter dem Spartaner Xhanthippus siegten, und Regulus selbst wurde gefangen genommen (254). Von jetzt an

wechselte das Kriegsglück zur See. Da sich aber Hamilkar Barcas, trotz des großen Landsieges der Römer bei Panormus (252), im westlichen Theile Siciliens behauptete, so erbauten diese nach dem Verluste mehrerer Flotten meistens aus Privatbeiträgen eine neue und erlangten durch ihre ausdauernde Standhaftigkeit die Oberhand. Ein vollständiger Sieg des Lutatius Catulus bei den ägadischen Inseln zwang die erschöpften Carthager zu einem Frieden, in welchem sie den Römern ihre Besitzungen auf Sicilien und die benachbarten kleinen Inseln abtreten und eine große Summe Geldes zahlen mußten 241 v. Chr.

7) Roms Kriege mit den Illyriern und Galliern.

Nicht lange blieb zu Rom der Janustempel geschlossen. Die Illyrier, ein wildes Volk, das von der Halbinsel Istrien an bis nach Dalmatien herab die Küsten und Inseln des adriatischen Meeres bewohnte, beeinträchtigten lange durch ihre Caperei Römer und Griechen. Da sie nun einen römischen Gesandten auf Geheiß ihrer Königin Teuta getödtet hatten, wurden sie gedemüthigt, und der Handel auf dem adriatischen Meere auch für die griechischen Staaten gesichert (v. 230—226 v. Chr.).

Einen blutigern Kampf hatten die Römer mit den gallischen Völkerschaften, namentlich den Bojern und Insubrern, welche die jenseits der Alpen an der Rohne wohnenden Gäsaten herbeigerufen hatten und auf der Ebene diesseits und jenseits des Po bis zu den Alpen nomadisirend umherstreiften, zu kämpfen (v. 226—220 v. Chr.). Sie eroberten ganz Oberitalien und legten zwei Colonialstädte, Placentia und Cremona, an, welche die noch schwankende Herrschaft befestigen sollten.

8) Der zweite punische Krieg.

Bald nach Beendigung des ersten punischen Krieges suchte Carthago, welchem die Römer mitten im Frieden die Inseln Sardinien und Corsika wegnahmen, sich für seine großen Verluste durch Eroberungen in dem silberreichen Spanien zu entschädigen. In sechzehn Jahren (v. 237—221) hatten Hamilcar und sein Schwiegersohn Hasdrubal ganz Spanien bis an den Ebro unter die carthaginiensische Botmäßigkeit gebracht. Ein im J. 226 mit Rom abgeschlossener Vertrag hatte zwar den Ebro als Grenze der Carthager und die Freiheit von Sagunt festgesetzt; allein als nach Ermordung Hasdrubals der fünf und zwanzig jährige Hannibal, Hamilkars Sohn, den Oberbefehl erhielt, wurde diese Stadt nach einer acht Monate lang dauernden Belagerung von

den Carthagern erobert und zerstört (219 v. Chr.). Der Friede war nun gebrochen, und es begann ein neuer Kampf, der zweite punische Krieg (218—201. v. Chr.), dessen glückliche Beendigung den Römern die Weltherrschaft sicherte.

Hannibal, der von seinem Vater nicht nur den unversöhnlichen Römerhaß, sondern auch dessen Feldherrn-Talente ererbt hatte, vereinigte in sich alle nöthigen Eigenschaften, um den Plan eines Vernichtungskrieges auf römischem Boden ausführen zu können. Mit wunderbarer Schnelligkeit zog er an der Spitze eines zahlreichen Heeres über die Pyrenäen und durch den südwestlichen Theil des transalpinischen Galliens, überstieg in fünfzehn Tagen die unbetretbar geglaubten Alpen (den kleinen St. Bernhard) und stand fünf Monate nach seinem Abmarsche von Neu-Carthago mit etwa 26,000 Mann in den Ebenen am Po. Der Consul P. Cornelius Scipio, der ihm mit einem Heere entgegengeeilt war, wurde am Ticinus (218) geschlagen und schwer verwundet, worauf die norditalischen Gallier häufig zu Hannibal übergingen. Der andere Consul Tib. Sempronius Longus vereinigte nun seine Macht mit der seines Amtsgenossen, erlitt aber am Trebia noch in demselben Jahre eine vollständige Niederlage. Im Frühjahre darauf wurde der Consul Flaminius von Hannibal an den steilen Felsenufern des trasimenischen Sees so eingeschlossen, daß fast das ganze römische Heer zu Grunde ging. Der Sieger drang nun bis an das adriatische Meer vor und wandte sich nach Apulien. Zu Rom ernannte man den klugen und bedachtsamen Qu. Fabius Maximus zum Dictator. Dieser verfolgte zwar immer den Feind, vermied aber jede Schlacht (daher Cunctator genannt), rettete dadurch den kampf- und ruhmsüchtigen Anführer der Reiterei, den Minutius Rufus, und brachte den Hannibal selbst in große Gefahr, aus welcher ihn eine List nur rettete.

Allein durch die blutige Schlacht bei Cannä (216) in Apulien unter den beiden neu gewählten Consuln, von denen der bedächtigere L. Aemilius Paulus den Angriff widerrathen, der ungestümme und hitzige L. Terentius Varro aber unbesonnen begonnen hatte, schien der Tag von Allia erneuert und Rom verloren zu seyn. Doch die heroische Festigkeit und Eintracht des Senates und des Volkes rettete den Staat. Indessen hatte dieser höchst glorreiche Sieg Hannibals die Einnahme von Capua und die Unterwerfung eines großen Theiles von Unteritalien zur Folge. Noch wagte er es nicht, auf Rom selbst loszugehen; er bezog vielmehr die reichen Winterquartiere zu Capua und trat mit dem Könige Philipp von Macedonien und mit

Syrakus in Unterhandlung. Ein römisches Heer, unter M. Claudius Marcellus, setzte deßhalb nach Sicilien über, eroberte Syrakus nach einer zweijährigen Belagerung (214—212), ohngeachtet der Wurfmaschinen des großen Mathematikers Archimedes, und machte die Insel zu einer römischen Provinz (210 v. Chr.). Vergebens unternahm inzwischen Hannibal einen kühnen Zug gegen Rom selbst; Capua wurde ihm wieder entrissen (211), und er konnte, in den äußersten Winkel Italiens nach Bruttium zurückgedrängt, nur vertheidigungsweise sich halten.

Seit dem Tode seines Bruders Hasdrubal, der ihm aus Spanien nach einem kühnen Alpenzuge ein Heer zuführen wollte, bei Sena aber (207) nebst seinem ganzen Heere den Untergang gefunden hatte, war seine Macht gebrochen. Hilfe hatte er nicht mehr zu erwarten; denn auch in Spanien fochten die Römer anfangs unter den Brüdern Cn. und P. Cornelius Scipio bis zum Jahre 212 mit abwechselndem Glücke. Als aber der, durch Bürger- und Feldherrntugenden gleich ausgezeichnete, mild und freundlich gesinnte Jüngling, P. Cornelius Scipio, später Afrikanus genannt, das Commando erhielt, neigte sich der Sieg ganz auf die Seite der Römer. Von 210—206 eroberte er das ganze carthaginiensische Spanien bis auf Gades und setzte sogar (204) von Sicilien aus nach Afrika über, wo er in Verbindung mit Masinissa die Carthager hart drängte. Zuerst besiegte er den Syphar, den König von West-Numidien, welcher auf die Seite der Carthager getreten war, nahm ihn gefangen und verleibte dessen Reich dem des Masinissa ein. In dieser Noth wurde Hannibal, der sechzehn Jahre in Italien unerschütterlich gestanden, gekämpft und gesiegt hatte, nach Hause zurückgerufen. Nach einer Unterredung der beiden Feldherrn entschied die Schlacht bei Zama für Rom (202 v. Chr.). Die Carthager baten nun um Frieden und erlangten ihn (201), jedoch unter sehr harten Bedingungen. Sie behielten zwar ihr africanisches Gebiet, mußten aber alle Elephanten und Kriegsschiffe bis auf zehn Dreiruder ausliefern, zehntausend Talente bezahlen, dem Masinissa die von Numidien abgerissenen Länder zurückgeben und versprechen, ohne Einwilligung Roms keinen Krieg mehr zu unternehmen.

9) Roms Kriege mit Macedonien und Syrien.

Nach Besiegung Carthago's, der mächtigsten Nebenbuhlerin, war für Rom der Weg zur Weltherrschaft gebahnt. Mit gleichem Glücke kehrten die Römer nun ihre Waffen gegen den Osten. Philipp III.

von Macedonien hatte durch ein Bündniß mit Hannibal ihren unversöhnlichen Haß erregt, obgleich er gehindert worden war, dem Punier thätigen Beistand zu leisten. Zwei Jahre lang konnten sie gegen Philipp, der mit Glück und Tapferkeit focht, Nichts ausrichten. Im dritten Jahre aber endigte, da P. Quinctius Flaminius durch das lieblich klingende Wort der Freiheit die Griechen auf seine Seite gebracht hatte, die Schlacht bei Kynoskephalä in Thessalien den Krieg und die Unabhängigkeit Macedoniens 197 v. Chr. Philippus mußte die Freiheit aller griechischen Staaten anerkennen, seine Kriegsschiffe ausliefern, sein Heer auf fünfhundert Mann beschränken, tausend Talente zahlen und versprechen, keinen Krieg außerhalb Macedoniens ohne Erlaubniß des römischen Senates zu führen.

Eben so glücklich endete für Rom der Kampf mit Antiochus dem Großen, dem Könige von Syrien. Hannibal war, als die Römer seine Auslieferung von den Carthagern foderten, zu diesem Könige geflohen, weil er einen neuen Krieg gegen die Römer zu erregen suchte. Eingeladen von den Aetoliern, setzte Antiochus nach Griechenland über, eroberte mehrere Orte, wurde aber von Acilius Glabrio und dessen Legaten M. Porcius Cato bei Thermopylä geschlagen (191) und kehrte nach Asien zurück. Nach drei Seesiegen der römischen und rhodischen Flotte ging L. Cornelius Scipio mit seinem Bruder Scipio Afrikanus nach Asien und gründete durch den Sieg bei Magnesia am Sipylus die Herrschaft Roms in Asien 190 v. Christus. Antiochus mußte im Frieden 15,000 Talente zahlen und Vorderasien diesseits des Taurus abtreten, welches hierauf unter die Verbündeten der Römer, den König Eumenes von Pergamus und die Rhodier, vertheilt wurde. Hannibal floh nun zum Könige Prusias nach Bithynien und nahm, als er sich von diesem verrathen glaubte, Gift 183 v. Chr.

Nicht lange nach dem Kriege mit Syrien begann ein zweiter Krieg mit Macedonien, wo Perseus, der Sohn und Nachfolger Philipps, von Rom sich unabhängig zu machen suchte. Vier Jahre (182 — 178) kämpften die Macedonier würdig ihres alten Kriegsruhmes. Allein in der Schlacht bei Pydna wurden sie von Aemilius Paulus geschlagen; Macedonien und das damit verbündete Illyrien in Republiken verwandelt und von Rom gänzlich abhängig gemacht. Epirus wurde geplündert und verheert, die beiden Könige aber, Perseus von Macedonien und Gentius von Illyrien schmückten den Triumphwagen der Sieger. Als um das Jahr 149 Macedonien abermals gegen Rom die Waffen ergriff, wurde es durch den Prätor

Qu. Cäcilius Metellus zur römischen Provinz gemacht 148 v. Christus.

10) Dritter punischer Krieg. Griechenland und Spanien den Römern unterworfen.

Auch nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten punischen Krieges war Carthago, vorzüglich durch die trefflichen Anordnungen Hannibals wieder zu neuem Wohlstande gelangt. Allein schon im Jahre 195 mußte der Held, weil Rom seine Auslieferung verlangte, aus Carthago sich flüchten. Als Gesandter hatte der unversöhnliche M. Porcius Cato das Wiederaufblühen Carthago's bemerkt; er drang daher mit unerschütterlicher Festigkeit auf die Zerstörung dieser Stadt. Durch den numidischen König Masinissa fingen die Römer selbst Krieg an und beschuldigten darauf die Carthager des Friedensbruches. Dennoch wollten diese auf jede Bedingung hin Frieden schließen; aber die beiden Consuln setzten mit starken Heeren nach Afrika über (149). Die Carthager schickten dreihundert Kinder aus vornehmen Familien als Geißeln nach Sicilien, lieferten alle Vorräthe, alle Kriegsschiffe und alle Waffen aus, erhielten aber dennoch den Befehl, ihre Vaterstadt zu verlassen und einige Meilen von der See entfernt eine neue zu bauen. Diese Foderung brachte die Carthager zur höchsten Verzweiflung; alle schwuren, mit Carthago untergehen zu wollen. Eine halbe Million Menschen wetteiferten in freiwilligen Gaben und Opfern, Diensten und Arbeiten, um die Vaterstadt, um Leben und Freiheit zu retten. Bis an das dritte Jahr widerstanden sie mit wunderbarem Muthe. Endlich gelang es dem Adoptivsohne des Scipio Afrikanus, dem P. Corn. Scipio Aemilianus — seitdem Afrikanus minor genannt — nach einem hartnäckigen Sturme die große Stadt zu erobern. Das einst so mächtige Carthago wurde nun ein Raub der Flammen, und sein Gebiet unter dem Namen Afrika eine römische Provinz 143 v. Chr.

Im nämlichen Jahre wurde auch Griechenland gänzlich unterworfen und unter dem Namen Achaia zur römischen Provinz gemacht. Als nach dem letzten Heldenkampfe auf dem Isthmus, wo 20,000 Achäer das Schlachtfeld deckten, Corinth sich nicht ergeben wollte, wurde es durch den Consul L. Mummius erstürmt, geplündert und in Asche gelegt.

Blutiger für die Römer waren die Kriege in Spanien. Der Consul M. Porcius Cato unterwarf zwar durch einen glänzenden Sieg Spanien diesseits des Iberus (195), und befahl die Mauern aller

Städte an einem Tage zu zerstören; allein die Kriege mit den Landeingebornen, den Lusitaniern und Celtiberern, dauerten fast ununterbrochen fort. Die größten römischen Feldherrn wurden geschlagen, vorzüglich seitdem Viriathus an die Spitze der Lusitanier getreten war. Nach seiner Ermordung wurde um 140 v. Chr. Lusitanien zwar unterjocht, allein der Kampf mit Numantia wurde desto heftiger. Der Consul C. Hostilius Mancinus wurde sogar durch die Einsperrung seines Heeres zu einem nachtheiligen Vergleiche genöthiget (137), welchen aber der römische Senat nicht anerkannte. Endlich wurde auch diese Stadt nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr durch Scipio Aemilianus erobert und zerstört (133). Der Krieg ruhte nun für einige Zeit in Spanien; doch war der nördliche Theil dieser Halbinsel keineswegs ganz unterworfen.

Leichter als die bisherigen Besitzungen erhielten die Römer Pergamus. König Attalus III. setzte sie zu seinen Erben ein, worauf sie nach einem bald gedämpften Aufstande dieses Reich in eine römische Provinz unter dem Namen Asia verwandelten 130 v. Chr.

So hatte Rom theils durch das Glück seiner Waffen, theils durch Politik seine Herrschaft über drei Erdtheile ausgebreitet. Das dies- und jenseitige Spanien, Sardinien und Corsika, Sicilien, Afrika (das Gebiet von Carthago), Asien (das Gebiet von Pergamus), Macedonien, Achaja, das cisalpinische Gallien nebst Ligurien waren römische Provinzen. Die Einwohner dieser Länder waren völlig römische Unterthanen. Die Provinzen wurden durch Proconsules, Proprätores, welche die höchste Civil- und Militärgewalt in sich vereinigten, und durch Quästores (Generaleinnehmer) verwaltet. Fortwährend blieben die Provinzen mit römischen Truppen besetzt, und wo nicht griechisch gesprochen wurde, führte man die römische Sprache ein.

11) Die gracchischen Unruhen.

Mit der Ländermasse hatte sich auch das Staatseinkommen vermehrt, so daß seit der Schlacht bei Pydna den römischen Bürgern die Kopfsteuer (tributa) erlassen werden konnte. Doch befand sich der Reichthum meist nur in den Händen der Aristokraten-Familien (homines u. gentes nobiles, optimates), welche, seit dem Verschwinden des strengen Unterschiedes zwischen Patriciern und Plebejern, aus den Geschlechtern dieser beiden sich gebildet und durch fortwährende Verwaltung der wichtigsten und einträglichsten Staatsämter die höchste Ehre und das größte Vermögen erlangt hatten. Dieser durch Vorzüge und Verdienste ausgezeichnete Amtsadel, dessen Mittelpunkt der Senat war,

glaubte sich bevorrechtet zur Herrschaft und Regierung, drängte jeden emporstrebenden Mitbürger als einen Emporkömmling (homo novus) zurück und riß die Früchte aller Siege und Eroberungen allein an sich. Dadurch gerieth er mit der, durch die Volkstribunen mächtig vertretenen Volkspartei (plebs) in einen Kampf, welcher noch wichtiger wurde, als der Streit zwischen Patriciern und Plebejern. Zwischen beiden Parteien bildete sich aus den wohlhabenden Bürgern ein Mittelstand, die Ritter, welche durch Handel, Geldgeschäfte und Pachtung, vorzüglich der Staatszölle, sich reich machten und durch den Reichthum politischen Einfluß gewannen. Mit der außerordentlichen Bereicherung hielt auch das Sittenverderbniß gleichen Schritt, und die alte Römer-Tugend, durch welche dieser Staat aus dem kleinsten der größte geworden war, sank immer mehr. Mit griechischer Kunst und Gelehrsamkeit wanderten auch der Luxus und die entarteten Sitten der Griechen nach Rom. Dabei war ein großer Theil der Bürger, deren Anzahl sich durch die vielen Freilassungen bis auf 400,000 vermehrt hatte, arm, und ihre Stimmen in den Wahlkomitien deßhalb erkäuflich. Dazu kam noch eine ungeheure Anzahl von Sklaven, welche, wie sie die unglücklichsten und verachtetsten, oft auch die verruchtesten waren und zur Vergrößerung der Noth nicht wenig beitrugen. Aus diesen Uebeln entwickelten sich innere Unruhen, welche den Staat gewaltig erschütterten und den Untergang der republikanischen Verfassung desselben herbeiführten.

Um die ungeheure Ungleichheit des Vermögens aufzuheben und den Zustand der niedern Volksklassen zu erleichtern, brachte der Volkstribun Tib. Sempronius Gracchus, ein Enkel des Scipio Afrikanus major von mütterlicher Seite und Schwager des jüngern Scipio, das vor zwei hundert Jahren gegebene Licinische Ackergesetz wieder in Vorschlag (133 v. Chr.). Nach demselben sollte kein Bürger über 500 Morgen von den Staatsländereien (ager publicus) besitzen, alles übrige Ackerland unter die armen Bürger unentgeltlich vertheilt, und aus der Staatskasse an die vorigen Besitzer eine Entschädigungssumme für die Abtretungen bezahlt werden. Jeder noch nicht emancipirte Sohn sollte für sich 250 Morgen besitzen können.

Dieser Vorschlag ging, trotz der Einsprache des Mittribunen M. Octavius, welcher deßhalb abgesetzt wurde, durch. Eine Commission wurde zur Vertheilung der Ländereien niedergesetzt und ihr zugleich die Untersuchung aufgetragen, was ager publicus sey oder nicht sey. Der Senat weigerte sich, diese Commission zu bestätigen, worauf Tib. Semp. Gracchus den Vorschlag machte, die Schätze des verstorbenen

Königs von Pergamus unter das römische Volk zu vertheilen. Um seine Person gesichert zu sehen, wünschte Tiberius auch für das nächste Jahr das Tribunat zu erhalten. Schon hatten die Wahl-Comitien begonnen; da erhob sich ein Aufstand, in welchem Tiberius Gracchus mit dreihundert seines Anhanges durch die Optimaten-Partei unter Anführung des Scipio Nasika ermordet wurde.

Das Ackergesetz wurde zwar nicht aufgehoben, doch wußte der Senat mehrere Jahre hindurch der Volkspartei mit glücklichem Erfolge das Gleichgewicht zu halten. Als aber Cajus Sempronius Gracchus, der Bruder des Erschlagenen, zwei Jahre hinter einander das Tribunat erlangt hatte (123), wurde die Gährung noch heftiger als zuvor. Er erneuerte und schärfte das Ackergesetz, veranstaltete monatliche Getreidevertheilungen an die Armen, erleichterte den Kriegsdienst, nahm dem Senate das Richteramt (judicia) und gab dasselbe dem Ritterstande, ja er schlug sogar vor, allen italischen Völkerschaften das römische Bürgerrecht zu ertheilen, sowie auch außerhalb Italiens Colonieen anzulegen. Allein der Senat wußte ihn zu entfernen und durch den Mittribunen Liv. Drusus zu überbieten. Dadurch verlor Cajus Sempr. Gracchus die Volksgunst und wurde endlich durch seinen heftigsten Gegner, den Consul Opimius, nebst dreitausend seiner Anhänger erschlagen 121 v. Chr.

Nun hob man das Ackergesetz zwar wieder auf, aber der angefachte Parteigeist konnte nie wieder ganz unterdrückt werden. Bürgermord, Bestechlichkeit, Erpressungen in den Provinzen und Wollüste aller Art nahmen jetzt immer mehr überhand.

Während der gracchischen Unruhen legte Rom den ersten Grund seiner Macht in dem transalpinischen Gallien, indem man der griechischen Pflanzstadt Massilia gegen die Salyer Hilfe sandte 128 v. Chr. Sechs Jahre darnach wurde durch die Besiegung der Allobroger und Arverner, gegen welche man die Aeduer als Bundesgenossen in Schutz genommen hatte, das südliche Gallien eine römische Provinz. Im folgenden Jahre wurden die Balearischen Inseln erobert.

12) Der Krieg mit Jugurtha.

Wie sehr in Rom, ohngeachtet verhindernder Gesetze, das sittliche Verderben um sich gegriffen habe, zeigte sich am auffallendsten im jugurthinischen Kriege. Jugurtha, ein adoptirter Enkel des Masinissa, sollte mit seinen Vettern Adherbal und Hiempsal nach dem Tode des Micipsa, des Sohnes des Masinissa, das numidische Reich gemeinsam regieren. Er tödtete aber den Hiempsal und wollte

auch dem Adherbal den Antheil entreißen. Dieser entfloh nach Rom und flehte um Hilfe; allein der erkaufte Senat theilte Numidien zu gleichen Theilen unter Jugurtha und Adherbal. Dennoch nahm Jugurtha die Stadt Cirta weg und ließ den Adherbal ermorden (112). Auf die Anklage des Tribunen C. Memmius wurde zwar ein Heer gegen den Meuchelmörder abgesandt, doch der Führer desselben, der Consul Calpurnius Piso, ließ sich bestechen und schloß bald Frieden. Auch dieß rügten die Tribunen, und Jugurtha selbst wurde zur Verantwortung nach Rom beschieden, wo er, durch Geld gesichert, seinen Vetter Massiva durch Meuchelmörder umbringen ließ, worauf er aus der feilen Stadt verwiesen wurde (110). Ein römisches Heer folgte ihm, ließ sich aber umzingeln, durchs Joch schicken und einen schmählichen Frieden aufdringen. Endlich schickte man den unbestechlichen Q. Cäcilius Metellus ab, der den Krieg sicher beendigt hätte, wäre er nicht durch den Plebejer C. Marius verläumdet worden. Dieser ehrgeizige Mann wußte sich selbst zum Consul und Feldherrn gegen Jugurtha emporzuschwingen (107). Mit einem aus capite censis geworbenen Heere zog er nach Afrika und schlug den Jugurtha und dessen Verbündeten, den Bocchus. Der schlaue Quästor Sylla brachte endlich durch des Bocchus Verrätherei den Jugurtha in römische Gewalt 106 v. Chr. Numidien wurde unter Bocchus und zwei Enkel des Hiempsal vertheilt. Jugurtha starb im Kerker zu Rom.

13) Der Krieg mit den Cimbern und Teutonen.

Ein neuer höchst gefährlicher Krieg erhielt den rohen C. Marius auf seiner Höhe, zu der er sich vom gemeinen Soldaten durch seine Verdienste im Felde emporgeschwungen hatte. Die Cimbern, germanische Horden, hatten sich bei ihrem Zuge von Osten nach Westen längs der Donau den Grenzen des römischen Reiches genähert und bei Noreja den Consul Cn. Papirius Carbo geschlagen (113 v. Chr.). Auf ihrem weitern Zuge gegen Gallien verbanden sich mit ihnen deutsche, celtische und helvetische Völker (Teutonen, Ambronen und Tiguriner). Sie machten einen Angriff auf das römische Gallien und vernichteten mehrere römische Heere (v. 109—105). In dieser Noth wurde Marius viermal hinter einander (104—101) zum Consul gewählt. Nachdem er in kleinen Gefechten die Römer an den Anblick der so furchtbaren Feinde gewöhnt hatte, gelang es ihm, die Teutonen unter Teutobochus bei Aquä Sertiä (Aix) aufzureiben 102 v. Chr. und im nächsten Jahre mit seinem Amtsgenossen Luctatius Catulus den Cimbern, welche schon über Tyrol in Italien eingefallen waren, nach einer verzweifelten

Gegenwehr in den Campis Raudiis (bei Vercellä) eine gänzliche Niederlage beizubringen.

Nun wußte sich Marius auch zum sechsten Male das Consulat zu verschaffen. Dennoch scheiterte sein Streben, in Verbindung mit den wilden Demagogen, dem Tribunen Apulejus Saturninus und dem Prätor Servilius Glaucias, die Partei des Senates gänzlich zu stürzen. Er mußte es geschehen lassen, daß die freche Rotte hingerichtet und sein heftigster Gegner Metellus aus dem Exil zurückgerufen wurde 99 v. Chr.

14) Der marsische oder Bundesgenossenkrieg.

Hierauf genoß Rom eine achtjährige Ruhe. Die Ritter verübten, als Pächter der Staatseinkünfte, in den Provinzen die größten Ungerechtigkeiten und ließen, als Richter, diese ungestraft. Daher suchte der Volkstribun M. Livius Drusus ihnen die Gerichtsbarkeit, wenigstens zum Theil, wieder zu entziehen und schlug im Jahre 91 vor, man sollte 300 Ritter in den Senat aufnehmen und dann die Richter aus den Senatoren nehmen. Um diesen Vorschlag durchzusetzen, bewog er die durch Auflagen, Aushebungen und freie Gesandschaften hart bedrängten Bundesgenossen, durch ihren Einfluß bei den römischen Bürgern seinen Vorschlag zu unterstützen. Dieser wurde auch zum Gesetze erhoben. Als er aber, seinem Versprechen gemäß, hierauf beantragte, man sollte allen Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilen, und als er bei einem deßhalb entstandenen Tumulte erschlagen worden war, entbrannte der, ganz Italien schrecklich verheerende marsische oder Bundesgenossenkrieg (v. 91—88 v. Chr.). Alle italischen Völkerschaften — mit Ausnahme der Latiner und Umbrer — ergriffen unter trefflich gewählten Häuptern die Waffen gegen Rom, um Italien zu Einer Republik umzuwandeln, deren Hauptstadt Corfinium seyn sollte. Seine besten Feldherrn und Legionen bot Rom auf und konnte diesen höchst greuelvollen Krieg nur dadurch beenden, daß es zuerst an die treugebliebenen Latiner und Umbrer, darauf aber auch an die übrigen das Bürgerrecht ertheilte. In acht neue Tribus eingereiht, äußerten diese einen nicht geringen Einfluß auf die Comitien, da man sie leicht zu Faktionen benützen konnte. Das Gesetz des Drusus wurde aber wieder aufgehoben.

15) Der erste mithridatische und der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sylla.

Noch ehe dieser Krieg beendigt war, zeigte sich im Orient ein Feind,

welcher die Schrecken Hannibals zu erneuern drohte. **Mithridates der Große**, König von Pontus, hatte in wenigen Jahren sein kleines Reich durch Colchis und andere Provinzen im Osten, durch Paphlagonien und Cappadocien im Westen erweitert, gerieth aber durch seinen Angriff auf Bithynien mit den Römern in einen Krieg (v. 89—85 v. Chr.). Durch eine bedeutende See- und Landmacht nicht weniger, als durch die Erbitterung der Asiaten gegen Rom unterstützt, eroberte er ganz Vorderasien und ließ Tausende der daselbst wohnenden römischen Bürger ermorden. Ja, seine Heere setzten sogar unter Anführung seines Feldherrn Archelaus nach Griechenland über und machten Athen zu ihrem Hauptwaffenplatze.

Um diesem so gefährlichen Feinde zu begegnen, wurde der Consul L. **Cornelius Sylla**, der Günstling der Patricier, der sich in mehreren Kriegen, besonders aber im marsischen ausgezeichnet hatte, zum Feldherrn gewählt. Aber auch der alte, kriegslustige Demokrate **Marius** machte darauf Anspruch und entriß durch den Volkstribun P. **Sulpicius** dem Sylla diese Würde. Da zog Sylla mit seinem treu ergebenen Heere, welches noch vor Nola stand, feindlich gegen Rom und vertrieb den Marius, welcher mit seinem Sohne und zehn Anhängern geächtet wurde und nach vielen fast unglaublichen Abenteuern und Gefahren nach Afrika entkam. Nachdem Sylla die Macht und das Ansehen des Senates wieder hergestellt hatte, setzte er zur Führung des pontischen Krieges nach Griechenland über. Er erstürmte unter Mord und Plünderung das unglückliche Athen, erfocht (86) über das feindliche Heer glänzende Siege bei **Chalcis** und **Orchomenus**, während **Lucullus** die pontische Flotte schlug, und zwang den von allen Seiten bedrängten Mithridates nach einer persönlichen Unterredung im Gebiete von Troas zu einem Frieden, gemäß welchem dieser die Provinz Asien, Bithynien und Cappadocien wieder herausgab, zweitausend Talente zahlte und achtzig Kriegsschiffe auslieferte (84 v. Chr.).

Unterdessen waren zu Rom die furchtbarsten Greuelthaten verübt worden. Gleich nach Sylla's Abreise wurde der Consul L. **Cornelius Cinna**, weil er eine völlige Gleichstellung aller Bürger und die Zurückberufung des Marius forderte, aus der Stadt vertrieben. Bald kehrte er aber an der Spitze eines in Campanien gebildeten mächtigen Heeres mit **Marius** und dem tapfern **Sertorius** nach Rom zurück. Fünf Tage dauerte die Plünderung und das Morden unter den Anhängern Sylla's. Marius und Cinna erklärten sich ohne Wahl zu Consuln. Doch nur siebzehn Tage verwaltete Marius dieses sein siebentes Con[illegible], 70 Jahre alt, ehemals der Retter, jetzt der Fluch

seines Vaterlandes (86 v. Chr.). Bald folgte ihm Cinna, von seinen eigenen Soldaten zu Ancona ermordet (84). Mit ihm war das Haupt der Partei gefallen.

Nun kam Sylla mit seinem zügellosen Heere in Italien an, wo Pompejus mit einem selbst geworbenen Heere zu ihm stieß. Nachdem er die schwachen Führer des Marianischen Heeres besiegt und die große Schlacht vor den Thoren Roms gegen das Heer der Samniter gewonnen hatte, begann das Syllanische Racheschwert in Rom und ganz Italien gegen die Marianer zu wüthen. Mehrere Tausend proscribirte Bürger wurden ermordet, ihre Güter eingezogen und unter die Soldaten des Sylla vertheilt (82 v. Chr.). Im folgenden Jahre ließ er sich zum beständigen Diktator (der Glückliche) ernennen und schenkte zehn tausend Sklaven der Proscribirten die Freiheit (Cornelii). Er ergänzte den Senat aus den Rittern und gab ihm die Gerichtsbarkeit wieder zurück, hob die gesetzgebende Gewalt der Volkstribunen auf, entzog einigen italischen Städten das Bürgerrecht und gab mehrere Gesetze zur Sicherheit der Stadt. Unterdessen beendigte sein Feldherr Pompejus, von ihm Imperator und Magnus genannt, den marianischen Krieg in Sicilien und Afrika. Im Jahre 79 v. Chr. legte Sylla freiwillig die Diktatur nieder, zog sich als Privatman auf sein Landgut zurück und starb das Jahr darauf, erschöpft von dem Uebermaaße menschlicher Genüsse, im sechzigsten Jahre seines Alters. Sogleich nach Sylla's Tod suchte der Consul M. Aemilius Lepidus die Syllanische Constitution zu stürzen, wurde aber durch seinen Amtsgenossen Q. Lutatius Catulus und durch Pompejus besiegt und starb im Exil 77 v. Chr.

Gefährlicher war der Kampf mit dem Marianer Sertorius, einem unbescholtenen kraftvollen Manne, welcher bei dem Vordringen des Sylla sich nach Spanien geflüchtet und daselbst eine Gegenrepublik errichtet hatte. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit kämpfte er (v. 77—72 v. Chr.) gegen die römischen Heere, welche selbst unter Anführung des Metellus und Pompejus nichts ausrichten konnten. Im Jahre 72 ermordete ihn sein Unterfeldherr Perperna, welchen Pompejus bald besiegte und so dem Kriege ein Ende machte.

16) Die Sklavenkriege.

Schon früher um 134 — 131 v. Chr. hatten die zahllosen hart bedrückten Sklaven in Sicilien, Sardinien und Italien unter dem Syrer Eunus und dem Cilicier Kleon ihre Ketten gesprengt und gegen ihre habsüchtigen und grausamen Herren sich empört. Mit Mühe war es dem P. Rutilius gelungen, diese wüthenden Rebellen zu unterdrücken.

Mehr als zwanzig Tausend derselben kamen durch das Schwert um oder endigten am Kreuze ihr unglückliches Leben. Nicht minder furchtbar war der Sklavenkrieg in Sicilien um 103 — 99 v. Chr., welcher durch den Prätor Licinius Nerva beendiget wurde. Der gefährlichste Aufstand brach während des kurz zuvor erwähnten Kampfes mit Sertorius aus (v. 73—71 v. Chr.). Tausende von Sklaven waren in Italien aus ihren Kerkern und Werkstätten hervorgebrochen und hatten sich unter ihrem kühnen und unternehmenden Führer, dem Gladiator Spartacus aus Thracien, vereinigt, um das drückende Joch ihrer Herrn abzuschütteln. Wiederholte Siege bahnten seinen plündernden und verwüstenden Horden den Weg mitten durch Italien bis zu den gallischen Alpen. Erst im dritten Jahre bezwang sie der Prätor Crassus mit einem auf eigene Kosten geworbenen Heere, und Pompejus rieb bei seiner Rückkehr aus Spanien die letzten Ueberreste vollends auf.

17) Der Seeräuberkrieg.

Die Bedrückung der Völker Vorderasiens durch die Habsucht der römischen Statthalter und Zollpächter, so wie die Vernachläßigung des römischen Seewesens seit dem Sturze Carthago's veranlaßte, daß Cilicische Seeräuber seit dem ersten Mithridatischen Kriege zu einer unerhörten Macht gelangten. Sie bildeten einen eigenen Freistaat in Cilicien und Isaurien, beunruhigten von da aus das Mittelmeer mit mehr als tausend Schiffen, verwüsteten über hundert Städte an den Küsten desselben und fingen die Kornzufuhren auf, wodurch in Rom eine Hungersnoth entstand. P. Servilius unterwarf zwar die Isaurier und machte Cilicien zur römischen Provinz (75), allein die Seeräuber machten nichts desto weniger die Fahrt auf dem Mittelmeere unsicher. Da wurde Pompejus, welcher durch die Wiederherstellung der Tribunengewalt der Liebling des Volkes geworden war, mit außerordentlicher Gewalt (durch die lex Gabinia) auf allen Meeren versehen, beendigte mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit (in neun und vierzig Tagen) den Kampf gegen dieselben, verpflanzte sie in verödete Städte und bildete sie so zu nützlichen Bürgern um 67 v. Chr. Im folgenden Jahre wurde Creta durch Q. Cäcilius Metellus zur römischen Provinz gemacht.

18) Der zweite und dritte mithridatische Krieg.

Schon im Jahre 83 v. Chr. war der Kampf mit Mithridates ...en erneuert, jedoch auf Befehl des Sylla durch einen Vergleich

beendigt worden 81 v. Chr. Als aber Nicomedes III., der Schwager des Königs von Pontus, sein Reich Bithynien den Römern vermachte, rüstete sich Mithridates im geheimen Einverständnisse mit Sertorius zum dritten Male mit aller Kraftanstrengung gegen die Römer 75 v. Chr. Er eroberte Cappadocien, Phrygien und Bithynien, und drohte abermals die Römer aus Asien zu vertreiben. Schon war der Consul Cotta bei Chalcedon geschlagen worden; da stellte sein Mitconsul Lucullus, ein geistreicher und erfahrener Krieger, den Ruhm der römischen Waffen wieder her. Er suchte vor Allem das zügellose und verwilderte Heer mit Ernst und Strenge wieder an Kriegszucht zu gewöhnen und dem Unwesen der römischen Wucherer in den asiatischen Provinzen zu steuern. Nach dem Entsatze von Cicycus zwang er durch wiederholte Siege zu Wasser und zu Land (v. 73—71) den Mithridates sich zu seinem Schwiegersohne, dem mächtigen Könige Tigranes in Armenien, zu flüchten. Auch dahin verfolgte ihn Lucullus und erfocht über die beiden verbündeten Könige bei Tigranocerta (69) und Artarata (68) glänzende Siege. Als er aber gegen den parthischen König Arsaces XII., welchen Mithridates zur Theilnahme am Kampfe bewogen hatte, aufbrechen wollte; sah er sich durch die unter seinen Truppen entstandenen Meutereien nicht nur an weitern Fortschritten gehindert, sondern auch zum Rückzuge genöthigt. Mithridates brachte durch diesen Vorfall wieder Viele auf seine Seite, schlug die römischen Heere und eroberte, wenn er sich auch nicht völlig erholen konnte, doch einen großen Theil seiner Länder wieder. Lucullus wurde daher abgerufen und das Commando mit unumschränkter Gewalt dem Günstlinge des Glückes und Volkes, dem Pompejus, auf den Vorschlag des Tribunen Manilius (Cicero pro lege Manilia) übertragen (67). Als der hochbetagte Mithridates in der nächtlichen Schlacht am Euphrat bei Nikopolis besiegt worden war und, gezwungen durch den Abfall seines Sohnes Pharnaces, sich selbst zu Panticapäum entleibt hatte, fielen alle Länder vom Hellespont und dem schwarzen Meere bis zum caspischen See, zum Euphrat und bis zur Gränze von Arabien in die Gewalt der Römer. Wie im Triumphe durchzog der siegreiche Pompejus diese Länder und machte sie zu römischen Provinzen. Großarmenien blieb dem gedemüthigten Tigranes, Cappadocien dem Ariobarzanes. Den Bosporus erhielt der verrätherische Pharnaces. In Judäa entschied Pompejus den Thronstreit zum Vortheile des Hyrkanus gegen dessen Bruder Aristobul und kehrte im Jahre 61 vor Chr. nach Rom zurück, wo er drei Tage hinter einander einen Triumphzug feierte, der alle frühern an Pracht und Größe übertraf.

Auch die Macht der thracischen Völkerschaften war zur Zeit der pontischen Kriege durch römische Heere gebrochen und dadurch Macedonien gesichert worden.

19) Die Catilinarische Verschwörung.

Während Pompejus durch seine Siege in Asien Rom über alle auswärtigen Feinde erhob, drohte eine freche Rotte im Innern die ganze Republik zusammen zu stürzen. L. Sergius Catilina, ein Senator von vornehmer Abkunft, durch das Sittenverderbniß seiner Zeit zu jeglichem Laster gebildet und durch Verarmung und Ehrgeiz angetrieben, faßte den ruchlosen Plan, in Verbindung mit Männern seines Gleichen die Consuln und den Senat zu ermorden, die Stadt anzuzünden und in der allgemeinen Verwirrung die Rolle eines Sylla zu spielen. Nach zwei vereitelten Verschwörungen schien die dritte desto gewisser zu gelingen, da kein Mensch in Rom den schrecklichen Anschlag ahnte, und keine Legionen in der Nähe waren. Nur der Klugheit, Strenge und Wachsamkeit des M. Tullius Cicero, welcher für das Jahr 63 v. Chr. mit C. Antonius zum Consul gewählt war, allein gelang es, die drohende Gefahr abzuwenden. Fünf der Hauptanstifter wurden durch ein Standgericht hingerichtet und Catilina selbst gezwungen, aus Rom zu entweichen. Er begab sich zu seinem in Etrurien unter Manlius aufgestellten Heere, fand aber in dem blutigen Gefechte bei Pistoria mit seinen Anhängern den Tod 62 v. Chr.

20) Das erste Triumvirat und der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar.

Seit seiner Rückkehr aus Asien betrachtete sich Pompejus in jeder Hinsicht als den ersten Mann im römischen Staate, fand aber bald in seinen politischen Privatinteressen mächtigen Widerspruch von Seiten der Aristokraten und konnte weder die Bestätigung seiner gemachten Einrichrichtungen in Asien, noch die Belohnung seiner Soldaten durch neue Ackergesetze erhalten. Damals suchte C. Julius Cäsar, ein in den Künsten des Krieges und Friedens gleich ausgezeichneter junger Römer, sich emporzuschwingen. Er hatte frühzeitig Proben seiner Geistesstärke, seines hochherzigen Muthes und aller der Talente gegeben, die ihn späterhin über seine Zeitgenossen erhoben. Schon hatte er bei Verwaltung einiger bürgerlichen Aemter das Volk für sich gewonnen, als er, durch die Bürgschaft des reichen Crassus unterstützt, als Proprätor nach Lusitanien abging. Hier erwarb er sich nicht bloß Geld und Ruhm, sondern bildete auch seine kriegerischen Talente in kleinen Kriegen trefflich aus. Mit ehrsüchtigen Entwürfen erfüllt, eilte er von hier eigenmächtig

nach Rom und entsagte der Ehre des Triumphes, um die Consulwürde zu erhalten. Pompejus, durch den Widerstand der Aristokraten gekränkt, schlug sich gänzlich zur Volkspartei und trat mit ihm und dem reichen Crassus in eine geheime Verbindung, welche man, als sie bekannt wurde, spottweise das Triumvirat nannte 60 v. Chr.

Die erste Folge davon war, daß Cäsar mit M. Calpurnius Bibulus das Consulat für das nächste Jahr erhielt, aber fast unumschränkt regierte. Schon früher der Liebling des Volkes, verpflichtete er, als Consul, sich die ärmere Klasse auf's neue durch eine Ackervertheilung in Campanien, die Ritter durch die Erlassung eines Drittels der Pachtgelder von den asiatischen Provinzen, sowie die Freunde der Ordnung durch mehrere nützliche Gesetze. Als Proconsul ließ er sich die beiden Gallien und Illyrien zur Provinz auf fünf Jahre mit militärischem Oberbefehle und vier Legionen ertheilen. Er selbst drang nach Besiegung der Helvetier und Vertreibung der Germanen unter Ariovist bis an die Schelde, die Maas und den Rhein vor, während sein Unterfeldherr, der junge Crassus, die Normandie und Bretagne in Besitz nahm v. 58—56 v. Chr. Darauf machte er wiederholte Einfälle in Britannien (55 und 54) und in Germanien (55 und 53) und brachte nach Unterdrückung des letzten großen Schutz- und Freiheits-Bündnisses der Gallier unter Vercingetorix (v. 53—51) ganz Gallien, Belgien, Helvetien und Germanien bis an den Rhein unter die Herrschaft der Römer.

So sehr auch diese Feldzüge seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, ließ er doch die Angelegenheiten in Rom nie außer Acht. Durch den Tribunen Clodius entfernte er seine heftigsten Gegner aus Rom. Cato wurde gezwungen, den König Ptolemäus in Cypern abzusetzen, und Cicero mußte auf ein Jahr ins Exil. Als die Klagen über die Allgewalt der Triumviren lauter wurden, kamen Pompejus und Crassus im Winter des Jahres 56 nach Lucca zu Cäsar und trafen mit ihm Verabredungen für die Zukunft. Diesem gemäß erhielten auch Pompejus und Crassus das Consulat für das nächste Jahr und dann Provinzen mit militärischer Gewalt — jener Spanien und Afrika, dieser Syrien — Cäsar aber seine Provinz auf neue fünf Jahre und statt vier, acht Legionen zu seinem Dienste.

Crassus ging sogleich in seine Provinz ab, begann aus freien Stücken Krieg mit den Parthern, mußte aber seine unersättliche Geldgier mit dem Verluste seines Heeres und Lebens büßen (53). Pompejus schickte zwei seiner Unterfeldherrn in seine Provinzen ab und hielt sich selbst in Rom oder dessen Nähe auf, um so desto leichter der

Oberherr des Staates zu werden. Dieses schien ihm zu glücken, als nach Ermordung des Clodius durch Milo die Consulwahl acht Monate lang unterbrochen und eine förmliche Anarchie eingetreten war. Er wurde in seiner Abwesenheit, zwar nicht zum Diktator, doch zum alleinigen Consul erwählt, mit dem Auftrage, sich selbst einen Amtsgenossen zu ernennen (53). Er machte dazu gegen die Mitte des Jahres seinen Schwiegervater Metellus Scipio, trat mit demselben am Ende des Jahres die Würde gesetzmäßig ab und erhielt seine Provinzen auf neue fünf Jahre.

Nun forderte Cäsar durch seine Agenten zu Rom, besonders durch den um hohe Summen erkauften Volkstribun Curio, die Erlaubniß, sich, wie Pompejus, abwesend und ohne Niederlegung der militärischen Gewalt um das Consulat bewerben zu dürfen. Der Senat verwilligte ihm seine Forderung. Cäsar's Macht befestigte sich immer mehr, und sein Einfluß wurde immer größer. Pompejus, verblendet durch den Glanz seiner Hoheit und zu sehr vertrauend auf die Schmeicheleien seines Anhanges, erkannte zu spät seinen mächtigsten Gegner in Cäsar, der mit umsichtigem Blicke dem Ziele seines Ehrgeizes entgegenarbeitete und dem entscheidenden Augenblicke wohlgerüstet entgegen sah. Vergebens suchte Pompejus durch Unterhandlungen den Cäsar von seinen schlagfertigen Legionen zu trennen. Mit unerschütterlichem Muthe verfocht der Tribun Curio vor dem Senate Cäsars Sache. Da glaubte Pompejus durch einen Gewaltstreich seinen eben so schlauen als tapfern Nebenbuhler zu entwaffnen. Er brachte es mit seiner Partei dahin, daß der Senat den verhängnißvollen Beschluß faßte: „Cäsar sollte seine Legionen entlassen, an dem ihm bestimmten Tage aus seiner Provinz zurückkehren; wo nicht, so würde er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden." Umsonst widersetzten sich die Tribunen diesem Beschlusse. Sie entflohen, geleitet von Curio, nach Ravenna zu Cäsar.

Dieser stellte sogleich seinem Heere vor, welche Beleidigungen ihm die letzten Jahre über widerfahren, und wie seinetwegen die heiligen Rechte der Tribunen gekränkt worden seyen, und erhielt von demselben die einmüthige Zusicherung, daß es für ihn bis auf den letzten Blutstropfen kämpfen wolle. Schon am andern Tage schritt er, nachdem sein kühner Geist die bangen Zweifel schnell zerstreut hatte, mit seinem Heere über den Fluß Rubico, welchen, nach Sylla's Verordnung, kein Feldherr ohne Erlaubniß des Senates überschreiten durfte, wofern er nicht für einen Feind des Vaterlandes gelten wollte. Der Krieg war nun erklärt. Schrecken verbreitete sich in Rom bei der Nachricht

von Cäsars Annäherung. Der bisher zu sorglose und unvorbereitete Pompejus, dem der Oberbefehl gegen Cäsar übertragen worden war, flüchtete sich mit seinen Anhängern und einem Theile des Senates nach Brundusium und setzte von da nach Griechenland über.

Cäsar, welcher durch Mäßigung und Milde bei jeder Stadt sein Heer durch neue Truppen vermehrte, folgte seinen Gegnern in größter Eile nach, konnte sie aber dennoch nicht mehr erreichen. In sechzig Tagen war er Herr von Italien, Sicilien und Sardinien, ging darauf nach Rom und bemächtigte sich des öffentlichen Schatzes. Von hier eilte er nach Spanien, zwang die Legaten des Pompejus zur Uebergabe und kehrte schon am Ende Decembers (49) wieder nach Rom zurück. Als er sich hier zum Consul für das nächste Jahr hatte wählen lassen, begann er den Kriegszug gegen den Pompejus selbst, schiffte sich im Januar des Jahres 48 bei Brundusium ein und setzte, mit Wind und Wogen kämpfend, bei dem gefährlichen Vorgebirge Acroceraunus mit fünf Legionen ans Land. Geschlagen in einem Treffen bei Dyrrhachium, zog er sich nach Thessalien zurück, wo die über Illyrien her gekommenen gallischen Truppen zu ihm stießen. Mit Hilfe dieser siegte er in der blutigen Schlacht bei Pharsalus (20. Juli 48). Er wurde nun abermals mit den größten Vorrechten zum Diktator ernannt. Pompejus entfloh nach Aegypten, wo er statt einer hilfreichen Aufnahme auf meuchelmörderische Weise beim Aussteigen an's Ufer seinen Tod fand. Drei Tage darnach landete auch Cäsar und weihte seinem unglücklichen Nebenbuhler eine Thräne der Menschlichkeit.

Nachdem er sich in Aegypten neun Monate lang aufgehalten und nach Unterdrückung eines gefährlichen Aufstandes in Alexandria die Thronstreitigkeiten zu Gunsten der verführerischen Buhlerin Cleopatra entschieden hatte, brach er zu einem Rachekriege gegen die sich empörenden asiatischen Könige auf, an deren Spitze Pharnaces stand, und berichtete seinen Sieg über dieselben an den Senat mit den Worten: „Ich kam, sah, siegte." Nach zwei Jahren kehrte er endlich selbst über Griechenland nach Rom zurück, unterdrückte die daselbst während seiner Abwesenheit entstandenen Unruhen und eilte dann nach Afrika.

Hier hatte unter des Pompejus Schwiegervater, dem Metellus Scipio, unter Cato und dem numidischen Könige Juba, von welchem schon im J. 49 Cäsars Legionen waren aufgerieben worden, die republikanische Partei ungeheure Streitkräfte gesammelt. Cäsar eroberte in sechs Monaten alle festen Plätze und schlug das zum Entsatze von Thapsus herbeieilende Republikaner-Heer. Die Führer

desselben, Scipio, Cato, Petreius und Juba entleibten sich selbst, weil sie den Sturz der Republik nicht überleben wollten. Numidien ward eine römische Provinz 46 v. Chr.

Cäsar kehrte nun abermals nach Rom zurück und feierte einen vierfachen Triumph, dessen Pracht und Herrlichkeit durch glänzende Feste, Schauspiele und Gastmähler für das ganze Volk noch erhöht wurden. Die Diktatorwürde wurde ihm auf zehn Jahre verlängert, sowie die Präfektur der Sitten übertragen. In der That unumschränkter Herr der Republik, traf er nun zum Wohle des Staates höchst zweckmäßige Einrichtungen. Er sah auf gute Polizei und auf die Bevölkerung Italiens, beschränkte die Dauer der Statthalterschaften, setzte die Kinder der von Sylla Geächteten wieder in ihre Rechte ein, beförderte Künste und Wissenschaften, deren geistreicher Kenner und Freund er selbst war, und verbesserte die Zeit- und Jahres-Rechnung mit Hilfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes. Doch bald rief ihn von dieser friedlichen Sorge für das Staatswohl der letzte Kampf mit der Gegenpartei nach Spanien ab. Hier hatten sich unter Cajus und Sextus, den Söhnen des Pompejus, die noch lebenden Freunde des Vaters und alle ächten Republikaner mit einer bedeutenden Streitmacht gesammelt. Vergebens hatte Cäsar zuerst seine Unterfeldherrn gegen sie abgeschickt. Er selbst mußte sich an die Spitze seines Heeres stellen und erfocht in dem blutigen und für sein Leben höchst gefahrvollen Kampfe bei Munda (im März 45) einen Sieg, der ihn zum unumschränkten Herrn und Gebieter der Welt machte. Cajus fiel, Sextus entkam zu den Celtiberern.

Nach seiner Rückkehr schien für den großen Imperator kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen, mit der königlichen Macht auch den Namen und das Diadem zu verbinden. Allein sein sichtbares Streben darnach veranlaßte unter mehrern eifrigen Anhängern der republikanischen Staatsform eine Verschwörung, deren Häupter M. Brutus und L. Cassius waren. Beschäftigt mit der Rüstung gegen die mächtigen Parther und voll der weitaussehendsten Entwürfe, sank er im vollen Senat an der Bildsäule des Pompejus unter drei und zwanzig Dolchstichen zusammen und hauchte im fünf und fünfzigsten Lebensjahre seine Heldenseele aus, den fünfzehnten März 44 v. Chr.

21) Das zweite Triumvirat. Antonius, Oktavianus und Lepidus.

Furcht und Schrecken verbreitete sich mit der Nachricht von Cäsars Ermordung. Jedermann erwartete ängstlich, welche Plane die Ver-

schwornen noch ferner entworfen hätten. Als aber der geängstigte Consul M. Antonius, der eifrigste Anhänger Cäsars, wahrnahm, daß der Plan der Verschwornen sich bloß auf Cäsars Ermordung beschränkte, faßte er den kühnen Entschluß, dessen Rolle fortzuspielen. Nachdem er sich zuvor aller Papiere und Schätze des Ermordeten bemächtigt hatte, versammelte er den zersprengten Senat und verlangte die Bestätigung aller Verfügungen Cäsars. Um sich dem Scheine nach mit den Republikanern zu versöhnen, billigte er zwar die von Cicero vorgeschlagene Amnestie des Geschehenen, brachte aber durch die Bekanntmachung des cäsarischen Testamentes und durch die ränkevolle Leichenfeier das Volk gegen die Mörder so sehr in Wuth, daß die meisten die Stadt verlassen mußten. Um jedoch die Republikaner, deren Macht noch keineswegs gebrochen war, in Sicherheit einzuwiegen, drang er auf die Zurückberufung des Sextus Pompejus und auf die Abschaffung der Macht und des Namens eines Diktators. Dadurch bewirkte er, daß er selbst für einen eifrigen Republikaner gehalten wurde und, umgeben von einer 6000 Mann starken Leibwache, dem Senate Alles, was er wollte, abtrotzen konnte. Durch die willkührliche Vertauschung der bereits verlosten und vergebenen Amtsprovinzen, wornach er Macedonien für seinen Bruder Cajus, das diesseitige Gallien für sich, Syrien für Dolabella verlangte, gab er seine wahre Gesinnung zu erkennen und führte dadurch einen neuen Bürgerkrieg herbei.

Unterdessen war der achtzehnjährige Octavianus, der Enkel von Cäsars Schwester, welchen dieser adoptirt und zum Erben seines Namens und Vermögens erklärt hatte, zu Rom angekommen. Durch seine Ehrerbietung und Bescheidenheit gegen den Senat und erfahrene Staatsmänner, durch seine Freigebigkeit gegen das Volk und durch seine große Verstellungskunst gelang es ihm bald, nicht nur das Vertrauen der Veteranen Cäsars in Campanien, sondern auch der Republikaner und des ganzen Volkes zu gewinnen. Vielen schien er ein tüchtiges Werkzeug, des Antonius Macht zu schwächen. Bald zeigte sich zwischen beiden eine Spannung, weil Oktavianus seine Jugend von ihm verachtet und sein Erbe vorenthalten sah. Als daher Antonius mit Gewalt der Waffen dem D. Brutus die Provinz des diesseitigen Galliens entreißen wollte und durch die feurigen Reden Cicero's als Feind des Vaterlandes erklärt worden war, wurde Octavian als Proprätor nebst den beiden Consuln Vibius Pansa und A. Hirtius gegen ihn gesandt. Sie schlugen ihn in einem zweitägigen blutigen Treffen bei Mutina (14. April 43); aber beide Consuln verloren dabei ihr Leben, und Octavian stand nun allein an der

Spitze des Heeres. Antonius flüchtete sich nach Gallien zum Lepidus, der ihm neue Legionen zuführte und mit ihm feindlich gegen Italien vorrückte.

Octavianus, mit der Ehre eines Unterfeldherrn nicht zufrieden, eilte mit seinen Legionen nach Rom und erzwang seine Ernennung zum Consul. Vergebens hofften die Republikaner, daß die Cäsarianische Partei sich selbst aufreiben werde. Statt den Antonius zu bekriegen, schloß Octavianus mit ihm und Lepidus in einer geheimen Zusammenkunft auf einer Insel des Rheno bei Bologna eine Verbindung, das zweite Triumvirat genannt (27. Nov. 43), deren Zweck die Vertilgung der republicanischen Partei war. Sie erklärten sich unter dem Titel: triumviri reipublicae constituendae consulari potestate auf fünf Jahre zu Oberfeldherrn der Republik, vertheilten unter sich nach Gutdünken die Provinzen, entwarfen eine Proscriptionsliste, die alle ihre mächtigsten und reichsten Gegner umfaßte, und bestimmten ihren Legionen zur Belohnung die fruchtbarsten Ländereien Italiens. Rom, ja ganz Italien wurde nun auf's neue der Schauplatz der schrecklichsten Mord- und Raubscenen. Zweihundert Senatoren, unter welchen auch Cicero als Opfer der Rache des Antonius fiel, zwei tausend Ritter und viele andere Republikaner wurden dem Tode geweiht.

Während dieser Greuelthaten im Westen hatten die Häupter der republikanischen Partei eine bedeutende Streitmacht im Osten gesammelt. Octavianus und Antonius zogen ihnen mit ihren Legionen entgegen, Lepidus blieb zur Aufrechthaltung des Triumvirats in Rom zurück. Auf den Anhöhen bei Philippi in Macedonien wurde durch zwei mörderische Schlachten das Schicksal der Republik entschieden (42). Nach dem ersten noch zweifelhaften Treffen trieb ein Mißverständniß den Cassius zum Selbstmorde, im zweiten wurde Brutus geschlagen und stürzte sich, um als Republikaner zu sterben, freiwillig in das Schwert eines Freundes.

Nach diesem Siege zog Antonius in die morgenländischen Provinzen, um einige Reste der republikanischen Partei zu vertilgen. Er ließ die ägyptische Königin Cleopatra nach Tarsus in Kleinasien kommen und wollte sie wegen Unterstützung des Cassius zur Untersuchung ziehen. Allein sie wußte den sinnlichen Antonius so für sich einzunehmen, daß er ihr nach Aegypten folgte und von einer Schwelgerei zur andern eilend, sein ganzes übriges Leben hindurch ihr Sklave blieb. Oktavian kehrte nach Rom zurück und setzte die habgierigen und raublustigen Soldaten in den versprochenen Besitz fremden Eigenthu-

mes ein. Der hiedurch verbreitete Jammer vieler unschuldiger Familien veranlaßte einen kurzen Bürgerkrieg gegen Oktavianus und dessen steigende Macht. Die Einäscherung der ausgehungerten Stadt Perusia machte demselben ein Ende (April 40). Auf die Nachricht von der Verweisung seiner Gemahlin und seines Bruders sah sich Antonius, der gerade einen Aufruhr in Asien unterdrücken und gegen die Parther ziehen wollte, gezwungen, den Oktavianus zu bekriegen. Er eilte über Athen, wo ihn seine eifersüchtige Gattin erwartete, nach Italien, vereinigte sich mit Sextus Pompejus und belagerte Brundusium, dessen Hafen ihm Oktavianus versperrt hatte. Doch ehe der Krieg zum völligen Ausbruche kam, wurde ein Vergleich zu Stande gebracht. Die Bedingungen desselben waren: Antonius sollte den Orient bis Scodra in Illyrien, Oktavianus den Occident und Lepidus Afrika erhalten. Italien sollte den beiden erstern gemeinsam bleiben. Da Fulvia inzwischen gestorben war, wurde der neue Bund noch dadurch befestigt, daß Antonius des Oktavianus Schwester, die tugendhafte Oktavia, heirathete.

Sextus Pompejus, welcher in diesen Frieden nicht mit eingeschlossen wurde, versperrte alle Häfen Italiens und schnitt alle Zufuhr an Lebensmitteln ab. Dadurch entstand in Rom eine Hungersnoth, und die Triumviren sahen sich genöthigt, demselben in einem Vergleiche zu Misenum (39) den Besitz von Sicilien, Sardinien, Corsika und des Peloponneses und noch andere Vortheile zu überlassen. Doch nur von kurzer Dauer war dieser Friede. Oktavian verstieß seine Gemahlin Scribonia, des Pompejus Schwester, und ließ sich durch Verrath Sardinien in die Hände spielen. Da erneuerte Pompejus den Krieg (38) und behielt im ersten Jahre desselben noch die Oberhand. Als aber Antonius dem bedrängten Oktavianus eine Hilfsflotte sandte, und Lepidus aus Afrika in Sicilien landete; da erlag der würdige, aber von einem mißgünstigen Geschicke hart verfolgte Sohn des großen Pompejus, der Tapferkeit und Klugheit des oktavianischen Admirals M. Vipsanius Agrippa in dem entscheidenden Seetreffen bei Naulochus und fand auf der Flucht in Asien den Tod 36 v. Chr.

Lepidus forderte hierauf, im Vertrauen auf die Zahl seiner Legionen, für seinen geleisteten Beistand Sicilien; diese gingen aber alle zum Oktavianus über. Lepidus bat fußfällig um sein Leben, welches ihm Oktavianus da er dessen Unschädlichkeit kannte, nebst der Würde des Pontifikates ließ.

Während Oktavianus hiedurch und durch die Benützung aller gün-

stigen Umstände seine Macht vergrößerte, seine unruhigen Legionen aber mit Kriegen in Dalmatien und Pannonien beschäftigte, überließ sich Antonius seinem unersättlichen Hange zu Schwelgerei und Sinnenlust. Selbst auf seinem Zuge gegen die Parther ließ er sich von der stolzen Buhlerin Cleopatra begleiten und hielt mit ihr einen triumphirenden Einzug in Alexandria. Lange suchte die edle Octavia den öffentlichen Bruch zwischen Gemahl und Bruder zu verhindern. Als Antonius aber das jüngst eroberte Armenien und einige andere Provinzen an der Cleopatra Kinder verschenkte und seine Gemahlin förmlich verstieß, wurde er auf die wiederholte Anklage Octavians für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und der Cleopatra der Krieg angekündigt.

Beide Parteien sammelten ansehnliche Streitkräfte zu Wasser und zu Land. Der Schauplatz des Krieges war Griechenland. Eine einzige Seeschlacht bei dem Vorgebirge Actium in Acarnanien entschied das Schicksal der römischen Welt (Septbr. 31 v. Chr.). Lange schwankte der Sieg, als plötzlich Cleopatra mit ihren sechzig Schiffen die Flucht ergriff. Antonius, unbekümmert um den Ausgang der Schlacht, eilte ihr nach. Noch setzte seine Flotte das Treffen fort und erlag erst am Abende der octavianischen, welche unter dem Commando des eben so verständigen als thätigen Agrippa kämpfte. Sieben Tage wartete das Landheer auf die Rückkehr des Antonius. Als er aber nicht erschien, ging es zu Octavian über. Dieser suchte nun seinen Feind in Aegypten auf. Noch einmal bei Alexandria besiegt, stürzte sich der verrathene Antonius in sein Schwert; auch Cleopatra, als sie ihre Künste an Octavians Kälte scheitern sah, entzog sich durch Selbstmord der Schande, im Triumphe zu Rom aufgeführt zu werden. Octavianus machte Aegypten zur römischen Provinz und kehrte als Alleinherrscher des unermeßlich großen Reiches nach Rom zurück 30 v. Chr.

22. Die Religion und Literatur der Römer.

Das Religionssystem der Römer mußte, da die ältesten Bewohner Roms aus mehreren Städten dahinzogen und ihre einheimische Religion beibehielten, um so mehr ein gemischtes seyn, als jene Städte schon vorher zu verschiedenen Zeiten von andern Nationen Gottheiten, Gebräuche und Bilder oder Symbole aufgenommen hatten. Wie von den benachbarten Etruscern die Hauptgrundsätze ihrer Religion und mehrere gottesdienstliche Anordnungen, so kamen von verschiedenen Völkern, Provinzen und Städten nach und nach mehrere National-, Local- und Familien-Gottheiten nach Rom. Die größte Veränderung aber

erlitt die Religion seit dem macedonischen Kriege, wo sie neue Mythen, Gebräuche und Gottheiten von den Griechen in sich aufnahm. Die Römer behielten zwar ihre vaterländischen Götter und Gebräuche bei; allein die Religionsbegriffe wurden, besonders von den Dichtern, nach der Mythologie der Griechen gebildet, und griechische und römische Gottheiten und deren Verehrung ganz mit einander vermengt. Einige Religionsbegriffe und Anordnungen waren den Römern ganz eigen, wie z. B. die Vergötterung der Herrscher und besonders der Glaube an vorgebliche Göttersprüche, Anzeigen und Vorbedeutungen. Die Römer wähnten, wie die Griechen, daß die Götter an den Unternehmungen der Menschen Theil nähmen und auf dieselben einwirkten, daß sie zürnten und ihren Zorn durch Landplagen und andere Unglücksfälle äußerten, aber durch Gebete und Opfer wieder besänftigt würden. Ja, sie hielten alle wichtigen Handlungen und seltene oder ungewöhnliche Vorfälle für ein Verhängniß der Götter und für eine Anzeige ihres Willens oder Zorns. Dieser Volksglaube war die Stütze des Staates, das wirksamste Beförderungsmittel geheimer Entwürfe der Politik und die stärkste Triebfeder kriegerischer Unternehmungen, der strengsten Heilighaltung des Eides, eines unerschütterlichen Heldenmuthes und wärmsten Patriotismus, den man als Religionspflicht einprägte. Die Religion diente also den Zwecken des Staates und war wesentlich Staatsreligion, welcher keine abgesonderte Priesterkaste vorstand. Zu den bei allen öffentlichen Geschäften nothwendigen Auspicien waren die höhern obrigkeitlichen Personen berechtigt, und die Pontifices, oberste religiöse Behörde, die Auguren und alle angesehenern Priester waren Staatsmänner, bekleideten ihr ehrenvolles Priesteramt lebenslang, und die Priestercollegien durften sich selbst neue Mitglieder erwählen. Die meisten Religionsfeierlichkeiten waren mit Pracht und Fröhlichkeit verbunden, wodurch auf der einen Seite die Furcht vor den Göttern beständig unterhalten, auf der andern aber aller finstere und melancholische Anblick entfernt wurde. Rom verdankte, wie Cicero sagt, seine Macht und Siege dem nicht schwärmerischen, sondern warmen Religionseifer, der zu einer politischen und moralischen Triebfeder diente.

Denkmäler eines wissenschaftlichen Strebens finden sich bei den Römern nur wenige vor der Beendigung des ersten punischen Krieges. Dem römischen Geiste waren, bei dem fortwährenden Getümmel des Krieges, Kunst und Wissenschaft fremd geblieben. Erst als sie mit den Griechen in nähere Berührung getreten waren, und nach der Zerstörung Corinths die gebildetsten derselben ihre Sklaven und zugleich nicht nur ihre Vorleser und Gesellschafter, sondern auch die Erzieher der rö-

mischen Jugend wurden; begann, ohngeachtet der ernstere Sinn der ältern Römer sich dieser Richtung widersetzte, eine gelehrte und vielseitigere Bildung. Eben so begünstigten Luxus und Reichthümer, welche aus allen Theilen der alten Welt nach Rom strömten, diese Umgestaltung des römischen Nationalcharakters nicht minder, als der Ehrgeiz der Römer, welche die wissenschaftliche Bildung als Mittel zur Erreichung politischer Zwecke benützten.

Die lateinische Sprache selbst war anfangs noch roh, und ihre Ausbildung entwickelte und vollendete sich erst durch Uebersetzen und Nachbilden griechischer Muster. Die Verdienste, welche sich Ennius, aus Rudiä in Calabrien (239 — 168 v. Chr.), um die Bildung der römischen Sprache und in den verschiedenen Zweigen der Poesie erwarb, schätzten die Alten so hoch, daß sie ihn den Vater der lateinischen Poesie nannten. Reich an natürlichem Witze und heiterer Laune sind die Comödien des M. Attius Plautus, aus dem Dorfe Sarsina in Umbrien (200). Reiner und wohlklingender in Bezug auf Sprache und geregelter im Versbaue sind die Comödien des P. Terentius Afer (192 — 155 v. Chr.), aus Carthago. Mit P. Virgilius Maro, aus Andes bei Mantua (70 — 19 v. Chr.) begann das goldene Zeitalter der römischen Literatur, und wenn er auch in seinen Idyllen (Eklogen), in seinem Lehrgedichte über die Landwirthschaft (Georgica) und in seinem Nationalepos, der Aeneide, griechische Muster nachbildete, so sind seine Werke doch in Hinsicht auf die Reinheit, den Wohlklang und die Eleganz der Sprache und Versification das Vollkommenste, was die römische Dichtkunst in diesen Gattungen aufzuweisen hat. Wie in der poetischen Erzählung, so zeichnete sich Ovidius Naso, aus Sulmo (von 44 v. Chr. bis 16 n. Chr.) auch in der Elegie aus. Gleich großen Ruhm erlangten als Elegiker seine Zeitgenossen Albius Tibullus aus Rom u. Sextus Aurelius Propertius aus Umbrien. Die didaktische Satire erlangte ihre höchste Vollendung durch Q. Horatius Flaccus, aus Venusia 65 — 8 v. Chr.), der auch in der poetischen Epistel das vollendetste Muster und in der Lyrik der ausgezeichnetste Dichter seiner Nation ist.

Zu den großen Geschichtschreibern, deren Werke wenigstens zum Theil auf uns gekommen sind, werden C. Julius Cäsar aus Rom (v. 99 — 44 v. Chr.), Cornelius Nepos (gest. 30 v. Chr.) C. Sallustius Crispus, aus Amiternum (gest. 34 v. Chr.) und Titus Livius, aus Padua (von 59 v. bis 19 n. Chr.) gezählt. Unter den griechischen Geschichtschreibern ist aus diesem Zeitraume Poly-
…s, aus Megalopolis v. 204 — 123 v. Chr., welcher lange zu

Rom lebte und sich die Freundschaft der angesehensten Römer erwarb, zu nennen. Der größte Redner, welchen Rom hervorgebracht hat, ist M. Tullius Cicero, aus Arpinum im Marserlande v. 106 bis 43 v. Chr. Seine auf uns gekommenen Reden sichern ihm den Ruhm, daß er die Eigenschaften der besten griechischen Redner, Stärke, Fülle und Anmuth, in sich vereinigt habe.

Die Epistolographie erlangte durch ihn die vollendetste Form, und wie wir ihm über die Theorie der Beredsamkeit höchst schätzbare Werke verdanken, so ist er auch durch seine philosophischen Schriften der vorzüglichste Verbreiter der griechischen Philosophie. Noch müssen M. Vitruvius Pollio, der unter Cäsar und Augustus lebte und ein Werk über die Baukunst schrieb, sowie M. Porcius Cato (gest. 150 v. Chr.) und M. Terentius Varro (116 — 27 v. Chr.), welche über Landwirthschaft schrieben, erwähnt werden.

Zweiter Theil.

Mittlere Geschichte oder von Christus bis zum Ende des Mittelalters.

Erste Periode.

Von Christus bis zur Auflösung des weströmischen Reiches oder von 1 bis 476 nach Chr Geburt.

I. Das Christenthum.

So sehr auch die jüdische Religion gleich der heidnischen verfallen und in bloßes Ceremoniel ausgeartet war, so hatten sich doch die erhabenen Ideen von Jehova in dem Unglücke der Zeit bei Einzelnen erhalten und gesteigert. Ja die frommen Gemüther harrten mit Sehnsucht auf den, durch die Propheten längst vorherverkündeten Zeitpunkt, wo die wichtigste der göttlichen Verheißungen in Erfüllung gehen sollte. Da gefiel es der göttlichen Vorsehung, durch eine unmittelbare Offenbarung die Menschen, welche die bloße Vernunft fast nur auf Irrwege geführt hatte, wieder zu erleuchten, zu bessern und zu beseeligen. In dem vorletzten Jahre der Regierung des Herodes wurde der Erlöser und Heiland des Menschengeschlechtes Jesus Christus, der Sohn Gottes, von der Jungfrau Maria zu Betlehem, der Vaterstadt Davids, in einem Stalle geboren. Erst im dreißigsten Jahre seines Lebens trat er öffentlich auf und verkündete seine für jeden Menschen

jeglichen Standes gleich faßliche Lehre. Er gab vollendete Begriffe von dem Einen Gotte, der die Menschen als seine Kinder liebe und ewig glücklich mache, wenn sie nach seinem heiligen Willen lebeten. Er lehrte, zu welch' hoher Bestimmung die Menschen geschaffen wären, und zeigte ihnen zugleich die edelsten Mittel, durch die sie diese wahrhaft erlangen könnten. Voll göttlicher Kraft wandelte er drei Jahre lang in Palästina umher, und seine Pfade träufelten von Segen. Der Sektenhaß und die getäuschte Volkserwartung eines irdischen Reiches suchte ihn endlich zu unterdrücken, und so erlitt der göttliche Menschenfreund, als ein Vermittler zwischen Gott und den Menschen, freiwillig den schmählichen Tod am Kreuze. Nach drei Tagen stieg er wieder lebendig aus dem Grabe hervor und besiegelte dadurch zugleich die Wahrheit seiner Lehre und die Göttlichkeit seiner Sendung. Noch verweilte er vierzig Tage bei den Seinigen, belehrte und tröstete sie und kehrte dann zu Gott, seinem himmlischen Vater zurück. Gestärkt durch den verheißenen göttlichen Geist, gingen seine Apostel und Jünger voll hohen Muthes in alle Welt und verkündigten die göttliche Lehre.

Schon vor der Zerstörung Jerusalems hatte nicht nur in Palästina, sondern auch in Syrien, Arabien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland und Italien eine große Anzahl von Juden und Heiden durch die Apostel und ihre Schüler den christlichen Glauben angenommen. Durch die Zerstreuung der Juden in alle Welt verbreitete sich auch in andere Länder die Hoffnung derselben auf den kommenden Messias, und die Verkünder des Christenthums fanden um so leichter Anhänger, als sie mit Hilfe der griechischen Sprache beinahe in allen Provinzen der ungeheuern Monarchie verstanden werden konnten. Noch mehr aber, als durch diese äußern Mittel, wurde die Ausbreitung der christlichen Religion durch die Göttlichkeit der Lehre selbst, durch die brüderliche Liebe und Sittenreinheit, durch die hohe Begeisterung und Wunderthaten ihrer ersten Lehrer und Bekenner befördert. Auch die allgemeine Sehnsucht nach höherer Erkenntniß des Unendlichen, welche bei dem gänzlichen Verfalle aller Religionen des Alterthums und bei der Unzulänglichkeit der philosophischen Forschungen desselben nie gestillt werden konnte, verschaffte der beseligenden Lehre sehr schnellen Eingang in den Herzen der Menschen.

Zwar trat bald an die Stelle der nachsichtsvollen Duldung und der Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen im römischen Reiche eine furchtbare Verfolgung des Christenthums. Unkenntniß und Verwechselung derselben mit dem verhaßten Judenthume, Aufreizung von Seite der heidnischen Priester oder auch der Juden, Furcht vor Neuerungen und

Verläumdung hatten öfter, besonders unter Nero, Domitianus, Decius und Diocletianus, mit grenzenloser Grausamkeit die Christen zu vertilgen gedroht. Doch wie ein Phönix stieg das Christenthum mit neuer Kraft aus der Asche der Martyrer hervor. Größere Gefahr drohte demselben von Seite des Fanatismus, dem philosophisch-religiösen Sektengeiste der Gnostiker, Montanisten, Manichäer und besonders der Arianer, von frömmelnden Betrügereien und unnützen Streitigkeiten über Subtilitäten in der Lehre, welche manche Trennung verursachten. Aber auch über diese innern Feinde siegte das Christenthum.

Schon in der frühesten Zeit wurde der Grund zur Einheit in der äußern Verfassung der Kirche gelegt. An der Spitze der christlichen Gemeinden standen Bischöfe, welche die Lehrvorträge hielten, Streitigkeiten entschieden, Ordnung handhabten und für die Reinheit und Bewahrung der Lehre sorgten. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Gemeinde und des Cultus beriethen die Bischöfe mit den Presbytern, den Vorstehern der Gemeinden, und die Diakonen, die Diener der Gemeinden, sorgten für die Vollziehung der Beschlüsse beider. Als die Zahl der Christen sich vermehrt hatte, entstanden aus mehrern Gemeinden allmählig Diöcesen und Metropoliten-Sprengel, und der deßhalb zahlreichere Clerus fing nun an, im Gegensatze der Laien einen eigenen Stand zu bilden, welchem wegen der Wichtigkeit seines Amtes größere Achtung und Verehrung gezollt wurde. Unter dem Clerus selbst gewannen bald die Bischöfe ein größeres Ansehen, indem sie vorzüglich durch Synoden und Synodal-Beschlüsse die gesetzgebende Gewalt in der Gemeinde übten und nicht nur die innere Einheit der Kirche aufrecht erhielten, sondern auch die äußere herzustellen suchten.

Die so geordnete, mit dem Blute ihres göttlichen Stifters und ihrer ersten Lehrer besiegelte Religion ward endlich als die herrschende im römischen Reiche anerkannt. Gleich bei seiner Thronbesteigung im Jahre 306 hatte Constantinus den Christen durch ein Edikt Ruhe, Sicherheit und freie Ausübung ihres Glaubens gewährt. Als er mit ihrer Hilfe vorzüglich sich die Alleinherrschaft erkämpft hatte, bekannte er sich öffentlich auf dem ersten allgemeinen Concilium zu Nicäa in Bithynien (325) als einen Anhänger und Beförderer des Christenthumes. Die Christen erlangten nun den Zutritt zu allen Staatsämtern, erhielten prächtige Tempel und einen glänzenden Gottesdienst. Wie die Anzahl der Geistlichen, die ihre Besoldung nun von dem Staate empfingen, sich immer mehr vergrößerte, so gewann auch ihr Stand neuen und größern Glanz. Unter den bedeutenden Vorrechten, die ihnen zu Theil wurden, war besonders die Gerichtsbarkeit der

Kirche, vermittelst welcher die Bischöfe nicht nur in bürgerlichen Streitigkeiten mit Geistlichen, sondern auch in allen andern, welche vor ihr Forum gebracht wurden, entscheiden und die Laien für jegliches Vergehen mit Kirchenstrafen belegen konnten. Dadurch hob sich ganz besonders die Macht der Bischöfe, unter welchen bald die von Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Constantinopel und Rom die angesehensten wurden. Schon in den allerersten Zeiten galten die mit Rom in Verbindung stehenden Christengemeinden als die einzige und allgemeine (katholische), als die Normalkirche in Sachen des Glaubens und des Cultus, und ihr Bischof genoß, als der Nachfolger des hl. Petrus, das höchste Ansehen. Während in der Folge die Sprengel der erstern durch die Siege der Araber beschränkt, und ihre Macht durch die Einmischung der weltlichen Herrscher immer mehr bedingt wurde, gründeten die Bischöfe zu Rom, von Einem Geiste und Einem Grundsatze geleitet, durch die Befestigung und Erweiterung ihrer Macht im Westen Europa's die Hierarchie, durch welche den künftigen Geschlechtern nicht nur das Christenthum in seiner Reinheit erhalten, sondern auch Cultur und Bildung gerettet und bewahrt wurde.

II. Das römische Reich unter Kaisern.

1) Die Kaiser der octavisch-livischen Dynastie.

Nach Besiegung des Antonius war in dem ganzen römischen Reiche Niemand, der es hätte wagen können, dem Octavianus die unumschränkte Gewalt streitig zu machen. Die vielen blutigen Zerstörungen in Rom sowohl als in den Provinzen hatten eine allgemeine Sehnsucht nach Ruhe und Sicherheit des Eigenthumes hervorgerufen, und die damalige Lage der Umstände, sowie der herrschende Geist der Zeit hatte die Herrschaft eines Einzigen erwünscht und nothwendig gemacht.

Ehe Cäsar Octavianus in Rom anlangte, leisteten ihm Senat und Volk den Eid der Treue. Die durch List und Verstellungskunst erworbene Alleinherrschaft wußte er durch Klugheit und weise Mäßigung zu behaupten (von 30 vor Chr. bis 14 nach Chr.). Kein äußerer Prunk durfte seine Macht verkündigen. Scheinbar bereit, die Alleinherrschaft gänzlich abzulegen, vereinte er unter Beibehaltung der republikanischen Formen und Namen alle Gewalten der Republik, zuerst wiederholt auf bestimmte Zeit, nachmals aber auf immer in seiner Person. Den verhaßten Titel eines Diktators verschmähte er und ließ sich nur den Ehrennamen „Augustus" geben. Seine Macht gehörte den Staatsämtern an, die er aber alle selbst bekleidete. Den Senat,

dessen Oberhaupt (princeps) er war, behielt er bei und suchte als Censor morum durch eine Musterung (lectio) scheinbar das Ansehen desselben zu heben, entfernte aber so die ihm verdächtigen Mitglieder und bildete aus diesem neuorganisirten Senate einen geheimen Kabinetsrath (consilium secretum principis), an dessen Spitze Mäcenas, ein feingebildeter, die Wissenschaften und ihre Pfleger liebender Mann, sowie Agrippa, Augusts vorzüglichster Feldherr, und andere Vertraute standen. Als lebenslänglicher Consul war er der erste Staatsbeamte des Reiches; als Imperator hatte er den Oberbefehl über die ganze Land- und Seemacht, und vermöge der Tribunatsgewalt widersetzte er sich allen Beschlüssen, die ihm unangenehm oder entgegen seyn konnten. Als Pontifex maximus konnte er nach seinem Interesse dem Aberglauben des Volkes eine beliebige Richtung geben. Die Legionen, jetzt ein stehendes Heer, vertheilte er mit vieler Umsicht als Garnisonen (castra stativa) in die Provinzen. Aus diesen Standlagern erhoben sich allmählig Festungen und Städte, wie Mainz (Moguntiacum), Cöln (Colonia Agrippina), Augsburg (Augusta Vindelicorum), Passau (Castra Batava), Regensburg (Regina castra), Memmingen (Drusomagus) u. a. In Rom errichtete er zur Sicherheit seiner Person und der Hauptstadt neun bis zehn Cohorten (cohortes praetorianae) und drei Cohorten Stadtmiliz (cohortes urbanae) zum Dienste der Polizei mit doppeltem Solde. Die Seemacht bestand aus zwei Flotten, von welchen die eine zu Ravenna, die andere zu Misenum stationirt war. Die Verwaltung und die Einkünfte der Provinzen theilte er mit dem Senate. Die Grenzprovinzen, in welchen die Heere standen, behielt er für sich, ließ sie durch besoldete Statthalter (legati) mit Militär- und Civilgewalt administriren und die Einkünfte aus denselben in seine Privatkasse (fiscus) fließen. Die Besetzung der übrigen Provinzen überließ er dem Senate, dessen Statthalter (proconsules) bloß mit Civilgewalt auf ein Jahr nur diese Würde bekleideten, während die Statthalter des Imperators ihr Amt so lange verwalteten, als es diesem beliebte. Beiden standen gewöhnlich Procuratoren und Quästoren zur Seite. Die Einkünfte der Senatsprovinzen flossen in die Staatskasse (aerarium), über welche der Imperator nur mittelbar durch den Senat verfügen konnte. So war er Herr der Legionen, des Senates, der Finanzen — und dadurch auch des ganzen Reiches.

Wie er für die äußere Sicherheit des Staates sorgte, so suchte er durch zweckmäßige Anordnungen gute Sitte, Zucht, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Er beförderte den Landbau, Gewerbe und Handel und verschönerte Rom mit vielen Werken hoher Kunst und

Pracht. Unter ihm blühte das goldene Zeitalter der römischen Literatur (Palatinische Bibliothek) und half ihm seinen Namen bei der Mit- und Nachwelt verherrlichen. Während dieser so langen, so ruhigen und glücklichen Regierung konnte es nicht fehlen, daß der republikanische Geist, welcher früher ohnehin nur in Einzelnen noch lebte, nun gänzlich erstarb, und seine Nachfolger ohne Gefahr auch den äußerlichen Schein der Freiheit wegnehmen konnten.

Die Kriege unter der Regierung des Augustus wurden größtentheils nur geführt, um das Innere und die Grenzen des Reiches zu sichern. Das nördliche Spanien und westliche Gallien wurden durch Agrippa völlig unterworfen (25 v. Chr.); die Süd-Donauländer, Rhätien, Vindelicien und Norikum durch seine Stiefsöhne Tiberius und Drusus erobert (15 v. Chr.). Schon früher war Pannonien (35 v. Chr.) und Mösien (29 v. Chr.) bezwungen worden. Ein Zug gegen Arabien unter Aelius Gallus mißlang (24 v. Chr.). Auf die Nachricht, daß Augustus nach Asien käme, gab der Partherkönig Phraates die vom Heere des Crassus erbeuteten Feldzeichen und Gefangenen zurück 20 v. Chr., und die Eroberung Armeniens sicherte die östlichen Grenzen des Reiches.

Wichtiger waren die Kriege gegen die Deutschen. Diese bewohnten das Land, welches die Römer unter dem Namen Germanien kannten, und welches von dem Rhein, der Donau, der Nord- und Ostsee begrenzt wurde. Gegen Osten waren die Grenzen unbestimmt oder wenigstens den Römern unbekannt. Ungeheure, meistens wohl zusammenhängende Wälder, wovon unser Schwarzwald, Spessart, Thüringerwald und Harz noch die schwachen Ueberreste sind, bedeckten das Land, von welchem ein großer Theil wohl durch die noch nicht gebändigten Flüsse in Sumpf verwandelt war. Der Anbau desselben war sehr unvollkommen und beschränkte sich auf einige Getreidarten. Viehzucht und Jagd waren die beliebtesten Nahrungsquellen. Das nöthige Hausgeräthe, sowie Leinwand und Kleidungsstücke fertigten die Frauen und Sklaven. Der freie Mann machte höchstens seine Waffen und übte Jagd und Krieg. Uebrigens kannten die Deutschen den Gebrauch und die Verarbeitung des Eisens, den Werth des Geldes und die Schreibkunst. Mit Staunen rühmen die Römer die Einfachheit und Reinheit germanischer Sitten, die Heilighaltung der Ehe, die hohe Achtung, in welcher das weibliche Geschlecht bei den Germanen stand. Ihre Kleidung war einfach, dem Clima angemessen und bestand aus leinenen Unterkleidern und Pelzröcken. Mehrere germanische Stämme mögen wohl ein Nomadenleben geführt haben, die meisten

aber hatten feste Wohnungen, wenn sie auch einzeln gelegen und zerstreut waren, wie es ihr Freiheitssinn liebte. Ihre Religion war ein einfacher Naturdienst, die Anbetung der Elemente, der Erde, des Himmels; aber sie zeichnete sich vor der griechischen und römischen Mythologie dadurch aus, daß in ihr der Begriff Eines höchsten Wesens (Allvater, Wodan) deutlicher hervortrat, und daß in seinen Gottheiten der Germane nicht auch die Vorbilder jeder niedrigen Leidenschaft fand, wie es bei Griechen und Römern der Fall war. Er war vielmehr von der festen Zuversicht auf ein künftiges Daseyn belebt, wo in Walhalla die abgeschiedenen Helden bei Jagd, Gefecht und frohem Mahle eine ihren Begriffen angemessene Seligkeit genössen. Unter keiner Gestalt betete man die Götter an, und heilige Haine waren ihre Tempel; selten wurden ihnen Menschenopfer dargebracht. Edle und freie Männer bildeten das Volk. Jeder Freie führte die Waffen, legte sie beinahe niemals ab und gab seine Stimme bei Volksberathungen, in welchen über Krieg und Frieden und über bürgerliche Streitigkeiten entschieden wurde. Der Führer im Kriege (der Herzog) wurde meist aus den Edeln gewählt, und sein Ansehen hing von seinem Werthe ab. Das Volk focht, stamm- und familienweise vereinigt, und das Gefolge umgab seinen Führer. Diesen in der Schlacht zu überleben, war schimpflich. Oft begleiteten auch die Frauen das Heer, übernahmen die Pflege der Verwundeten, feuerten die Streitenden durch Zuruf an und stellten öfters durch ihre Ermunterungen die schon verlorne Schlacht wieder her oder wählten einen freiwilligen Tod, um der Knechtschaft zu entgehen.

Dieses hochstämmige, kräftige Volk war aber in eine Menge kleiner, einander häufig selbst befehdender Volksstämme getheilt und lernte erst später, als es die Gewalt der römischen Waffen wiederholt erfahren, sich theilweise zu gemeinschaftlicher Abwehr des Feindes verbinden. Wegen Ueberfüllung des eigenen Vaterlandes oder aus Kampflust suchten die Germanen fortwährend sich in fremden Ländern anzusiedeln. Unter Augustus glaubte man, sie unterjochen zu können. Nach den Niederlagen, welche Drusus den Cheruskern, Tenkterern und Catten beigebracht hatte (v. 12—9 v. Chr.), drang er bis an die Weser und Elbe vor, starb aber auf dem Rückzuge in seinem Lager bei Mainz. Im Commando ersetzten ihn Tiberius (v. 9—7 v. Chr.), Domitius Ahenobarbus (v. 7—2 v. Chr.), wo Tiberius selbst wieder den Oberbefehl übernahm. Als aber Quinctilius Varus (v. 4—9 n. Chr.) mit aller Strenge römische Sprache und Gesetze einzuführen und Germanien zu einer römischen Provinz umzubilden suchte; brachten

ihm die Deutschen unter Anführung des jungen Cheruskerfürsten **Hermann** oder **Arminius** im Teutoburger Walde unweit Paderborn eine völlige Niederlage bei und retteten dadurch ihre Freiheit und Sprache vor dem Untergange. Augustus, höchst bestürzt über den Verlurst seiner besten Legionen, schickte sogleich den **Tiberius** und **Germanicus**, welche einige Tage zuvor wegen eines glücklich unterdrückten Aufstandes in den Donauländern (v. 5—9 n. Chr.) triumphirt hatten, mit neuen Heeren an den Rhein ab, um die Grenzen des römischen Reiches zu schützen. Fruchtlose und unentschiedene Siege waren Alles, was **Germanicus**, der edle Sohn des Drusus, auf seinen Feldzügen von 14—16 n. Chr. gegen die Deutschen gewann, und kaum entging ein Theil seines Heeres dem Schicksale des Varus. **Hermann** aber, von seinen Zeitgenossen wenig erkannt, von seinem Schwiegervater **Segest**, dem er die Tochter **Thusnelda** entführt hatte, fortwährend angefeindet, fiel durch Meuchelmord, als ein Opfer der kleinlichen Eifersucht seiner Verwandten und anderer Oberhäupter.

Die häuslichen Verhältnisse des Augustus wurden durch die Ausschweifungen seiner Tochter **Julia** und den frühzeitigen Tod mehrerer seiner adoptirten Söhne vielfach getrübt. Sie fielen als Opfer seiner dritten ränkevollen Gemahlin **Livia**, auf deren Betrieb er im Jahre 11 n. Chr. seinen Stiefsohn Tiberius Claudius Nero zum Mitregenten annahm. Er selbst starb im 76ten Jahre seines Lebens zu Nola 14 nach Christus.

Tiberius Cäsar (v. 14—37 n. Chr.), ein düsterer, argwöhnischer und grausamer Fürst, warf bald nach Erlangung des Thrones die Maske ab, hinter der er seinen wahren Charakter bisher zu verbergen gewußt hatte. Er nahm dem Volke die Comitien, ernannte selbst die Consuln, schlug zu den übrigen Aemtern dem Senate die Candidaten vor, welche dieser nicht zu verwerfen wagte, und gründete durch den Mißbrauch der Gerichte über Majestätsverbrechen (judicia majestatis) einen furchtbaren Despotismus. Zuerst wurde sein Stiefsohn **Agrippa Posthumus**, dann der von dem Heere und Volke gleich beliebte **Germanicus**, welcher die Varusschlacht an den Deutschen blutig gerächt und die im Orient entstandenen Unruhen glücklich gedämpft hatte, ein Opfer seiner Eifersucht. Eben so fielen alle Mitglieder seiner Familie und die reichsten und angesehensten Römer, die sein Haß oder Argwohn getroffen hatte. Während seiner Zurückgezogenheit auf der Insel Capreä, wo er der schändlichsten Wollust fröhnte, ließ er den Gehilfen seiner Tyrannei, den Praefectus Praetorio C. Aelius **Sejanus**, unumschränkt regieren. Doch auch

dieser büßte bald sein Verlangen, den Thron selbst zu besteigen, mit dem Tode 31 n. Chr. Gräuel häuften sich nun auf Gräuel, bis der Oberbefehlshaber der Garde den an Geist und Körper entnervten Wütherich erstickte 37 n. Chr.

Ihm folgte der allein noch am Leben gebliebene Sohn des Germanicus, Cajus Cäsar Caligula (v. 37—41 n. Chr.). Acht Monate lang wußte er durch verstellte Güte zu täuschen, nun aber kam seiner grenzenlosen Verschwendung nichts als seine Grausamkeit gleich. Sein abenteuerlicher Zug nach Germanien und Britannien, seine Bücherstürmerei gegen Homer, Livius und Virgil, seine Selbstvergötterung, die Erhebung seines Pferdes zum Consul rc., sind Handlungen eines wahnsinnigen Tyrannen. Im Jahre 41 n. Chr. wurde er endlich ermordet, und die Prätorianer hoben den blödsinnigen

Tiberius Claudius (v. 41—54 n. Chr.), den Bruder des Germanicus, auf den Thron. Er unternahm zwar selbst einen Feldzug gegen Britannien, wurde aber bald das bloße Werkzeug seiner schändlichen Weiber und Freigelassenen. Agrippina zwang ihn, mit Uebergehung seines eigenen Sohnes Britannicus, ihren Sohn Nero zu adoptiren, welcher auch wirklich nach des Claudius Vergiftung von den Garden zum Kaiser ausgerufen wurde 54 n. Chr.

So lange sich Nero Claudius Cäsar (v. 54—68 n. Chr.) von seinem Lehrer Seneca und von Burrhus, dem Befehlshaber der Garde, leiten ließ, konnte man von ihm eine glückliche Regierung erwarten. Bald aber zeigte sich der bisher zurückgehaltene Hang zur Wollust und ihrer Begleiterin, der Grausamkeit. Seine Mutter, seine Gattin, sein Bruder Britannicus, Burrhus, Seneca und Tausende von edlen und reichen Römern wurden ein Opfer seiner Tigerwuth. Er steckte Rom in Brand, um es regelmäßiger wieder aufbauen zu können, und maß die Schuld dieses schrecklichen Brandes den Christen bei, welche er deßhalb auf's grausamste verfolgte (Tod der heil. Apostel Petrus und Paulus). Er trat als Sänger und Mimiker vor dem Volke in Rom, Neapel und Griechenland auf und plünderte, um seine unsinnige Baulust zu befriedigen und das Volk im immerwährenden Taumel zu erhalten, ganze Provinzen aus. Endlich ermuthigte ein Aufstand der Heere in Spanien den feigen Senat, ihn abzusetzen und den Fliehenden zu verfolgen. Durch einen Freigelassenen ließ er sich erdolchen. Mit ihm erlosch die Cäsarische Familie 68 nach Christus.

2) Die Kaiser der flavischen Dynastie.

Nun wurden in nicht zwei vollen Jahren drei Imperatoren durch ihre Legionen auf den Thron erhoben. Der 72jährige karge und allzustrenge Galba, der Anführer der spanischen Legionen, wurde zwar von dem Senate bestätigt, verlor aber schon nach sechs Monaten durch seine eigenen Soldaten Leben und Herrschaft.

Eben so wenig konnte sich sein Nachfolger und treuloser Freund M. Otho auf dem Throne erhalten. Die deutschen und niederrheinischen Legionen riefen ihren gefräßigen, wollüstigen und grausamen Führer, den A. Vitellius (v. April — December 69 n. Chr.) zum Kaiser aus und erkämpften ihm in der Schlacht bei Bedriacum den Thron.

Doch auch diesen stürzten noch in demselben Jahre die Legionen in Syrien und an der Donau, welche ihren Führer, den T. Flavius Vespasianus (v. 69 — 79 n. Chr.) zum Kaiser erhoben. Mit ihm begann die Familie der Flavier zu regieren. Er ordnete durch fast zu große Sparsamkeit die Finanzen, hob das gesunkene Ansehen des Senates, zog die unter Nero freigegebenen Länder wieder als Provinzen ein und stellte die Kriegszucht in der Armee wieder her. Er ließ viele öffentliche Gebäude in Rom (das große Amphitheater oder Colloffeum) und in andern Städten aufführen, stellte besoldete Lehrer der griechischen und römischen Beredsamkeit an und schaffte die Gerichte über Majestäts-Verbrechen ab. Auch in auswärtigen Unternehmungen war er glücklich.

Nach dem Tode des Herodes (2 n. Chr.) war das jüdische Reich unter seine drei Söhne vertheilt worden. Einer derselben Archelaus, erhielt Judäa, Samaria und Idumäa. Die beiden erstern Landschaften wurden ihm wegen seiner schlechten Verwaltung abgenommen, als römische Provinzen zu Syrien geschlagen und eigenen Procuratoren (Landpflegern) übergeben. Unter einem derselben, unter Pontius Pilatus (v. 27—36 n. Chr.) starb der göttliche Erlöser. Ein Enkel des Herodes, Agrippa, erhielt zwar noch einmal von den Römern ganz Palästina als Königreich; allein nach seinem Tode (43) kam es abermals unter römische Procuratoren, deren Bedrückungen das Volk zum Aufstande reizten, in Folge dessen Jerusalem von Titus, dem ältern Sohne Vespasians, zerstört, und die Juden in alle Welt zerstreut wurden (70 n. Chr.). In demselben Jahre wurde auch der Kampf gegen die anfrührerischen Bataver und ihre Verbündeten durch Cerealis beigelegt. Britannien wurde durch den tapfern Agricola ganz erobert

und romanisirt, ja sogar Schottland von ihm umschifft und angegriffen seit 78 n. Chr.

Auf Vespasianus folgte dessen oben genannter Sohn, Titus Flavius Vespasianus (v. 79—81 n. Chr.). Kurz, aber segensreich war seine Regierung. Jeder Tag, an dem er nichts Löbliches gethan hatte, galt ihm für verloren. Ein Ausbruch des Vesuvs, durch welchen die Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä verschüttet wurden; eine pestartige Krankheit und ein furchtbarer Brand in Rom verschafften ihm mannigfaltige Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun. „Die Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes" war sein Ehrentitel, den er auch verdiente.

Nach ihm bestieg sein jüngerer Bruder, Titus Flavius Domitianus (v. 81—96 n. Chr.) den Thron, ein feiger Wütherich. Was von den Schlechtesten seiner Vorgänger zum Abscheu der Mitwelt verübt worden war, verübte auch er. Um die Werkzeuge seiner furchtbaren Despotie, die Soldaten, gehörig belohnen zu können, mordete er die Besten und Reichsten, und unter diesen viele Christen so kaltblütig, als früherhin die Mücken. Da er aber auch gegen seine nächste Umgebung zu wüthen anfing, wurde der „Herr und Gott", wie er sich nannte, auf Anstiften seiner Gemahlin Domitia ermordet.

3) Die glücklichste Zeit des römischen Kaiserreiches.

Mit seinem Nachfolger, dem ehrwürdigen M. Coccejus Nerva (v. 96—98 n. Chr.) traten wieder bessere Zeiten ein. Er hob die Majestätsgerichte auf und suchte auf jegliche Weise die Greuel der vorigen Zeit vergessen zu machen. Ein vorzügliches Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er den Spanier Trajan adoptirte und zum Nachfolger bestimmte.

M. Ulpius Trajanus (v. 98—117 n. Chr.), einer der liebenswürdigsten Fürsten, die je gelebt haben, verdiente durch seine hohen Eigenschaften, die er als Regent, Feldherr und Mensch entwickelte, mit Recht „der Beste" genannt und seinen Nachfolgern als Muster vorgehalten zu werden. Er stellte die freie Verfassung, so weit sie mit der monarchischen vereinigt werden konnte, wieder her. Sparsam in seinem eigenen Haushalte, verschenkte er große Summen zur Gründung nützlicher Anstalten in Rom und in den Provinzen, gründete Erziehungsanstalten für arme Kinder und sorgte für die Erbauung von Canälen, Wasserleitungen, Heerstraßen und vielen öffentlichen Gebäuden. Er erweiterte durch glücklich geführte Kriege gegen den König der Dacier, Decebalus (v. 101—103 und 105—106) und gegen die Parther

(v. 114—116) die Grenzen des Reiches. Er machte Dacien (die heutige Moldau, Walachei und Siebenbürgen), Armenien, Mesopotamien, und sein Legate A. C. Palma den nördlichen Theil Arabiens zu römischen Provinzen. Seine Thaten verewigt die 115 Fuß hohe Denksäule zu Rom, unter welcher seine Asche ruht.

Ihm folgte sein Vetter und Mündel, P. Aelius Hadrianus (v. 117—138 n. Chr.). Vor allem suchte er friedlich zu regieren und gab deßhalb die von seinem Vorgänger eroberten asiatischen Provinzen auf; Dacien behielt er wegen der römischen Colonieen daselbst. Um dem Reiche eine größere Festigkeit zu geben, bereiste er (v. 120—131) meist zu Fuß mit entblößtem Haupte im Gefolge von klugen Rathgebern alle Provinzen desselben, ließ die Straßen verbessern, Städte verschönern und neue anlegen, eine Mauer gegen die Pikten erbauen und den Grenzwall gegen die Deutschen wieder herstellen. Nicht immer Herr des Zorns und der Ungeduld, ließ er sich in spätern Jahren zu einigen Grausamkeiten hinreißen. Die Moles Adriani (Engelsburg) wurde des großen Mannes kolossaler Leichenstein.

Sein von ihm adoptirter Nachfolger war T. Aelius Hadrianus Antoninus Pius (v. 138—161 n. Chr.). Mild und geräuschlos war seine Regierung, und die Geschichte erzählt uns von ihm nichts, als daß er ein Segen seines Volkes war. Als einer der edelsten Menschen, die je einen Herrscherthron geschmückt haben, schied er, beweint vom ganzen Volke, sanft und ruhig, wie er gelebt hatte.

Stürmischer war die Regierungsperiode seines würdigen Nachfolgers, des M. Aurelius Antoninus Philosophus (v. 161—180 n. Chr.), welcher, von früher Jugend der stoischen Philosophie ergeben, auch auf dem Throne ihren Grundsätzen getreu blieb und gegen die unabwendbaren Leiden der Zeit in denselben innern Trost und Stärke fand. Während sein ihm unähnlicher Mitregent, Lucius Verus (bis 179) glücklich gegen die Parther kämpfte, war er selbst siegreich gegen die Catten am Rheine. Beschwerlicher und gefahrvoller waren die Feldzüge (v. 167 — 174 und 178) gegen die Marcomanen, welche in Verbindung mit andern nördlichen Völkern gegen die Donau vordrangen. Er behauptete zwar die Grenzen des Reiches, war aber dennoch der erste, welcher die Ansiedelung von Barbarenvölkern im römischen Reiche gestatten und sie in römische Dienste aufnehmen mußte. Neben diesen Kriegen nahmen schreckliche Naturereignisse und Unglücksfälle, Pest, Ueberschwemmungen und Erdbeben die nie ermüdende Thätigkeit des menschenfreundlichen Kaisers in Anspruch. Er starb zu Vindobona und war, wie sein Biograph sagt, größer, als sein ganzes Zeitalter,

und tadellos bis auf einen einzigen Punkt, die blinde Liebe zu seinem unwürdigen Sohne

Titus Commodus Antoninus (v. 180—192). Dieser fröhnte seiner leidenschaftlichen Vorliebe für Thierhetzen und Fechterspiele, in denen er selbst um Geld auftrat, und ergab sich ganz der Schwelgerei und Grausamkeit. Als er gegen sein eigenes Haus zu wüthen anfing, wurde er ermordet.

4) Die Zeit des militärischen Despotismus von 193—323 n. Chr.

Von den Mördern des Commodus wurde der Stadtpräfekt F. Helvius Pertinax (Januar — März 193 n. Chr.), ein tugendhafter Mann, auf den Thron erhoben. Weil er aber die alte Tugend und Ordnung wieder herstellen wollte, wurde er von den Garden schon nach drei Monaten ermordet.

Der Soldaten-Unfug, Kaiser nach Belieben ein- und abzusetzen, kehrte nun wieder. Die Leibwache überließ daher dem Meistbietenden, einem reichen Senator, dem M. Didius Julianus (v. März — Juli 193 n. Chr.) den Thron. Dadurch eifersüchtig gemacht auf die Leibwache, erwählten die Legionen in den Provinzen drei Kaiser auf einmal, von welchen sich endlich nach Besiegung seiner Gegner

Septimus Severus (v. 193 — 211 n. Chr.) behauptete. Er besaß alle Eigenschaften eines guten Soldaten, die er sowohl im Kampfe gegen seine Gegner, als auch in einem Kriege gegen die Parther (198) und gegen die Caledonier (209) beurkundete. Mit unbeugsamer, öfters grausamer Strenge sorgte er für die Ruhe und Ordnung im Innern, gründete aber durch seine parteiische Begünstigung der Soldaten einen wahren Kriegerdespotismus. Er starb auf dem Feldzuge in Britannien lebenssatt und hinterließ seinen Söhnen die Lehre: „die Soldaten zu bereichern, alle übrigen für nichts zu achten."

Treu befolgte diese sein Sohn und Nachfolger M. Aurelius Antoninus Bassianus Caracalla (v. 211 — 217 n. Chr.) Er ließ seinen Bruder und Mitregenten, den milden Geta, in den Armen der Mutter ermorden, sowie viele andere, welche den Brudermord nicht gut heißen wollten. Er bereiste die Provinzen an der Donau und im Orient, wo er durch furchtbare Erpressungen sich und die Soldaten bereicherte, von den Alemanen aber, die sich an der Donaugrenze zeigten, den Frieden erkaufte. Endlich wurde er auf dem Feldzuge gegen die Parther von dem Präfectus Prätorio ermordet.

Sein Mörder M. Opelius Macrinus (v. 217—218 n. Chr.) erlangte zwar durch die Legionen den Thron und nahm seinen neunjährigen Sohn zum Mitregenten an, verlor aber durch die Erkaufung des Friedens von den Parthern die Achtung und mit ihr Leben und Thron.

Die syrischen Truppen hatten nämlich den vierzehnjährigen M. Aurelius Antoninus Heliogabalus (v. 218—222 n. Chr.), zum Kaiser ausgerufen und durch die Schlacht bei Antiochia gegen den Macrinus ihm den Thron gesichert. Der junge Sonnenpriester führte den Dienst seines Götzen Elagabal in Rom ein, würdigte den Senat und alle Staatsämter herab und wälzte sich in viehischen Lüsten, bis man ihn erschlug.

Sein Vetter, der junge M. Aurelius Alexander Severus (v. 222—235 n. Chr.), war äußerst thätig und suchte den Umgang mit weisen Männern, wie mit Ulpian und Dio Cassius, durch deren Rath unterstützt, er gerecht und wohlthätig regierte. Er liebte Künste und Wissenschaften und förderte sie nach Kräften. Muthvoll und nicht ohne Erfolg kämpfte er gegen die Perser. Weil er den Bürgerstand liebte und eine strenge Disciplin bei dem Heere wieder herzustellen suchte, wurde er mit seiner Mutter in der Nähe von Mainz durch die, über die Strenge der Disciplin erbitterten Legionen ermordet.

C. Julius Verus Maximinus (v. 235—238 n. Chr.), ein gemeiner Thracier von Geburt, dabei von riesenmäßiger Größe und Stärke, wurde von den Soldaten als Kaiser ausgerufen. Er drang in Deutschland bis an die Weser vor und wollte von Pannonien aus, wo er zu Sirmium seine Residenz aufschlug, auch die Sarmaten bekriegen. Allein seine entsetzliche Rachsucht und unmenschliche Grausamkeit, mit der er alle durch Bildung und Geburt Hervorragenden verfolgte, bewirkten, daß Senat und Volk den achtzigjährigen Gordian und dessen geist- und kraftvollen Sohn als Gegenkaiser aufstellten. Der treffliche Jüngling blieb aber in der Schlacht gegen den, von Maximinus aufgebotenen Statthalter von Mauretanien, und der Vater entleibte sich selbst. Der Senat, durch die äußerste Gefahr nun ermuthigt, ernannte den Balbinus und Pupienus zu Kaisern und gesellte ihnen den jungen Gordian III. als Cäsar bei. Während der Belagerung von Aquileja ermordeten die Soldaten den Maximinus und bald darauf auch dessen Gegenkaiser.

Der edle M. Antonius Gordianus III. (v. 238—244 n. Chr.) wurde vom Heere und Senate als Nachfolger anerkannt. Unterstützt durch seinen Schwiegervater Misitheus, den Oberbefehlshaber der

Garde, behauptete er sich, so lange dieser lebte, mit Würde auf dem Throne. Muthig kämpfte er gegen die Perser, fiel aber durch den treulosen Obersten der Leibwache, durch

M. Julius Philippus Arabs (v. 244—249 n. Chr.), welcher von den Legionen auf den Thron erhoben wurde. So regierte, als Rom seine tausendjährige Stiftung, das große Säcularfest feierte (248 n. Chr.), ein Araber. Er war strenge, habsüchtig und grausam und verlor sein Leben im Kampfe gegen den, von den pannonischen Legionen zum Kaiser erhobenen

Trajannus Decius (v. 249 — 252 n. Chr.). Dieser fiel in dem anfangs glücklichen Kampfe gegen die Gothen, welche zum erstenmal unter ihm über die Donau in das römische Reich eingedrungen waren.

Innerhalb zwei Jahren fanden nun C. Trebonianus Gallus und seine Mitregenten Volusianus und Hostilianus, sowie bald darauf Aemilianus den Weg zum Throne und zugleich den zum Tode.

P. Licinius Valerianus (v. 253 — 260 n. Chr.) entsprach den Erwartungen des Volkes und Heeres nicht, wurde von Sapor, dem Könige der Perser, besiegt und starb in der Gefangenschaft.

Unter seinem Sohne und Nachfolger, dem sorgenlosen und schwelgerischen P. Licinius Gallienus (v. 260— 268 n. Chr.) trat die höchste Verwirrung im römischen Reiche ein. Die Alemannen, Franken und Gothen plünderten die Grenzprovinzen und drangen immer weiter vor. Das ganze Reich schien sich in eine Menge von Staaten aufzulösen. Mehr als achtzehn Legaten in den verschiedenen Provinzen erklärten sich für unabhängig. Das Elend und die Gräuel in dieser Periode, die man uneigentlich die der dreißig Tyrannen nennt, waren grenzenlos. Endlich ward Gallienus ermordet und auf seine Empfehlung

M. Aurelius Claudius (v. 268—270 n. Chr.) zum Imperator ernannt. Er besiegte die Alemannen und die in Mösien eingefallenen Gothen bei Nissa, starb aber schon im folgenden Jahre im Lager bei Sirmium an der Pest.

Der von ihm zum Nachfolger bestimmte tapfere und kraftvolle C. Domitius Aurelianus (v. 270—275 n. Chr.) stellte das zerstückelte und von den Barbaren halb verschlungene Reich wieder her. Er besiegte die Gothen, trieb die bis Umbrien schon vorgedrungenen Alemannen und andere deutsche Stämme über die Alpen zurück und unternahm dann einen Zug gegen die berühmte Zenobia, Königin von

Palmyra. Syrien, Aegypten und auch der von Zenobia in Besitz genommene Theil Vorderasiens wurden wieder römisch. Dacien trat er dagegen an die Gothen ab und versetzte die römischen Colonisten dieser Provinz nach Mösien (Dacia Aureliani). Er stellte mit kriegerischer Strenge, besonders gegen den Senat, auch im Innern Gesetzlichkeit und Ordnung wieder her. Auf Anstiften seines Geheimschreibers ward er auf dem Zuge gegen die Parther ermordet.

Nach einer Anarchie von sechs Monaten bestiegen schnell hinter einander der hochbetagte weise M. Claudius Tacitus (v. Septbr. 275 — April 276 n. Chr.) und sein ihm unähnlicher Bruder Florianus den Thron; aber beide verloren durch die Zügellosigkeit des Heeres ihr Leben.

Nun erwarb sich ein Fürst den Kaiserthron, welcher mit Aurelians hohen Eigenschaften Milde und edle Gesinnung verband. M. Aurelius Probus (v. 276—282 n. Chr.), der Sohn eines Gärtners aus Sirmium, überließ die Sorge der Civil-Verwaltung dem Senate und stellte dadurch das Ansehen desselben wieder her. Er sicherte die Grenzen des Reiches am Rhein und an der Donau, indem er die Barbaren zurückdrängte, einen Theil derselben zu neuen Ansiedelungen verpflanzte und eine steinerne Mauer von Regensburg bis Wimpfen am Neckar (genannt Teufelsmauer) zur Schutzwehr gegen dieselben erbauen ließ. Auch von den Persern erzwang er den Frieden. Den zügellosen, aufrührerischen Geist der Soldaten suchte er dadurch zu unterdrücken, daß er sie mit Anlegung von Straßen und Weinbergen am Rhein und an der Donau, mit Austrocknung von Sümpfen und Wiederherstellung von Städten beschäftigte. Allein die Soldaten, über die strenge Mannszucht und Zwangsarbeiten erbittert, mordeten ihn, bereuten aber bald ihre That unter Thränen.

Sein Nachfolger M. Aurelius Carus (v. 282—283) ernannte seine beiden Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren, schlug die Gothen und Perser, wurde aber, wie man erzählt, vom Blitze getödtet. Numerianus fiel schon auf dem Rückzuge nach Rom durch seinen Schwiegervater, worauf

C. Valerius Diocletianus (v. 284 — 305) zum Imperator ernannt wurde — ein einsichtsvoller, aber strenger Herrscher. Er nahm sich selbst nach Besiegung des Carinus in Mösien seinen Freund M. Valerianus Maximianus Herculius (v. 289 — 305) zum Mitregenten und überließ ihm den Westen des Reiches, während er für sich den Osten behielt. Um den Andrang der Barbaren abhalten zu können und den Aufrührern die Hoffnung zum Throne zu vereiteln,

wurden von ihm Galerius, von seinem Mitkaiser aber Constantius Chlorus zu Nachfolgern voraus ernannt. Nun theilten sie im J. 292 die Provinzen so, daß Galerius Thracien und die Donauländer, Maximian Italien, Afrika und die Inseln, und Constantius Spanien, Gallien, Britannien und Mauretanien erhielt, Diocletian aber Aegypten und die asiatischen Provinzen übernahm. Die äußern und innern Feinde des Reiches wurden besiegt, die Grenzen beschützt und erweitert, Ruhe und Ordnung im Innern gesichert, so lange Diocletian die Einheit des Reiches aufrecht erhielt. Im Jahre 303 n. Chr. sah Rom den letzten Triumph der vier Imperatoren; es hörte auf die Residenz der Herrscher zu seyn. Nicomedia, Mailand, Sirmium und Trier traten an ihre Stelle. Diocletian setzte sich das Diadem auf und führte das glanzvolle Ceremoniel der asiatischen Despotenhöfe ein. Doch plötzlich legte er freiwillig und feierlich den Purpur ab und zog sich auf seinen Landsitz zu Salona in Dalmatien zurück, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe verlebte bis 313 n. Chr.

Nachdem Maximian, genöthigt von Diocletian, ebenfalls die Kaiserwürde niedergelegt hatte, ging dieselbe an ihre Cäsaren über. Der mit Mäßigung und Milde regierende Fl. Constantius Chlorus (v. 305 — 306 n. Chr.) behielt seine bisherigen Provinzen und starb bald darauf zu Eboracum (York), wo er residirte. Der strenge und harte C. Galerius (v. 305–311 n. Chr.) behielt den übrigen weit größern Theil des Reiches und nahm den Severus und Maximinus zu Cäsaren an. Nach des Constantius Tod (306) ward sein Sohn Constantinus vom Heere sogleich als Kaiser begrüßt. Auch der herrschsüchtige Exkaiser Maximian und sein Sohn Maxentius hatten diese Würde angenommen. Die Stelle des im Kampfe gegen die beiden letztern gefallenen Severus gab Galerius seinem Freunde C. Val. Licinius, mußte aber auch den Maximinus anerkennen, so daß sechs Imperatoren im Jahre 307 das römische Reich regierten.

5) Von Constantin dem Großen bis auf Theodosius den Großen von 323 bis 394 n. Chr.

Bald zeigte es sich, wie verderblich das politische Theilungssystem Diocletians war. Zwietracht und die daraus hervorgehenden Bürgerkriege waren unvermeidlich, bis endlich Constantin nach Bekämpfung seiner Mitregenten im J. 323 die Alleinherrschaft erlangte und durch die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, sowie durch mehrere andere Einrichtungen eine neue Ordnung der Dinge begründete. Er verlegte den Sitz der Regierung von Rom nach Byzanz und baute

diese Stadt, welche von jener Zeit an Constantinopel heißt, zu dem größten und prachtvollsten Kaisersitze aus. Eine Folge dieser Verlegung des Regierungssitzes war eine gänzliche Veränderung der bisherigen Verfassungsform. Das ganze Reich wurde in vier Präfekturen und jede von diesen wieder in Diöcesen und Provinzen getheilt. Die einzelnen Provinzen waren wieder in Bezirke, und diese in Stadtgemeinden abgetheilt. An der Spitze einer jeden der vier Präfekturen stand ein Civil-Gouverneur und Stellvertreter des Monarchen; die beiden Hauptstädte Constantinopel und Rom hatten eigene Statthalter. Ueber jede Diöcese war ein Vice-Präfekt und über jede Provinz ein Provinzial-Gouverneur gesetzt. Von der Civilverwaltung ganz geschieden war die Militärmacht, deren oberste Stelle der Generalissimus und die zunächst folgenden Befehlshaberstellen vier Generale des Fußvolkes und der Reiterei und dann die Unter-Befehlshaberstellen die Obersten und Hauptleute einnahmen.

Die Leitung aller Regierungs- und Staatsgeschäfte in höchster Instanz besorgte ein oberster Staatsrath (Consistorium principis), und die Mitglieder derselben waren außer dem Präsidenten (Comes Palatii oder Praepositus sacri cubiculi — Oberkammerherr und Oberhofmeister) der Magister officiorum (Minister des Innern), der Comes sacrarum largitionum (Minister der Finanzen), der Quaestor (Minister der Justiz), der Comes rei privatae (Kronschatzmeister), und die beiden Comites domestici, welche die Haustruppen befehligten und den Dienst im Innern des Palastes versahen. Die neue Hofhaltung, der Bau der neuen Hauptstadt, die Bereicherung der christlichen Kirche und die wegen der vielen höhern und niedern Beamten kostspielige neue Staatsverwaltung forderten auch erhöhte Steuern, welche mit großer Strenge eingetrieben wurden.

Im Jahre 336 theilte Constantin die Verwaltung des Reiches unter seine drei Söhne und zwei Neffen, ließ sich darauf zu Nicomedia, wo er erkrankte, taufen und starb in einem Alter von 65 Jahren (337).

Nach Ermordung ihrer Oheime und Neffen theilten seine Söhne das Reich wieder so unter sich, daß Constantinus II. (v. 337—340) die Präfektur von Gallien, Constans (v. 337—350) die Präfektur von Italien und Illyrien, und Constantius II. (v. 337—361) die Präfektur des Orients erhielt. Als aber der ländersüchtige Constantin auch Italien und Afrika verlangte und deßhalb seinen Bruder Constans bekriegte, verlor er in der Schlacht bei Aquileja sein Leben, und Constans wurde nun Herr des ganzen Occidents. Unfähig zu regieren, wurde er bei der Empörung seines Feldherrn Magnentius auf der

Flucht nach Spanien ermordet. Constantinus, welcher unterdessen im Oriente gekämpft hatte, ernannte seinen Vetter Gallus zum Cäsar und sandte ihn gegen die Perser. Er selbst eilte in den Occident gegen den Magnentius, welcher erst nach einem harten Kampfe von drei Jahren sich in sein eigenes Schwert stürzte. So ward Constantius II. Alleinherrscher im Jahre 353 n. Chr. Im darauf folgenden Jahre lockte er den Cäsar Gallus, welcher wegen seines Uebermuthes gefährlich zu werden schien, nach Italien und ließ ihn auf der Reise dahin in Istrien ermorden. An seine Stelle ernannte er den jüngern Bruder desselben, den Julianus, zum Cäsar und übertrug ihm die Vertheidigung der Rheingrenzen gegen die deutschen Völkerschaften. Während er selbst an der untern Donau glücklich gegen die Sarmaten und Quaden focht und sie zum Frieden zwang, besiegte Julianus die Alemannen und Franken, befreite Gallien von ihren Streifereien und dem an sie zu zahlenden Tribute und drang sogar siegreich in Deutschland vor. Der Kriegsruhm und die allgemeine Liebe und Bewunderung, welche sich Julianus erwarb, erregten die Eifersucht des Kaisers. Dieser war eben gegen den Perserkönig Sapor II. gezogen und verlangte, daß sein Vetter ihm mehrere gallische Legionen zusenden sollte. Da nahm Julianus zu Paris, wo er gerade den Abmarsch der Legionen befohlen hatte, das ihm von denselben angebotene Diadem an (360 n. Chr.). Weil ihn Constantius nicht anerkennen wollte, brach Julianus mit seinem treu ergebenen Heere gegen den Orient auf, um sein Herrscherrecht durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen. Schon war er mit unglaublicher Schnelligkeit bis nach Sirmium vorgedrungen, da verhinderte die Nachricht, daß Constantius gestorben sey und ihn vor seinem Ende noch zum Nachfolger ernannt habe, den völligen Ausbruch eines Bürgerkrieges.

Fl. Julianus Apostata (v. 361 — 363) fiel, sobald er Alleinherrscher geworden war, von dem Christenthume ab und schien es allmählig unterdrücken zu wollen, indem er sich bemühte, auf jegliche Weise dasselbe lächerlich zu machen (Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem) und die alte heidnische Staatsreligion wieder einzuführen. Allein schon im Jahre 363 n. Chr. wurde er auf einem Feldzuge gegen den Perserkönig Sapor in einem, nahe bei Ctesiphon vorgefallenen Gefechte von unbekannter Hand getödtet.

Sogleich rief das Heer den Fl. Jovianus (v. Juni 363—24ten Febr. 364), den Obersten der Garde, zum Kaiser aus. Er trat in dem Frieden, welchen er sogleich mit den Persern schloß, die seit 297 gemachten Eroberungen (die Provinzen am Tigris und einige Städte in Mesopotanien) ab, nahm als Christ die Religions-Edikte seines Vorgängers

zurück und gestattete voll edler Gesinnung Jedermann, auch den Heiden, völlig freie Religions-Uebung. Er starb aber schon im achten Monate seiner Regierung auf dem Zuge nach der Hauptstadt.

Das Heer wählte nun den Präfektus Prätorio, den Pannonier Valentinianus I. (v. 364—375), zum Kaiser, welcher kurz darauf seinen, ihm ganz unähnlichen Bruder Valens (v. 364 — 378) zum Mitregenten annahm und ihm die Präfektur des Orients überließ. Valentinianus hatte während seiner Regierungszeit fast ununterbrochen gegen die Franken, Burgunder und Alemannen, welche verheerend über den Rhein vordrangen, gegen die Sachsen, welche die Küsten Galliens, gegen die Pikten und Scoten, welche von den Gebirgen Caledoniens her das römische Britannien beunruhigten, sowie gegen die afrikanischen Fürsten in Afrika und gegen die Quaden und Sarmaten an der Donau zu kämpfen. Bei aller ihm eigenen Härte, welche nicht selten in Grausamkeit überging, war er dennoch ein Muster von Gerechtigkeit in Hinsicht der Religion. Obwohl er selbst ein aufrichtiger Katholik war, ließ er doch jeden Andersdenkenden, selbst die heidnischen Priester, ungekränkt in dem Besitze ihrer einmal erworbenen Rechte. In Religionszwiste, welche unter seiner Regierung fast gänzlich aufhörten, mischte er sich *nicht*, sondern hielt nur die Geistlichkeit in strenger Zucht und Ordnung.

Von ganz entgegengesetztem Charakter war sein Bruder Valens, welcher als ein fanatischer Arianer mit Grausamkeit die Katholiken und Heiden verfolgte und durch seinen Geiz und Argwohn sich allgemein so verhaßt machte, daß er mit Mühe die Empörung des Procopius in Constantinopel unterdrückte (366). Gegen das Ende der Regierung dieses zweiten Tiberius erfolgte der Uebergang der Hunnen nach Europa, wodurch die große Völkerwanderung und der Untergang des römischen Reiches im Occident zunächst veranlaßt wurde.

Diese Hunnen, ein großes nordasiatisches, kalmückisch-mongolisches Nomadenvolk, hatten wahrscheinlich Jahrhunderte lang in den Steppen Mittelasiens geweidet und öfter verheerende Raubzüge nach China unternommen, so daß gegen sie vorzüglich schon im dritten Jahrhundert v. Chr. jene bekannte chinesische Mauer erbaut wurde. Nach vielen hartnäckigen Kämpfen mit den Chinesen wurden sie 93 n. Chr. besiegt, wanderten zum Theil westwärts und breiteten sich nördlich vom kaspischen Meere an dem Ural und der Wolga hin aus. Von noch östlichern Völkern gedrängt, überschritten sie im Jahre 374 n. Chr. die Wolga und fielen über die Alanen her, welche mit ihren Heerden und Gezelten die Ebenen zwischen diesem Flusse und dem Don bedeckten. Die Alanen konnten ihrem Andrange nicht widerstehen und wurden mit

gegen die Gothen fortgerissen. Diese bewohnten die weiten Landstriche zwischen dem schwarzen Meere und den Ufern der Weichsel und Oder bis zur Ostsee hin und waren durch den Dnieper in Ostgothen (Greuthunger) und in Westgothen (Theruinger) getheilt. Die Ostgothen, nach dem Verluste ihres großen Heerführers Hermanrich nicht mehr im Stande, der von Asien her sich wälzenden Völkermasse zu widerstehen, wurden in einer großen Schlacht besiegt, gingen über den Dnieper und suchten bei ihren Stammgenossen, den Westgothen, Hilfe und Wohnungen. Aber auch diese flohen zum Theil unter ihrem Führer Athanarich in die undurchdringlichsten Wälder und Gebirge von Siebenbürgen und Ungarn, zum Theil baten sie den Kaiser Valens, für tapfern Kriegsdienst sie in das römische Gebiet aufzunehmen. Der Bischof Ulphilas, welcher die vier Evangelien in die gothische Sprache übersetzte und viele Gothen zum Christenthum bekehrte, war der Ueberbringer des Antrages.

Valens gewährte ihnen im Drange der Noth die Bitte und wies ihnen in Thracien und dem jenseitigen Mösien Wohnplätze an. Und so zogen nun mehr als eine Million Menschen über die Donau 376. Den Ostgothen wurde die Aufnahme in das römische Gebiet abgeschlagen. Sie zogen dennoch ihren westlichen Brüdern über die Donau nach, und da die römischen Befehlshaber beide Stämme durch Uebermuth und Ungerechtigkeit reizten, drangen sie unter ihren Führern, Fritiger nnd Alavius, tiefer in das Land ein, schlugen die kaiserlichen Legionen und bedrohten die Hauptstadt. Da zog der Kaiser Valens selbst gegen sie zu Felde, wurde aber in der Schlacht bei Adrianopel fast mit seinem ganzen Heere aufgerieben 378 n. Chr.

Gratianus, welcher seinem Vater Valentinianus I. schon im J. 375 in der Regierung des Occidents nachgefolgt war und seinen Bruder Valentinianus II. zum Mitregenten angenommen hatte, war zwar mit einem Heere seinem Oheim Valens zu Hilfe gezogen, vernahm aber dessen Niederlage und Tod an der Grenze Thraciens. Er kehrte daher nach Sirmium zurück und rief den edlen Spanier Theodosius, dessen trefflichen Vater er auf bloße Verläumdung hin in Carthago hatte enthaupten lassen, aus der Dunkelheit des Privatlebens zu sich, bekleidete ihn mit dem Purpur und übertrug ihm die Präfectur des Orients nebst einem großen Theile Illyriens. Gratianus, der für sich und seinen Bruder den Occident behielt und nicht ohne Verdienst regierte, suchte den Götzendienst zu unterdrücken und machte sich dadurch den Heiden verhaßt. Auch das Heer war ihm abgeneigt, weil er mehr auf ausländische Soldaten hielt. Als daher Maximus, der Befehlshaber in

Britannien, sich gegen ihn empörte und nach Gallien überging, wurde er von seinen Legionen verlassen und auf der Flucht bei Lyon ermordet (383). Durch einen Vergleich mit dem jungen Valentinian II., in dessen Namen seine Mutter Justina regierte, gelangte Maximus in den Besitz von Britannien, Gallien und Spanien und wurde auch von Theodosius als Augustus anerkannt. Als er aber dieses Vergleiches ohngeachtet den Valentinian auch aus Italien vertrieb, wurde er von Theodosius besiegt, gefangen genommen und hingerichtet 388 n. Chr. Valentinian II. erlangte dadurch die Alleinherrschaft über das Abendland und berechtigte durch seine trefflichen Eigenschaften zu der Hoffnung einer guten Regierung, wurde aber schon im 23ten Jahre seines Lebens auf Anstiften des ehrsüchtigen Feldherrn, des Franken Arbogastes, ermordet. Dieser erhob den Geheimschreiber Valentinians, den Eugenius, auf den Thron. Beide aber wurden durch Theodosius bei Aquileja besiegt, und so das römische Reich zum letztenmale auf einige Monate unter Einem Zepter vereinigt (394.)

6) Von Theodosius dem Großen bis zum Untergange des weströmischen Reiches.

Theodosius der Große (von 379 — 395) brach durch Klugheit und Mäßigung in einem vierjährigen Kriege die Macht der Gothen und ihrer Bundesgenossen und wies dem Ueberreste derselben in einem billigen Frieden (382) Wohnsitze in Thracien an, wo sie zwar als Unterthanen des Kaisers, aber nach ihrer eigenen Verfassung und Sitte lebten und ein Heer von 40,000 Mann unter dem Namen Verbündeter zum beständigen Dienste des Reiches stellten. Alle Grenzen desselben waren während der Regierung dieses Kaisers geschützt, und bis zu seinem Tode ging auch keine der Provinzen verloren. Aber nicht allein gegen die äußern Feinde suchte er das Reich zu sichern, sondern auch die Zerrüttungen im Innern des Staates, welche durch die Sektenzwiste, besonders der Arianer und Macedonianer, entstanden waren, zu heben. Der Kaiser versammelte daher im Jahre 381 das zweite allgemeine Concilium zu Constantinopel, in welchem die Gottheit des heiligen Geistes feierlich ausgesprochen, und das nicäische Glaubensbekenntniß in der Gestalt festgesetzt wurde, wie es noch heut zu Tag in der heiligen Messe gebraucht wird. So sehr auch Theodosius die katholische Kirche (ein Name, der zwar schon früher bekannt war, aber erst seit seiner Zeir recht üblich zur Bezeichnung der Rechtgläubigen wurde) zur allgemein herrschenden zu erheben und das Heidenthum und den Arianismus auszuroiten suchte; so geduldete er dennoch keine Grausamkeiten

gegen jene, welche andere Ansichten hatten. Nachdem er sechzehn Jahre mit Thätigkeit, Kenntniß des Zeitalters, kluger Nachgiebigkeit gegen herrschende Vorurtheile und mit Mäßigung (einige Aufwallungen seines heftigen Temperamentes abgerechnet) segensvoll regiert hatte, starb er viel zu früh für das Reich (395).

Nach seinem Willen sollte sein Sohn Arcadius (v. 395 — 408) unter der Vormundschaft des Galliers Rufinus das orientalische Kaiserthum (die Praefectura Orientis und Illyrici), der jüngere Sohn Honorius (v. 395 — 423) unter der Vormundschaft des Vandalen Stilico das abendländische Kaiserthum (die Praefectura Galliarum und Italiae) erhalten, jedoch mit der Bedingung, daß das römische Reich immer noch ein Ganzes bleiben sollte. Aber nie wieder ist dasselbe vereint worden. Beide Fürsten, welche weder hohe Geistesfähigkeiten besaßen, noch eine, von den schädlichen Einflüssen des Hofes freie und ihrer hohen Bestimmung würdige Erziehung genossen hatten, blieben fortwährend das blinde Werkzeug ihrer Minister oder Günstlinge. Honorius hatte an Stilico einen eben so uneigennützigen, als einsichtsvollen Kriegs- und Staatsmann zum Reichsverweser erhalten. Als aber dieser dem geldgeizigen und intriguenvollen Rufinus in Constantinopel die Mitherrschaft über den Arcadius durch Waffengewalt zu entreißen suchte, fiel zwar Rufinus auf des Stilico Anstiften durch den Gothen Gainas; allein Stilico erhielt an dem Nachfolger desselben, an dem Eunuchen Eutropius, einen noch heftigern Gegner, welcher sogar die Barbaren gegen das weströmische Reich aufreizte.

Die Gothen hatten nämlich ihren Führer Alarich noch vor dem Tode Rufins zu ihrem Könige erhoben und waren in Verbindung mit andern raub- und eroberungssüchtigen Barbarenschwärmen vom nördlichen Donauufer her, an dem wohlbefestigten Constantinopel vorbei, plündernd und verheerend bis nach Griechenland hinab vorgedrungen. Die meisten Städte von Hellas und dem Peloponnes wurden erobert, und ihre Einwohner erwürgt oder als Gefangene hinweggeschleppt. Da eilte Stilico dem bedrängten Achaja zu Hilfe und trieb den Alarich nach Epirus zurück. Sogleich schloß der byzantinische Hof, welcher mehr den verhaßten Stilico als Alarichs Größe fürchtete, mit letzterm Frieden und ernannte ihn zum Präfecten des östlichen Illyrikums. Alarich brach nun gegen Italien auf und schloß den flüchtigen Honorius in Asti ein. Stilico, welcher unterdessen die Franken in Gallien zur Ruhe gebracht hatte, eilte zum Entsatze herbei und besiegte den Alarich in der blutigen Schlacht bei Pollentia (29. März 403). Alarich war dadurch gezwungen, sich wieder nach Illyrien zurückzuziehen, nachdem er zuvor noch

mit seiner Reiterei der Stadt Rom ein bedeutendes Jahrgeld abgenöthigt hatte.

Wie am schwarzen Meere, so hatte auch im Norden von Europa der Andrang von nordasiatischen Horden eine allgemeine Völkerwanderung veranlaßt. Im Jahre 405 drangen daher unter Anführung des raub- und mordsüchtigen Radagaisus Sueven, Vandalen, Burgunder, Alanen und Gothen, welche an ihn sich angeschlossen hatten und eine Völkermasse von 200,000 Bewaffneten bildeten, über die Donau und die Alpen nach Italien vor. Ein Drittheil derselben, welcher Florenz belagerte, wurde durch Stilico gänzlich aufgerieben und ihr Führer Radagaisus enthauptet. Der größere Theil zog sich vor Stilico zurück und wandte sich nach Gallien.

Als Stilico den Hofintriguen und einem bloßen Verdachte durch Honorius geopfert worden war, brach im Jahre 408 Alarich mit seiner ganzen Nation abermals in Italien ein und belagerten Rom. Dießmal gelang es den prahlerischen und feigen Römern noch, mit Geld den Frieden zu erkaufen. Alarich zog hierauf nach Tuscien in die Winterquartire und bot dem Honorius den Frieden an. Weil aber dieser die Foderungen nicht erfüllen wollte, rückte Alarich zum zweitenmale nach Rom (409) und ernannte den Präfecten der Stadt, den Attalus, zum Gegenkaiser. Doch bald setzte er diesen wieder ab und bot abermals dem in Ravenna fest verschanzten und sorgenlosen Honorius den Frieden an. Auch dießmal verschmähte ihn derselbe; da brach Alarich zum drittenmale gegen Rom auf, eroberte die Stadt, weil er Widerstand fand, mit Sturm und gab sie einer sechstägigen Plünderung preis (den 24. Aug. 410). Nun zog er nach Unteritalien hinab und wollte eben nach Sicilien und Afrika übersetzen, als ihn der Tod ereilte.

Sein Schwager Athaulf, ein tapferer, edelmüthiger und schöner Mann, wurde einmüthig zum Nachfolger ernannt. Dieser söhnte sich mit Honorius aus und führte, als kaiserlicher Feldherr, seine Westgothen gegen die in Gallien und Spanien umherziehenden Barbarenhorden. Im Jahre 406 waren nämlich nach Besiegung des Radagaisus Vandalen, Alanen, Sueven und Burgunder in das von römischen Truppen entblößte Gallien eingefallen. Vergebens hatten die Franken, die sich jetzt an der Maas, Schelde und am Niederrheine immer mehr ausbreiteten, ihr Vordringen zu verhindern gesucht. Die Burgunder, ursprünglich zwischen der Weichsel und Oder wohnend, ließen sich sogleich in der Nähe des Oberrheins um die Saone und Rhone nieder und gründeten hier das burgundische Reich. Die Sueven, zuerst Bewohner des innern Deutschlands, so wie die Vandalen, früherhin an der schle-

sischen und böhmischen Grenze seßhaft, und ein Theil der Alanen, durch die Hunnen aus den Wohnsitzen am Caucasus vertrieben, drangen nach einer schrecklichen Verheerung Galliens vereint über die Pyrenäen nach Spanien vor. Hier kämpften sie nun unter sich selbst, bis Athaulf an der Spitze der Westgothen aus Auftrag des Honorius gegen sie anrückte. Er eroberte Barcellona, fiel aber bald darauf durch Meuchelmord (415).

Sein Nachfolger Wallia warf die Sueven in die Gebirge Galliens, zerstreute die Alanen, drängte die Vandalen in den südlichen Theil Spaniens hinunter und erhielt für diese Triumphe über die Feinde des weströmischen Reiches vertragsmäßig die gallische Provinz Aquitanien zum bleibenden Wohnsitze für seine Gothen. So entstand das westgothische Reich, welches bald über die Länder diesseits und jenseits der Pyrenäen sich ausbreitete und bis zur Ankunft der Araber im Jahre 712 bestand. Toulouse war die Hauptstadt des Reiches.

Die allgemeine Zerrüttung im abendländischen Reiche hatte noch der römische Feldherr Constantin vermehrt. Er warf sich im Jahre 407 in Britannien zum Imperator auf, setzte nach Gallien über und herrschte über diese beiden Provinzen. Stilico, der ihn durch Alarich bekämpfen lassen wollte, büßte seinen Antrag, den er hierüber vor den römischen Senat brachte, mit dem Leben. Erst der Feldherr Constantius besiegte ihn im Jahr 411, erhielt dafür von Honorius dessen Schwester Placidia, welche durch Athaulfs Tod Wittwe geworden war, zur Gattinn und wurde zum Augustus ernannt. Er starb aber schon im Jahre 421. Britannien, welches seit der Abberufung der römischen Legionen durch Stilico von den Pikten und Scoten und von den sächsischen Seeräubern hart bedrängt wurde, mußte am Ende ganz aufgegeben werden, weil man ihm keine hinreichende Hilfe zusenden konnte. So hatte das weströmische Reich schon vor dem Tode des Honorius, welcher um 423 erfolgte, seine schönsten Provinzen in der That verloren, wenn gleich dem Scheine nach die Barbarenvölker seine Oberhoheit noch anerkannten.

Der Geheimschreiber Johannes (v. 423—425), welcher mit Hilfe der Truppen sich des Purpurs bemächtigt hatte, unterlag bald dem Kaiser des oströmischen Reiches, dem Theodosius II. Dieser erhob seinen Vetter, den Sohn des Constantius und der Placidia, den sechsjährigen Valentinian III. zum Augustus (v. 425 — 455) und dessen Mutter zur Regentin des Reiches. Späterhin gab er ihm gegen Abtretung des westlichen Illyrikums (Pannonien, Dalmatien und Norikum) seine Tochter Eudoria zur Gattin.

Während dieser schwachen Regierung ging durch die Eifersucht der zwei besten Feldherrn auch noch Afrika verloren. Der zweizüngige Aëtius suchte durch Verläumdung den Statthalter dieser Provinz, den Bonifacius, welcher ein treuer Diener des kaiserlichen Hauses war, um die Gunst der Placidia zu bringen. Es gelang ihm, und Bonifacius wurde abgerufen. Statt aber seine Provinz zu verlassen, bat dieser die Vandalen in Spanien um Hilfe. Mehr als 60,000 Barbaren setzten unter ihrem Könige Genserich nach Afrika über (429). Zu spät entdeckte Bonifacius die schändliche Intrigue. Weder durch Geld noch durch Drohungen ließen sich die Vandalen zum Wiederabzuge bewegen. Sie besiegten den Bonifacius, der seine Streitmacht durch ein Heer des griechischen Kaisers vermehrt hatte, mit Hilfe der Mauren und Donatisten und verheerten unter der grausamsten Verfolgung der Katholiken auf eine schreckliche Weise das ganze Land. Erst nach einem neunjährigen Widerstande fiel auch die wohlbefestigte Hauptstadt Carthago.

Um die Herrschaft der Vandalen zu sichern und eine etwaige Verbindung der Westgothen mit den Römern zu verhindern, schickte Genserich Gesandte an den Hunnenkönig und suchte ihn zu einem Einfalle in den Westen Europa's zu bereden. Die Hunnen, welche in den letzten fünfzig Jahren an die Stelle der Gothen in die Länder an der Niederdonau vorgedrungen waren, hatten nach vielen innern und äußern Kämpfen einen Führer erhalten, welcher mit seinem Riesengeiste nicht nur die zerstreuten Hunnenstämme, sondern auch die tapfern Nationen der Gepiden, Ostrogothen, Longobarden, Avaren und viele andere Völker zu Einer erschütternden Masse und Macht zu vereinigen vermochte (seit 444 n. Chr.). Dieser Mann war Attila oder Etzel, von seinen Zeitgenossen nur die Geißel Gottes genannt. Seine Herrschaft erstreckte sich von der Wolga bis zum Rhein und von der scandinavischen Halbinsel bis zum schwarzen und kaspischen Meere. In dem schon früher an die Hunnen abgetretenen Theile Pannoniens, zwischen der Donau und der Theiß, erhob sich in einem sehr großen, mit Pfahlwerk umgebenen Dorfe, mitten in einem sehr geräumigen Hofe ein hölzernes, mit vielen Gängen umgebenes Gebäude. Von dieser seiner Residenz aus gebot Attila den verschiedenartigsten Völkern, welche jedoch ihre Sitten, Gesetze und Sprache beibehielten und von eigenen Fürsten regiert wurden.

Nachdem das öfter und hart bedrängte oströmische Reich sich durch Tribut losgekauft hatte, brach Attila mit seinen kriegerischen Hirten-

und Jägerhorden, deren Zahl über eine halbe Million anwuchs, Genserichs Auffoderung gemäß, gegen den Westen auf. Er wogte mit seinen wilden Massen durch die Länder am rechten Ufer der Donau hin, drang in das Gebiet der Franken am Rhein und von da nach Gallien vor. Wo er durchzog, unterlag Alles dem verwüstenden Arme seiner Horden. Metz, Trier, Tongern und viele andere Städte wurden in Schutt gelegt. Schon hatte Attila im Angesichte von Orleans sein Lager aufgeschlagen, als Aëtius, sein ehemaliger Kriegsgefährte und der größte Staatsmann und Krieger am abendländischen Kaiserhofe, ein aus Römern, Westgothen, Franken, Burgundern, Sachsen und Alanen zusammengesetztes Heer ihm entgegenstellte und durch die furchtbare Schlacht bei Chalons an der Marne, wo mehr als 150,000 Leichen den Wahlplatz deckten, ihn zum Rückzuge nach seiner Wagenburg in Pannonien zwang 451 n. Chr. Allein schon im nächsten Jahre erneuerte er den Feldzug. Er fiel in Italien ein, zerstörte von Grund aus Aquileja (Venedigs Ursprung), plünderte und verheerte die blühenden Städte Padua, Vicenza, Verona, Bergamo, Mailand und Pavia und trieb den Kaiser aus seinem Hoflager zu Ravenna. Rom selbst schien verloren! Da kam der beredte und Ehrfurcht gebietende Papst Leo an der Spitze einer ansehnlichen Gesandtschaft in das Lager des Attila bei der Mündung des Mincio in den Benacus und bewog ihn durch Bitten und Geschenke zum Rückzuge nach Pannonien, wo bald darauf Attila an einem Blutschlage starb (453). Mit seinem Tode zerfiel die Macht der Hunnen.

Rom sah sich kaum von der Furcht vor Erneuerung der Hunnenangriffe befreit, so wurde Aëtius, der Retter des Reiches, bei Valentinian verläumdet und von demselben eigenhändig getödtet (454). Bald darauf fiel auch dieser wollüstige und abergläubische Kaiser durch die Leibwache, welche den Urheber der Frevelthat, den von Valentinian schwer beleidigten Senator Petronius Maximus, auf den Thron erhob. Dieser brachte die kaiserliche Wittwe dahin, sich mit ihm zu vermählen. Als aber Eudoxia von der Theilnahme des Maximus an der Ermordung Valentinians sich überzeugt hatte, rief sie aus Rache heimlich den Vandalen-König aus Afrika zu Hilfe. Gegen Aller Vermuthen erschien Genserich mit einer Flotte an der Mündung des Tibers. Maximus, welcher durch die Flucht sich retten wollte, wurde erschlagen. Die Stadt blieb zwar auf die Fürbitte des Papstes Leo von Feuer und Schwerdt verschont, wurde aber vierzehn Tage lang von den rohen Vandalen auf die schrecklichste Weise geplündert und seiner schönsten Kunstwerke beraubt. Von nun an beunruhigte Genserich,

welcher, im Besitze einer ansehnlichen Flotte, die Herrschaft über das Mittelmeer behauptete, fortwährend die Küsten Italiens.

Seit dem Tode des Maximus wurde das weströmische Reich bis zu seiner gänzlichen Auflösung fast ununterbrochen durch innere Revolutionen erschüttert. Die im römischen Solde stehenden Deutschen setzten acht Kaiser schnell nach einander ein und ab. Während die übrigen eingewanderten germanischen Nationen sich in dem Besitze der, von ihnen eroberten Länder immer mehr befestigten, sahen sich die deutschen Kriegsvölker in Italien, die Heruler, Rugier, Scyren und Turcelinger auf einen bloßen Sold beschränkt. Damit waren sie nicht mehr zufrieden und foderten als Belohnung ihrer Dienste den dritten Theil aller italischen Ländereien. Da der Kaiser ihrem Begehren nicht entsprach, riefen sie ihren Anführer **Odoacer** als **König von Italien** aus. Dieser eroberte die feste Stadt Pavia und machte dem weströmischen Reiche ein Ende 476 n. Chr. **Romulus Momyllus Augustulus** wurde mit einem Jahrgelde nach Campanien auf das alte Schloß Lucullianum verwiesen, wo er, als der letzte unter den weströmischen Kaisern, im Privatstande sein Leben endete.

7) Uebersicht der römischen und griechischen Literatur während dieses Zeitraumes.

Unter den Nachfolgern des Augustus nahm das Sittenverderbniß in allen Classen und Ständen der Gesellschaft immer mehr überhand. Die alten Römertugenden wurden immer seltener; an ihre Stelle traten Ueppigkeit, verschwenderische Prachtliebe, Wollust und Müssiggang. Durch die Trägheit der gemeinen Volksklasse, welche in immer größerer Anzahl von den öffentlichen Spenden lebte und nur an Thierhetzen und Fechterspielen sich ergötzte, gerieth der Ackerbau allmählig in Verfall. Das Heer, welches bald einen eigenen Stand von Söldnertruppen bildete, wurde, meistens an den Grenzen aufgestellt, der Heimath und jeder bürgerlichen Beschäftigung und Tugend immer mehr entfremdet. Späterhin, als es durch Barbaren ergänzt werden mußte, sank es zu einer übermüthigen und raubsüchtigen Soldateska herab, welche sich das Thronbesetzungsrecht anmaßte und die Finanzen verschlang. Die Vornehmen und Höflinge gaben sich den Lastern der Völlerei und Unzucht hin, wodurch Geistes- und Körperkräfte abgestumpft und alle bessern Gefühle erstickt wurden. Die Despotie der Herrscher, welche meistens von Sklaven erzogen wurden, unterdrückte, durch den entehrenden Sklavensinn des Senates noch mehr befestigt, gewaltsam alles Hohe und Edle und rief an dessen Stelle gemeine Schmeichelei hervor.

Kein Wunder, wenn bei dieser Erschlaffung des Geistes auch die wissenschaftliche Cultur in Verfall gerieth; wenn der gute Geschmack immer tiefer sank, das Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Natürliches sich verlor, und die Sprache ihrer Entartung entgegeneilte. In den ersten zwei Jahrhunderten gewann die Literatur zwar noch an äußerm Umfange, wenn sie auch an innerm Gehalte verlor. Oeffentliche Bibliotheken und Privatsammlungen, welche in dieser Zeit angelegt wurden; die Besoldungen, welche Vespasianus den Grammatikern und Rhetoren zu Rom aussetzte; die Belohnungen, welche Titus an Dichter, Redner und Künstler spendete; das von Hadrian auf dem Capitol gestiftete Athenäum, sowie die, unter den Antoninen in allen größern Städten des Reiches gegründeten Schulen unter ansehnlich besoldeten Lehrern, beförderten noch sehr den Sinn für Literatur und den Eifer in wissenschaftlichen Bestrebungen. Doch konnte durch alle diese Anstrengungen nur das plötzliche, keineswegs aber das allmählige Sinken der wissenschaftlichen Cultur verhindert werden.

Am meisten zeigte sich die Abnahme des guten Geschmackes in den poetischen Versuchen dieses Zeitraumes, die sich größtentheils auf Nachahmung älterer Muster beschränkte. Von den Dichtern, deren Werke auf uns gekommen sind, verdienen hier nur erwähnt zu werden: der Tragödiendichter L. Annäus Seneca (v. 2 – 65 n. Chr.), die Epiker M. A. Lucanus (v. 38 – 65 n. Chr.), C. Valerius Flaccus (gest. 89 n. Chr.) und seine Zeitgenossen C. Silius Italicus und P. Papinius Statius; die Satiriker Aulus Persius und J. Juvenalis, welche um 60 n. Chr. blühten; die Lehrdichter M. Manilius (8 n. Chr.) und C. Junius Columella (30 n. Chr.) und der Fabeldichter T. Phädrus, ein Freigelassener des Augustus. Um das Epigramm machte sich M. Valerius Martialis (geb. 40 n. Chr.) verdient.

Von weit größerer Wichtigkeit sind die prosaischen Werke sowohl in lateinischer als griechischer Sprache. Unter den lateinischen Geschichtschreibern sind C. Velejus Paterculus (v. 19 v. Chr.–30 n. Chr.) und sein jüngerer Zeitgenosse Valerius Maximus, Q. Curtius Rufus (im Zeitalter der Flavier) C. Suetonius und sein Zeitgenosse L. Annäus Florus (beide unter Trajan und Hadrian) und als der größte C. Cornelius Tacitus zu nennen, welcher unter den Flaviern, sowie unter Nerva und Trajan blühte. Unter den spätern Geschichtschreibern zeichnete sich S. Aur. Victor (330 n. Chr.), Fl. Eutropius (360 n. Chr.) und Ammianus Marcellinus (379 n. Chr.) aus. Unter den griechischen Geschichtschreibern aus dieser

Periode müssen Dionysius von Halicarnaß (30 v. Chr.), Diodorus aus Sicilien (bl. v. 20 bis 8 v. Chr.), Flavius Josephus aus Jerusalem (37—94 n. Chr.), Flavius Arrianus aus Nicomedien (um 137 n. Chr.), Appianus aus Alexandria (250 n. Chr.), Dio Cassius aus Nicäa (um 200 n. Chr.), sein Zeitgenosse Herodianus aus Alexandria und Zosimus (um 420 n. Chr.) hier erwähnt werden. Der berühmteste Biograph des Alterthums ist Plutarchus, aus Chäronea (gest. 130 n. Chr.). Als Hauptquelle für die griechische Kunstgeschichte dient des Pausanias (aus Cäsarea in Kappadocien 174 n. Chr.) Beschreibung seiner Reise nach Griechenland. Die vorzüglichsten Geographen des Alterthums sind unter den Griechen; Strabo, aus Amasea (um Chr. Geb.) und Cl. Ptolemäus, aus Pelusium (150 n. Chr.); unter den Lateinern: Pomponius Mela, aus Spanien (48 n. Chr.). Geographischen Inhaltes sind mehrere Abschnitte in der Naturgeschichte des C. Plinius d. ältern (23—79 n. Chr.), welcher für den größten Gelehrten und Polyhistor Roms gehalten zu werden verdient.

Die Beredsamkeit verlor seit der Umgestaltung der Staats-Verfassung unter Augustus ihre wahre ursprüngliche Bestimmung. Sie ging aus dem öffentlichen Leben in die Schulen der Rhetoren über, wo sie als Kunst und allgemeines Bildungsmittel mit vielem Eifer betrieben wurde. Es konnte von ihr nur bei der gerichtlichen Praxis, bei Leichenreden und feierlichen Veranlassungen zu Lobreden auf die Kaiser ein beschränkter Gebrauch gemacht werden, und sie artete immer mehr in niedrige Schmeichelei, schimmernden Prunk und schwülstige Phrasen aus. Großen Ruhm erwarb sich nicht nur als gerichtlicher Redner, sondern auch als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit M. Fab. Quintilianus (gest. 95 n. Chr.). In der panegyrischen Beredsamkeit und Epistolographie zeichnete sich C. Plinius d. jüngere (62—110 n. Chr.) aus. Unter den griechischen Redekünstlern dieses Zeitraumes ist Dio Chrysostomus, aus Prusa in Bithynien (100 n. Chr.) bemerkenswerth, und der Dialog gelang am vorzüglichsten dem Lucianus, aus Samosata in Syrien (180 n. Chr.). Der ausgezeichnetste philosophische Schriftsteller aus diesem Zeitraume und nach Cicero überhaupt der vorzüglichste unter den Römern ist L. Annäus Seneca, der Erzieher des Nero, der ihn im J. 65 n. Chr. zum Tode verurtheilte. Unter den Kirchenvätern, die sich der Philosophie zur Vertheidigung und Beleuchtung des Christenthums bedienten, zeichneten sich Lactantius (gest. 325) durch seine klassisch römische Sprache und der heil. Augustin (334—420) als tiefer Denker, so

wie Clemens (um 220) und Origines (250), beide aus Alexandria, aus. Der gelehrteste und achtungswürdigste medicinische Schriftsteller dieses Zeitraums ist Cl. Galenus, aus Pergamus (v. 130—200 n. Chr.). Ueber Landwirthschaft besitzen wir bedeutende Werke von L. J. Mod. Columella, aus Cadix (50 n. Chr.) und von Palladius Rutilius Taurus Aemilianus (200 n. Chr.). Um die Rechtsgelehrsamkeit machte sich der oströmische Kaiser Theodosius II. dadurch verdient, daß er die Constitutionen seit Constantin durch acht Rechtsgelehrte zusammentragen und unter dem Namen des Codex Theodosianus promulgiren ließ 428 n. Chr.

Zweite Periode.

Von dem Untergange des weströmischen Reiches bis auf Karl den Großen oder von 476 bis 768 nach Christi Geburt.

I. Das Reich der Ostgothen und der Vandalen.

Nur siebzehn Jahre dauerte das deutsche Königreich, welches von Odoacer auf den Trümmern des weströmischen Reiches in Italien und Sicilien gegründet worden war. Die Ostgothen, seit dem Tode Attila's wieder unabhängig und frei, verlangten ausgebreitetere und fruchtbarere Ländereien und brachen daher im Einverständnisse und zur Freude des griechischen Kaisers von Pannonien und Mösien, ihren bisherigen Wohnsitzen, nach Italien auf (489). Ihr junger König Theodorich, der als Geißel in Konstantinopel aufgewachsen war und mit einem unternehmenden kriegerischen Geiste auch die Tugenden eines weisen Regenten verband, erkämpfte sich zuerst von den Gepiden den Durchzug durch Thracien, besiegte dann den Odoacer in drei Schlachten und schloß ihn in der befestigten Stadt Ravenna ein. Nach ihrer Uebergabe und Odoacers Ermordung (493) unterwarfen sich Italien, Sicilien, Dalmatien, die beiden Rhätien, Norikum, ein großer Theil Pannoniens und die gallische Provinz Theodorichs Zepter.

Während seiner Regierung erfreute sich Italien eines bessern Geschickes, als es in vielen Jahren vorher genossen hatte. Er ließ den Gothen und Römern die gewohnten Gesetze und Einrichtungen, sorgte für eine gute Polizei und strenge Gerechtigkeitspflege, hob die Selbstrache auf und brachte Ackerbau, Handel und Gewerbe in Italien zu neuer Blüthe. Bei aller Friedensliebe, sorgte er jedoch nicht minder für den äußern Schutz seines Reiches, legte Festungen an, hielt immer ein wohlgerüstetes Heer und deckte die Küsten Italiens durch eine mächtige Flotte. Diese seine Macht und seine Verschwägerung mit mehrern deutschen Fürsten benützte er zur Erhaltung der Eintracht unter

denselben. Er selbst bekannte sich zwar mit seinen Gothen zum Arianismus, ließ aber die katholische Kirche ungekränkt im Besitze ihrer Güter und Rechte. Erst gegen das Ende seines Lebens veranlaßte ihn die Unduldsamkeit, die der griechische Kaiserhof gegen die Arianer übte, zu Härte und Mißtrauen gegen die Katholiken, so wie dringender Verdacht geheimer Verbindung mit Konstantinopel zur Hinrichtung der beiden Senatoren, des weisen und tugendhaften Boëthius und dessen ehrwürdigen Freundes Symmachus. Gemartert von Gewissensangst und voll Reue über diese That, starb er bald darauf im Jahre 526 nach Christus.

Nach Theodorichs Tod regierte seine Tochter Amalasuntha, als Vormünderin ihres Sohnes Athalarich, nach den weisen Grundsätzen ihres Vaters ebenso mit Kraft und Thätigkeit den Staat, wie sie durch eine sorgfältige Erziehung ihren Sohn zu einem würdigen Herrscher heranzubilden suchte. Allein ehrgeizige Große benützten eine jugendliche Züchtigung, die sie über ihren Sohn beschlossen hatte, ihr die Erziehung desselben aus den Händen zu winden, wodurch Athalarichs Bildung so sehr vernachläßigt wurde, daß er schon in einem Alter von sechzehn Jahren in Folge von Ausschweifungen starb.

Da erhob Amalasuntha, weil sie wußte, wie verhaßt den Gothen die Herrschaft eines Weibes sey, ihren Vetter Theodat zu sich auf den Thron. Dieser ließ sie jedoch, weil er allein herrschen wollte, im Bade erdrosseln. Diese Frevelthat gab dem griechischen Kaiser Justinian einen Vorwand, Italien, wie kurz zuvor Afrika, mit seinem Reiche zu vereinigen.

Nur so lange der kühne Eroberer Genserich († 477) gebot, hatte die Blüthe des vandalischen Reiches gedauert. Wie er, wüthete sein Sohn und Nachfolger, Hunerich († 484), mit schrecklicher Grausamkeit gegen die katholischen Einwohner des Landes, konnte aber so wenig, als Gunthamund (484—496) und Thrasamund (496—523) das wilde Volk der Mauren im Atlasgebirge, die sich der Katholiken annahmen, bändigen. Hilderich (523—530) behandelte zwar die Katholiken mit Duldsamkeit, zog sich aber dadurch den Haß der Vandalen, welche fanatisch dem Arianismus huldigten, und seinen Sturz zu. Gelimer, ein Urenkel Genserichs, welcher einen Aufstand gegen ihn veranlaßt hatte, wurde von dem Volke auf den Thron erhoben, zerfiel aber mit dem griechischen Kaiser Justinian. Dieser sandte zur Vertilgung der Vandalen seinen Feldherrn Belisar, welcher, von den Katholiken mit Freuden empfangen und als Retter begrüßt, die unter dem heißen Himmelsstriche und im Genusse einer

üppigen Muße verweichlichten Vandalen wiederholt besiegte und dem Reiche derselben ein Ende machte (534).

Nun suchte Justinian seine Ansprüche auf Italien geltend zu machen. Schnell eroberte Belisar, von den Einwohnern begünstigt, ohne schweren Kampf noch im Jahre 535 Sicilien, beinahe ganz Unteritalien und Rom, vertheidigte dieses ein ganzes Jahr mit außerordentlichem Muthe und Feldherrn-Talente gegen den tapfern Witiges, welcher an des abgesetzten Theodats Stelle zum Könige erwählt worden war (536), und nahm ihn bei der Eroberung Ravenna's gefangen (539). Nach Belisars Abberufung zum persischen Kriege ermannten sich die Gothen wieder und machten den Hildebad und nach dessen Ermordung den heldenmüthigen Totilas zu ihrem Könige. Schnell eroberte dieser fast ganz Italien wieder, nahm Rache an Sicilien und plünderte sogar die Küsten von Epirus und Griechenland. Selbst Belisar, welcher zum zweiten Male, freilich mit einer sehr geringen Macht nach Italien geschickt worden war, konnte das Uebergewicht der griechischen Waffen nicht wieder herstellen. Erst gegen den besser unterstützten, eben so kühnen als gewandten Narses verlor Totilas in der Schlacht bei Taginä Leben und Sieg (Juli 552). Dasselbe Schicksal hatte sein Nachfolger Tejas am laktarischen Berge südlich von Neapel (553). Doch erst als ein deutsches Heer, welches unter den alemannischen Herzogen Leutharis und Bucelin verheerend und raubend nach Unteritalien vordrang, durch Seuchen und Schwert aufgerieben, und die letzte Festung der Gothen, Conza, gefallen war; wurde das verödete Italien eine griechische Provinz, über welche Narses bis zum Jahre 567, wo eine Hofkabale seine Zurückberufung bewirkte, mit Ruhm die Statthalterschaft führte. Aber schon unter seinem Nachfolger Longinus, der sich zuerst einen Exarchen nannte, ging der größte Theil dieser Statthalterschaft für die griechischen Kaiser wieder verloren.

II. Das Reich der Longobarden.

Die Longobarden, ein tapferes aber wildes Volk, wohnten ursprünglich im innern Deutschlande an der Niederelbe. Im Jahre 488 n. Chr. rückten sie in das von Odoacer verheerte Rugeland (Mähren und Oesterreich) am linken Donauufer vor. Im Jahre 548 wurden sie von Justinian in das, den Ostgothen entrissene Pannonien aufgenommen. Lange kämpften sie hier mit ihren Nachbaren, den Gepiden, die sie endlich unter ihrem Könige Alboin im Bunde mit dem scythischen Volke der Avaren besiegten und gänzlich vernichteten.

Alboin, ein kühner Krieger, tödtete den Gepiden-König Chunimund, zwang dessen Tochter Rosamunda, sein Weib zu werden und mit ihm aus ihres Vaters Schädel zu trinken.

Seit Justinians Tod hörte das gute Einverständniß der Longobarden mit dem oströmischen Kaiserhofe auf. Sie brachen daher von Narses, wie man glaubt, dazu ermuntert, im Frühlinge des Jahres 568 mit aller Habe aus ihren Wohnsitzen auf, um Italien zu erobern. Ohne Widerstand zu finden, stieg der Heereszug, dem sich viele Noriker, Alemannen, Bojer, Bulgaren, Gothen, Sachsen und Slaven angeschlossen hatten, in die Gefilde Oberitaliens herab. Der Exarche Longinus begnügte sich mit Vertheidigung der festen Städte. Doch auch diese fielen nach und nach, so daß schon im Jahre 572 ganz Oberitalien (Lombardei) in der Gewalt der Longobarden war. Pavia, das erst nach einer dreijährigen Belagerung sich ergeben hatte, wurde wegen seiner Festigkeit die Hauptstadt des longobardischen Reiches, welches das feste Land von Venedig, Mailand, Modena und Toskana, Savoyen und Genua, den Strich von Perugia bis zum adriatischen Meere und von Capua bis Tarent umfaßte. Der übrige Theil von Italien blieb unter dem Exarchate und wurde von Ravenna aus regiert.

Alboin erlebte indessen die Befestigung seiner Herrschaft nicht. Er fiel schon im Jahre 573 auf Anstiften der Rosamunda, die ihm den Tod ihres Vaters und seinen grausamen Uebermuth nicht vergessen konnte. Auch der nach ihm zum Könige erwählte Kleph, der die Eroberung Italiens fortsetzte, fiel schon nach achtzehn Monaten durch einen seiner Hausgenossen. Zehn Jahre blieb nun der Thron unbesetzt. Während dieser Zeit gelangten die fünf und dreißig Herzoge, welche sich in die Herrschaft theilten, fast zu völliger Unabhängigkeit. Der Mangel an Einheit und Einigkeit bestimmte sie wieder zu einer neuen Königswahl. Sie erhoben daher Klephs Sohn, den schönen, tapfern, geistreichen und edlen Autharis (585—591) auf den Thron. Dieser schützte sein Reich gegen die Franken, die mächtigsten Feinde der Longobarden, und breitete in Unteritalien bis Rhegium seine Herrschaft aus. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode vereinten sich die Longobarden dahin, daß sie denjenigen auf den Thron erheben wollten, welchen des Autharis Wittwe, die schöne Theodolinde, eine Tochter des Herzogs Garibald von Bayern, zum Gatten gewählt haben würde. Sie vermählte sich demnach zur Freude Aller mit Agilulf (591—616), dem Herzoge von Turin.

Unter diesem Könige gingen sehr viele Longobarden, vornehmlich

auf Theodolindens Betreiben, zur katholischen Kirche über, da sie bisher Arianer, ja einige noch Heiden gewesen waren. Ueberhaupt genoß das Reich während seiner Regierung Ruhe und Frieden und gelangte dadurch zu Ordnung und Wohlstand. Unter den nachfolgenden Regierungen ist die des Rotharis, der im Jahre 643 das erste geschriebene Gesetzbuch bekannt machte, und die des Grimoald (661—671), unter welchem die katholische Religion bei den Longobarden die vorherrschende wurde, besonders merkwürdig. Aber am blühendsten war das Reich der Longobarden unter Luitprand (v. 712—743).

Dieser verbesserte und erweiterte die Gesetze, welche auch nach dem Untergange des longobardischen Reiches in dem größten Theile Italiens noch giltig blieben, und verschaffte durch Klugheit und Tapferkeit dem longobardischen Namen Achtung bei den feindlich gesinnten Grenznachbaren. Aber nicht so ersprießlich für die Wohlfahrt des Reiches war die Herrschaft der folgenden Könige. Aistulph (749—756) eroberte zwar die nördlichen Besitzungen des Exarchats und verband sie mit der Lombardei. Als er aber selbst das Gebiet des apostolischen Stuhles bedrängte, eilte Papst Stephan II. über die Alpen, die Hülfe seines mächtigen Freundes, des neuen Königs der Franken, zu erbitten. Mit einem starken Heere fiel Pipin in Italien ein. Aistulph wurde geschlagen und um Frieden zu bitten genöthigt, den man ihm gewährte. Allein kaum waren die Franken abgezogen, so griff er das Gebiet des Papstes von Neuem an und belagerte selbst Rom. Pipin erschien zum zweitenmale und zwang den in seiner Hauptstadt Pavia eng eingeschlossenen Aistulph, die Eroberungen, welche derselbe im Exarchate gemacht hatte, herauszugeben, worauf sie Pipin dem Papste schenkte. Von nun an hörten die Reibungen zwischen den Longobarden und dem päpstlichen Stuhle nicht mehr auf, bis Karl der Große, der mächtige König der Franken, dem longobardischen Reiche ein Ende machte und den letzten König Desiderius in ein Kloster steckte (774). Alle Herzoge, außer die von Benevent und Spoleto, huldigten dem neuen Könige, das Volk aber behielt seine alten Gesetze und Einrichtungen.

III. Die Reiche der Angelsachsen.

Als im Jahre 426 die römischen Legionen aus Britannien nach Italien waren abgerufen worden, wurde diese Insel ein Schauplatz der heftigsten Kämpfe. Die caledonischen Pikten und Scotten durchbrachen den vom Kaiser Severus im J. 222 gegen sie errichteten Grenzwall und verheerten das Land auf eine schreckliche Weise. Die Kraft der Britten war ihnen bald nicht mehr gewachsen. Vortiger, der

König derselben, rief deßhalb die jenseits des Meeres an den Küsten der Nordsee hausenden Sachsen, welche schon seit dem dritten Jahrhundert als kühne Seeräuber sich auszeichneten, zu Hilfe. Diese landeten unter den Brüdern Hengist und Horst im Jahre 449, vertrieben die Scotten, blieben aber selbst im Lande und riefen Tausende von Sachsen, Angeln, Friesen und Jüten nach Britannien herüber. Vergeblich widersetzten sich die Britten; ein hartnäckiger Vertilgungskrieg gab den Sachsen und ihren Landsleuten die Oberhand. Die Britten flohen in die Gebirge von Wales oder ließen sich an der Nordwestküste Galliens, in Amorika nieder, das von ihnen den Namen Bretagne erhielt; nur ein kleiner Theil unterwarf sich den Siegern. Sprache, Sitten, Verfassung und Religion der Sachsen wurden nun in Britannien herrschend. Sowie einzelne Horden das Land erobert hatten, so bildeten sich auch sieben kleine Reiche (die Heptarchie) neben einander: Kent, Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Middelangeln oder Mercia. Jedes hatte seinen eigenen König, der auf der Versammlung der Nation (Wittenagemot), welche alljährlich in jedem Reiche zweimal Statt fand, nach dem Rathe der Großen und Weisen Gesetze gab. Das Land war nach deutscher Sitte in Cente und Grafschaften eingetheilt. Dem Christenthume, welches auf Geheiß des Papstes Gregors I. der römische Mönch Augustin mit vierzig Begleitern seit 596 durch die Kraft seiner Rede, durch wunderbare Heilungen und den Ernst seiner Sitten von Neuem auf der Insel verbreitete, verdankten die brittischen Sachsen ihre Cultur und ersten Gesetzsammlungen. König Ethelbert von Kent nahm zuerst den christlichen Glauben an (um 600). Seinem Beispiele folgten seine Völker und allmählig auch die übrigen sechs Königreiche, so daß am Ende dieser Periode ganz Britannien sich zur christlichen Religion bekannte. Hier und in dem benachbarten Irland entstanden bald zahlreiche Klöster, deren fromme und gelehrte Mönche als eifrige Glaubensprediger das Christenthum und mit demselben Cultur und Bildung nach Deutschland verpflanzten.

IV. Das Reich der Franken unter den Merowingern und ihre Kämpfe mit den Alemannen, Westgothen, Burgundern, Thüringern und Bayern.

Unter den Reichen, welche seit der allgemeinen Völkerwanderung sich in Europa gebildet haben, wurde bald eines der mächtigsten das Reich der Franken. Sie waren ein deutscher Volksstamm, wohnten anfangs wahrscheinlich im nördlichen Theile von Deutschland zwischen

der Eyder und Warnow und ließen sich nach dem markomannischen Kriege in Thüringen und im heutigen Franken nieder. Von hier aus zogen sie in Vereinigung mit den andern deutschen Völkerschaften, welche mit ihnen den allgemeinen Namen Franken, d. i. freie Leute, angenommen hatten, in die Gegenden zwischen dem Niederrhein und der Weser und machten von hier aus schon unter der Regierung Gordians (237—245) Streifzüge nach Gallien, wurden aber bei Mainz von den Römern zurückgetrieben. Nichts desto weniger wiederholten sie ihre Einfälle, bis es ihnen endlich im fünften Jahrhundert glückte, festen Fuß in dem nördlichen Theile von Gallien zu fassen. Doch war das Volk der Franken noch wenig geachtet, da sie in mehrere kleine Stämme unter eigenen Königen oder Fürsten getheilt waren und eben deßhalb durch große und gemeinsame Unternehmungen sich nicht auszeichnen konnten.

Erst der Merowinger Chlodwig (481—511), der Beherrscher der salischen Franken, ein Mann von großem und emporstrebendem Geiste, tapfer, klug und beharrlich, nie verlegen in der Wahl der Mittel, wenn diese nur zu seinem Zwecke führten, faßte den Plan, seine Nation zu vereinigen und sie zum herrschenden Volke in Gallien zu erheben. Zu diesem Zwecke griff er den römischen Statthalter Syagrius, der die Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens mit ihren Gebieten als unabhängiger Fürst beherrschte, in Verbindung mit den Häuptern der übrigen Frankenstämme an, besiegte ihn in einem Treffen bei Soissons (486) und nahm das Land bis an die Loire in Besitz. Bald fand Chlodwig eine Veranlassung, auch gegen Osten seine Herrschaft zu erweitern.

Die Alemannen, ein kriegerisches Hirtenvolk deutschen Stammes, welches nach dem Sturze des römischen Reiches alles Land von der helvetischen Aar bis an die Lahn und Mosel zu beiden Seiten des Rheins in Besitz genommen hatten, überzogen im Jahre 496 den Fürsten der ripuarischen Franken, Siegibert, der in Cöln seinen Sitz hatte, mit Krieg. Chlodwig eilte seinem Vetter zu Hilfe und lieferte bei Zülpich den Alemannen ein Treffen. Schon hatte es den Anschein, der Kampf werde sich für die letztern entscheiden, da flehte Chlodwig zu dem Gotte seiner Gattin Chlotildis und gelobte feierlich, wenn er Sieger würde, ein Christ zu werden. Mit neuem Muthe stürzten die in seinem Heere sich befindenden Christen, als sie von dem Gelübde ihres Königs hörten, in die Reihen der Feinde, zu zeigen, um wie viel mächtiger Christus sey, als Wodan, und erfochten einen vollkommenen Sieg.

Die meisten Alemannen unterwarfen sich dem Frankenkönige, der ihnen eigene Herzoge und ihre alten Gebräuche und Einrichtungen gestattete. Chlodwig aber ließ sich hierauf mit 3000 seiner Franken zu Rheims von dem heil. Remigius taufen. Dieß war der Anfang des christlichen Glaubens unter den Franken, und Chlodwig erlangte dadurch nicht nur vom Papste den Titel des allerchristlichsten Königs, sondern gewann sich auch die Zuneigung der katholischen Geistlichkeit, welche, da sie einen gewichtigen Einfluß auf das Volk ausübte, viel zur Ausbreitung seiner Herrschaft beitrug. Die freien Städte Armorika's, welche ihm bisher tapfern Widerstand geleistet hatten, unterwarfen sich nun, und die römischen Soldaten, welche bisher noch immer in einzelnen Städten als Besatzung sich gehalten und weder mit den Heiden, noch mit den ketzerischen Arianern sich hatten verbinden wollen, traten in seine Dienste. Nun erst konnte Chlodwig den Kampf mit den mächtigen Grenznachbarn wagen. Obgleich er noch kurz vorher auf Vermittelung des ostgothischen Königs Theodorich dem westgothischen Könige Alarich II. Freundschaft geschworen hatte, so beschloß er doch den Arianer aus Gallien zu vertreiben, als dieser aus Mißtrauen einige katholische Bischöfe abgesetzt hatte. Auf der Ebene von Voglé kam es zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Westgothen besiegt wurden und ihren König verloren 507. Chlodwig nahm nun alles Land zwischen der Loire und Garonne weg und würde vielleicht das ganze westgothische Reich zertrümmert haben, wenn nicht der mächtige Theodorich das Erbe seines Enkels Amalrich in Schutz genommen und den Frankenkönig durch ein mächtiges Heer in die Schranken gewiesen hätte. Um die Alleinherrschaft in Gallien zu vollenden, fehlte jetzt nur noch die Vereinigung aller Frankenstämme unter seinem Zepter. Chlodwig schaffte demnach durch List oder Gewalt alle seine Verwandten aus dem Wege, genoß aber nicht lange das Glück, der einzige Besitzer des fränkischen Thrones zu seyn. Er starb schon im 45ten Jahre seines Lebens zu Paris (511).

Bei dem Mangel eines Erstgeburtsrechtes theilten nun seine Söhne das Reich so unter sich, daß der älteste derselben, Theodorich, Austrasien oder das östliche Land, die drei jüngern Brüder, Chlodomir, Childebert und Chlothar I. Neustrien oder das westliche Land ohne bestimmte Theilungslinie erhielten. Austrasien erstreckte sich von der Maas bis zum Rhein und jenseits desselben über die eroberte alemannische Provinz; Metz war die Residenz. Neustrien umfaßte den übrigen Theil des Reiches und wurde von Paris, Orleans und Soissons aus regiert.

Wie ihr Vater, waren auch sie auf die Erweiterung ihrer Herrschaft bedacht.

Die Burgunder, ursprünglich im heutigen Hohenlohischen und am Neckar wohnhaft, waren im J. 407 über den Rhein gerückt, als dieser durch den Rückzug der römischen Besatzungen zur Rettung von Italien gegen die Westgothen geöffnet war. Um sie als Bundesgenossen für Rom zu gewinnen, hatte ihnen im J. 414 Constantius im Namen des Kaisers Honorius Wohnsitze im östlichen Gallien eingeräumt, welche sie bei der damaligen Schwäche der Römer so erweiterten, daß ihr Gebiet um das Jahr 470 über die heutige Provence, Dauphiné, Franche Comté, Lyonnois, Savoyen und über die westliche Schweiz sich erstreckte. Schneller als die übrigen deutschen Stämme, nahmen die Burgunder mit dem Christenthume eine mildere Gesittung an. Sie schieden sich bald in verschiedene Stände, trieben fleißig Ackerbau und Viezucht und legten an den Gestaden des Lemanischen See's Weingärten an.

Der berühmteste unter den burgundischen Königen war Gundobald. Dieser vereinigte, nachdem er zwei seiner Brüder ermordet hatte, die einzelnen Theile des burgundischen Reiches wieder zu einem Ganzen und suchte durch ein geschriebenes Gesetz die schwankenden Verhältnisse zwischen den Eroberern und frühern Landesbewohnern zu bestimmen und durch andere gute Einrichtungen Ruhe und Ordnung in seinem Reiche zu befestigen. Sein Sohn Sigismund, der zwar zur katholischen Kirche übergegangen war, aber durch die Ermordung seines eigenen Sohnes Siegerich über sich den Zorn des Himmels und über sein Reich ein schweres Verhängniß gebracht hatte, wurde von den fränkischen Königen Neustriens besiegt, gefangen genommen und mit seiner Familie in einen Brunnen geworfen. Nach einem zehnjährigen Vertheidigungskampfe fiel auch sein Bruder Chademar, worauf Burgundien, jedoch mit Beibehaltung seiner Nationalgesetze und alten Einrichtungen, eine fränkische Provinz wurde 534.

Unterdessen hatte auf gleiche Weise auch Theodorich sein Reich Austrasien durch Besiegung der Thüringer erweitert. Diese waren unter einem eigenen Heerführer Athanarich im Jahre 375 mit den Gothen aus Asien gezogen und bildeten eines der wichtigsten Völker, welche mit Attila nach Gallien vordrangen. Bei dem Rückzuge desselben blieben sie in der Mitte Germaniens an der Elbe und Saale, wo sie seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts nach allen Richtungen hin herrschten. So lange der Ostgothen-König Theodorich lebte, schützte sie dieser gegen die Angriffe der Franken. Allein nach dem Tode desselben

fiel der Austrasier Theodorich, welcher den Thüringischen König Hermanfried gegen dessen Bruder Baderich unterstützt, den versprochenen Ländertheil aber nicht erhalten hatte, in Thüringen ein, schlug den Hermanfried an der Unstrut, lockte ihn darauf unter dem Schein der Aussöhnung nach Zülpich und stürzte ihn über die Stadtmauer hinab. Der südliche Theil von Thüringen kam nun an Austrasien, jedoch mit Beibehaltung der alten Einrichtungen; den nördlichen Theil (die Harzgegenden) rissen die Sachsen an sich (531). Des Theodorichs Sohn und Nachfolger, Theodebert, vollendete die Eroberung Alemanniens und erfüllte Oberitalien mit dem Schrecken des fränkischen Namens. Um dieselbe Zeit erkannten auch die Bayern die fränkische Oberherrschaft an.

Als im J. 554 Theodeberts Sohn, Theodebald, kinderlos gestorben und auch die übrigen Linien auf gleiche Weise erloschen waren, vereinigte Chlothar I., Chlodwigs jüngster Sohn, wieder die ganze fränkische Monarchie unter Einem Zepter (558). Nach seinem Tode aber, der schon im Jahre 561 erfolgte, theilten seine vier Söhne das Reich wieder so, daß Siegebert I. über Austrasien, Charibert, Guntram und Chilperich I. über Neustrien und Burgund herrschten. Schreckliche Folgen waren mit dieser neuen Theilung verbunden. Chilperichs Gewaltthätigkeit, besonders aber die Ruchlosigkeit seiner Gemahlin Fredegunde, und die Grausamkeit und Rachsucht Brunehildens, der Gemahlin Siegeberts, welche in Ränken und Schandthaten mit einander wetteifrten, so wie die Untreue der austrasischen und burgundischen Vasallen, veranlaßten einen so schauervollen Bruderkrieg, daß bis zum Jahre 613 der Regentenstamm bis auf einen einzigen Zweig umgekommen war. Unter Chlothar II., dem Sohne Chilperichs und Fredegundens, der nun wieder das ganze Frankenreich allein beherrschte, kehrte einige Ruhe zurück. Auch sein Sohn und Nachfolger, Dagobert I., wußte noch, unterstützt von seinem einsichtsvollen Hausmeier, Pipin von Landen, das Ansehen eines mächtigen und gefürchteten Herrschers zu erhalten. Nach seinem Tode (638) aber folgten auf dem Throne des großen Clodwigs Kinder, Weichlinge und Müßiggänger.

Während der Glanz und das Wohlleben des Pallastes diese Schattenkönige einschläferte, benützten ihre Hausmeier (Majores domus) jede Gelegenheit, ihre Macht zu vermehren und zu befestigen. Von dem ursprünglichen Geschäfte, die Güter der Krone und des königlichen Hauses zu verwalten, hatten sich diese Staatsbeamten allmählig zur höchsten Civil- und Militärgewalt emporgeschwungen. Ihre

Würde, welche anfangs von den Königen frei ertheilt und zurückgenommen wurde, hing später von der Wahl der Stände ab und wurde endlich sogar als ein erbliches Eigenthum angesehen. Doch fanden sie lange großen Widerstand, bis Pipin von Heristall in einer Schlacht bei Testrie an der Saar alle seine Nebenbuhler besiegte und den schwachen König von Neustrien zwang, ihn als alleinigen und beständigen Major Domus des ganzen Frankenreichs anzuerkennen (687).

Mit Kraft lenkte Pipin bis zu seinem Tode (714) das Staatsruder. Er sorgte für strenge Rechtspflege und Verbesserung der Gesetze, führte die abgekommenen Märzfelder (große Nationalversammlungen am 1. März, später am 1. Mai) wieder ein, unterdrückte die hie und da entstandenen Empörungen und machte sich die Friesen zinsbar. Nur die Herzoge von Alemannien und Bayern konnte er nicht völlig zur Unterwerfung bringen. Nach einem zweijährigen harten Kampfe, den die Neustrier gegen Pipins Geschlecht erhoben hatten, gelangte sein natürlicher Sohn Karl, mit dem Beinamen Martell oder der Streithammer, zu gleicher Würde im Frankenreiche. Dieser vereinigte mit der Geistesgröße seines Vaters Stärke und persönliche Tapferkeit. Er besiegte den Herzog Eudo von Aquitanien, brachte die Sachsen, Friesen und Thüringer zur Ruhe und zwang die allemannischen und bayerischen Herzoge, die Oberherrschaft der Franken von Neuem anzuerkennen. Unterdessen waren die Araber, welche das westgothische Reich zernichtet und beinahe ganz Spanien erobert hatten, über die Pyrenäen gestiegen und unter ihrem Führer Abdorrhaman verheerend in Gallien bis Burgund vorgedrungen. Karl Martell, erkennend die Gefahr, die nicht nur seinem Frankenreiche, sondern dem ganzen Abendlande und der christlichen Religion drohte, sammelte ein mächtiges Kriegsheer und vertilgte auf den Gefilden zwischen Tours und Poitiers im J. 732 das arabische Heer. Vergebens sammelten die Araber neue Streitkräfte. Karl Martell schlug sie wiederholt (737 u. 739), so daß sie keinen Einfall in Gallien wieder wagten.

Nach seinem Tode (im J. 741) schlossen die beiden ältern Söhne, Karlmann und Pipin der Kleine, ihren Halbbruder Griffo von der Herrschaft aus. Darüber entstanden Unruhen, welche vorzüglich die Herzoge von Bayern benützten, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Dieselben waren die Nachkommen der Bojoarier, welche nicht lange v. Chr. Geb. durch die Markomannen aus Böhmen vertrieben, in Rhätien und Norikum sich niedergelassen und mit andern deutschen Stämmen vermischt hatten. So lange sich die Herrschaft der weströmischen Kaiser und der Ostgothen erhielt, waren sie diesen unterthänig.

Nach dem Untergange des ostgothischen Reiches aber machten sie sich frei und unabhängig, und ihr Statthalter Garibald I. (gest. 593), aus dem Geschlechte der Agilolfinger, wurde auch von den Franken als selbstständiger König anerkannt. Seine Verbindung mit den Longobarden störte indeß das freundschaftliche Verhältniß mit den Franken. Sein Nachfolger, Tassilo I. (gest. 610), mußte geloben, nie gegen die Franken die Waffen zu ergreifen, übte aber übrigens, so wie auch seine nächsten Nachfolger, alle Rechte eines unabhängigen Herrschers. Erst als Herzog Hugibert (gest. 736) vergebens von dem Oheime Grimoald das Erbe seines Vaters foderte, setzte ihn Karl Martell, von ihm gerufen, mit gewaffneter Hand in den Besitz des ganzen, nun unter fränkischen Schutz gestellten Herzogthums wieder ein. Hugiberts Nachfolger, Herzog Odilo (gest. 748), suchte sich nach Karl Martells Tod von dem fränkischen Einflusse wieder zu befreien und verband sich daher mit den Alemannen und Sachsen. Allein in einer unglücklichen Schlacht am Lech (743) wurde er durch Karlmann und Pipin gezwungen, aufs Neue die Oberherrschaft der Franken anzuerkennen.

Auch Hunald, der Herzog von Aquitanien, wurde zum Gehorsam gebracht. Doch sahen sich die beiden Hausmeier durch diese Aufstände und alte Anhänglichkeit der Nation an das merowingische Fürstengeschlecht gezwungen, noch einmal einen Merowinger, Childerich III., auf den seit 737 unbesetzt gelassenen Thron zu erheben. Als aber Karlmann, der Welt müde, freiwillig seine Herrscherwürde niederlegte und auf dem Berge Cassino sich der Andacht weihte, suchte Pipin, der nun Alleinherrscher war, mit der Macht auch die äußern Zeichen derselben zu verbinden. Im Einverständnisse mit der Geistlichkeit und den meisten Großen sowie mit Zustimmung des Papstes Zacharias enthronte Pipin auf einer Nationalversammlung zu Soissons Childerich III. und ließ sich von den Abgeordneten aller Franken und der ihnen tributären Nationen den Eid der Treue schwören. Der heilige Bonifacius salbte ihn hierauf zum Könige der Franken, und Childerich mußte in ein Kloster wandern. Zwei Jahre später wiederholte Papst Stephan II. an ihm und seinen Söhnen, Karl und Karlmann, die feierliche Salbung. Wie dankbar sich Pipin hiefür dem Papste bezeigt habe, wurde schon oben erzählt. Er vollendete die Eroberung Aquitaniens und lenkte mit Kraft die Zügel der Regierung. Bei herannahendem Tode im J. 768 theilte auch er sein Reich unter seine beiden Söhne. Mit ihnen beginnt die Herrschaft der Karolinger.

V. Religion und bürgerliche Verfassung der germanischen Völkerschaften.

Einen höchst wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des innern Lebens der abendländischen Völker hatte in diesem Zeitraume, sowie im Mittelalter überhaupt, das Christenthum. Frühzeitig bekannten sich die germanischen Völkerschaften zu demselben, nur die Sachsen und Slaven kämpften noch lange Zeit gegen dasselbe an, weil sie mit der Annahme desselben ihre Freiheit zu verlieren fürchteten. Zwar hingen viele, wie die Ost- und Westgothen, die Longobarden, Franken und Burgunder den Irrlehren des Arianismus an, doch gelang es bald den eifrigen Bemühungen frommer Männer, die katholische Religion zur herrschenden im ganzen Abendlande zu erheben. Solche Männer waren der h. Severin (gest. 481), Columban gest. 615) mit seinen Begleitern Gallus (gest. 646) und Magnoald (gest. 660), der hl. Kilian (gest. 789), Emmeran (gest. 652), Ruprecht (gest. 623), Corbinian (gest. 730), Willibrod (geb. 658) und mehrere andere, besonders englische und irländische Mönche. Das größte Verdienst aber um die Ausbreitung der christlichen Religion in Deutschland hatte der Angelsachse Winfried, der mit Recht der Apostel der Deutschen genannt wird. Vom Papste selbst ermuntert und mit Zeugnissen der Rechtgläubigkeit und mit Missions-Vollmacht versehen, wanderte er im J. 718 nach Hessen und Thüringen, wo sein heiliger Eifer und seine hinreißende Beredsamkeit viele Heiden in den Schoos der christlichen Kirche hinzog. Papst Gregor II. hierüber höchst erfreut, weihte ihn im Jahre 723 zum Bischofe. Bonifacius, so nannte ihn der Papst, suchte nun die Bekehrung der noch heidnischen Völker in Friesland, Westphalen, Hessen, Thüringen und Franken zu vollenden. Er errichtete an mehrern günstig gelegenen Orten Klöster, welche, wie die berühmte Abtei zu Fulda, nicht nur als beständige Pflanzschulen für Seelsorger dienten, sondern auch um Urbarmachung des Bodens und die damit verbundene Civilisation der Menschheit das größte Verdienst sich erwarben. Ebenso verdankten die Bisthümer zu Buryburg bei Fritzlar, zu Würzburg und Eichstädt ihm ihre Gründung. Er ordnete die kirchlichen Angelegenheiten in Bayern und Gallien ganz nach den Vorschriften der römisch-apostolischen Kirche und war auf das eifrigste bemüht, gute Sitte und die alte Kirchenzucht unter den Geistlichen wieder herzustellen. Bei allen seinen Unternehmungen that er übrigens nichts Wichtiges ohne Anfrage und Einverständniß mit dem Papste. Dieser ernannte ihn daher im J. 732 zu seinem Generalvikar in Deutschland und bestätigte seine Ernennung zum Erzbischofe

in Mainz, welche im Jahre 746 durch Pipin und Karlmann geschehen war. Dessen ohngeachtet widmete er fortwährend seine Kräfte der Bekehrung der Heiden, durch die er dann im J. 755 bei den Friesen unweit Dorkum den Martyrertod fand.

Durch seine Bemühungen vorzüglich wurde die römisch-katholische Kirche die allein herrschende in Deutschland, wie sie es bereits in den übrigen Ländern des Occidents war. Ihr Lehrbegriff, ihr Cultus, ihr Ritus, selbst die lateinische Sprache wurde in derselben als Kirchensprache eingeführt. Der Papst, dessen Macht und Ansehen durch die Erlangung einer weltlichen Herrschaft befestigt und vergrößert worden war, wurde als das allgemeine Oberhaupt der christlichen Kirche anerkannt; sein Ausspruch in zweifelhaften oder streitigen Gegenständen der Kirche als entscheidend angenommen; von ihm die Rechtgläubigkeit der Erzbischöfe geprüft und durch Uebersendung des Palliums bestätiget. Aber auch der Einfluß der übrigen Geistlichkeit vergrößerte sich immer mehr. Dazu trug vorzüglich bei, daß sie die einzigen Inhaber gelehrter Kenntnisse waren und deßhalb am Hofe und bei allen schriftlichen Geschäften unentbehrlich wurden. Durch fromme Schenkungen und Vermächtnisse wurde die Kirche reich, besonders an liegenden Gütern, und die Bischöfe sowohl, als die ihnen untergeordneten Geistlichen erlangten dadurch, als die größten Gutsbesitzer, auch den bedeutendsten Einfluß in allen Staatsangelegenheiten. Außerdem wurde der höhere und niedere Klerus auch im Occident frei von den weltlichen Gerichten und gewann sogar vermittelst des Rechtes der Zufluchtsfreiheit für Verbrecher (jus asyli) und der Kirchen-Jurisdiktion einen vielfachen Einfluß auf die weltliche Gerichtsbarkeit. So wurde durch die Kirche und ihre Häupter jene Einheit gegeben, ohne welche bei dem herrschenden Feudalsystem und den lange dauernden Kämpfen mit den Arabern, Normannen, Ungarn und Wenden die Verfassungen, die Bildung von Europa schwer oder wohl ganz unmöglich gewesen wären.

Um diese Bildung der europäischen Menschheit erwarben sich das entschiedenste Verdienst die Mönchsorden, welche während dieses Zeitraumes in Europa einheimisch wurden. Es siedelten sich schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nach dem Beispiele der hebräischen Essäer in den Einöden Palästina's, Syriens und Aegyptens eine große Anzahl von Mönchen, Einsiedlern und Nonnen an, welche abgeschieden von der Welt durch Selbstpeinigung ihrer Körper, durch die standhafteste Ertragung von Hunger, Durst, Kälte und Hitze die Lust und Sinnlichkeit der Welt von sich abzustreifen und den Himmel zu gewinnen suchten. Antonius (geb. zu Koma in Mittelägypten, gest. 356) berief

sie zuerst zum gemeinschaftlichen Leben, und nach seinem Beispiele gründeten sein Schüler Hilarion und der Abt Pachomius mehrere Mönchs- und Nonnenklöster. Aus dem Oriente kam diese Lebensart nach dem Occidente, und Athanasius soll um 340 n. Chr. das erste Kloster zu Rom gestiftet haben. Von Italien ging die Liebe zum Mönchthum nach Gallien über, wo um 370 Martin von Tours mehrere Klöster gründete. Bald mehrten sich Zellen und Klöster vom atlantischen Meere bis zu Syriens Wüsten, von den schottischen Bergen bis zu Aethiopiens glühender Zone, da die gelehrtesten Männer der griechischen und lateinischen Kirche, wie Basilius der Große, aus Cäsarea (329—379), Gregor von Nazianz (gest. 389) und Gregor von Nissa (gest. 394), Johann Chrysostomus (gest. 407), Ambrosius (gest. 397), Hieronymus (gest. 420) und Augustin (gest. 420) für die Beförderung des Mönchslebens eiferten. Im Abendlande stellte Benedikt von Nursia (gest. 543) ein vollständiges System von Lebensregeln für Mönche auf und gründete das weltberühmte Kloster auf Monte Cassino. Chrodegang, Bischof von Metz, führte um das Jahr 742 nach Augustins Regel das Zusammenleben mehrerer Priester ein, die, weil sie nach einer festgesetzten Regel (Kanon) lebten, Kanoniker genannt wurden. Während des Basilius Ordensregel mit griechischem Rituale die herrschende im Oriente wurde, breitete sich die des hl. Benedikt mit lateinischem Ritus über den ganzen Occident aus. Der Profeß war anfangs freiwillig, und jeder konnte das Kloster wieder verlassen; seit Justinians Zeit aber entsagte jeder, der das Klostergelübde abgelegt hatte, auf immer der Welt nnd ihren Freuden. Für Alles, für Wort und That, für Speise und Trank, für Arbeit und Ruhe, selbst für Wachen und Schlafen gab es die genauesten Vorschriften, und der Uebertreter wurde hart bestraft. Gehorsam gegen das, was die Regeln oder die Obern geboten, galt als die erste Tugend. Kein Einzelner hatte ein Eigenthum; was man besaß, was man erwarb, gehörte dem Kloster. Handarbeit war als Uebung, als Erwerbsmittel, als Buße geboten. Die reinen und unsträflichen Sitten vieler Mönche, die Kenntnisse, welche der größere Theil besaß, verschafften ihnen Achtung und Gehorsam bei den weltlichen Großen, Liebe oder Furcht bei dem Volke, Einfluß auf alle Gemüther. Wenn sie diesen Einfluß auch öfter mißbrauchten, leicht söhnen der gute Gebrauch zu anderer Zeit und ihre zahlreichen Verdienste wieder aus. Sie machten Europa's Wüsten und Oeden urbar, rodeten Waldungen, trockneten Sümpfe aus und bestellten die Felder. Sie haben Baukunst, Schnitzkunst, Malerei betrieben, manche physikalischen und mechanischen Wissenschaften erfunden oder vervoll-

kommnet; sie haben die tausend Rollen der alten Griechen mit eisernem Fleiße abgeschrieben und dadurch die herrlichsten Denkmäler des menschlichen Geistes aus den Ruinen der alten Welt gerettet, aufbewahrt und überliefert.

Ein zweiter mächtiger Hebel des ganzen Mittelalters ist das sogenannte Lehns- oder Feudalsystem, das der Grundpfeiler aller Staats-Verfassungen der abendländischen Reiche wurde. Als die germanischen Völkerschaften Besitz von den römischen Provinzen nahmen, unterschieden sie bereits Edelfreie, Gemeinfreie, Freigelassene und Leibeigene. Persönliches Verdienst der Tapferkeit, welches auch auf Nachkommen forterbte, hatte den Edelfreien den Vorzug vor den Gemeinfreien verschafft. Sie bildeten im Frieden den Hofstaat, im Kriege das Geleite des Königs, der, wenn er nicht erblich diese Würde besaß, auch aus ihrer Mitte gewählt wurde. Im Uebrigen genossen mit ihnen die Gemeinfreien ganz gleiche Rechte und gleiche Unabhängigkeit. Die Freigelassenen waren von den Nationalversammlungen und dem Kriegsdienste ausgeschlossen und bauten für ihre Schutzherrn das Feld oder trieben Gewerbe. Die Leibeigenen waren Kriegsgefangene oder deren Nachkommen und erhielten zwar ein gewisses Grundeigenthum, mußten aber davon Abgaben an ihre Herren entrichten und ihm bestimmte Dienste leisten. Die gesetzgebende Gewalt und das Richteramt ruhte in den Händen der freien Grundeigenthümer, die vollziehende Gewalt aber übte der König. Dieser führte auf den jährlichen Nationalversammlungen, wo über Krieg und Frieden, über Rechts- und andere Angelegenheiten berathen wurde, den Vorsitz und den Vortrag, gebot aber nur im Kriege mit unumschränkter Macht. Er zog seine Einnahme aus seinem Grundeigenthume, aus Geschenken der Nation und Strafgeldern. Jeder Freie war wehrhaft und als solcher zum Heere gebannt. Er stritt entweder für sich oder begab sich, wenn sein Erbtheil zu seiner Unterhaltung nicht ausreichte, in das Geleite (comitatus) eines Edelfreien. Erobertes Land und Gut betrachtete man als Beute, die der König mit den Edeln und Freien nach Loosen theilte. Jeder erhielt ein solches Loos (Allodium) als erbliches Grundeigenthum. Der König erhielt seines Vorzugs und seines größern Geleites wegen das größte Loos; bei den übrigen richtete sich die Größe desselben nach der Anzahl des Gefolges, mit dem sie zur Eroberung des Landes beigetragen hatten. Könige und Edle verliehen nun einzelne Theile ihres erhaltenen Allodiums zur Belohnung der Waffenfolge an ihre Geleitsmänner (Leudes oder Vasallen).

Diese verliehenen Ländereien nannte man Beneficien und spä-

terhin Lehen. Der Besitz eines solchen freien Gutes war ursprünglich nicht erblich, sondern der Lehensmann konnte es nur so lange für sein Eigenthum betrachten, als er das Gefolge des Königs oder des Edelfreien nicht verließ, von dem er es erhalten hatte. Doch konnten es auch seine Söhne unter gleicher Bedingung einer treuen Heeresfolge erlangen. Nicht bloß Ländereien, sondern Alles, was irgend einen Werth, entweder an sich oder unter gewissen Umständen hatte, z. B. Hof- und Justizstellen, Jagd, Zölle, die Verwaltung ganzer Provinzen und sogar die Güter der Kirchen wurden in der Folge unter der Lehnsform übertragen. Dafür mußten sich die Beliehenen ihren Lehensherrn zu ganz besonderer Treue verpflichten und Hof- oder Kriegsdienste thun. Die mit solchen Lehen verbundenen Vortheile, und wenigstens größerer Schutz von Seite des Lehensherrn, machten, daß der Gemeinfreie immer eifriger der Dienstmann oder Vasall eines Mächtigern zu werden suchte. Ja viele Besitzer eines freien Eigenthums übertrugen Allodien einem mächtigern Manne und ließen sich dieselben als Lehen (feuda oblata), welche sehr frühzeitig erblich wurden, wieder übertragen. So kam es, daß die Gemeinfreien, deren Zahl immer geringer wurde, nach und nach von den Nationalversammlungen wegblieben, und daß die Lehensleute, welche schon gegen das Ende dieser Periode eigene Stände, den Adel und die Geistlichkeit, bildeten, die Gesetzgebung und Entscheidung der Staatsangelegenheiten allein an sich brachten.

Die ersten Vasallen der Könige waren die Herzoge, welche als Statthalter der größern Distrikte, die Justiz zu verwalten, den Landfrieden handzuhaben, die königlichen Gefälle zu berechnen und zu erheben, den Heerbann zu besorgen, das Heer aufzubieten und anzuführen hatten. Ihnen untergeordnet waren die Grafen, die dieselben Geschäfte in kleinern Distrikten zu besorgen hatten. Die Centgrafen und Centner, welche im Heere gewöhnlich nur hundert Mann anführten, standen unter dem Oberfehle der Grafen und hielten in noch kleinern Distrikten (Centen) die Untergerichte. Kriege wurden durch den Heerbann und das Geleite geführt. Ein Offensivkrieg außer der Grenze konnte nur mit dem Geleite und freiwillig Folgenden geführt werden, die keinen Sold erhielten, sondern die Beute mit dem Anführer theilten. Bei Defensivkriegen innerhalb der Grenzen mußte fortwährend jeder Freie nach dem Maaß seines Grundeigenthumes an dem Heerbanne Antheil nehmen.

Die Gesetze, nach denen man Rechtsurtheile sprach, waren anfangs mündlich überliefertes Herkommen; sie wurden gesammelt und zwischen

dem fünften bis achten Jahrhundert in Schrift gebracht. So entstanden allmählig die noch vorhandenen Gesetzbücher der einzelnen germanischen Völker, z. B. der Franken, Westgothen, Longobarden, Bayern 2c. 2c. Vom Staatsrecht kommt darin nichts vor, aber mit vieler Genauigkeit sind die Verhältnisse zwischen den einzelnen Ständen und besonders die Strafen für fast alle möglichen Rechtsverletzungen bestimmt, so daß der Mord, Diebstahl, die persönliche Verletzung bis auf ein Fingerglied herab, oft auch das Schimpfwort seine Strafe hatte, die sich darnach richtete, ob der Verletzte ein Fürst, Geistlicher, Vasall, Gemeinfreier oder Sklave, ein Deutscher oder Römer war. Alle Verbrechen wurden durch Geld und Geldeswerth gelöst, das in bestimmter Summe der Verletzer an den Verletzten als Wehrgeld, und an den Staat als Fried- oder Schutzgeld wider Privatrache des Beleidigten bezahlen mußte. Wer nicht bezahlen konnte, wurde der Privatrache überlassen. Das höchste Gericht bildete der König unter seinem Vorsitze durch seine Hofbeamten; die übrigen wurden unter dem Vorsitze eines Herzogs, Grafen oder Zentgrafen von Schöppen oder Rechtsfindern gebildet, die unbescholtene Männer seyn mußten, und welche die Parteien selbst zu Richtern gewählt hatten. Das Verfahren war mündlich und höchst einfach. Die Beweise wurden durch Urkunden, Zeugen und Eide, welche man durch Furcht erweckende Ceremonien und Mitschwörer verstärkte, und endlich durch Gottesurtheile (Ordalia divina) geführt. Wer seine Hand unverletzt aus einem Kessel siedenden Wassers ziehen, wer über glühendes Eisen gehen, wer im Zweikampfe siegen, wer einen geweihten Bissen, ohne zu bersten, verschlingen oder am längsten mit ausgespannten Armen in Kreuzesform stehen konnte, wurde für unschuldig erkannt, weil nur diesem die Gottheit habe beistehen können!!

V. Oströmisches Kaiserthum.

Nicht die Kraft des Volkes oder eine Reihe von trefflichen Regenten, sondern nur die Reste älterer guter Einrichtungen, die Einheit der Verwaltung, zahlreiche Vertheidigungsanstalten und besonders die überaus vortheilhafte Lage Constantinopels machten, daß das oströmische Kaiserthum — auch das byzantinische oder griechische genannt — sowohl die schrecklichen Stürme der Völkerwanderung, als überhaupt das abendländische Kaiserthum um tausend Jahre überdauerte.

Wie Arcadius, mit welchem die Reihe der byzantinischen Kaiser beginnt, das Werkzeug mehrerer Höflinge war, führte auch sein Sohn und Nachfolger Theodosius II. (408 — 450) bloß den Na-

men des Herrschers, während der weise Anthemius und seit 415 des Kaisers Schwester Pulcheria mit männlichem Geiste und großer Klugheit regierte. Nach ihres Bruders Tod (450) erhob diese den bejahrten Senator Marcian (450 — 457) als ihren Gemahl zu sich auf den Thron, starb aber schon nach drei Jahren. Marcian selbst übte die Tugenden seines Privatlebens auch als Regent und benahm sich kräftig gegen die Feinde des Reiches. Auf ihn folgte durch Wahl Leo I. der Thracier (457 — 474), welcher unter den Kaisern als der erste von dem Patriarchen zu Constantinopel gesalbt und gekrönt wurde. Ihm sollte sein Enkel Leo II. folgen. Dieser nahm seinen Vater Zeno Isauricus zum Mitregenten an, starb aber schon nach eilf Monaten. Unter Zeno (474 — 491), welcher nun alleiniger Herrscher war, zerrütteten häufige Empörungen und innere Unruhen das Reich, und als seine Wittwe den alten und treuen Minister Anastasius I. (491 — 518) zu ihrem Gemahl und Kaiser erhoben hatte, wurde das Uebel noch größer, weil dieser die kirchlichen Entzweiungen unterhielt und anfachte. Auch die Regierung seines von der Garde zum Kaiser ausgesehenen Nachfolgers, Justinus I. (518 — 527) ging unter lauter Religionshändeln dahin.

Die höchste Stufe des äußern Glanzes erreichte das byzantinische Reich unter Justinian I. (527 — 565). Dieser besaß das glückliche Talent, die rechten Männer für die Geschäfte des Krieges und Friedens herauszufinden und ihre Fähigkeiten geeignet zu verwenden. Während sein treuester Diener und der berühmteste Mann dieser Zeit, Belisar, der Vergrößerungssucht des Perserkönigs Khosroes Nuschirwan Grenzen setzte, das Reich der Vandalen in Afrika zerstörte (534); während Narses durch die völlige Besiegung der Ostgothen die Eroberung Italiens vollendete (553); verherrlichte Tribonian mit andern Rechtsgelehrten den Namen des Kaisers durch die Herausgabe der justinianischen Gesetzesbücher (529 — 539). Justinian selbst suchte den Glanz seiner Herrschaft durch die Erbauung der Sophienkirche und vieler anderer herrlicher Gebäude in der Hauptstadt und in andern Städten des Reiches zu erhöhen. Der unter ihm in Europa eingeführte Seidenbau (550) eröffnete nicht nur für Griechenland, sondern bald auch für Italien, Spanien und Frankreich eine neue Quelle der Industrie.

Doch auch an widrigen Ereignissen fehlte es seiner Regierung nicht. Während die Grenzen nach außen erweitert wurden, zitterten die Herzprovinzen des Reiches. Barbarische Nationen durchzogen nach einander Thracien, Macedonien, Griechenland und die Donauländer, verheerten das Land, zerstörten Städte und Dörfer, schleppten Menschen und Vieh

mit fort und verübten unmenschliche Grausamkeiten. Im J. 559 bedrohten Slaven und Bulgaren sogar die Hauptstadt des Reiches. Da ergriff Belisar zum letzenmal den Feldherrnstab und trieb den in einer Schlacht besiegten Zabergan, den Chan der Bulgaren, in das nördliche Thracien zurück. Zu diesen verheerenden Einfällen der Barbaren gesellten sich auch Naturplagen, namentlich mehrere Erdbeben und seit 542 eine furchtbare Pest, welche Tausende dahin raffte. Immer lauter wurde das Mißvergnügen des Volkes, und wie in den ersten Jahren der Regierung ein Aufstand der Parteien, die sich nach der Kleiderfarbe der Wettrenner im Circus in die der „Grünen und Blauen" theilten; so bedrohte im hohen Alter eine Verschwörung das Leben des Kaisers.

Die innere Schwäche des Reiches zeigte sich noch mehr unter Justinus II. (565—578). Die Longobarden begannen ihre Eroberungen in Italien, die Perser rissen Theile des byzantinischen Reiches an sich, und die Avaren fingen an, ungestümmer Tribut zu fodern. Der edle Tiberius Constantin (578 — 582) erkaufte von den Avaren den Frieden, von den Persern erzwang ihn sein Feldherr Mauritius, der nach ihm den Thron bestieg und mit gleicher Rechtschaffenheit, aber nicht mit gleicher Klugheit und Entschlossenheit bis zum J. 602 herrschte, wo unzeitige Strenge gegen das Heer ihm und seiner ganzen Familie das Leben kostete. Des Phokas Laster und Grausamkeiten empörten die Gemüther so, daß es dem jungen Heraklius leicht war, ihn zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu erschwingen (610—641). Erst die äußerste Noth und Schmach ermannte den, an seiner Rettung schon verzweifelnden Kaiser. Nachdem er die Avaren mit Geld abgekauft hatte, kämpfte er in sechs Feldzügen gegen die Perser so tapfer und einsichtsvoll, daß er durch den im J. 628 abgeschlossenen Frieden mit allen verlorenen Provinzen auch die kostbaren Reliquien des heiligen Kreuzes wieder erhielt. Von nun aber sank Heraklius in die früher gewohnte Unthätigkeit zurück. Während die Araber das syrische Land vom Mittelmeere bis zum Euphrat und Aegypten fast ohne allen Widerstand eroberten, beschäftigte er sich mit unnützen Religionsstreitigkeiten.

Hundert Jahre führte das Haus des Heraklius den Zepter des byzantinischen Reiches, aber von allen seinen Nachkommen war kein einziger ein würdiger Regent. Die Grenzen des Reiches wurden unter ihnen und den drei nächsten Nachfolgern immer beschränkter; im Innern wüthete häufiger Aufruhr, und Mord und Schandthaten aller Art entehrten den Thron. Unter Leo III., dem Isaurier (717—741) wurden

zwar die Araber, welche zum zweiten Mal mit einer ungeheuern Streitmacht bis gegen Constantinopel vorgedrungen waren, zurückgetrieben, und ihre Flotte mit Hilfe des sogenannten griechischen Feuers verbrannt, aber es entstand der für das oströmische Reich so verderbliche Bilderstreit. Um dem Vorwurfe der Abgötterei, welchen Juden und Araber den Christen wegen Verehrung der Bilder machten, zu entgehen, untersagte Leo den religiösen Gebrauch derselben. Die schonungslose Strenge bei Entfernung der Bilder aus den Kirchen und die Verfolgung ihrer Verehrer erregte nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in andern Theilen des Reiches gefährliche Unruhen. In Rom sagte sich das Volk von Leo's Herrschaft gänzlich los, und der italienischen Provinzen bemächtigten sich größtentheils die Longobarden. Noch strenger, ja nicht selten mit Grausamkeit setzte Leo's Sohn und Nachfolger, Constantin V. Kopronymus (741—775) die Bilderstürmerei fort. Diese innern Unruhen benützten die fremden Völker zu neuen Einfällen, aber Constantin entriß den Arabern Armenien wieder, demüthigte die Slaven und überwand zuletzt auch noch die Bulgaren. Nachdem sein Sohn Leo IV. im J. 780 vielleicht an Gift unversehens gestorben war, stellte seine Wittwe, die herrschsüchtige Kaiserin Irene, um sich einen Anhang zu verschaffen, den Bilderdienst wieder her. Vergebens strebte Constantin VI. sich der mütterlichen Vormundschaft zu entziehen. Irene wurde zwar verbannt, wußte aber durch List die Herrschaft von Neuem zu erlangen und befestigte dieselbe durch das Blut ihres Sohnes (797). Der auf den Thron erhobene Patricier Nicephorus (802 — 811) verbannte sie nach Lesbos, wo sie in Armuth und Verachtung ihr Leben beschloß.

VI. Neupersisches Reich.

Um 252 v. Chr. hatte Arsaces, Statthalter von Parthien, sich von der Herrschaft der Syrer losgerissen und das Reich der Parther oder Arsaciden gestiftet. In seiner weitesten Ausdehnung umschloß es alle Länder zwischen dem Euphrat und Indus. Die Hauptstädte waren Seleucia am Tigris und Ctesiphon. Seit Crassus führten die Parther fast ununterbrochen Krieg mit den Römern, bald um den Besitz Armeniens, bald um den von Mesopotamien, ja sie drangen einige Mal sogar verwüstend bis in Syrien ein und vernichteten durch Tapferkeit und Kriegslist mehr als ein römisches Heer. Gegen fünfhundert Jahre, bis etwa 225 n. Chr. dauerte die Herrschaft der Arsaciden. Den letzten derselben stürzte der Perser Ardeschir Babekan, von den Griechen Artaxerxes genannt, und gründete das neupersische

Reich. Er behauptete, ein Nachkomme des großen Perserkönigs Cyrus zu seyn, und bemühte sich, die alte Ordnung der Dinge und den alten Glauben Zoroasters wieder herzustellen. Auch die Sassaniden, so hießen die Könige aus der neu gegründeten Dynastie, führten beständige Kriege mit den Römern. Schon Sapor I. (240 — 270), der Sohn und Nachfolger des Artaxerxes, eroberte nicht nur Armenien, sondern fiel auch in Syrien, Cilicien und Cappadocien ein und nahm selbst den Kaiser Valerianus gefangen. Mit gleichem Glücke focht Sapor II. (gest. 381) gegen die römischen Waffen und machte auch in der Tatarei und in Indien große Eroberungen. Mehrere Herrscher zeichneten sich durch hohe Regententugenden und eifrige Sorgfalt für das innere Wohl ihres Staates aus. Den höchsten Glanz aber erreichte das Perserreich unter Khosroes I. Nushirvan (v. 532 — 579), dem Zeitgenossen und Rivalen Justinians. Hochgefeiert ist sein Name in den Sagen der Morgenländer, die ihn den Gerechten nennen und als das Muster eines würdigen Herrschers darstellen. Nicht nur mit den Oströmern kämpfte er unter abwechselndem Glücke, sondern besiegte auch öfter die Nomadenstämme im Norden des Reiches und breitete seine Herrschaft selbst über Jemen in Arabien aus. Noch größere Verdienste erwarb er sich jedoch um das Innere seines Staates. Er verbesserte die Rechtspflege und das Steuersystem, sorgte für Erziehung, unterstützte den Landbau auf mannigfaltige Weise und suchte auch, trotz der mächtigen Einsprache der Magier, das Licht der Wissenschaften über Persien zu verbreiten. Er ließ deßhalb indische und griechische Werke übersetzen und zu Gardi Sapor eine Schule der Arzneikunde errichten, aus welcher nebst vielen persischen Aerzten auch Philosophen, Dichter und Redner hervorgingen.

Gegen seinen Sohn und Nachfolger Hormuz IV. (gest. 591), welcher Persien eben so sehr durch seine Tyrannei als durch seinen Geiz drückte, empörte sich der tapfere Feldherr Bahran, der bei einem Einfalle der Türken das Reich gerettet, aber dafür von seinem Herrn nur Schmach und Undank geerntet hatte. Als die Nachricht hievon in der Hauptstadt Ctesiphon angelangt war, wurde Hormuz abgesetzt, geblendet und bald darauf getödtet. Sein Sohn Khosroes II. entfloh, wurde aber mit Hülfe des griechischen Kaisers Mauritius nach Ueberwindung des Bahran wieder auf den Thron seiner Väter gesetzt. So lange sein Wohlthäter lebte, hielt Khosroes Friede und Freundschaft mit Constantinopel, nach dessen Tode aber entriß er dem byzantinischen Reiche Syrien und Aegypten, bis er endlich von Heraklius gezüchtiget und durch seinen eigenen Sohn Siroes enthront und

ermordet wurde (628). Doch schon nach zehn Monaten stürzte den Entsetzlichen die Pest in's Grab. Innere Unruhen zerrütteten nun das Reich der Sassaniden. Mehrere Usurpatoren, darunter auch Frauen, stritten um den Thron. Gedrängt von den Arabern, vereinigten sich endlich die Perser zur Anerkennung des letzten Sassaniden Jezdedscherd III. eines fünfzehnjährigen Jünglings (632). Obwohl die Feinde immermehr Boden gewannen, kostete es doch noch viel Blut, bis das Perserreich dem arabischen Joche sich völlig beugte (641).

VII. Die Araber unter Mohammed und den Ommaijaden. Sturz des westgothischen Reiches.

Die wichtigsten Ereignisse dieses Zeitraumes gingen von Arabien, einem in der Geschichte bisher wenig bekannten Lande aus. Die Einwohner dieser großen Halbinsel, Nachkommen Ismaels, zerfallen in zwei Hauptzweige, in die umherziehenden Söhne der Wüste, Beduinen, die sich von Viehzucht, Jagd und Raub nähren, und in die ansässigen Bewohner der Städte, Hadesi, welche Ackerbau und einen lebhaften Handel mit den köstlichen Produkten ihres Landes treiben. Stets behaupteten die Araber ihre Freiheit; die natürliche Lage und Beschaffenheit ihres Landes schützte sie vor Eroberern. Vergeblich trachtete Alexander nach der Herrschaft Arabiens, und die Unternehmungen, durch welche Aegyptier, Syrer und Römer sich in demselben festsetzen wollten, waren von geringem Erfolg und gereichten ihnen meistens zum eigenen Verderben. Nur Jemen oder das glückliche Arabien wurde im Jahre 502 von den Abessyniern und im J. 570 von den Persern unter Khosroes I. unterjocht.

Die Religion der Araber war Gestirndienst, der durch abgeschmackten, oft sehr grausamen Aberglauben ungemein entstellt war. Gegenstand der höchsten Verehrung war seit uralten Zeiten die Kaaba, der schwarze Stein, der sich in einer Kapelle zu Mekka befand und für die Mutter von Allem, für den Urstoff galt, um den sich das Chaos ordnete. Doch waren die Araber durch den häufigen Verkehr mit fremden Nationen, sowie durch Magier, Juden und Christen, welche aus allen benachbarten Ländern, während politischer oder religiöser Revolutionen vertrieben, in den Wüsten Arabiens eine Freistätte und Duldung gefunden hatten, mit edlern Religionsbegriffen bekannt und hiedurch auf jene große Umwälzung vorbereitet worden, welche nicht nur ihrem religiösen Leben, sondern der halben Welt eine neue Gestalt gab.

Der Urheber jener Umwälzung war Mohammed, geboren zu

Mekka im Jahre 571, aus dem edlen Stamme der Koreischiten und der Familie Haschem, die den heiligen Dienst an der Kaaba versah. Dennoch hinterließ sein Vater Abdallah, den er früh verlor, der Mutter, die eine Jüdin gewesen seyn soll, nichts als fünf Kameele und einen äthiopischen Sklaven. Noch hatte er nicht das achte Lebensjahr erreicht, als auch seine Mutter starb. Da nahm ihn sein Oheim zu sich, der ihn früh zu Handelsgeschäften erzog und ihn mit seinen Karavanen nach Syrien, Mesopotamien und Paläſtina sandte, wo er sich einen reichen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen sammelte. Er besaß herrliche Gaben des Geistes, und — was bei dem sinnlichen Volke der Araber von so großem Einflusse ist — die vollkommenste männliche Schönheit. Anstand und Gang waren majestätisch. Von Jugend auf zur Schwärmerei und zum beschaulichen Leben geneigt, gab er sich diesem völlig hin, als er durch die Verheirathung mit der reichen Wittwe Kadidscha, deren große Handelsgeschäfte er schon als Faktor geführt hatte, zu bessern Glücksumständen gelangt war. Am liebsten beschäftigte er sich mit Nachdenken über die verschiedenen, ihm bekannten Religionen. Er kannte den heidnischen Aberglauben seiner Landsleute, lernte auf seinen mannigfaltigen Reisen die zwar reinere, aber allzu sinnliche Religion der Magier kennen, fand das Judenthum durch mancherlei Ungereimtheiten von den Rabinern entstellt und sah, wie selbst das Christenthum durch die ärgerlichen Religionsstreitigkeiten seiner Bekenner ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung geworden war. Da faßte er den Gedanken, die Religion seines Stammes gänzlich umzustossen und eine neue aus dem Juden- und Christenthume zusammengewebte und für den sinnlichen Charakter seiner Landsleute passende Religion zu gründen. Seine feurige Einbildungskraft riß ihn so sehr hin, daß er in einsamen Stunden, oder wenn die fallende Sucht ihn ergriff, mit höhern Geistern umzugehen wähnte und sich zuletzt überzeugt fühlte, er sey derjenige, dessen die Völker bedürfen.

Im vierzigsten Jahre seines Lebens erschien „die Nacht der Rathschläge Gottes,“ worin Gabriel, wie er sagte, ihn zum Propheten des Höchsten berief. Dieß erzählte er der Kadidscha und seinem Vetter Waraka. Beide glaubten und schwuren bei dem, in dessen Hand die Seele der Kadidscha und Waraka's ist: „Mohammed ist Prophet.“ Hierauf glaubten auch der junge Ali, der Erste der Zeugen, sein Sklave Said, sein Schwiegervater Abubekr und einige andere. Doch nur langsam und unter großen Schwierigkeiten breitete sich anfangs seine Lehre aus. Eingewurzelte Vorurtheile, blinder Fana-

tismus, Neid und Parteihaß machten ihm den größten Theil der Koreischiten zu den heftigsten Feinden. Selbst in der Familie Haschem fand er kräftigen Widerstand. Er mußte sich mehrmals aus Mekka entfernen, und als bei seiner Rückkehr sein Anhang sich vermehrte, als man ihn schon an der Spitze einer beträchtlichen Religionsgesellschaft sah, die er durch einen Eid an sich knüpfte, und aus der er nach Christi Beispiel zwölf Apostel in die umliegenden Gegenden aussandte; da verschwuren sich seine Feinde, daß aus jeder Familie Einer die Pflicht auf sich nehmen wolle, ihn, wo er ihn träfe, zu ermorden. Mohammed aber rettete sich durch Ali's heldenmüthige Treue auf der Flucht (16. Juli 622 Anfang der Hedschira) in die Wüste und gelangte, fast wunderbar den Verfolgern entrinnend, nach Medinah, wo fünfhundert Schüler ihn mit großer Ehrfurcht empfingen, und bald auch die übrigen Einwohner der Stadt, welche ohnehin einen erblichen Haß gegen die Koreischiten hegten, für seine Lehre gewonnen wurden. Er bildete seine Anhänger zu fanatischen Kriegern, trat als geschickter Heerführer an ihre Spitze und besiegte zuerst einzelne arabische Stämme. Im siebenten Jahre der Verbannung erstürmte er Mekka, worauf bald ganz Arabien seiner Lehre und Herrschaft huldigte. Nun befahl er den Islam in alle Länder zu verbreiten und durch Glauben oder Waffen die Nationen zu vereinen, wobei er seinen Anhängern den Grundsatz einprägte, gegen alle, welche weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben, zu streiten; auch wider Juden und Christen so lange zu kämpfen, bis sie sich bequemten, Tribut zu zahlen und sich zu unterwerfen. Schon hatte er den Auftrag zu einem Feldzuge gegen die Byzantiner und ihre Schützlinge gegeben, als er in Medinah erkrankte und nach einem vierzehntägigen Fieber starb, wie er selbst glaubte, an den Folge d s Giftes, das ihm einst eine rachsüchtige Jüdin beigebracht hatte (d. 8. Juni 632 n. Chr.).

Die Lehre Mohammeds heißt Islam, d. i. Glaube oder selbstverleugnende Ergebung in Gott. Ihre Grundzüge sind: Es gibt nur Einen Gott und Mohammed ist sein höchster und letzter Prophet, durch den das Gesetz Mosis und Jesu die Vollendung erwarb. Gott hat die guten und bösen Schicksale der Menschen durch einen unbedingten und unabänderlichen Rathschluß von Ewigkeit her vorausbestimmt, und Niemand kann diesem seinem Verhängnisse (Fatum) entgehen. Zur Ausführung seines Willens bedient sich Gott der Engel, welche anfangs alle gut waren, zum Theil aber von ihm abgefallen sind. Nach der Auferstehung der Todten wird ein Gericht gehalten, Ueberfluß an Allem, was der Sinnlichkeit nur schmeicheln kann, selbst die gröbsten

sinnlichen Genüsse werden den wahren Gläubigen (Moslemin, Muselmänner) im Paradiese verheißen. Schrecklich sind dagegen die Qualen der Bösen in der Hölle, und eine nie endende Strafe trifft alle Ungläubigen. Außer dem Bekenntnisse dieser Hauptlehren verlangte Mohammed von den Gläubigen, daß man täglich fünfmal zu bestimmter Stunde mit gegen Mekka gewandtem Antlitze bete, nach der gegebenen Vorschrift Almosen gebe, das gebotene Fasten im Monate Ramadan streng halte und wenigstens einmal im Leben nach Mekka wallfahrte. Gebet führe auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringe an den Eingang zum Himmel, Almosengeben eröffne dessen Thüre; das größte Verdienst aber erwerbe sich derjenige, welcher im Kampfe gegen die Ungläubigen falle. Häufiges Waschen, Enthaltsamkeit von Wein und Glücksspielen, sind ebenfalls strenge geboten. Die Polygamie ist erlaubt und die Beschneidung als Landessitte beibehalten. Der Freitag jeder Woche ist zum öffentlichen Gottesdienste in der Moschee bestimmt.

Mohammed hinterließ keinen männlichen Erben. Nach dem Erbrechte würde sein Schwiegersohn Ali, der Erste der Gläubigen, den er zu seinem Wesir oder Amtsverweser ernannt hatte, den gegründetsten Anspruch auf die Nachfolge gehabt haben. Allein der Neid der Koreischiten gegen die Familie Haschem, deren Haupt Ali jetzt war, vorzüglich aber der Haß der Ayescha, einer der Wittwen des Propheten, die einst von Ali beleidigt worden war, standen ihm entgegen, so daß die meisten Stimmen den Abubekr, Ayescha's Vater zum Chalifen d. i. Nachfolger des Propheten ernannten. Als solcher war er das unumschränkte geistliche und weltliche Oberhaupt des neuen Reiches. Während sein Feldherr Kaled, das Schwert Gottes genannt, erobernd bis an den Euphrat vordrang, ein oströmisches Heer besiegte und Damaskus eroberte; sammelte und vereinigte Abubekr die Lehren und Gebote des Glaubens, welche Mohammed vom Erzengel Gabriel erhalten zu haben vorgab, und die desselben Schüler einzeln aufgeschrieben und sorgfältig bewahrt hatten, in dem Koran, der das heilige Buch der Moslemin ist.

Unter seinem Nachfolger Omar (634 – 644), der sich zuerst den Titel: Emir al Mumenim (Fürst der Gläubigen) beilegte, wurde die Eroberung von Syrien und Palästina vollendet, das durch Thronstreitigkeiten erschütterte Perserreich zertrümmert und Aegypten von dem tapfern Feldherrn Amru nach einer hartnäckigen Belagerung Alexandria's zur arabischen Provinz gemacht (640). Als Omar eben in der Moschee betete, wurde er durch einen rachsüchtigen Sklaven ermordet. Hierauf ernannte die Zeche d. i. eine Wahlversammlung der

vornehmsten Häupter und der Freunde Mohammeds, den Othman (v. 644—655), des Propheten Geheimschreiber, zum Chalifen. Dieser publicirte den von Abubekr gesammelten Koran, nachdem er ihn zuvor durchgesehen und berichtigt hatte. Er fiel als Opfer einer Empörung, welche er durch eine parteiische Begünstigung seiner Verwandten veranlaßt hatte. Ohngeachtet dieser Stürme im Innern, gewann die arabische Macht doch nach außen an höherm Glanze. Die Streiter des Islams griffen Cypern und Rhodus an und drangen in Kleinasien, Armenien und Nubien ein.

Nach Othmans Ermordung genoß Ali (v. 655—661), Mohammeds Schwiegersohn, die ihm gebührende Ehre. Auf die Bitten des Volkes bestieg er nach einigem Weigern den ihm angebotenen Chalifenthron. Seine Regierung war aber von kurzer Dauer und unglücklich. Zuerst trat Ayescha, seine unversöhnliche Feindinn, im Kampfe gegen ihn auf. Nach ihrer Gefangennehmung warf sich der mächtige Moawiah, der aus dem Hause der Ommaijaden stammte und Statthalter von Syrien war, zum Chalifen auf. Der innere Krieg dauerte fort, bis Ali durch die Hand eines schwärmerischen Meuchelmörders fiel.

Sein ältester Sohn, Hassan, wurde nach des Vaters Tode zwar zum Chalifen ausgerufen, entsagte aber bald, weil sein sanftes, friedliches Gemüth die Waffen haßte, dem Throne, und sein gleich edler Bruder vermochte nicht, sich gegen Moawiah zu halten. Doch blieb die Partei der Aliten fortwährend mächtig, und die grausame Verfolgung, so wie die oft wiederholte Empörung derselben erschütterte den Thron der Chalifen und veranlaßte eine Spaltung der Moslemin in Schiiten und Sunniten, von denen die erstern die durch Ali überkommenen Traditionen, die andern aber diejenigen in Ehren halten, welche von den ersten Chalifen stammen und von den Schiiten verworfen werden.

Moawiah (661—680) verlegte den Sitz des Chalifates nach Damaskus und wußte den Thron in seiner Familie erblich zu machen. Nachdem er die innern Unruhen unterdrückt hatte, wandte er die Waffen nach Außen und gründete eine Seemacht. Er eroberte Cypern und Rhodus, ließ Sicilien verwüsten und durch seinen Sohn Jezid die Stadt Constantinopel sieben Jahre (v. 668—675) zu Wasser und zu Land belagern. Doch die Unerfahrenheit der Araber im Belagerungskriege, die starken Festungswerke der Stadt, besonders aber das griechische Feuer, eine Erfindung des Kallinikos, vereitelten das Unternehmen. Dagegen drangen die Araber im Osten bis über den Gihon vor und eroberten Samarkand und Sogdiana, im Westen be-

mächtigten sie sich eines Theiles von Cyrene und legten die feste Stadt Kairwan im heutigen Tunis an, von wo aus sie ihre Herrschaft über die Nordküste Afrika's immer mehr auszubreiten im Stande waren.

Unter den nächsten vier Nachfolgern Moawiah's wurde ein dreizehnjähriger Krieg mit den Aliten und Haschemiten geführt. Erst Abdal Malek (v. 684—705) bekämpfte mit Glück den mächtigen Abdallah und stellte die innere Ruhe und ungetheilte Herrschaft der Ommaijaden wieder her (693). Unter ihm wurde Carthago erobert und zerstört, worauf auch die Berbern oder Mauren sich nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe unter ihrer Königin Kahiera unterwarfen und den Islam annahmen. Noch mehr aber erweiterten sich die Grenzen des Chalifates unter seinem Sohne und Nachfolger Al Walid I. (v. 705—714). Seine Heere drangen im Osten siegreich bis zum Indus und Jaxartes vor, und im Westen zerstörten sie das Reich der Westgothen.

Dieses war seit Besiegung der Sueven durch Theodorich II. (456) das mächtigste in Spanien und unter Eurich (gest. 483) völlig unabhängig geworden. Durch den Sieg des Frankenkönigs Chlodwig bei Vouglé (507) verloren die Westgothen zwar alle Besitzungen in Gallien bis auf einen kleinen Landstrich zwischen den Pyrenäen und der Rhone; dagegen unterwarf Leovigild bis auf wenige Küstenstädte ganz Spanien seiner Herrschaft und machte dem suevischen Reiche ein Ende (585). Mit seinem Sohne und Nachfolger Reccared (536—601) gingen die Westgothen von dem Arianismus zur katholischen Kirche über, wodurch Gothen und Spanier in Sitten und Sprache zu einem Volke verschmolzen, und besonders erstere an Cultur und Bildung gewannen. Je höher aber seitdem das Ansehen der Bischöfe, die auf ihren Concilien nicht nur die Angelegenheiten der Kirche, sondern auch des Staates behandelten, stieg, desto mehr wurde die königliche Macht geschwächt. Mehrere Könige starben bald nach einander eines gewaltsamen Todes; die Parteiungen unter den Großen, durch die Leidenschaften der Eifersucht, Rache und des Fanatismus hervorgerufen, wurden um so verderblicher, da die ursprüngliche Tapferkeit der Westgothen durch Weichlichkeit allmählig erschlafft war. Als daher König Witiza mit ihnen härter verfuhr, ward er durch Roderigo vom Throne gestoßen und geblendet (720). Graf Julian und der Erzbischof Oppas von Sevilla riefen gegen den Usurpator den arabischen Statthalter in Afrika, den Musa, zu Hülfe. Der Feldherr desselben, Tarik, landete bei dem Vorgebirge Calpe, besiegte den

Rodrigo bei Xeres de la Frontera (Jul. 711) und machte innerhalb eines Jahres fast das ganze Land den Arabern unterthan. Nur ein kleiner Theil der Westgothen zog sich in die nördlichen Gebirge Asturiens zurück und behauptete unter Pelayo, einem edlen Gothen, den sie zu ihrem Könige gewählt hatten, mit Heldenmuthe seine Unabhängigkeit.

Im Chalifate zu Damaskus war unterdessen auf Walid I. sein kriegerischer, aber unmäßiger Bruder Soliman I. (v. 714—717) gefolgt. Unter ihm wurde Georgien erobert und der zweite Angriff auf Constantinopel unternommen. Das griechische Feuer aber zerstörte zweimal seine Flotte, und sein Landheer erlag dem Hunger und den Seuchen. Der rechtliche und sanfte Omar (717—720) wurde wegen seiner Achtung und Milde gegen Ali's Nachkommen vergiftet. Schon unter seinen Nachfolgern begann der Thron der Ommaijaden zu wanken. Ihre Rechtgläubigkeit wurde in Zweifel gezogen, und Grausamkeiten und Ausschweifungen mancher von ihnen machten das ganze Geschlecht verhaßt. Vergebens suchte der kraft- und muthvolle Merwan II. (v. 744—750) das Verderben, welches seinem Geschlechte von den Abbasiden drohte, abzuwenden. Er wurde von Abul Abbas, dem vierten Abkömmlinge von des Propheten Oheim Abbas, geschlagen und auf der Flucht getödtet (749). Mit ihm fielen achtzig Ommaijaden, nur ein einziger, Abdorrhaman, entrann nach Spanien, wo er ein unabhängiges Chalifat gründete.

Dritte Periode.

Von Karl dem Großen bis zu dem Anfange der Kreuzzüge oder von 768 bis 1096 nach Christi Geburt.

---

1. Das fränkische Reich unter Karl dem Großen.

Nach dem Tode Pipins (768) fiel das große fränkische Reich an dessen Söhne Karl und Karlmann. Als aber der letztere nach drei Jahren schon gestorben, und seine Wittwe mit ihren beiden unmündigen Söhnen nach Italien zu ihrem Vater, dem Longobardenkönige Desiderius, geflohen war, gelangte Karl zum Alleinbesitze des väterlichen Erbes (771—814). Mit einem kraftvollen, hochstrebenden Geiste suchte er nun sein Reich auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens zu erheben, alle Völker germanischen Stammes unter einem Zepter zu vereinen, sie durch die christliche Religion, durch bessere Erziehung und durch Künste und Wissenschaften zur Gesittung zu führen, und so aus den Trümmern der durch die Völkerwanderung untergegangenen alten Welt eine neue zu schaffen, die auf ganz Europa durch ihre Einrichtungen und Gesetze vortheilhaft zurück wirken sollte. Er benützte daher, weil alles Verdienst und aller Ruhm seines Zeitalters in den Waffen lag, jede Gelegenheit zu Kriegen, hielt seine mächtigen Vasallen dadurch in steter Thätigkeit und hinderte sie, Plane gegen seine eigene Herrschaft auszuführen. So kam es, daß von den sechs und vierzig Jahren seiner ruhmreichen Regierung nur ein einziges (790) ohne einen Feldzug verfloß.

Schon bei Lebzeiten seines Bruders hatte er die abtrünnigen Aquitanier wieder zum Gehorsame gebracht. Die Mißhelligkeiten des Longobardenkönigs Desiderius mit dem päpstlichen Stuhle, Karls Ehescheidung von der Tochter dieses Königs, die Ausschließung der Söhne Karlmanns von der Thronfolge brachten den longobardischen Krieg zur Reife (773). Die Longobarden wurden geschlagen, und mit Pavia

fiel der wankende Königsthron im Mai 774. Die Herzoge, außer die von Benevent und Spoleto, huldigten dem neuen Könige, das Volk aber behielt seine alten Gesetze und Einrichtungen bei.

Rodgaud, Herzog von Friaul, der in Verbindung mit den Herzogen von Benevent und Spoleto Karls Kämpfe mit den Sachsen zur Erlangung der Unabhängigkeit benützen wollte, wurde von Karl mitten im Winter plötzlich überfallen und büßte seinen Treubruch mit dem Leben 776. Dadurch geschreckt, unterwarf sich nun der Herzog von Spoleto freiwillig. Während Karl noch in Paderborn mit den sächsischen Angelegenheiten beschäftigt war, erschienen vor ihm zwei arabische Emire aus Spanien und baten ihn um Beistand gegen den Chalifen Abdorrhaman. Er sagte ihnen denselben zu und zog im Frühjahre 778 mit zwei großen Heeren über die Pyrenäen, eroberte Pampelona, Saragossa und Barcellona und vereinigte den ganzen Landstrich von den Pyrenäen bis zum Ebro unter dem Namen der spanischen Mark mit seinem Reiche. Im Jahre 786 unterdrückte er die unruhigen Britten in der Bretagne, bezähmte die Thüringer, welche abzufallen drohten, und zwang im folgenden Jahre auch den Herzog von Benevent zur Unterwerfung. Nun wünschte Karl auch den Herzog von Bayern, Tassilo II., seiner Oberhoheit zu unterwerfen. Er ließ ihn daher an seinen im J. 757 dem Pipin geleisteten Lehenseid erinnern, und Tassilo, der zum Kampfe nicht gerüstet war, schwur auf der Maiversammlung zu Worms im Jahre 781, wie der König es verlangte. Aber aufgereizt von seiner Gemahlin, einer Tochter des Longobardenkönigs Desiderius, verband sich Tassilo mit den Avaren und dem griechischen Hofe. Von allem unterrichtet, berief Karl im Jahre 787 zum zweiten Mal den Herzog auf die Maiversammlung nach Worms. Als dieser nicht erschien, fiel Karl mit drei Heeren in Bayern ein, worauf Tassilo wiederholt den Lehenseid schwur und Geißeln stellte. Allein Gerüchte von dem Annähern der Avaren gegen Italien und Bayern, kriegerische Bewegungen unter den Griechen und manche Aeußerung Tassilo's über sein hartes Loos, bestimmten den Frankenkönig, den Herzog auf eine Versammlung in Ingelheim zu berufen. Hier wurde er entwaffnet und von den fränkischen Großen zum Tode verurtheilt. Karl erließ ihm die Todesstrafe, sperrte ihn aber mit seinen Söhnen in ein Kloster und hob die herzogliche Würde in Bayern auf 788. Die Verwaltung des Landes erhielt Graf Gerold, die alten Einrichtungen und Gesetze des Volkes jedoch blieben.

Die Avaren, Reste der alten Hunnen, waren mit Bewilligung des griechischen Kaisers Justinian vom caspischen Meere her bis an

die Donau vorgedrungen, hatten die Bulgaren und andere slavische Völkerschaften im Jahre 562 unterjocht, mit den Longobarden das Reich der Gepiden zerstört und deren verlassene Wohnplätze in Pannonien eingenommen. Als Bundesgenossen Tassilo's, fielen sie im J. 788 in Bayern und Friaul ein, wurden aber in demselben Jahre noch mit großem Verluste zurückgeschlagen. Doch zog sich der Krieg noch mit Unterbrechungen bis zum Jahre 799 hin und endete damit, daß Karl seine Staaten bis an die Raab und die Theiß erweiterte und das eroberte Land unter die Rechtspflege mehrerer Grafen und unter die geistliche Obhut mehrerer Bischöfe setzte. Während dieses Krieges versuchte Karl durch einen Canal zwischen der Rednitz und Altmühl die Donau mit dem Rhein zu verbinden (793); allein dieses wichtige Unternehmen ging durch die häufigen Regengüsse in der Herbstzeit und wegen des morastigen Bodens bald wieder zu Grunde.

Am tapfersten von allen Völkern, gegen welche Karl zu Felde zog, widerstanden die Sachsen, welche damals zwischen dem Niederrhein, der Nordsee und Elbe bis zum Harzgebirge hin wohnten und in Ostphalen, Westphalen und Engern getheilt waren. Da an den Ost- und Nordgrenzen des fränkischen Reiches fast überall in der Ebene sich beide Völker berührten, so machten die Sachsen fast unaufhörlich Einfälle in das Gebiet der Franken, raubten, sengten und mordeten. Da beschloß Karl, theils um sie zum Christenthume zu bekehren, theils um die Verletzung der Verträge an ihnen zu bestrafen, auf der Reichsversammlung zu Worms (772) gegen sie den Krieg, der mit der größten Erbitterung von beiden Seiten und mit wenigen Unterbrechungen über dreißig Jahre fortgeführt wurde. Umsonst versuchte Karl Nachsicht und Milde, er mußte Strenge anwenden, welche öfter in Grausamkeit überging. Neue Siege führten endlich den Frieden herbei, der zu Selz im J. 803 geschlossen wurde. Die Sachsen gelobten, unter Beibehaltung ihrer Gesetze und Rechte, sich mit den Franken zu vereinen, das Christenthum anzunehmen und den Zehnten an die Kirche zu entrichten. Karl gründete die Städte und Bisthümer zu Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Werden, Hildesheim, Münster und Osnabrück und legte Schulen an, um die Bildung dieser Nation möglich zu machen.

Der Sachsenkrieg hatte neue Kriege mit den slavischen Völkern der Obotriten, Sorben (782), Wilzen und Böhmen herbeigeführt, so wie mit den Dänen oder Normännern, welche früher den Sachsen Hilfe geleistet hatten und jetzt die fränkischen Grenzen zu Wasser und zu Land beunruhigten. Um die Ufer der Elbe gegen sie zu sichern, soll Karl (809)

Hamburg angelegt haben. Endlich schloß er auch mit den Normännern nach dem Tode ihres Königs Gotrik einen Frieden (811), wodurch die Eyder die nördlichste Grenze des Reiches wurde. So sah er noch am Abende seines Lebens alle Völker von dem eben genannten Flusse bis zum Tiber, von dem Ebro in Spanien bis an den Kanal und die Nordsee, und vom atlantischen Ocean bis an die Elbe, die Theiß und den Raabfluß in Ungarn seiner Herrschaft unterworfen.

Als Karl im J. 800 den Papst Leo III., der von einigen vornehmen Römern bei einem feierlichen Kirchenzuge grausam war mißhandelt worden, auf dessen Ansuchen in der päpstlichen Würde wieder hergestellt hatte und das Weihnachtsfest in der Peterskirche zu Rom feierte; setzte ihm der Papst die Kaiserkrone auf das Haupt. Die Kirche aber hallte wieder von dem freudigen und dreimaligen Zurufe des Volkes: „Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom!" So wurde an diesem denkwürdigen Tage vom Papste das abendländische Kaiserthum nach 324 Jahren wieder erneuert und hat bis auf unsere Zeit als römisch-deutsches Kaiserthum fortgedauert.

Noch ehrwürdiger und ruhmreicher als durch seine Siege, war Karl durch die wohlthätigen Einrichtungen und Anordnungen in seinem ausgebreiteten Reiche. Vor allem suchte er Einheit und Ordnung in die innere Verwaltung des Staates zu bringen und den für das königliche Ansehen allzu nachtheiligen Einfluß der Großen zu schwächen. Er beschränkte daher die Macht der Herzoge und theilte die zu großen Gaue in mehrere Bezirke ein, die er bloß Grafen zu verwalten gab. In den Grenzländern stellte er Markgrafen auf, welche wegen Vertheidigung der Grenzen ein größeres Militärkommando besaßen. Zur pünktlichen Vollstreckung seines Willens ordnete er Sendgrafen (missi regii seu dominici) an, welche von Zeit zu Zeit an Ort und Stelle die Verwaltung der Grafen, Bischöfe und Unterbeamten untersuchen, über die Beobachtung des Heerdienstes wachen, die Wahl der Centner, Schöppen, Vögte und Schreiber (notarii) leiten, den Huldigungseid abnehmen und über alle ihre Geschäfte dem Könige unmittelbar berichten mußten. Auf den beiden Reichsversammlungen, welche jährlich, die eine im Frühlinge die andere im Herbste, berufen wurden, vernahm er gern den Rath der Reichsstände, d. i. der Bischöfe und Aebte und des weltlichen Adels, über die wichtigen Angelegenheiten der Regierung, und die auf denselben gegebenen und von den Reichsständen bestätigten Capitularien (so hießen seit Karl Martell die gesetzlichen

Verordnungen) sichern ihm den unsterblichen Ruhm eines weisen und über sein Zeitalter weit hervorragenden Gesetzgebers.

Die Gerechtigkeitspflege verbesserte er dadurch, daß er Scabinen oder verpflichtete Gerichtsbeisitzer einführte, welche bei allen Gaudingen (Gaugerichten) gegenwärtig seyn mußten und demnach eine Art ständiger Richter bildeten. Die Einrichtung des Heerbannes änderte er dahin ab, daß Besitzer von je vier Hufen Landes (mansos vestitos) einen Mann stellen und ausrüsten mußten, und zwar die drei ersten Monate auf eigene Kosten, die weitern auf Kosten des Königs. Diejenigen Landgutsbesitzer, welche weniger hatten, mußten sich nach diesem Maaßstabe zur Stellung eines Mannes vereinigen. Wer sich erbot, auswärtige Kriege auf längere Zeit mitzumachen, erhielt zur Entschädigung ein Lehengut und wurde dadurch ein königlicher Vasalle. Karls Geleite war daher immer ein kleines Heer, welches er durch Aufbietung der Provinzial-Wehren schnell in ein großes verwandeln konnte.

Bewunderungswürdig waren Karls Bemühungen, die wissenschaftliche Cultur in seinen Staaten zu gründen und zu fördern. Er versammelte die berühmtesten Gelehrten seines Zeitalters an seinem Hofe, arbeitete, um die Muttersprache zu vervollkommnen und dadurch eine höhere Bildung seines Volkes möglich zu machen, selbst mit Alcuin an einer fränkischen Sprachlehre, gab den Winden und Monaten deutsche Namen und ließ eine Sammlung alter Nationalgesänge seiner Völker veranstalten, welche aber leider verloren gegangen ist. Er stiftete eine Menge neuer Schulen sowohl auf Dörfern, als bei Domcapiteln, ließ zweckmäßige Lehrbücher abfassen, wohnte öfter selbst den Prüfungen der Schüler bei und ehrte und belohnte die Lehrer.

Karl war mit ganzer Seele dem Christenthume zugethan. Deßhalb und weil er die Diener der Kirche als die unumgänglich nothwendigen Werkzeuge zur Bildung der Menschheit betrachtete, suchte er den geistlichen Stand eng an sich anzuschließen. Er bestätigte nicht nur die bisherigen Rechte und Besitzungen des Clerus, sondern vermehrte dieselben noch durch die reiche Gabe des Zehents, die im ganzen Frankenreiche demselben entrichtet werden mußte. Außerdem stiftete Karl viele neue Bisthümer, Kirchen und Klöster, welche letztere er besonders reich begabte, weil sie nicht nur den Unterricht förderten, sondern auch für Arme und Kranke sorgten und Reisende in die Herberge aufnahmen. Dabei drang er mit Strenge auf Ordnung und gute Sitten, visitirte selbst oft Bisthümer, Mönchs- und Nonnenklöster, schärfte den Bischöfen das Predigtamt ein und verbot den Mönchen, mit Hunden und Vögeln zu jagen. In den Kirchen durften nur die Bibel und die

Schriften der heiligen Väter vorgelesen und nur von der Kirche anerkannte Heilige verehrt werden. Der Gottesdienst erhielt durch die von Karl eingeführte Musik mehr Feierlichkeit; Orgelspieler und Sänger ließ er aus Italien kommen, um die rauhen Töne seines Volkes zu mildern.

Auch um die Landwirthschaft bekümmerte er sich auf das sorgsamste. Er fand es nicht zu kleinlich, für seine Güter und Meierhöfe Verordnungen mit der größten Vollständigkeit und Sachkunde zu geben und zu bestimmen, wie viel auf seinen Meiereien von jeder Art der Hausthiere gehalten, wie das Bereiten des Bieres und Weines eingerichtet, wie Bienenzucht, Fischerei, Obst- und Pflanzenbau getrieben werden sollte. So war er auch hierin der Erste seiner Zeit, der oberste Landwirth seines Volkes. Gehüllt in Kleider, die von den Händen seiner Frau und seiner Töchter gewebt und gefertigt waren, lebte Karl, ein gütiger Vater, zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund, einfach und mäßig. Als zwei seiner Söhne, Karl und Pipin, vor ihm starben, nahm er seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten an und endigte bald darauf zu Aachen sein ruhmvolles Leben am 28. Jan. 814.

II. Das fränkische Reich unter Karls Nachfolgern bis zur Theilung zu Verdun.

Ludwig (814 — 840) erbte nun das ganze fränkische Reich, mit Ausnahme Italiens, das nach Karls eigener Bestimmung an Bernhard, einen Sohn Pipins, fiel. Ludwig besaß zwar als Mensch und Fürst manche trefflichen Eigenschaften, die ihn des Beinamens „des Frommen" würdig machten; allein schon im Jahre 817, vielleicht mit dem Gefühle seiner Unfähigkeit, ein so ausgebreitetes Reich allein zu regieren, theilte er die fränkischen Länder unter seine damaligen drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, wobei Lothar den größten und besten Theil des Reiches und die Mitregentschaft im Kaiserthume erhielt. Er erklärte diese Einrichtung für unabänderlich und ließ sie von den Großen des Reiches beschwören. Der König Bernhard von Italien, welcher, als der Sohn des ältern Bruders von Ludwig, nähere Ansprüche auf die Kaiserwürde als Lothar zu haben glaubte, war mit dieser Anordnung unzufrieden und griff zu den Waffen, büßte aber seine Empörung mit dem Verlurste seines Gesichtes und Landes 818. In mehrern Provinzen entstanden Unruhen, die größte aber durch Ludwigs eigene Söhne, als er seinem, von der zweiten Gemahlin gebornen Sohne, Karl dem Kahlen, auf Kosten der andern Söhne bei einer neuen Theilung Alemannien, Rhätien und einen Theil

von Burgund anwies. Von den Großen und selbst vom Volke verlassen, wurde er (830) der Gefangene seines Sohnes Lothar. Zwar bewirkte der dritte Sohn, Ludwig, wieder die Befreiung des Vaters; allein als dieser den Pipin der Regierung in Aquitanien entsetzte und dieses Reich dem jungen Karl gab, traten die drei ältern Brüder in eine neue Verbindung gegen den Vater und nahmen ihn durch List auf dem Lügenfelde bei Kolmar (833) gefangen. Lothar nöthigte ihn sogar zu einer öffentlichen Kirchenbuße. Diese Herabwürdigung empörte das Volk gegen Lothar und machte Ludwig den Deutschen abermals zum Befreier seines Vaters. Noch zweimal aber (837 und 839) theilte der Kaiser zu Gunsten seines Sohnes Karl das Reich, ja er schloß desselben wegen sogar die Söhne Pipins, der im Jahre 838 gestorben war, ganz von dem Erbtheile aus und ließ den treuesten seiner Söhne, Ludwig den Deutschen, bei der letzten Theilung ganz unberücksichtiget. Da griff dieser zu den Waffen; allein der Kaiser starb (den 20. Juni 840) auf einer Insel des Rheins bei Ingelheim.

Doch hörten nach seinem Tode die Unruhen nicht auf. Sie verwandelten sich jetzt in einen Krieg der jüngern Brüder gegen Lothar, der nach der Alleinherrschaft strebte. Er wurde aber von Ludwig und Karl in einem blutigen Treffen bei Fontenai gänzlich besiegt, und endlich im Jahre 843 ein Vertrag zu Verdun geschlossen, der das fränkische Reich in drei, von einander unabhängige Reiche auflöste. In diesem Vertrage erhielt Ludwig alle deutschen Länder diesseits des Rheines und jenseits desselben die Städte Speyer, Worms und Mainz mit ihren Gebieten; Karl die gallischen Länder bis an die Schelde, Maas, Saone und Rhone; alles Land, was dazwischen lag, nebst Italien und der Kaiserwürde fiel an Lothar und wurde Lothringen genannt.

III. Lothringen und Italien unter Karolingern.

Lothar, Ludwig des Frommen ältester Sohn, legte schon im Jahre 855 die Regierung nieder und theilte sein Reich mit Bewilligung der Großen unter seine drei Söhne so, daß Ludwig II. (855 — 875) Italien, Lothar II. (855 — 869) Lothringen und Karl (855 — — 863) das Königreich Arelat (Provence nebst dem Gebiete von Lyon) erhielt. Er selbst zog sich in ein Kloster zurück, wo er auch bald darauf sein Leben beschloß. Nach dem kinderlosen Tode seiner Söhne wurde Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich getheilt (875), Italien aber nebst der Kaiserkrone eignete sich Karl der Kahle an. Die Schwäche und Uneinigkeit der Karolinger machte, daß eine mächtige

Partei, die sich der fränkisch-deutschen Oberherrschaft zu entziehen und die Krone des Reichs einem von den eingebornen Großen des Landes aufzusetzen suchte, immer kühner ihr Haupt erhob. Zwei dieser Großen, Herzog Guido von Spoleto und Herzog Berengar von Friaul, glaubten sich hiezu vorzüglich berechtigt und begannen, beide von einem gleich mächtigen Anhange unterstützt, einen höchst verderblichen Kampf. Noch behaupteten zwar drei Karolinger, Karlmann von Bayern (878 – 880) Karl der Dicke (880 — 888) und Arnulf (893 — 898) unter fortwährenden Kämpfen mit Rivalen die königl. Würde in Italien; allein nach dem Tode des letztern hatte fast jeder der folgenden Könige mit einem Gegenkönige und dessen Partei um den Besitz der italienischen Königskrone zu kämpfen. Zudem machten die Ungarn, bald von der Spoletischen, bald von der Friaulischen Partei gerufen, wiederholt in Oberitalien verheerende Einfälle, während ein unseliger Fehdegeist im Innern das Mark des Landes verzehrte. Italien war nämlich seit Karl dem Kahlen ein Wahlreich geworden; um sich nun gegen den Einfluß des mächtigen Adels zu schützen und einen größern Anhang zu gewinnen, theilten die Könige ihr Kammergut, sowie die großen Herzogthümer, Graf- und Markgrafschaften in mehrere und belehnten damit ihre Anhänger. Der weltliche Adel wurde hiedurch zwar vermehrt, aber auch immer ärmer und gerieth, eifersüchtig auf die steigende Macht des geistlichen Herrenstandes, mit diesem in häufige Fehden, wovon der freie Mittelstand zuletzt das Opfer werden mußte. Während der verderblichen Kämpfe um die königliche Krone brachten die geistlichen und weltlichen Herren durch Gewalt oder Schenkung mancherlei Souverainitäts-Rechte an sich, so daß Italien in dieser Zeit der Anarchie sich in eine Menge beinahe ganz unabhängiger Staaten auflöste.

IV. Frankreich unter Karolingern und den ersten Capetingern.

Frankreich, welches Karl der Kahle (843 — 877) in dem Vertrage zu Verdun als seinen Antheil erhalten hatte, gerieth schon unter diesem Könige in die größte Zerrüttung. Die wichtigsten Ursachen davon waren theils seine Kämpfe gegen den aufrührerischen Statthalter in der spanischen Mark, sowie gegen seinen Neffen Pipin, welcher noch immer einen starken Anhang in Aquitanien besaß, theils die alljährlich sich wiederholenden Einfälle und Plünderungen der Normänner, noch mehr aber Karls Schwäche und Nachgiebigkeit gegen seine Vasallen. Die im J. 877 bewilligte Erblichkeit der Amtslehen vollendete die Unabhängigkeit des Adels. Das Reich zerfiel dadurch

in eine Menge kleinerer und größerer Herrschaften, deren Gebieter fast alle Rechte der obersten Staatsgewalt sich anmaßten und ihre Macht auf Kosten der königlichen zu vergrößern suchten.

Schon Ludwig II., der Stammler (877—879), sein Sohn und Nachfolger, konnte nur durch freigebige Verschenkung von Grafschaften und Abteien auf den väterlichen Thron gelangen. Seine Söhne Ludwig III. (879—882) und Karlmann (879—884) theilten das väterliche Reich so, daß jener Neustrien und Burgund, dieser die übrigen Länder erhielt. Da riß sich zuerst ein Theil der Karolingischen Länder, die Provence, Franche Comté, Dauphiné und ein Strich Savoyens los. Graf Boso von Vienne nahm mit Genehmigung der Großen Burgundiens die Krone an und stiftete das cisjuranische oder niederburgundische Reich 879. Nach Ludwigs und Karlmanns Tod gelangte während der Minderjährigkeit ihres Halbbruders, Karls des Einfältigen, Karl der Dicke auch auf den französischen Thron, wurde aber wegen seiner Unfähigkeit, das Reich gegen die Anfälle der Normänner zu vertheidigen, wie von den Deutschen, so auch von den Großen Frankreichs entsetzt, und an seine Stelle Odo, Graf von Paris (888 — 898), der heldenmüthige Vertheidiger dieser Stadt gegen die Normänner, zum Könige von Frankreich erhoben. Im nämlichen Jahre (888) hatte Rudolph, Herzog im lothringisch-helvetischen Lande, sich von der königlichen Herrschaft losgerissen und das transjuranische oder hochburgundische Reich gestiftet, das aus dem westlichen Helvetien, Wallis und dem größten Theile von Savoyen bestand. Odo konnte dieses nicht verhindern. Nach seinem Tode wurde Karl der Einfältige (898—923) von allen als König anerkannt; allein während seiner schwachen Regierung wurden der Uebermuth der Vasallen immer größer und die Angriffe der Normänner immer heftiger. Er sah sich zuletzt genöthigt, einem ihrer mächtigsten Führer, dem Rollo, denjenigen Theil Frankreichs, welcher seitdem die Normandie heißt, als Erblehen zu überlassen (911). Rollo ließ sich mit seinem Volke taufen und nahm den Namen Robert an. Er bildete in kurzer Zeit sich und sein Volk durch Annahme französischer Einrichtungen und Sitten und hinterließ seinem Sohne Wilhelm ein blühendes Land. Karl der Einfältige aber, welcher nach dem Erlöschen der Karolingischen Linie in Deutschland auch Lothringen erhalten hatte, verlor nicht nur dieses Land wieder, sondern wurde von den Reichsständen auch des französischen Thrones entsetzt und endigte sein Leben im Gefängnisse (929). Sein Nachfolger Rudolph von Burgund (923—936) behauptete sich zwar mit Kraft und Würde gegen äußere und innere Feinde, konnte

aber doch das zu tief gesunkene Ansehen des Königthums nicht wieder heben. Nach seinem Tode führten noch drei Karolinger, wie ehedem die letzten Merowinger, den bloßen Namen von Königen, während Herzog Hugo der Große, Graf von Paris und Orleans, und sein Sohn Hugo Capet regierten. Als der letzte Karolinger Ludwig V. wahrscheinlich durch ein von seiner Gattin bereitetes Gift geendet hatte (987), suchte sich zwar sein Oheim Karl, Herzog von Niederlothringen, des Reiches zu bemächtigen; allein Hugo Capet zerstreute durch Waffengewalt eine Versammlung, welche in Compiegne wegen der Wahl Karls zusammen gekommen war, berief seine Anhänger nach Noyon, ließ sich hier zum Könige wählen und gleich darauf zu Rheims krönen (3. Juli 987).

Hugo Capet (987—996), der Gründer des Capetingischen Königsstammes, besaß die Klugheit, allen überwiegenden Glanz zu vermeiden, um bei den mehr als vierzig Großen, die mit ihm den Besitz Frankreichs theilten, nicht Mißtrauen und Neid zu erwecken. Es gelang ihm auch, seinem Sohne Robert (996 — 1031) das Recht der Nachfolge zu sichern. Dieser erbte das Herzogthum Burgund und gab es seinem Sohne Heinrich, und dieser trat es später an seinen Bruder Robert ab, welcher der Stammvater der älteren Herzoge von Burgund wurde, die bis zum Jahre 1361 regierten. Heinrich I. (1031—1060) ging aus einem schweren Kampfe mit den Großen, den seine eigene Mutter zu Gunsten ihres jüngern Sohnes Roberts erregt hatte, vorzüglich durch den Beistand des mächtigen Herzogs Roberts II. von der Normandie (Teufel genannt) siegreich hervor. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Philipp I. (1060 — 1108) führte der edle Graf Balduin von Flandern mit großer Klugheit, Redlichkeit und Entschlossenheit die Regierung. Philipp wurde wegen Simonie vom Papste Gregor VII. mit dem Banne bedroht, und da er mit Bertraden eine unerlaubte Ehe schloß, vom Papste Urban II. mit demselben belegt (1094). Um den hiedurch entstandenen Unruhen zu begegnen, nahm er seinen klugen und tapfern Sohn Ludwig zum Mitregenten an und reinigte sich im J. 1104 durch öffentliche Kirchenbuße von dem Banne.

V. Von der Vereinigung der Heptarchie in England bis zum Tode Wilhelms des Eroberers.

So lange die Heptarchie bestand, dauerten die Kriege unter den kleinen Staaten fort. Egbert, König von Sussex und Westsex, machte denselben dadurch ein Ende, daß er theils durch Gewalt der Waffen,

theils durch Erbschaft und Verträge die sämmtlichen Reiche unter seiner Herrschaft vereinte (827). Er gab nun der ganzen Insel von dem zahlreichsten Stamme der Angeln den Namen England. Bald wurde aber die, auf diese Art fester begründete Ordnung durch Angriffe auswärtiger Feinde auf's Neue gestört. Die Dänen und Normänner erneuerten im Jahre 832 ihre räuberischen und verheerenden Einfälle in England. Keiner seiner Nachfolger war im Stande, denselben Einhalt zu thun, bis Alfred der Große (871 — 901) den Thron bestieg. Er war fromm, tapfer und überhaupt einer der größten und liebenswürdigsten Fürsten aller Zeiten. Er befreite nicht nur sein Vaterland unter den größten Gefahren und Abenteuern von den Dänen und Normännern, indem er den Besiegten in dem verödeten Ostangeln und Northumberland Wohnsitze anwies, sondern traf auch zur fernern Vertheidigung desselben die zweckmäßigsten Einrichtnngen. Er gründete eine Seemacht und übte die Engländer im Seedienste. Als daher im J. 893 die Dänen unter ihrem Führer Hastings die frühern Schrecken zu erneuern drohten, und ihre in England ansässigen Volksgenossen sich zu ihrer Hilfe erhoben, trieb er die einzelnen Schaaren der Plünderer zurück, zwang die aufrührerischen Dänen auf's Neue zum Gehorsam und stellte die Ordnung in seinem Reiche wieder her. So lange er herrschte, wagten die Dänen keinen neuen Angriff.

Obgleich ein Held und im Kriege glücklich, liebte er doch mehr die Künste des Friedens und erwarb sich auch, als Regent und Gesetzgeber, unsterbliche Verdienste um sein Vaterland. Die zerstörten Dörfer und Städte wurden wieder aufgebaut; es blühten Ackerbau, Handel und Gewerbe, und die Wissenschaften, welche durch die Zerstörung der Klöster so tief gesunken waren, fingen durch ihn wieder an neu aufzublühen. Durch jede Ermunterung, besonders aber durch Errichtung von Schulen suchte er seinem Volke dieselbe Liebe für die Wissenschaften einzuflößen, die ihn selbst beseelte. Er hatte seine Zeit in drei gleiche Theile eingetheilt, welche er, aus Mangel einer Uhr, durch brennende Kerzen von bestimmter Länge abmaß. Der eine Theil war der Pflege des Körpers und dem Schlafe, der zweite den Staatsangelegenheiten und der dritte dem Studium gewidmet. So gewann er bei seinen mannigfachen Regierungsgeschäften noch Zeit, sich auch als Schriftsteller um sein Volk verdient zu machen. Er starb im J. 901, wie ein Vater und Held von seinem Volke betrauert.

Auch seine nächsten Nachfolger, Eduard I. (bis 924), Athelstan (bis 940) und Edmund (bis 946) richteten ihr Hauptaugenmerk auf bürgerliche Ordnung, Kunstfleiß, Handel und Seewesen und

kämpften, wie Edred (bis 955), mit Erfolg gegen wiederholte Einfälle und Empörungen der Dänen. Unter den folgenden schwachen Königen, Edwy und Edgar, führte der hl. Dunstan, Erzbischof von Canterbury, groß als Staatsmann und Künstler, mit Kraft und Strenge das Ruder des Staates. Eduard II. (v. 975 — 979) ließ seine herrschsüchtige Stiefmutter ermorden, um ihrem Sohne Ethelred II., den Thron zu verschaffen. Bald nach dem Tode Dunstans (988) begannen wieder die Angriffe der Dänen, von welchen Ethelred vergebens den Frieden erkaufte. Ja, als er im J. 1002 alle in England zerstreuten Dänen zu ermorden befohlen hatte, übte der Dänenkönig Swen, dessen Schwester unter den unglücklichen Opfern war, schreckliche Rache. Er eroberte von 1003—1013 ganz England und vererbte den englischen Thron auf seinen Sohn Kanut den Großen (bis 1035). Dieser gelangte nach einem kurzen Kampfe mit Ethelred und dessen trefflichem Sohne Edmund zum Alleinbesitze der Herrschaft und suchte nun die Dänen und Angelsachsen mit einander zu vereinigen. Aber seine Söhne Harald und Hardikanut regierten nicht in seinem Geiste. Ihre Uneinigkeit und ihr früher Tod gab dem angelsächsischen Regentenstamme, der sich zu Verwandten in die Normandie geflüchtet hatte, Gelegenheit zur Wiedererlangung des väterlichen Reiches (1041). Als aber Eduard III. der Bekenner im J. 1066 kinderlos gestorben war, trug unter den Thronbewerbern Herzog Wilhelm von der Normandie durch die Schlacht bei Hastings (14. Oktober) den Besitz von England davon.

Während der dänischen Herrschaft hatten die angelsächsischen Gesetze und Sitten keine Veränderung erfahren, durch Wilhelm den Eroberer aber wurde die ganze normännische Feudalverfassung eingeführt. Er theilte das ganze Land in 60215 Lehen, wovon er 1422 für sich behielt, 28015 der Geistlichkeit überließ, die übrigen an normännische und angelsächsische Familien vertheilte. Alles Allodium verwandelte er so in Lehngut, das einen jährlichen Lehnzins an den König bezahlen mußte. Wie er die Kronvasallen, so behandelten diese wieder die Freien ihres Gebietes als ihre Aftervasallen. Statt der angelsächsischen Sprache, die nur im gemeinen Leben und beim Gottesdienste noch fortbestand, wurde in allen öffentlichen Angelegenheiten die französische eingeführt. Wilhelm sorgte für Ordnung und Sicherheit, lenkte mit Kraft die Zügel des Staates und bewirkte so die allmählige Verschmelzung der Angelsachsen und Normänner zu Einem Volke.

VI. Das deutsche Reich unter den Karolingern.

Ludwig der Deutsche (v. 843 — 876) hatte schon zu den Lebzeiten seines Vaters und noch fortwährend an der Nordgrenze des Reiches mit den Normännern und an der Ostgrenze mit den Obotriten, Sorben, Böhmen und Mähren zu kämpfen. Um die verheerenden Einfälle dieser Völkerschaften leichter abwehren zu können, stellte er einen Markgrafen über Thüringen (849) und einen Herzog über Sachsen (850) auf und erlaubte den mächtigern Vasallen in ihren Landstrichen Burgen und feste Schlösser zu bauen. Als nach dem Tode Lothars II. Karl der Kahle ganz Lothringen an sich bringen wollte, nöthigte er diesen, den östlichen Theil zwischen der Maas und dem Rheine mit Cöln, Trier, Aachen, Utrecht, Metz, Straßburg, Basel und andern Städten an Deutschland zu überlassen. Auch Ludwig der Deutsche bereitete sich durch eine Theilung des Reiches unter seine drei Söhne (865) mannigfaltigen Kummer. Wie er einst gegen den Vater, so erhoben nun auch seine Söhne gegen ihn die Waffen. Als er im Jahre 876 gegen Karl den Kahlen, der ihm listig die Kaiserkrone geraubt hatte, ziehen wollte, starb er zu Frankfurt. Seine Söhne theilten sich nun so in das Reich, daß Karlmann Bayern mit Pannonien, Kärnthen, Böhmen und Mähren; Ludwig der Jüngere Ostfranken, wozu auch Thüringen, Sachsen, Friesland und der größte Theil von Lothringen gehörte, und Karl der Dicke Alemannien und einige lothringische Städte am Oberrhein erhielt.

Karlmann, welcher ausgezeichnete Herrschertugenden besaß, erlangte zwar nach dem Tode Karls des Kahlen die Kaiserwürde, starb aber bald darauf (880) und hinterließ einen natürlichen Sohn Arnulf, welcher bloß Kärnthen als ein Herzogthum erhielt. Die übrigen Theile des Reiches fielen an Karlmanns Brüder. Auch von diesen starb schon 882 Ludwig der Jüngere; da vereinigte Karl der Dicke, der ein Jahr vorher Italien und die Kaiserwürde an sich gebracht hatte, ganz Deutschland und Lothringen unter seinem Zepter. Ja er wurde sogar im J. 884 auch von den Franken mit Umgehung Karls des Einfältigen zum Köuige von Frankreich gewählt und somit in den Besitz des ganzen Karolingischen Reiches gesetzt. Unfähig, über ein so ausgebreitetes Reich mit Kraft zu regieren und die Einfälle der Normänner abzuwehren, wurde er nur gehaßt und verachtet. Die fünf Hauptvölker Deutschlands, die Bayern, Sachsen, Franken, Thüringer und Schwaben entsetzten ihn auf einer Reichsversammlung zu Tribur

(11. Nov. 887) und riefen durch freie Wahl Karlmanns Sohn, Arnulf, den Herzog von Kärnthen, als ihren König aus.

Arnulf (887—899) kämpfte glücklich gegen die Normänner und slavischen Völker in Mähren. Diese letztern hatten ihr Gebiet, besonders seit Erschütterung des avarischen Reiches durch Karl den Großen, sehr erweitert; doch waren sie schon von Ludwig dem Deutschen nach einem hartnäckigen Widerstande zinsbar gemacht worden. Ihr König Zwentebold, welchen Arnulf zum Herzog in Böhmen erhoben hatte, benützte diese Verstärkung seiner Macht zur Empörung gegen seinen Oberherrn und Wohlthäter. Arnulf demüthigte ihn zwar, hatte aber deßhalb unglücklicher Weise die Magyaren oder Ungarn zu Hilfe gerufen, welche über ein halbes Jahrhundert durch ihre Raubzüge das Schrecken Deutschlands blieben. Kaum glaubte Arnulf in seinem Reiche die Ruhe hergestellt, so zog er nach Italien, eroberte die Stadt Rom und ließ sich vom Papste Formosus zum Kaiser krönen. Eine heftige Kopfkrankheit nöthigte ihn zum Rückzuge nach Deutschland, wo bald darauf der kraftvoll waltende, gefürchtete Herrscher starb (8. Dec. 899).

Ihrem Versprechen getreu, wählten die Deutschen seinen Sohn Ludwig das Kind (v. 899—911) zu ihrem Könige. Während seiner Minderjährigkeit regierten eigentlich Hatto, der Erzbischof von Mainz, Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen und Adalbert, Bischof von Augsburg und der Erzieher Ludwigs. Im Innern des Reiches veranlaßten die Vasallen, welche während der schwachen Regierung der Karolinger ihre Macht bedeutend erweitert hatten, durch ihren Fehdegeist höchst verderbliche Unruhen, und von Außen wurden die verwüstenden Einfälle der Ungarn immer häufiger. Ihre Verheerungen trafen bald Italien, bald Sachsen, Thüringen und Franken, am häufigsten und schrecklichsten aber Bayern. Der König selbst zog gegen sie im J. 907. Die Ungarn siegten in einer dreitägigen Schlacht bei Preßburg, in welcher der tapfere Pfalz- und Markgraf Luitpold und beinahe alle seine Bayern den Heldentod starben. Ludwig endete, als der letzte männliche Sprosse des Karolingischen Stammes in Deutschland, schon im J. 911 sein Leben.

Nun wählten die deutschen Stände den weiblicher Seits dem Hause Karls des Großen zugehörenden ostfränkischen Grafen Konrad I. (911—919) zu ihrem Könige. Er besaß rühmliche Eigenschaften, doch war sein Arm nicht stark genug, Lothringen, welches gleich anfangs Karl der Einfältige an sich gezogen hatte, wieder ganz mit der deutschen Krone zu vereinigen und bei den höchst schwierigen Zeitumständen das königliche Ansehen gegen die mächtigen Herzoge von Sachsen, Bayern

und Schwaben geltend zu machen. Dazu fielen die Ungarn viermal innerhalb fünf Jahren verheerend in Deutschland ein. Da widerrieth Conrad, der wohl einsah, daß die fränkische Nation nicht mächtig genug sey, das Ansehen der Königskrone bei irgend einem ihrer Fürsten zu behaupten, sterbend seinem Bruder die Annahme der Krone und schlug Heinrich von Sachsen, den mächtigen und tapfern Sohn seines verstorbenen Freundes Otto des Erlauchten vor, der auch zum Glücke Deutschlands von den Franken und Sachsen gewählt wurde.

VII. Deutschland unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause.

Heinrich I. (919—936) war ganz geeignet, den erschütterten Mittelpunkt Europa's zu stützen und die Bahn zu brechen, auf welcher deutsche Heldenkraft in glanzvoller Erneuerung des kaiserlichen Namens den ersten Rang unter den Vökern erkämpfte. Die Trennung der deutschen Völkerschaften war durch die, zur Zeit der Noth wiederhergestellten Herzogthümer begünstigt und vermehrt worden. Heinrich suchte demnach vor Allem die Vereinigung der einzelnen Stämme zu einer Nation zu befördern und bewirkte dieses vorzüglich dadurch, daß er theils durch Ueberredung, theils durch Waffengewalt die mächtigen Herzoge von Bayern und Schwaben zur Huldigung zwang und Lothringen wieder zu seiner Krone brachte. Um die Ruhe von Außen her zu sichern, schloß er mit den Ungarn, welche im Jahre 922 ihre Einfälle erneuert hatten, einen neunjährigen Waffenstillstand, während dessen er sich zu einem kräftigen Widerstande gegen diese lästigen, im Reiterkampfe vorzüglich geübten Feinde rüstete. Er befestigte viele deutsche Flecken mit Mauern und Gräben, gab ihnen Besatzungen und Unterhalt für eine längere Belagerung und gründete so, besonders im innern Deutschland, zugleich mehrere Städte, zu deren Erbauern und ersten Einwohnern er immer den neunten Mann unter den Freien auf dem Lande ausheben ließ, sie vom Kriegsdienste befreite und ihnen noch manche andere Privilegien ertheilte. Die Nation übte er in dem bisher seltenen Reiterdienste und führte bei ihr leichtere Waffen und Kampfspiele ein. Als die Ungarn im Jahre 933 neue Streifzüge unternahmen, brachte ihnen Heinrich bei Merseburg eine so große Niederlage bei, daß sie, so lange er lebte, nicht mehr nach Deutschland kamen. Mit gleichem Glücke hatte er schon früher (931) die Wenden und Normänner besiegt und gegen jene die Markgrafschaft Nordsachsen (die Brandenburgische Altmark), gegen diese die Mark Schleswig errichtet. Gegen die Milziner oder Sorben legte er die Markgrafschaft Meißen an, erbaute die Stadt und Festung Meißen und ließ viele Franken und Sachsen sich unter den Wenden und Sor-

den ansiedeln, wodurch diese bald zu Christen und Deutschen in Sitten und Sprache umgebildet wurden und mit den neuen Colonisten zu einem Volke verschmolzen.

Nach Heinrichs Tode wurde sein Sohn Otto I. (936—973), der Große genannt, feierlich zu Aachen als deutscher König gekrönt, wobei ihn die Herzoge der Franken, Bayern, Schwaben und Lothringer als Truchseß, Marschall, Schenke und Kämmerer bedienten. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung empörten sich gegen ihn seine Brüder, Thankmar und Heinrich, sowie Giselbert, der Herzog von Lothringen, und Eberhard, der Herzog der Franken. Eben so wollte Eberhard, der Sohn Arnulfs von Bayern, ohne des Königs Bewilligung seinem Vater in dem Herzogthume folgen; allein Otto schlug nicht nur alle seine Gegner, sondern beschränkte die Macht seiner Vasallen auch dadurch, daß er die vier großen Herzogthümer und vornehmsten Erzstifte Gliedern seines Hauses oder solchen Männern verlieh, auf deren Treue er sich verlassen zu können glaubte. So wurde von ihm sein Sohn Wilhelm zum Erzbischofe von Mainz, sein Bruder Bruno zum Erzbischofe von Cöln, sein Bruder Heinrich nach Berthold's Tode (947) zum Herzoge von Bayern, sein ältester Sohn Ludolf zum Herzoge von Schwaben, und sein Eidam Conrad zum Herzoge in Franken und Lothringen erhoben. Der Kampf mit den zinsbaren Böhmen dauerte zwölf Jahre (938—950), bis ihr Herzog Boleslav die Hoheit des deutschen Reiches wieder anerkannte. Dem tapfern Hermann Billung, einem vornehmen Sachsen, unter dessen Oberanführung dieser Krieg glücklich beendet worden war, verlieh Otto das Herzogthum Sachsen. Auch die Wenden und Normänner benützten die Fehden im Innern des Reiches und beunruhigten durch kühne Streifzüge die Grenzen; allein schon im Jahre 939 wurden alle slavischen Stämme bis zur Oder besiegt, und zu ihrer Cultivirung die Bisthümer Havelberg und Brandenburg angelegt. Die von den Normännern zerstörte Mark Schleswig wurde wieder hergestellt, und auch in Jütland das Christenthum durch die Gründung der Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhuus befestigt. Noch ruhm- und segensreicher für Deutschland war Otto's Sieg, den er am 10. August 955 auf dem Lechfelde bei Augsburg über die Ungarn erfocht. Von nun an wagten es diese schrecklichen Feinde nie mehr, den deutschen Boden zu betreten.

Schon im Jahre 951 hatte Otto auf Einladuug Adelheidens, der Wittwe des lombardischen Königs Lothar II., welche den Sohn des Ursurpators Berengar II. heirathen sollte, einen Zug nach Italien

unternommen und nach der Eroberung von Pavia mit der Hand dieser schönen, klugen und tugendsamen Fürstin die Krone Italiens erlangt. Um den Berengar durch Großmuth zu gewinnen, hatte er ihm die Herrschaft in Oberitalien als Lehen unter deutscher Oberhoheit gelassen; allein während Otto gegen die Ungarn kämpfte, empörte sich dieser. Da zog Otto zum zweitenmale nach Italien, nahm den Berengar gefangen und wurde vom Papste Johann XII. zum Kaiser gekrönt (2. Febr. 962).

Den größten Theil seines übrigen Lebens brachte nun Otto in Italien zu, stellte daselbst Ruhe und Ordnung her, mußte aber mehrmals die Treulosigkeit und den Uebermuth der Römer strenge ahnden. Nachdem er seinen Sohn Otto noch zum Mitkaiser erhoben und demselben die griechische Prinzessin Theophania zur Gemahlin gegeben hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück und starb bald darauf 973 im 61sten Jahre seines thatenreichen Lebens.

Gleich am Anfange seiner Regierung sah sich Otto II. (973 —983) genöthigt, die Waffen gegen seinen aufrührerischen Vetter, Heinrich den Zankfüchtigen von Bayern, zu ergreifen. Derselbe wurde besiegt, des Herzogthums entsetzt und nach Utrecht verwiesen. Gegen König Lothar von Frankreich, der den ersten Versuch machte, Lothringen mit seinem Reiche zu vereinigen, behauptete Otto mit Tapferkeit die Rechte des deutschen Reiches auf dieses Land und drang sogar, als Lothar in Deutschland eingefallen war, bis nach Paris vor (978). In einem hiedurch erlangten Frieden wurde Lothringen, als auf immer zum deutschen Reiche gehörend, bestätigt.

Als er hierauf in Rom Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, suchte er Apulien und Calabrien, auf welche er durch die Heirath mit Theophania Ansprüche machte, den Griechen zu entreißen. Allein nach einer bei Basentello erlittenen Niederlage (982) hatte er kaum und fast durch ein Wunder Leben und Freiheit gerettet und neue Streitkräfte von Verona an sich gezogen, als ihn zu Rom der Tod ereilte (den 15. Dez. 983).

Während der Minderjährigkeit seines schon bei Lebzeiten des Vaters zur Nachfolge bestimmten Sohnes Otto III. (983—1002) konnten die Slaven und Dänen nur nach mehrern blutigen Feldzügen, an welchen Otto als zarter Knabe schon Antheil nahm, zum Gehorsam gebracht werden. Kaum hatte er das Ruder des Staates selbst ergriffen, als er schon seinen Römerzug antrat (996) und seinem Vetter Bruno, einem wegen seiner Weisheit und Tugend sehr geachteten Manne, zur päpstlichen Würde verhalf, wogegen dieser, als Gregor V., ihm die

Kaiserkrone aufsetzte. Otto's Vorliebe für Rom, welches er zu dem alten Glanze und Ansehen des Kaisersitzes wieder erheben wollte, lohnten die entarteten Römer mit Undank. Gregor wurde von ihnen schon im folgenden Jahre vertrieben. Otto setzte ihn zwar wieder ein und erhob nach dessen bald darauf erfolgtem Tode seinen Freund und Lehrer Gerbert, den ausgezeichnetsten Gelehrten dieser Zeit, unter dem Namen Sylvester's II. auf den päpstlichen Stuhl; allein er endete sein Leben zu einer Zeit, wo er die schönen Hoffnungen, zu welchen seine außerordentlichen Anlagen nicht minder, als seine vortreffliche Erziehung und gelehrte Bildung berechtigten, zu erfüllen versprach.

Dem letzten männlichen Sprossen der Ottonen folgte durch Wahl und mit Zustimmung anderer Kronbewerber Heinrichs des Ersten Urenkel, Heinrich II. (1002 — 1024), der Herzog von Bayern. Harte Kämpfe mit Polen, Wenden und deutschen Großen hemmten seine Thätigkeit im Süden, und erst nach dem Tode Arduins von Ivrea, der sich zum Könige von Italien aufgeworfen hatte, konnte er daselbst Einfluß gewinnen und den Papst, der ihn im J. 1014 zum Kaiser krönte, gegen die anwachsende Macht der Griechen in Unteritalien sichern. Heinrich zeichnete sich durch Frömmigkeit aus; er stellte viele Kirchen wieder her, stiftete mehrere Klöster und suchte zu den erledigten bischöflichen Stellen nur fromme und gelehrte Männer zu befördern. Vorzüglich begünstigte er seine Lieblingsschöpfung, das neugestiftete Bisthum Bamberg (1007). Durch Verträge war ihm die Schutzherrschaft über Burgund und die Nachfolge in diesem Reiche gesichert worden; aber er starb, ehe diese Hoffnung in Erfüllung ging, kinderlos.

VIII. Deutschland unter Herrschern aus dem fränkischen oder salischen Hause.

Auf der weiten Ebene am Rheine zwischen Worms und Mainz wurde nun Konrad II., der Salier (1024—1039) zum Könige gewählt. Er vereinte das burgundische Reich nach dem Tode Rudolphs III. als ein eröffnetes Reichslehen mit Deutschland, befestigte die Lehenspflichtigkeit der Polen, Böhmen und Wenden, trat zwar den Dänen die Mark jenseits der Eyder ab, machte aber mit Kraft sein Ansehen in Italien geltend. Hier erließ er bei seinem zweiten Zuge dahin (28. Mai 1037) zum Schutze der niedern Lehensleute, der Landeigenthümer und Bürger in den Städten, gegen die Herrschaft und Willkühr der obern Lehnsherren und Barone die berühmte Con-

stitution über die Lehen, gemäß welcher die Lehen für die Söhne erblich wurden und nicht ohne Urtheil der Ebenbürtigen eingezogen werden durften. Auch durfte die Lehnsherrschaft nicht ohne Beistimmung des Lehnsmannes an einen dritten veräußert werden. Ebenso ließ er zur Hemmung des Faustrechts den sogenannten Gottesfrieden (Treuga Dei) oder einen auf göttlichen Befehl zuerst in Frankreich angeordneten allgemeinen Waffenstillstand für bestimmte Tage in der Woche, auch in einigen Gegenden des deutschen Reiches zum Gesetze machen. Kurz vor seinem zu früh erfolgten Tode fing er noch einmal seine deutschen Provinzen zu bereisen an, übte Gerechtigkeit, stellte die Ordnung her und vereinte so viel Ernst und Güte, daß man von ihm sagte, kein König nach Karl dem Großen habe so sehr verdient, dessen Thron zu besteigen, als Konrad II.

Was der Vater ruhmvoll begonnen, suchte sein Sohn und Nachfolger Heinrich III. (1039 — 1056) zu vollenden. Er ließ die Böhmen und selbst die Ungarn seine Uebermacht fühlen und gab letztern sogar einen König, der sein Reich von ihm zum Lehen annehmen mußte. Nichts durfte ohne seine Einwilligung in geistlichen Sachen verfügt, kein Bisthum und selbst die päpstliche Würde nicht ohne seinen Willen vergeben werden. So wurden durch seinen Einfluß nach einander vier Päpste erhoben, welche alle aus Deutschland gebürtig und ihm persönlich so ergeben waren, daß sie, einverstanden mit seinen Planen, eifrigst für die Kirchenverbesserung sorgten, das päpstliche Ansehen aber dadurch ungemein erhöhten. In noch größerer Abhängigkeit hielt Heinrich die weltlichen Großen, behandelte die Herzoge als die obersten Beamten des Reichs, setzte sie nach Gutbefinden ein und ab und ließ wohl gar Herzogthümer auf einige Zeit oder für immer ganz unbesetzt. Hohe und Niedere klagten in der Stille über die Willkühr des Königs; aber Alles gehorchte den Befehlen des Mächtigen und wartete auf günstigere Zeiten.

Diese traten nur zu bald unter seinem Sohne und Nachfolger ein. Heinrich IV. (1056 — 1106) war erst sechs Jahre alt, als sein Vater starb. Zuerst leitete seine Mutter Agnes mit dem Bischofe Heinrich würdevoll die Regierung und die Erziehung des jungen Kaisers. Bald darauf aber bemächtigten sich die Erzbischöfe Hanno von Cöln und Adelbert von Bremen, zwei an Charakter und Grundsätzen ganz entgegengesetzte Männer, der Vormundschaft und Verwaltung des Reiches. Während der erstere finster und hart gegen den Jüngling war und das Wohl des Staates in der Erhebung der Großen [illegible]fte, war der andere fein und einschmeichelnd, fröhnte den mächtig

hervorbrechenden Leidenschaften des Jünglings und war für die Erweiterung der Königsmacht. Die nachtheiligen Folgen dieser unglücklichen Erziehungsweise zeigten sich nur zu sehr in dem Charakter dieses Fürsten durch sein ganzes Leben hindurch. Bald war er stolz und hart, dabei kraft- und muthvoll, bald demüthig und verzagt, im Siege grausam, im Unglücke bereit sich selbst zu Demüthigungen herabzulassen. Während seiner Minderjährigkeit hatten sich die Fürsten manche Ungerechtigkeit erlaubt und insbesondere die Besetzung der großen Herzogthümer erzwungen. Die Macht der Großen nach des Vaters Weise zu beschränken und die königliche zu heben, war Heinrichs laut erklärte Absicht; aber Leichtsinn, Ausschweifungen, willkührliche Besetzung großer Aemter und geistlicher Stellen, übertriebene Nachsicht gegen einzelne Lieblinge und zu harte Bedrückung Vieler erregten Unzufriedenheit und endlich eine heftige Empörung in Sachsen. Heinrich besiegte nach verschiedenem Wechsel des Kriegsglückes die Sachsen an der Unstrut (1075) und ließ sie nun seine ganze Rache fühlen, nicht ahnend, daß der heißeste Kampf von Rom aus, wohin auch die Klagen der Sachsen gedrungen waren, ihm bevorstehe.

Die Macht des Oberhauptes der christlichen Kirche war am Ende des neunten Jahrhunderts bereits so fest gegründet, daß selbst viele und große Stürme im Laufe des zehnten Jahrhunderts dieselbe nicht mehr zu stürzen vermochten. Besonders aber stieg sie, seitdem unter Nikolaus II. die Wahl eines Papstes vom Adel und Volke zu Rom unabhängig geworden und zur Verhütung schädlicher Spaltungen und alles Aergernisses bloß an die Geistlichkeit, und zwar an ihre Stellvertreter, die Bischöfe und Priester in und um Rom (Cardinäle), gelangt war (1059).

Vor Allem hatte neben vielen andern Gebrechen das Uebel der Simonie den höchsten Grad erreicht; in Deutschland und Frankreich wurden förmliche Versteigerungen der geistlichen Stellen gehalten, und die unwissendsten, lasterhaftesten Personen dabei nicht zurückgewiesen. Diese in der Kirche obwaltenden Mißbräuche auszurotten und die Kirche selbst von den Fesseln der weltlichen Macht zu befreien, ja die geistliche Herrschaft über die weltliche zu erheben, sah Papst Gregor VII., ein Mann, der sein Zeitalter kannte und zu behandeln verstand, für das verdienstlichste Werk und seine heiligste Pflicht an. Er war der Sohn eines Zimmermannes von Saone, wurde vom Papste Leo IX. aus dem Kloster zu Clugny mit nach Rom genommen und hier zum Subdiaconus und nachher zum Erzpriester erhoben. Schon während der Bekleidung dieser Stelle übte er einen bedeutenden Einfluß

auf die Angelegenheiten der Kirche und leitete mehrere Päpste, besonders aber Nikolaus II. nach seinem Geiste. Als Papst vollendete er das große Gebäude, welches unter seiner Leitung die Vorgänger begonnen hatten. Zuerst verbot er im Jahre 1075 allen Geistlichen, bei Strafe des Verlustes ihrer Aemter, die Belehnung über ein kirchliches Amt aus der Hand eines Laien zu empfangen und bedrohte zugleich alle Laien mit dem Banne, welche einem Geistlichen die Belehnung ertheilen würden. Wenige Zeit nachher erließ er die schärfsten Befehle, daß alle Geistlichen früheren, obgleich oft umgangenen kirchlichen Vorschriften gemäß, unverehlicht bleiben sollten. Während das letztere Gesetz an vielen Orten von Seiten der Geistlichen einen heftigen Widerstand erfuhr, aber durch den Beifall des Volkes, welches in demselben nur den Grund heilsamer Verbesserungen erblickte, nach und nach allgemeine Anerkennung erlangte, nahmen von dem erstern die Fürsten gar keine weitere Kenntniß, sondern verliehen und investirten, nach wie vor, ruhig fort.

Heinrich, welcher früher auf des Papstes Anmahnen seine Fehler hierin erkannt und Besserung versprochen hatte, nahm jetzt nicht nur die mit dem Banne belegten Bischöfe in Schutz, sondern ließ auch über Gregor VII., als derselbe ihn bei Strafe des Bannes zur Rechtfertigung nach Rom vorlud, durch eine Synode zu Worms das Absetzungs-Urtheil aussprechen. Da belegte ihn der Papst mit dem Bannfluche, erklärte ihn des Reiches entsetzt und entband alle Unterthanen desselben von dem Eide der Treue. Schnell ergriffen alle Mißvergnügten diese günstige Gelegenheit, sich gegen den Kaiser zu empören, und zwangen ihn auf einer Reichsversammlung zu Oppenheim (Okt. 1076) zu dem Versprechen: er wolle die Lösung vom päpstlichen Banne, bei Strafe völliger Absetzung, binnen Jahresfrist auswirken, sein Heer und seine gebannten Räthe entlassen, sich bis dahin der Regierung enthalten und als Bürger in Speyer leben. In dieser Bedrängniß eilte Heinrich heimlich nach Italien und ward in Canossa vom Papste nach den tiefsten, jedoch mit Rücksicht auf die anerkannte Lehre von den Kirchenbußen zu beurtheilenden Erniedrigungen unter der harten Bedingung vom Banne gelöst, daß er dem Papste in Allem gewärtig seyn wolle. Die zu Canossa erlittene Schmach verschaffte dem bedrängten Könige neue Unterstützung bei den italienischen Großen, die den übermächtigen Papst und die ihn unterstützende Märkgräfin, Mathildis von Toskana, fürchteten. Die deutschen Fürsten aber stellten ihm einen neuen König in dem Herzoge Rudolph von Schwaben entgegen (1077), da kehrte in Heinrichs Seele der Muth zurück. Er eilte nach Deutschland,

vertrieb seinen Gegner aus Schwaben und ertheilte dessen Herzogthum seinem treuen Freunde, dem Grafen Friedrich von Hohenstaufen. Rudolph starb nach mehrern nichts entscheidenden Treffen an seiner, in der Schlacht an der Elster (1080) erhaltenen Wunde. Der Tod desselben wurde als ein Gottesurtheil angesehen und vermehrte Heinrichs Anhang so, daß er nun sogar einen Zug nach Italien unternehmen konnte. Dreimal belagerte er Rom, eroberte endlich den Vatican und die Stadt und setzte einen neuen Papst, Clemens III. ein, von welchem er feierlich zum Kaiser gekrönt wurde (1084). Gregor hatte sich in die Engelsburg geflüchtet und standhaft die Belagerung der Römer so lange ausgehalten, bis Herzog Robert Guiscard aus dem untern Italien herbeieilte und ihn befreite, worauf er Rom verließ und zu Salerno gleichsam im Exile starb (25. Mai 1085).

Aber in Deutschland dauerten die Unruhen noch länger fort. Man hatte hier einen neuen Gegenkönig, den Grafen Hermann von Luxemburg, gewählt (1081), der jedoch durch seine Schwäche sehr bald in Verachtung kam und selbst abdankte (1088). Auch die Sachsen unterwarfen sich, des langen Krieges müde, freiwillig dem durch Leiden milder gewordenen Kaiser. Nur von dem Bannfluche konnte er sich nicht reinigen, indem die Nachfolger Gregors die Entwürfe ihres großen Vorgängers beharrlich durchzuführen suchten. Ja er mußte es noch erleben, daß sein eigener Sohn Konrad, und nachdem dieser gestorben war, dessen Bruder Heinrich sich gegen ihn empörte, ihn gefangen nahm und zur Niederlegung der Krone zwang. Heinrich IV. entfloh zu seinen Freunden nach Lüttich und rüstete sich zu einem Feldzuge gegen den undankbaren Sohn, als er plötzlich starb den 7ten August 1106.

Mit Kraft wußte sein Sohn und Nachfolger, Heinrich V. (1106—1125) die Rechte und das Ansehen des Reiches zu schützen. In einer Unterhandlung, die er durch einen mit zwei Kriegsheeren über die Alpen unternommenen Zug unterstützte, bekam er anfangs Hoffnung, gegen Verzicht auf die Belehnung mit Stab und Ring, alle Länder und Regalien der deutschen Prälaten zurück zu erhalten. Als aber der Papst nicht im Stande war, ihm dafür die Gewähr zu leisten, und ihm dennoch die Kaiserkrone verweigerte, ließ Heinrich Pascal II. mit den Kardinälen gefangen nehmen und jeden, der sich ihm widersetzte, niederhauen, worauf ihm der Papst urkundlich das Recht, mit Stab und Ring zu belehnen, ausstellte und ihn zum Kaiser krönte. Kaum waren aber die Deutschen aus Rom abgezogen, so wurde die Urkunde als erzwungen für ungiltig erklärt und der Kaiser mit dem Bannfluche belegt. Nun erhoben sich in Deutschland neue Unruhen,

welchen Heinrich mit festem Sinne widerstand, bis der Investiturstreit im Jahre 1122 zu großer Freude der ganzen Christenheit durch das Wormser-Concordat beigelegt wurde. Nach demselben gestattete der Kaiser die Freiheit der Bischofs-Wahlen und verzichtete auf die bisherige Art der Belehnung mit Ring und Stab. Dagegen räumte der Papst ein, daß der Kaiser den gewählten Bischöfen mittelst des Zepters die Belehnung über die Regalien ertheile, den Wahlen der Bischöfe beiwohne und in zweifelhaften Fällen und bei Uneinigkeit der Wählenden den Ausschlag gebe. Zwei Jahre nachher starb Heinrich ohne Nachkommen, als der letzte Sprosse des fränkischen Kaiserhauses.

IX. Staats- und Rechtsverfassung seit dem Aussterben der Karolinger.

Seit dem Aussterben der Karolinger hatte sich in der Staats- und Rechtsverfassung Deutschland's Manches geändert. Das fränkische Erbreich war in ein deutsches Wahlreich übergegangen. Durch diese Veränderung, sowie durch die Kämpfe um den Besitz der Krone, vorzüglich aber durch die Erblichkeit der Lehen, welche sich allmählig auch in Deutschland immer mehr begründete, hob sich die Macht der Fürsten auf Kosten der kaiserlichen Gewalt. Allodien und Lehensgüter wurden nun mit einander vermischt, und aus ihnen bildete sich ein Ganzes, auf welches Würden und Rechte, die früher nur das Amt auf einige Zeit verlieh, erblich übergetragen wurden. Die alte Eintheilung in Gaue löste sich gänzlich auf. Durch das Entstehen von Städten, welche sehr häufig eigene Vorsteher, Burggrafen, erhielten, und durch die Befreiung der geistlichen Güter von der Gerichtsbarkeit der Grafen war diese Auflösung schon vorbereitet und begonnen worden. Als nun vollends die Erblichkeit der Lehen hinzukam, entstanden aus den Gauen Gebiete (Territoria), deren Besitzer sich von einer ihrer Burgen zu benennen pflegten und statt königlicher Beamten, wie sie bisher waren, Landesherren wurden.

Die mächtigsten derselben waren die Herzoge, welche unter den letzten Karolingern wieder aufgekommen waren, und deren es am Schlusse dieses Zeitraums im eigentlichen Deutschland sechs gab, die von Sachsen, Schwaben, Bayern, Kärnthen, Ober- und Niederlothringen; denn in Franken war seit Conrads des Jüngern Absetzung (1027) die Herzogswürde erloschen. Die Besorgung des Aufgebots, das Recht, Landtage (placita) zu halten und die Sorge für den Landfrieden waren der Herzoge wichtigste Amtspflichten. Die Justizpflege und Cameralverwaltung besorgten seit Otto I. in jeder

Provinz ein oder zwei Pfalzgrafen. Die Reichstage blieben zwar dem Namen nach, wurden aber nach dem Gutdünken des Königs seltener oder häufiger an einem beliebigen Orte, wo gerade das Hoflager war, gehalten und gingen immer mehr in bloße Hoftage über, auf welchen früherhin nur minder wichtige Gegenstände verhandelt worden waren.

Eine bedeutende Veränderung erlitt auch das Heerwesen. Der Kriegsdienst war wegen der häufigen Kämpfe mit den schnellen und wohlberittenen slavischen Völkern und wegen der häufigen Römerzüge immer mehr Reiterdienst geworden. Der ärmere Freie konnte aber weder die kostspieligern Reiterwaffen anschaffen, noch in der Tummelung des Rosses und Uebung der Waffen eine so große Fertigkeit erlangen, als der fast bloß im Kriegsdienste lebende Adelige und reichere Freie. Der Adelige übernahm deßhalb den Reichsdienst für das in seinem Sprengel ansässige Volk mit seinen Dienstmannen und ließ sich dafür von den Heerbannpflichtigen als eine Entschädigung den sogenannten Heerschilling bezahlen, der bald in eine ordentliche Steuer überging. Durch diese Einrichtung sanken die Gemeinfreien zu steuerpflichtigen Hintersassen der Gutsherren herab. Nur in der Schweiz und in einigen wenigen Gegenden Deutschlands erhielt sich die alte Kriegsverfassung, wo es dann auch kleinere freie Gutsbesitzer gab. Wie geistliche Distrikte von der Grafengewalt eximirt wurden, und man dieses durch die Aufstellung eines Weichbildes d. i. eines Bildes des Schutzheiligen bezeichnete, so erhoben die Kaiser ganze Distrikte, in welchen kaiserliche Herrschaften lagen, zu Reichsvogteien und übertrugen einem Reichsvogt die bisherige gräfliche Gerichtsbarkeit in denselben. Alle im Umfange dieser Reichsvogteien liegenden Städte erhielten das Weichbildrecht und mit demselben auch Mauern, wenn sie deren nicht vorher schon hatten. Wie der Burgherr mit seinen Dienstleuten die Burg zu vertheidigen hatte, so lag die Vertheidigung der Stadt den Bewohnern derselben ob, welche daher ebenfalls den Namen (burgenses) Bürger bekamen. Solche Bürger behielten ihre kriegerische Ehre, wie die Heerbannpflichtigen Freien in den Reichssprengeln und Herrschaften bei, zahlten keinen Heerschilling und blieben zum Dienste des Herrn, der ihren Vogt bestellte, bewaffnet. Manche ehemals römische Städte hatten noch einige ihrer Municipalrechte, als: die Verwaltung des Gemeindeeigenthums und die Markt- und Handwerkspolizei gerettet, wodurch das Weichbildrecht in denselben eine eigenthümliche Gestalt annahm, die man in der Folge leicht zu dem Wesen derselben rechnete. So wurde durch das Entstehen und die Ausbildung des Städtewesens die Erhaltung

der alten Freiheit bei einem Theile des Volkes gesichert, Industrie und Handel mehr in Aufnahme gebracht und zu einer freien geistigen Entwickelung der Grund gelegt.

X. Oströmisches Kaiserthum.

Nicephorus (v. 802—811), der sich aufs Neue der Bilderverehrung widersetzte, regierte ohne Glück. Die Bulgaren, welche er in ihrem eigenen Lande angegriffen hatte, erschlugen ihn und ließen aus seiner Hirnschale ein Trinkgefäß bereiten. Sein Sohn Staurakius hatte kaum einige Monate regiert, als ihm sein Schwager Michael I. (813) den Thron raubte. Auch dieser zog sich nach einer, von den Bulgaren erlittenen Niederlage in ein Kloster zurück. Leo V. (—820), welchen das Heer zum Kaiser ausgerufen hatte, behauptete sich zwar mit Würde gegen die Bulgaren und Araber, trat aber so heftig gegen die Bilder und ihre Verehrer auf, daß er schon im achten Jahre seiner nicht unrühmlichen Regierung bei einem Aufstande ermordet wurde. Sein Nachfolger Michael II. der Stammler (—829) und dessen Sohn Theophilus (—842) führten mit Kraft das Ruder des Staates. Letzterer, oft bis zur Grausamkeit gerecht, förderte Handel und Wissenschaften und führte glückliche Kriege mit den Arabern. Wie seine nächsten Vorgänger, war auch er ein Feind der Bilder. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Michael III. (—867) stellte dessen Mutter Theodora, welche die Regentschaft führte, den Bilderdienst wieder her, zog sich aber schon im Jahre 855 in die Stille des Privatlebens zurück.

Während des Kaisers Oheim, Bardas, die Ordnung im Innern des Staates aufrecht zu erhalten und durch Wiederherstellung der Schulen die Wissenschaften zu fördern suchte, lebte Michael III. bloß seinen Ausschweifungen, bis Basilius I. Macedo (—886) ihn ermordete und sich selbst auf den Thron erhob. Er stellte die Kriegszucht wieder her, kämpfte glücklich gegen die Bulgaren und Araber, ordnete die Finanzen und verbesserte die Gerechtigkeitspflege. Sein Sohn Leo VI. (—911), ein Schüler des Photius, war ein gelehrter, aber keineswegs thätiger Regent. Die Unmündigkeit seines Sohnes Constantinus VII. Porphyrogennetes veranlaßte Streitigkeiten über die Regentschaft, und da überdieß ein unglücklicher Krieg gegen die Barbaren Alles verwirrte, so rief der fünfzehnjährige Jüngling Constantin den Feldherrn Romanus Lecapenus, unter dem Titel eines Basileopaters (Vormünders), an die Spitze der Geschäfte, der bald mit der höchsten Macht auch den höchsten Titel vereinigte (920). Ihn entthronten aber die

eigenen Söhne (944), worauf Constantin VII. wieder die Kaiserwürde erhielt. Dieser übertraf nicht nur seinen Vater in der Liebe zu der classischen Literatur, sondern war auch selbst Schriftsteller; die Regierungsgeschäfte aber überließ er seiner Gemahlin Helena. Sein Sohn Romanus II. (v. 959—963), der nur Sinn für die Freuden des Circus und der Tafel hatte, wurde von seiner Gemahlin Theophania vergiftet. Während der Minderjährigkeit ihrer Söhne erhob sie zuerst den Nicephorus II. Phocas (969), der Creta den Arabern entrissen hatte (960), dann den tapfern Johann Zimisces (—976), der das Reich gegen die Russen vertheidigte und in Syrien und Cilicien beträchtliche Eroberungen machte, zu sich auf den Thron.

Auch Zimisces starb an Gift, und der macedonische Regentenstamm kam nun mit Basilius II. (—1025) wieder zur Regierung. Gegen die Araber behauptete Basilius Cypern, Antiochia und die cilicischen Städte und zerstörte die Herrschaft der Bulgaren (1018), die sich seit vierhundert Jahren als die gefährlichsten Feinde der Griechen bewiesen hatten. Sein in Lüsten versunkener Bruder und Mitregent, Constantin VIII., überlebte ihn nur drei Jahre. Nun bestiegen, durch die Hand seiner Tochter Zoe erhoben, nacheinander vier Gemahle derselben den Kaiserthron. Nach dem Tode des letzten derselben erbte Constantins VIII. zweite Tochter Theodora das Reich, welche Michael VI. (v. 1054—1057) zu ihrem Nachfolger ernannte. Den schwachen Greis nöthigte das unzufriedene Heer, dem trefflichen Isaac Comnenus den Thron abzutreten. Dieser herrschte rühmlich, überließ aber aus Kränklichkeit schon im Jahre 1059 dem Constantius X. Ducas (—1067) die Regierung. Das innere Wohl des Staates, besonders die Rechtspflege und wissenschaftliche Bildung erfreuten sich seiner unermüdeten Sorgfalt, die Grenzen des Reiches aber ließ er gegen die Seldschuken und Uzen unbeschützt. Sein Nachfolger Romanus Diogenes (v. 1068—1071), den die verwittibte Kaiserin Eudoria als ihren Gemahl zu sich auf den Thron erhoben hatte, wurde sogar von dem Seldschuken Alp Arslan gefangen genommen, nach seiner Loskaufung aber von den Griechen auf eine gräuliche Art ermordet. Nachdem den Michael Parapinakes, den Sohn des Ducas, Nicophorus Botoniates im Jahre 1078 in ein Kloster geschickt, und diesen selbst im Jahre 1081 ein gleiches Schicksal getroffen hatte; kam der Thron wieder an Komnenen, deren Geist und Muth den Fall des sinkenden Reiches noch für einige Zeit aufhielt.

XI. Abbasidisches Chalifat zu Bagdad.

Abul-Abbas, der Gründer des Herrscherstammes der Abbasiden, starb schon im Jahre 754 und hinterließ seinem Bruder Al Mansur (754—775) die Herrschaft. Dieser besiegte seinen Oheim Abdallah, der ihm die Nachfolge streitig machte, und eroberte Turkestan, Armenien, Cilicien und Cappadocien. Er erbaute an dem östlichen Ufer des Tigris die Stadt Bagdad, welche, als neue Residenz der Chalifen, bald zu einer ungeheuern Größe anwuchs. Nicht allein für Ruhe und Ordnung sorgte Al Mansur, sondern suchte auch durch Beförderung der Künste und Wissenschaften den Glanz seines Reiches zu erhöhen. Ein gleiches Streben zeigten seine Nachfolger Al Mohdi (—785), Musa al Hadi (785—786), besonders aber zierte Harun al Raschid (786—809) durch strenge Gerechtigkeit, hohe Gaben des Geistes und glänzendes Glück den Thron der Chalifen. Er stellte die Seemacht der Araber wieder her und zwang den griechischen Kaiser Nicephorus, den von der Kaiserin Irene versprochenen Tribut auf's Neue zu entrichten. Er zog Dichter, Aerzte, Sternkundige und Mathematiker an seinen Hof, und seiner Aufmunterung vorzüglich verdanken die Morgenländer das Entstehen und die Ausbreitung einer höhern Geistesbildung. Sein Reich theilte er unter seine drei Söhne. Der älteste derselben, Amim (809—813), wollte gegen des Vaters letzten Willen die Nachfolge auf seinen Sohn übertragen und seinen jüngsten Bruder Al Motassem aus seinem Gebiete verdrängen, allein er wurde besiegt, Bagdad erobert, und er selbst getödtet.

Harun al Raschids zweiter Sohn, Al Mamum (813—833), welcher nun die Chalifen-Würde erlangte, regierte mit Kraft und Weisheit. Unter ihm erreichte die arabische Cultur ihren höchsten Standpunkt, aber es stieg auch die Ueppigkeit und mit ihr die Erschlaffung immer höher. Die Liebe zum Kriegsdienste nahm immer mehr ab, und schon unter seinem Bruder und Nachfolger Al Motassem (833—842), welcher fünfzig tausend schöne und starke Jünglinge von der türkischen Nation in seine Dienste nahm und sie zu seiner Leibwache machte, begann der Verfall des Chalifates. Da die folgenden Chalifen meistens Schwächlinge waren, empörten sich immer häufiger die Statthalter in den entfernten Provinzen und erhoben sich zur Selbstständigkeit. Dazu kam noch, daß das Band der Religion, welche alle moslemischen Völker unter den Chalifen vereinigen sollte, durch häufige kirchliche Spaltungen und den erblichen Hader zwischen den

Häusern Ali und Abbas immer schlaffer wurde, und die Gläubigen sich in eine Menge Sekten trennten.

Das Gebiet des Chalifates wurde nun immer beschränkter, und Alrhadi (934—940) wußte sich bei den Unruhen, die seine Herrschaft auszeichneten, nicht anders zu helfen, als daß er die Würde eines Emir al Omra (Befehlshaber der Befehlshaber) einführte, diesem die höchste Gewalt in allen öffentlichen Geschäften übertrug und sich einzig die Oberhoheit im Staate vorbehielt. Seit dieser Zeit war der Chalife bloß Imam d. i. Oberpriester, die weltliche Herrschaft aber besaß der Emir al Omra. Doch auch der Besitz dieser Würde war anfangs vielen Wechselfällen unterworfen, bis Ahmed Moez ed dulat aus dem persischen Herrscherhause der Buiden im J. 945 dieselbe erblich an sein Geschlecht brachte. Bis in das eilfte Jahrhundert behaupteten die Buiden ihre Macht und zeichneten sich durch Thätigkeit, weise Staatskunst und Sinn für Bildung aus. Innere Zwietracht führten den Sturz dieses Hauses herbei. Türken vom Stamme Seldschuk erlangten (1055) die höchste Gewalt im Reste der Länder des Chalifates und behaupteten sie bis zum J. 1153, wo auch sie durch innere Spaltungen und Kämpfe mit dem Staate von Chowaresm geschwächt, und die Chalifen abermals Herrn von Bagdad und dessen Gebiete wurden. Doch schon im J. 1195 kam das Chalifat wieder in Abhängigkeit von dem chowaresmischen Staate und wurde im Jahre 1258 von den Mongolen gänzlich aufgelöst.

XII. Auflösung des Chalifates zu Bagdad in mehrere Staaten.

Durch die Losreißung vom Chalifate zu Bagdad gründeten unabhängige Staaten: die Edrisiden, Abkömmlinge Ali's und der Fatima, der Tochter Mohammeds, auf der Westküste von Afrika, wo sie die Stadt Fez (783) erbauten und bis 908 sich erhielten; die Aglabiden auf dem ehemaligen Gebiete von Carthago, welche zuerst Kairwan und später Tunis zu ihrem Hauptsitze machten und bis 907 bestanden; die Tuluniden (v. 877 bis 904) und Ichschididen (v. 935—969) in Aegypten, welches in letztgenanntem Jahre der Fatimide Moez eroberte, dessen Großvater dem Reiche der Aglabiden und Edrisiden ein Ende gemacht hatte (908). Moez gründete die Stadt Cairo und erhob sie zum Sitze eines dritten Chalifates, des Fatimidischen, welches seine Herrschaft also nicht nur über die Nordküste von Afrika, sondern auch über Syrien, Sicilien, Sardinien und das glückliche Arabien ausbreitete und bis 1171 fortbestand, wo der Kurde Saladin ebn Ajub den Thron sich aneignete und die Religion der Sunniten wieder herstellte.

Die Ajubiden herrschten bis 1250, wo ihre Leibgarde, die Mamluken, ihren Anführer zum Sultan ausriefen und einen Soldatenstaat gründeten, welcher dritthalb hundert Jahre dauerte und Aegypten in völlige Barbarei versinken ließ.

Vom Fatimidischen Chalifate in Aegypten machten sich unabhängig die Zeiriden in Tunis (v. 971—1148), die Morabethen in Marocco (v. 1050—1150), deren Reich die Muahedier zertrümmerten. An die Stelle dieser traten um 1269 die Meriniden in Fez und Marocco, die Zianiden in Algier und die Abuhaffier in Tunis, deren Reiche sich bis in das sechzehnte Jahrhundert erhielten.

In Asien war Chorasan die erste Provinz, welche für das Chalifat zu Bagdad verloren ging (820). Die Thaheriden konnten sich aber nur bis 873 behaupten, wo die Soffariden mit Sedschestan auch Chorasan und Persien vereinigten. Bald mußten diese den Samaniden weichen (um 900), welche wieder von den Gasnaviden um 1004 überwältigt wurden. Der Gründer dieser Dynastie, Mahmud, der sich zuerst Sultan d. i. König der Könige nannte, breitete seine Herrschaft von Transoxiana bis in die Nähe von Ispahan, vom kaspischen Meere bis zum Ausflusse des Indus aus. Er war ein rechtschaffener, kluger und die Wissenschaft liebender Fürst. Seine Nachkommen wurden zuerst durch die Seldschuken geschwächt (1038) und endlich durch die Gauriden verdrängt (1183). Diese letztern herrschten nur bis 1208, wo sich ihr Reich in mehrere unabhängige Statthalterschaften auflöste.

Zu Mousul und Aleppo herrschten seit 900 die Hamadaniden unabhängig, wurden aber durch die Buiden und andere erobernde Horden gestürzt; die Fürsten von Mosul um 978, die von Aleppo um 1014.

Das Reich der Seldschuken gründete im J. 1038 Togrul-Beg, ein Enkel Seldschuks aus Turkestan, der an der Spitze herumziehender türkischer Horden in Chorasan eingewandert und zum mohammedanischen Glauben übergetreten war. Er beschränkte die Gasnaviden auf ihre Eroberungen in Indien, erkämpfte sich den Besitz von Balk, Chowaresmien, Thabarestan, von dem persischen Irak und Aderbidschan, focht siegreich gegen die Griechen und beherrschte nach dem Sturze der Buiden (1055), als Emir al Omrah, das Chalifat von Bagdad. Chorasan trat er an seinen Bruder ab, dessen Sohn Alp Arslan (1063—1072) nach des Vaters und des Oheims Tod das ganze Seldschuken-Reich unter seinem Zepter vereinte. Durch seine Siege über die Griechen breitete er seine Herrschaft auch über Armenien, Georgien und

Anatolien aus. Den höchsten Gipfel der Größe und des Glanzes erreichte das Seldschuken-Reich unter seinem Sohne und Nachfolger Malek Schah (1072—1092), welcher vom Indus und von China's Grenze bis an die Gebirge Georgiens, bis nach Nicäa, Jerusalem und dem glücklichen Arabien gebot. Er war der erste unter den türkischen Sultanen, die die fromme Wahlfahrt nach Mekka vollbrachten. Persiens Sprache und Literatur lebten unter ihm von Neuem auf. Bei allen seinen Unternehmungen unterstützte ihn der weise Nizam, ein persischer Dichter. Nach Maleks Tod zerfiel der große Seldschucken-Staat in mehrere Reiche, welche, dem Wechsel der asiatischen Staaten gemäß, im Laufe des 12. und 13. Jahrh. von andern Eroberern verschlungen wurden.

Der Assassinenstaat, der sich von den Gebirgen Persiens bis nach Syrien und Palästina ausbreitete, wurde durch Hassan, den Stifter eines geheimen, alle geoffenbarte Religion verwerfenden Ordens, im J. 1090 gegründet. Das Oberhaupt desselben, der „Alte vom Berge" genannt, verschaffte sich durch Schrecken Anerkennung, indem er seine Feinde durch fanatische Jünglinge, die ihm unbedingt ergeben waren, meuchlings ermorden ließ. Er verkaufte seinen Beistand dem am meisten Zahlenden, wobei Religion und Nation ihm gleich galten. Die Mongolen befreiten Persien und Syrien von dieser Geißel (1272).

XIII. Arabische und christliche Reiche in Spanien.

Unter den Staaten, die sich von dem Chalifate zu Bagdad losgerissen hatten und ihre Unabhängigkeit behaupteten, war Spanien der erste und wichtigste. Dem Ommaijaden Abdorrhaman (v. 756—787) gelang es durch Glück und Muth, in Corduba sich einen unabhängigen Thron zu errichten und seine Herrschaft über das ganze arabische Spanien auszubreiten. Er verlor zwar wieder die spanische Mark an Karl den Großen (778), und seine nächsten Nachfolger kämpften unglücklich theils mit den Statthaltern in den einzelnen Provinzen, theils mit den sich empörenden Christen, so daß Abdallah (888—912) seine Herrschaft auf Corduba eingeschränkt sah; allein Abdorrhaman III. (912—961) half dem gesunkenen Reiche wieder auf. Er behauptete die Würde des Chalifats gegen innere und äußere Feinde und förderte den Ackerbau, Kunstfleiß und Handel.

Sein Nachfolger Abul Abbas al Haken (961—976) erhöhte diese Thätigkeit durch die Blüthe der Wissenschaften. Es wurden Bibliotheken gegründet und niedere und höhere Schulen in allen bedeutenden Orten errichtet. Der Ruhm und der Glanz dieser Anstalten gab den

Arabern den verbreitetsten Ruf der Gelehrsamkeit und zog aus allen Gegenden Europa's wißbegierige Männer nach Spanien, wodurch mannigfaltige Kenntnisse und Gelehrsamkeit auch auf die übrigen Abendländer verbreitet wurden. Auch in Corduba kam schon unter Hescham II. (976 — 1007) die Leitung der Staatsgeschäfte in die Hände seines Wesirs, worauf sich nach dem Erlöschen des Ommaijadischen Hauses (1038) die Statthalter der einzelnen arabischen Provinzen von dem Chalifate losrissen und in ihren kleinen Reichen unabhängig zu herrschen suchten. Diese Trennung der Macht begünstigte die Ausbreitung der christlichen Waffen.

Der Ueberrest der Westgothen, welche den Kampf der Unterwerfung vorzogen, hatte sich unter dem tapfern Führer Pelayo in den nordwestlichen Theil Spaniens geflüchtet und nicht minder durch seinen Heldenmuth, als durch die natürliche Beschaffenheit des Landes die Freiheit behauptet. Der von Pelayo gegründete Staat, welcher nach der Hauptstadt Leon hieß, breitete sich unter schweren Kämpfen (Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrh.) nicht bloß über Gallizien, Asturien und Leon, sondern bis zum Tajo und bis an die Grenze von Altcastilien aus. Als aber im Jahr 1038 der Mannsstamm der Könige ausstarb, wurde Leon mit dem christlichen Nachbarstaate, der sich fast gleichzeitig unter den Grafen von Castilien oder Burgos gebildet hatte, von Ferdinand I. dem Großen unter dem Namen Castilien vereinigt.

Auch in der spanischen Mark waren während der schwachen Regierung der Karolinger christliche Reiche entstanden. Schon mit Wilfried II. beginnt (um 888) die Reihe der erblichen Grafen von Barcelona oder Catalonien, neben welchen sich Könige von Navarra und Arragonien aufschwangen. Einer der navarresischen Königen, Sancho III. Major, welcher durch glückliche Kriege und durch seine Vermählung mit Nunnia, der Erbin von Castilien, sein Reich bedeutend erweitert hatte, theilte kurz vor seinem Tode im Jahre 1035 seine Staaten unter vier Söhne. Dem ältesten derselben, Gorsias, gab er Navarra, dem vorerwähnten Ferdinand I. dem Großen Castilien, womit dieser bald darauf Leon vereinigte; der drittgeborne, Gonzales, erhielt Sobrarbe (den nördlichen Theil von Arragonien), und der jüngste, Ramiro, bekam Arragonien. Da Ramiro nach des Gonzales Tod (1038) auch dessen Länder mit seinem Antheile verband, so gab es in dem christlichen Spanien drei Hauptreiche; Castilien nebst Leon, Arragonien und Navarra. Jedes dieser Reiche suchte sich durch Eroberung arabischer Besitzungen zu erweitern, und ihre

Könige fochten gemeinschaftlich und mit religiöser Begeisterung gegen die damals getrennten arabischen Emire. Es war das Heldenalter der Spanier, wo ihr ritterlicher Geist große Tugenden entwickelte. Ihr gefeiertster Held aber war Rodrigo Diaz von Vivar, der Cid genannt (gest. 1099), welcher durch den Glanz seines Ruhmes mit Bewunderung und Erstaunen die Welt erfüllte. Durch ihn vorzüglich eroberte Ferdinand I. der Große (1035—1065) einen Theil von Portugal und beinahe ganz Estremadura; durch ihn wurden die arabischen Fürsten von Toledo und Sevilla zur Zahlung von Tribut gezwungen. Gleiche Dienste leistete er dessen Söhnen, von welchen Alfons VI. die Araber so sehr bedrängte, daß sie ihre Glaubensgenossen, die Morabethen, aus Afrika zu Hilfe riefen. Diese hielten die Siege der Christen auf, bemächtigten sich aber auch zugleich des Landes, das sie nur vertheidigen sollten.

XIV. Cultur und Wissenschaft während der zweiten und dritten Periode.

Im Abendlande verfiel mit dem Ende des weströmischen Reiches die schon vorher gesunkene Cultur noch mehr, und der Sinn für Wissenschaft und Kunst wäre ganz erloschen, wenn nicht die dürftigen Ueberreste der Literatur in der Kirche und in den Wohnungen des Clerus ein Asyl gefunden hätten. Das fünfte und sechste Jahrhundert brachte noch einige Schriftsteller hervor, im siebenten traten noch einige Kirchen-Schriftsteller auf, aber sonst nichts von Bedeutung, bis am Ende des achten und Anfang des neunten Jahrhunderts die Bemühungen Karls des Großen vortheilhaft einwirkten. Doch wurden diese durch die Schlaffheit der folgenden Zeit, durch die Unwissenheit der höhern Stände wieder erstickt. Nur das segensvolle Wirken der Benediktiner und das edle Streben der Ottonen, welche eine Verbindung Deutschlands mit Italien und Griechenland wieder herzustellen suchten, verhinderte die allgemeine Herrschaft der Rohheit und Unwissenheit. Als aber seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts die Araber in Spanien durch ihre Schulen und ihre für die Wissenschaft reichhaltigen Bücher auch auf die übrigen Abendländer zu wirken begannen; als späterhin Schreibmaterialien wieder gewöhnlicher, der Verkehr und Handel ausgedehnter und sicherer wurden; als sich nach und nach in den Städten ein Bürgerstand zwischen dem Adel und den Leibeigenen hervordrängte; wurden nützliche Kenntnisse allgemeiner, und ein edler Geist der Humanität und Wißbegierde in den westlichen Staaten Europa's verbreitet.

In dem Zeitalter der ostgothischen Herrschaft über Italien erinnerten die Namen des Geschichtschreibers Cassiodorus, aus Squillaci (480—575) und des Philosophen Boëthius, aus Rom (gest. 525), an die bessere Zeit der römischen Literatur. Als Geschichtschreiber machten sich verdient: Jordanes oder Jornandes, ein Gothe (um 550), Gregor von Tours (544—595), Beda Venerabilis, aus Durham (gest. 735), Paul Winfried, ein Longobarde (gest. v. 800), Eginhard aus dem Odenwalde (gest. 839), Theganus, Chorbischof von Trier (gest. v. 849), Nithart, ein Enkel Karls d. Gr. (gest. 859), Luitprand, aus Parma (960), Witikind, ein Niedersachse (gest. 1004), Dithmar, Graf von Waldeck und Bischof zu Merseburg (gest. 1018), Adelbald, Bischof v. Utrecht (1027), und besonders Lambert von Aschaffenburg (n. 1077). Als Polyhistoren zeichneten sich Isidorus, Bischof von Sevilla (gest. 636), Alcuin, der vorzüglichste Gehilfe Karls d. Gr. bei dessen literarischen und kirchlichen Reformen, so wie sein Schüler Rhabanus Maurus (776 — 856) von Mainz aus. In den physikalischen und mathematischen Wissenschaften ragten Agobardus, Bischof zu Lyon (gest. 840), und Gerbert aus Auvergne, als Papst Sylvester II. genannt (gest. 1004), weit über ihre Zeitgenossen hervor. Die bemerkenswerthesten Schriftsteller, welche in deutscher Sprache geschrieben haben, sind: Otfried, ein Benediktiner im Kloster Weißenburg (gest. 870), Notker, Abt zu St. Gallen (gest. 1022), und Willeram, Abt zu Eberberg (gest. 1085), welche einzelne Theile der Bibel umschrieben und übersetzten.

Die Tonkunst, welche durch Papst Gregor den Großen zu einem wesentlichen Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes erhoben und zur Bedingung der Uebernahme eines kirchlichen Amtes gemacht worden war, erhielt ihre wichtigste Verbesserung durch Guido von Arezzo, einen italienischen Mönch, welcher um das Jahr 1028 das Notensystem erfand.

Im byzantinischen Kaiserstaate erhielt sich, wenn gleich der Zelotenеifer mancher Kaiser für kirchliche Orthodoxie, der Bilderstreit, die häufigen Einfälle der Barbaren, besonders der Perser und der damals noch ungebildeten fanatischen Araber, sowie die Verschlechterung der Sitten nachtheilig einwirkten, doch mit den gelehrten Bildungsanstalten der Sinn für die Wissenschaften. Sie erhielten einen eifrigen und mächtigen Beschützer an Bardas, dem Reichsgehilfen des Kaisers Michael III., der unter Mitwirkung des Patriarchen Photius und des Mathematikers Leo die verfallenen Schulen wieder herzustellen suchte. Was durch ihn begonnen, setzten die zunächst folgenden Kaiser, von

denen einige selbst als Schriftsteller ihrem Zeitalter vorleuchteten, mit glücklichem Erfolge fort. Das Beispiel des Hofes ermunterte zur Nachahmung in der Nähe und Ferne. Dazu kam noch, daß bald auch die arabischen Chalifen literärische Beschäftigungen und Anstalten zu befördern und zu unterstützen anfingen, wodurch auch die asiatischen Provinzen, welche jetzt einen Theil des Chalifates ausmachten, wieder ein für Wissenschaften fruchtbarer Boden wurden.

Wichtig durch die Erhaltung interessanter Notizen und Fragmente aus verlornen Schriften sind die philologischen Werke von Philoponos, aus Alexandrien (gest. 641), von Photius, aus Konstantinopel (gest. 891) und von Suidas (im 10. od. 11. Jahrh.). Unter der großen Anzahl der sogenannten byzantinischen Geschichtschreiber zeichneten sich aus: Procopius, aus Cäsarea, der Geheimschreiber Belisars, Agathias (um 594) Nicephorus (v. 828) und Constantinus Porphyrogennetes (gest. 959). Wichtig und reich an Beiträgen zur politischen Geschichte sind die Schriften von Hero (um 610) und von den Kaisern Mauritius, Leo VI. und Constantinus VII. Unter den Philosophen sind zu nennen: Johannes Philoponos und Johannes Damascenus (gest. 754). Der Kaiser Basilius hinterließ vortreffliche Regierungsvorschriften für seinen Sohn Leo, und um die Medicin machten sich Alexander von Tralles in Lydien (gest. 565) und Paul von Aegina (bl. nach 668) besonders verdient. Unter der Leitung des Rechtsgelehrten Sabathius (zu Ende des 9. Jahrh.) wurden die Justinianischen Rechtsbücher durch die Basiliken vermehrt und herausgegeben.

Von Natur aus für Dichtkunst empfänglich, eigneten sich die Araber um so eifriger griechische Bildung an, je häufiger und näher sie mit den Griechen in Berührung kamen. Die wilden und grausamen Eroberer wurden bald milde und duldsame Herrscher, und schon der große Al Mamum erklärte, daß das Glück eines Volkes nur in der Aufklärung bestehe. Diesem Grundsatze treu, errichteten mehrere seiner Nachfolger, wie früher Al Mansur und Harun al Raschid, zu Bagdad, Bassora, Samarkand, Cahira, Corduba und in andern Städten arabische Academien, bei jeder Moschee eine Schule und selbst in kleinern Städten Bibliotheken. Man baute Krankenhäuser, Laboratorien für Chemiker, Sternwarten für Astronomen. Dichtkunst und Musik wurden hoch geehrt, und selbst Fürsten stritten um den Preis des Gesanges. An Geschmack und Feinheit des geselligen Tones erreichte die Araber kein damaliges Volk.

Von der glänzendsten und originelsten Seite zeigt sich die arabische

Literatur in der Poesie. Die Romanze ist eine Erfindung der Araber. Auch bedienten sie sich zuerst des Reims. Unter ihren zahlreichen Dichtern sind die berühmtesten: Ali ben Abutaleb (gest. 660), Admai, einer der geistreichsten Männer unter Al Raschids Regierung, Motanabbi (gest. 963) und Abul Ola, ein Syrer (gest. 1058). Unbestritten ist der Araber Einfluß auf die Philosophie des Mittelalters, auf die ganze Scholastik. Ihr Hauptführer und Lieblingsschriftsteller, den sie abschrieben, übersetzten und nach welchem sie auf ihren Hochschulen lehrten, wurde Aristoteles. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf Dialektik gerichtet, die ihnen bei der Polemik unter den verschiedenen Religionssekten gute Dienste leistete. In der Mathematik waren zwar ebenfalls die Griechen ihre Führer, aber sie bereicherten einige Theile derselben und wir verdanken ihnen unsere Ziffern, Verbesserung der Zeitrechnung und Erweiterung der Astronomie. Ihre Leistungen in der Medicin waren mehr praktisch als theoretisch; doch werden die Schriften eines Rhazes, aus Ray in Persien (gest. 940), und eines Avicenna, aus Bokhara (gest. 1036) noch jetzt hochgeschätzt. Aber auch Alchymie, Magie, Chiromantie und Astrologie sind durch die Araber in das Abendland gekommen. Am wenigsten sind die historischen Wissenschaften durch die Araber gefördert worden. Das Hinderniß lag in ihrer despotischen Verfassung und im orientalischen Charakter überhaupt. Malerei und Bildhauerkunst betrieben sie nicht, weil es ihnen verboten war, Bilder aufzustellen; aber in der Baukunst schreibt man ihnen die Erfindung des kühnen, zierlichen und phantastischen Styles zu, von welchem so viele Formen unter dem Namen der gothischen Architektur in die Baukunst des Abendlandes, besonders der Deutschen, übergegangen sind. Den Landbau betrieben die Araber mit besonderer Liebe und Kunst; auch die Manufakturen blühten, und ihre Arbeiten in Leder und Stahl, besonders die zu Damaskus, ihre Stickereien, Tapeten und Seidenzeuge waren berühmt und gesucht.

Vierte Periode.

Vom Anfange der Kreuzzüge bis zum Ende des Mittelalters oder von 1096 bis 1500 nach Christi Geburt.

---

1. Die Kreuzzüge und ihre Folgen.

Schon seit der Auffindung des heiligen Kreuzes unter des ersten christlichen Kaisers Regierung besuchten Christen Palästina, das heilige Land, und begeisterten sich auf Golgatha, wo das Blut des göttlichen Erlösers für das Heil der Menschen geflossen, durch heiße Gebete zu einem himmlischen Sinne. So lange die griechischen Kaiser und arabischen Chalifen Jerusalem besassen, fanden die Pilger meist freundliche Aufnahme. Die Christen zu Jerusalem hatten ihren eigenen Patriarchen und genossen das Recht der freien Religionsübung. Als aber im Jahre 1075 Syrien und Palästina und hiemit auch Jerusalem durch die Seldschukischen Türken den Fatimiden entrissen worden waren, verschlimmerte sich der Zustand der Christen in dem heiligen Lande auf eine schreckliche Weise. Dennoch wurde die Zahl der Pilger immer größer, weil man damals allgemein glaubte, es nahe das Ende der Welt. Das ganze Abendland schmerzte es tief, daß die den Christen so geheiligten Orte in den Händen der grausamen Ungläubigen sich befänden.

Da erschien im Jahre 1093 Peter von Amiens, genannt der Einsiedler, mit Schreiben des hartbedrängten Patriarchen zu Jerusalem vor dem Papste Urban II. und schilderte die Leiden der Christen im Morgenlande mit den lebendigsten Farben. Der Papst hörte mit Rührung den begeisterten Mann und beauftragte ihn, diese Nachrichten in den christlichen Ländern zu verbreiten und die Völker zu dem großen Werke vorzubereiten. Mit dem glücklichsten Erfolge erfüllte Peter den Auftrag. Auch Papst Urban verwandte sich mit dem größten Eifer für die Unternehmung und brachte sie auf den Versammlungen zu Piacenza

in Italien und zu Clermont in Frankreich zur Sprache (1095). In zahlloser Menge hatten sich besonders in Clermont Menschen von allen Ständen aus Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland eingefunden. Als auf dieser zweiten Versammlung Peter der Einsiedler und der Papst mit Begeisterung zur Befreiung des gelobten Landes aufgefordert, und letzterer einen allgemeinen Ablaß verkündet und jene mit dem Bannfluche bedroht hatte, welche die heiligen Streiter oder ihre Angehörigen antasteten; riefen Alle, wie mit Einem Munde: „Gott will es! Gott will es!" Tausende faßten sogleich den Entschluß in den heiligen Krieg zu ziehen und hefteten sich zum Zeichen ihrer Weisung ein rothes Kreuz auf Brust und Schultern.

Mit wunderbarer Schnelligkeit verpflanzte sich dieser Enthusiasmus über Italien, Frankreich, Lothringen, Deutschland und fast alle übrigen Abendländer. Von Erscheinungen am Himmel, die für wunderbare Vorbedeutungen erklärt wurden, begeistert, brachen, ohne die vom Papste festgesetzte Zeit abzuwarten, Peter v. Amiens und Walter, genannt Habenichts, schon im Frühlinge des Jahres 1096 mit ungefähr fünfzehntausend Mann auf, die sich auf dem Zuge durch Franken, Bayern und Oesterreich bis auf vierzig tausend vermehrten. Gräuel aller Art bezeichneten ihre Schritte, bis es ihnen gelang, unter zahllosen Mühseligkeiten bis Nicäa in Bithynien vorzudringen, wo Walter in einem unglücklichen Treffen den Tod fand. Auch die zahlreichen Schaaren, welche die deutschen Priester Gottschalk und Volkmar gesammelt hatten, wurden schon in Ungarn fast gänzlich aufgerieben. Ein gleiches Loos fanden etwas später die Kriegsschaaren unter Graf Emiko von Leiningen, der vor seinem Abzuge eine grausenhafte Verfolgung der Juden in den Rheingegenden entzündet hatte.

Geordneter waren diejenigen Züge, welche der fromme und edelgesinnte Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, sein Bruder Graf Balduin, der greise Graf Raimund von Toulouse, der stolze Hugo, Graf von Vermandois, Königs Philipp I. von Frankreich Bruder, der tapfere Robert, Herzog von der Normandie, ein Sohn Wilhelms des Eroberers, der ritterliche Robert, Graf von Flandern, der gewaltige Stephan, Graf von Blois, der sieggewohnte Boemund, Fürst von Tarent, ein Sohn Roberts Guiscard, dessen heldenmüthiger Neffe Tancred von Apulien und andere anführten, und welche Adhemar, Bischof von Puy, als päpstlicher Legate begleitete.

Gottfried brach den 15ten August 1096 auf und zog durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien; Raimund durch die Lombardei, durchs

Friaul und Dalmatien; Hugo, Robert, Stephan und Boemund mit der Blüthe des normännischen Adels übers Meer, und im Mai 1097 standen gegen 600,000 Streiter des Abendlandes vereint an der griechischen Grenze.

Der griechische Kaiser Alexius Comnenus erschrack über die ungeheure Menschenmasse, die nun bewaffnet in seinen Staaten stand. Er wurde mißtrauisch gegen sie gesinnt und behielt den Grafen von Vermandois, der nach einem überstandenen Schiffbruche bei Durrazzo gelandet, als Geißel in gefänglicher Haft. Da erschien Gottfried vor Constantinopel, befreite den Grafen und brachte mit Alexius einen Vergleich zu Stande, in Folge dessen letzterer so schnell als möglich die gefürchteten Gäste nach Asien übersetzte. Zuerst wurde Nicäa, die Hauptstadt des Sultanats von Rum oder Iconium erobert (1097), und darauf ein glücklicher Kampf bei Doryleum mit dem Sultan Kilidsch Arslan bestanden. Nun aber begannen die Leiden. Die Seldschuken waren ein eben so tapferes als verschlagenes Volk, das den Kreuzfahrern jeden Fuß breit Landes beim fernern Vorrücken streitig machte und alles Land verwüstet hatte, um das Kreuzheer auszuhungern. Dazu kam eine den Europäern unerträgliche Hitze, und mit ihr ein Heer von Krankheiten, welchen Uebeln Tausende erlagen. Während das Hauptheer gegen Antiochien vordrang, eroberte Graf Balduin auf einem Nebenzuge Edessa, die Hauptstadt Mesopotamiens, gründete sich daselbst einen Fürstensitz, den er allmählig durch neue Eroberungen erweiterte und durch seine Vermählung mit einer armenischen Christin sicherte.

Beinahe acht Monate belagerte nun das wieder vereinte Kreuzheer Antiochia, die große, durch Natur und Kunst gleich feste Hauptstadt Syriens. Krankheiten, Hungersnoth und häufige Ausfälle der Belagerten bedrängten das Christenheer, unter dessen Führern noch überdieß Uneinigkeit herrschte. Endlich fiel dieselbe durch Verrath (Juli 1098), aber schon nach wenigen Tagen eilten Korboga, Fürst von Mosul, und andere Emire mit unzähligen Schaaren zur Befreiung dieser Stadt herbei und schlossen die Christen ein. Schon waren sie dem Hungertode nahe, als man verkündete, man habe die Lanze, mit welcher einst die Seite des göttlichen Erlösers durchstochen worden war, gefunden. Voll heiliger Begeisterung, verlangten sogleich die abgezehrten, Leichen ähnlichen Krieger in den Kampf geführt zu werden. Wüthend war der Angriff, Korboga's Schaaren wurden schnell durchbrochen und in die Flucht getrieben. Nacht und Entkräftung hinderten die Sieger, ihre Gegner zu verfolgen. Das reiche, mit Schätzen und Lebensmitteln im

Ueberflusse versehene Lager fiel in ihre Hände. Auch die Burg von Antiochia ergab sich nun in Folge des glänzenden Sieges. Antiochia selbst mit seinem Gebiete erhielt Boemund als eigenes Herzogthum.

Endlich ging im Mai 1099 der bis auf 60,000 Mann geschmolzene Zug zwischen dem Libanon und der Seeküste, von der sie zuweilen Zufuhr erhielten, hinab, machte die Emire von Tripolis, Tyrus, Sidon, Acre und Cäsarea von den Christen abhängig, bemächtigte sich des Hafens von Joppe und eroberte mit Sturm am 15ten Juli 1099 Jerusalem, welches seit drei Jahren wieder den ägyptischen Chalifen aus der Dynastie der Fatimiden gehörte.

Einige Tage darnach wurde der edle Held Gottfried von Bouillon einstimmig zum Könige gewählt. Die Herrschaft nahm er an, aber die königliche Würde schlug er standhaft aus. Er ließ sich nur Beschützer des heiligen Grabes nennen und hielt sich für unwürdig, da eine goldene Krone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet habe. Der tapfere Tankred errichtete sich in Kapharnaum eine Herrschaft, und Raimund von Toulouse schlug in Laodicea seinen Sitz auf. Beide wurden, wie Balduin zu Edessa und Boemund zu Antiochia, Gottfrieds Vasallen. Als bald darauf zur Wiedereroberung Palästina's ein Heer unter dem ägyptischen Chalifen Mosta heranrückte, besiegte Gottfried das an Zahl weit überlegene bei Askalon und sicherte dadurch die Selbstständigkeit des kleinen Staates. Aber nicht lange mehr erfreute er sich seines ruhmerfüllten Lebens und das Heer seines kraftvollen Armes. Er erlag, zu frühe für noch größere Entwürfe, dem Klima und den ungeheuern Anstrengungen den 18ten Juli 1100. Sein Bruder und Nachfolger Balduin I., der bisherige Fürst von Edessa, erweiterte sein Gebiet an der ehemaligen phönizischen Küste durch Cäsarea, Sidon, Berytus und durch das Land jenseits des Jordans, obgleich es auch nicht an Verlusten und Mißhelligkeiten aller Art mit den Türken und Griechen fehlte. Nach ihm bestieg durch Wahl (1118) ein naher Verwandter aus Brügge, Balduin II., den königlichen Thron von Jerusalem. Dieser gerieth in die Gefangenschaft der Feinde, aus der er sich jedoch bald wieder zu lösen wußte. Nach ihm bestieg sein Eidam, Graf Fulko von Anjou, den Thron (1131), unter dessen Sohn und Nachfolger Balduin III. im Jahre 1142 Edessa, die Vormauer Jerusalems, in Nureddins Hände fiel, wodurch auch die übrigen christlichen Besitzungen in große Gefahr geriethen.

Der Fall von Edessa erregte jedoch eine allgemeine Bestürzung im Abendlande, und nicht vergebens foderte Papst Eugen III. die

Christenheit zu einem neuen Kreuzzuge auf. Besonders aber wußte der beredte Abt Bernhard von Clairvaux die Gemüther durch den Zauber seiner feurigen Worte so wunderbar zu begeistern, daß Hunderttausende das Kreuz nahmen. Er bewirkte, daß selbst der deutsche Kaiser Conrad III., König Ludwig VII. von Frankreich und viele andere Fürsten an einem zweiten Kreuzzuge Theil nahmen. Allein von der zahlreichen Masse der Streiter, mit welcher Conrad III. im Frühjahre 1147 aufbrach, kam der größte Theil im Kampfe mit dem Sultane von Iconium um; ein kleiner Ueberrest rettete sich zu dem französischen Heere unter Ludwig VII. Doch auch vereinigt ging es beiden Fürsten nicht besser; die Eifersucht der dortigen Lateiner auf die neuangekommenen Könige vereitelte jeden glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Mit wenigen Tausenden, die der Pest, dem Hunger und Schwerte der Feinde entronnen waren, kehrten beide Könige ohne Sieg und Ruhm nach zwei Jahren in ihr Vaterland zurück.

Der tapfere und edelgesinnte Kurde Saladin, der sich im J. 1171 des Thrones von Aegypten bemächtigt hatte, eroberte Syrien, Arabien und Mesopotamien und entriß auch Jerusalem den in steter Entzweiung lebenden Christen 1187. Solches Schicksal der heiligen Stadt bewog die Päpste Gregor VIII. und Clemens III., das ganze Abendland zu einem dritten Kreuzzuge in die Waffen zu rufen. Selbst Kaiser Friedrich I. und die jugendlichen Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich zogen mit vielen Fürsten, Bischöfen und der Blüthe ihrer Ritterschaft nach Palästina. Schon hatte sich der hochbetagte Friedrich I. mit jugendlicher Heldenkraft durch Siege über die Griechen und den Sultan von Ikonium den Weg nach Syrien gebahnt, als er plötzlich in dem syrischen Flusse Saleph (10. Juni 1190) den Tod fand. Im folgenden Jahre eroberten Richard Löwenherz und Philipp August die Stadt Ptolemais, die stärkste Schutzwehr der Christen im Oriente bis zu dem Ende der Kreuzzüge. Hier entzweiten sich aber Richard und Herzog Leopold von Oesterreich, und ersterer benahm sich so übermüthig, daß er Leopolds Fahnen, die derselbe zuerst von den eroberten Mauern wehen ließ, herabzureißen und in den Koth zu treten befahl. Der Herzog schwur dem Könige Rache und kehrte mit seinen Kriegern in die Heimath zurück. Dasselbe that bald darauf auch Philipp August, der seit der Erwerbung der Insel Cypern auf Richard eifersüchtig geworden war. Richard aber blieb und erwarb sich hohen ritterlichen Ruhm im Kampfe mit den Saracenen. Cäsarea, Jaffa, Askalon und somit die ganze Meeresküste kamen in seine Gewalt, Jerusalem aber konnte er dem mächtigen Saladin nicht

wieder entreißen. Bösartige Krankheiten und Unruhen in seinen Erbstaaten bewogen ihn, einen dreijährigen Waffenstillstand mit Saladin zu schließen und nach England zurückzukehren (Sept. 1192). Durch einen Sturm an die italische Küste bei Aquileja getrieben, wollte er, als Pilger verkleidet, durch Deutschland seinen Weg nehmen; allein er gerieth in Herzog Leopolds Gefangenschaft, aus welcher ihn nur ein großes Lösegeld befreite.

Im Jahre 1196 segelte durch Kaiser Heinrichs VI. Zuthun und nach dem Wunsche des Papstes Cölestin III. eine zahlreiche Flotte mit Kreuzfahrern von Apulien nach Palästina ab. Sidon und einige andere Küstenstädte wurden erobert und dadurch der Weg nach Antiochien gebahnt; allein Zwiespalt und Eigennutz im Kreuzheere bewirkten, daß dasselbe wieder größtentheils ruhmlos nach Europa zurückkehrte. —

Im Jahre 1203 hatten sich zahlreiche Schaaren aus Frankreich und den Niederlanden mit Venedig zu einem Kreuzzuge verbündet und waren eben im Begriffe, nach Palästina zu segeln, als Alexius, ein vertriebener Prinz des byzantinischen Hofes, dessen Vater Isaak II. Angelus durch Alexius III. Angelus von dem Throne gestossen war, ihre Hilfe anflehte. Auf Anrathen des erfahrnen und staatsklugen Dogen Dandalo zu Venedig folgten die Kreuzbrüder der Einladung, eroberten Constantinopel, verjagten den Usurpator und erhoben den Isaak Angelus nebst seinem Sohne Alexius wieder auf den Thron. Doch keiner von beiden vermochte den Kreuzfahrern das Versprochene zu leisten. Das mit der Lage der Dinge unzufriedene Volk empörte sich und wählte einen neuen Kaiser, worauf die Kreuzfahrer Constantinopel zum zweitenmale im Sturme eroberten, plünderten, die Denkmäler alter Herrlichkeit zerstörten und Gräuelthaten aller Art verübten. Graf Balduin von Flandern wurde nun zum Kaiser gewählt und in der Sophienkirche feierlich gekrönt. Doch erhielt er nur den vierten Theil des Reiches, die übrigen drei Theile sollten an die Venetianer und andere Theilnehmer als Lehen kommen. Je schwächer und beschränkter so die Macht der lateinischen Kaiser war, desto weniger konnten sie für die Eroberung des heiligen Landes thun.

Im Abendlande aber setzte der Gedanke an dasselbe die Gemüther noch so in Bewegung, daß selbst Tausende von Kindern aus Frankreich und Deutschland sich zu einem Kreuzzuge sammelten (1213). Ränkevolle Führer brachten es aber dahin, daß sie theils vor der Einschiffung umkamen, theils nach derselben als Sklaven verkauft wurden. Erfolglos war der Kreuzzug des Königs Andreas II. von Ungarn und mehrerer

deutschen Großen (1217). Da forderten die Päpste Honorius III. und Gregor IX. Kaiser Friedrich II. dringend zu einem Kreuzzuge auf. Lange zögerte derselbe, seinem früher gegebenen Worte nachzukommen, und kehrte, als er im Jahre 1227 mit einem bedeutenden Heere sich bei Brundusium eingeschifft hatte, schon nach dreitägiger Fahrt wieder um. Da belegte ihn der Papst mit dem Banne, weil er die Erkrankung des Kaisers für Verstellung hielt. Ohne sich vom Banne gelöst zu haben, schiffte sich Friedrich im folgenden Jahre ein und landete am 8. September zu Accon. Er besiegte wiederholt die Ungläubigen und bekam durch einen Vertrag mit dem Sultane von Aegypten Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Rama und alles Land zwischen Acco, Jerusalem, Sidon und Tyrus, setzte sich die Königskrone aufs Haupt und vermählte sich mit Jolantha, der Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, des Johannes von Brienne. Doch führte ihn der Bannstrahl des Papstes, der ihm selbst in Palästina höchst nachtheilig ward, schon im Jahre 1229 wieder nach Italien zurück. Nach fünfzehn Jahren schon gerieth Jerusalem wieder in die Gewalt der Ungläubigen.

Da entbrannten die Gemüther zum letztenmale für die Befreiung des heiligen Grabes. Ludwig IX. der Heilige, König von Frankreich, war der letzte der Helden, der mit religiös-ritterlichem Geiste einen Kreuzzug unternahm. Den 28. September des Jahres 1248 landete er mit 40,000 Streitern, der Blüthe seines Volkes, auf Cypern, um durch die Eroberung Aegyptens sich den Weg nach Palästina zu öffnen. Bald kam Damiette in die Gewalt der Kreuzfahrer; als aber der König tiefer in Aegypten eindrang, erlitt er bei Masura eine bedeutende Niederlage und gerieth selbst in ägyptische Gefangenschaft, aus der er sich nur durch schweres Lösegeld befreien konnte. Vergebens erwartete er nun zu Ptolemais neue Unterstützung aus Frankreich; er mußte ohne Erfolg mit dem kleinen Reste seiner ergebenen Streiter nach Europa zurückkehren. Doch selbst im Alter noch rüstete er sich zu einem Kreuzzuge, segelte aber vorerst nach Tunis, weil ihn der Dey hatte wissen lassen, daß er bereit sey, zum Christenthum überzutreten, wenn er nur gegen seine ungläubigen Unterthanen geschützt würde. Allein Ludwig erlag vor Tunis einer verheerenden Seuche, welche auch den größten Theil seines Heeres dahinraffte (1270). Von jetzt an fand kein Kreuzzug von Bedeutung mehr Statt. Die Begeisterung für solche Züge war erloschen, und Palästina wurde nun seinem Schicksale überlassen. Bei der großen Zwistigkeit unter den dortigen Christen fielen auch Ptolemais und Tyrus, die letzten Trümmer christlicher Herrschaft, in die Hände der mameluckischen Sultane von Aegypten 1291.

Ohne den eigentlichen Zweck erreichen zu können, hatten innerhalb zwei Jahrhunderten Millionen mutherfüllter Streiter ihr Leben verloren. Aber höchst wichtig und von langer Dauer waren die Folgen dieser Kreuzzüge für die europäische Menschheit. Wurden auch manche neue Uebel, geistige und physische, durch die Kreuzzüge in das Abendland gebracht, unberechenbar sind dagegen die Vortheile, die durch dieselben ins Leben gerufen wurden. Man lernte neue Verfassungen, Sitten, Gebräuche und Erfindungen kennen; die Produkte der Manufakturen und Gewerbe wurden vorzüglicher, die Erd- und Völkerkunde erweitert und bereichert, und der Handel und die Schifffahrt Italiens kamen zu Genua, Venedig und Pisa zu solchem Flor, daß selbst der Verlust aller in Palästina eroberten Plätze die Handelsgemeinschaft nicht stören konnte. Tausende von Leibeigenen gelangten zur Freiheit, eine engere Verbindung unter den abendländischen Völkern wurde allmählig vorbereitet, und mit der nun schneller sich entwickelnden bürgerlichen Freiheit erhoben sich Industrie, Künste und Wissenschaften. Die königliche Gewalt wurde durch den Untergang vieler ihrer mächtigen Vasallen erhöht und mehr befestigt; es erhob sich der so wichtige Bauernstand und der Geist der Gemeinheiten oder Corporationen. Innern Kriegen und Fehden wurde durch genauere Beobachtung des Gottesfriedens gesteuert und der Anfang zu einer verbesserten Gesetzgebung und Rechtspflege gemacht. So waren die Kreuzzüge in der Hand der ewigen Vorsehung ein wohlthätiges Erziehungsmittel für die europäische Menschheit.

Zu dem Edelsten, was durch sie, wenn auch nicht geweckt, doch genährt und erhöht wurde, gehört das Ritterthum, welches von 1100 bis 1400 in seiner schönsten Blüthe stand. Religion, Ehre, Tapferkeit und Minne waren die Elemente des Ritterlebens. Aber von seiner edelsten und wohlthätigsten Seite zeigte es sich in den geistlichen Ritterorden, den einzigen Stützen, durch welche die Macht der Christen im Oriente so lange aufrecht erhalten wurde. Kaufleute aus Amalfi im Neapolitanischen hatten schon im Jahre 1048 zu Jerusalem in der Nähe des heil. Grabes ein Kloster mit einem Hospitale gestiftet, welches nebst der Kapelle zu Ehren des heil. Johannes des Täufers eingeweiht wurde. Von dieser Kapelle hießen die Mitglieder des Ordens Johanniter, auch Hospitaliter (später Rhodiser und endlich Malteser). Kranke und Verwundete zu pflegen und sie vor Gefahren zu beschützen, war die vorzüglichste Pflicht dieses Ordens, bis er unter dem Ordensmeister Raimund de Puy in drei Classen von Mitgliedern getheilt wurde, in Ritter, welche gegen die Ungläu-

bigen kämpften, in dienende Brüder, welche Kranke und Fremde pflegten, und in Kapläne, welche den Gottesdienst besorgten. Ein achteckiges weißes Kreuz auf einem schwarzen Mantel war das Abzeichen des Ordens, an dessen Spitze ein Großmeister stand.

Einen gleich edlen Zweck hatte der von französischen Edeln im Jahre 1118 gestiftete Orden der Tempelritter. Balduin II. hatte ihnen in seinem Pallaste an der östlichen Seite der Stätte des Salomonischen Tempels Wohnungen eingeräumt, woher sie Templer, Tempelherren oder Tempelritter hießen. Die Vertheidigung des heiligen Grabes und der Kampf mit den Saracenen überhaupt war ihre Bestimmung. Als Abzeichen dieses Ordens diente ein rothes Kreuz auf weißem Mantel. Nach dem Verluste Palästina's nahm auch er seinen Sitz in Cypern, wurde aber im J. 1312 aufgehoben.

Zuletzt gründete im Jahre 1128 ein Deutscher das deutsche Haus oder das Hospital der heil. Maria zu Jerusalem für arme und kranke Deutsche. Herzog Friedrich von Schwaben wurde Beschützer dieses wohlthätigen Instituts und bildete, weil die deutschen Ritter bei den Templern und Johannitern immer nachstehen mußten, aus den Rittern und Pilgern, die sich der Pflege der Kranken unterzogen, im Jahre 1190 einen besondern geistlichen, aus lauter Deutschen bestehenden Ritterorden, dessen Mitglieder, Marianer oder Deutschherren genannt, sowohl die Verpflegung der Armen und Kranken, als den Kampf gegen die Ungläubigen zur Pflicht hatten und ein schwarzes Kreuz auf einem weißen Mantel als Abzeichen trugen. Auch in andern Ländern, besonders in Spanien, wurden zu ähnlichen Zwecken geistliche Ritterorden gestiftet. Sie waren vortrefflich und höchst wohlthätig, so lange die Nachfolger nach dem Geiste der Stifter die Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams bewahrten und nicht in schwelgerischem Genusse der Güter jener edlen Tugenden vergaßen.

Wie die Ritterorden, vermehrten sich um diese Zeit auch die Mönchsorden. Besonders wurden die sogenannten Bettelorden des hl. Franziskus von Assisi und des hl. Dominikus aus Spanien, beide auf dem vierten lateranensischen Concilium im Jahre 1215 bestätiget, als eine treffliche Stütze der Hierarchie wichtig. Sie waren eine neue Erscheinung der Zeit und vorzüglich darauf berechnet, dem unseligen Spaltungswesen dieses Jahrhunderts entgegen zu wirken. Einzelne Sektirer waren durch irrige, von dem Glauben der Kirche abweichende Grundsätze nicht nur für die Religion, sondern auch für die bürgerliche Ordnung gefährlich geworden. Bald bildeten sich bedeutende geheime Gesellschaften, die man alle unter dem allgemeinen

Namen der Katharer, d. i. Reinen, begriff, aus welchem Worte die Deutschen Ketzer machten. Am gefährlichsten wurden die Sekten der Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich und in den Thälern Piemonts, zu deren Austilgung im Jahre 1209 selbst Kreuzzüge und im Jahre 1229 Inquisitions=Tribunale angeordnet wurden.

Bei der neuen, erst sich bildenden Rechts= und Gerichtsverfassung und bei der Fehdesucht des Adels, waren die Herrscher selten im Stande, den oft gebotenen Land= und Gottesfrieden überall aufrecht zu halten. Mancher trotzte jeder weltlichen und geistlichen Strafe und wurde ein wahrer Unhold für seine Gegend. Da bildeten sich in Deutschland, wo das Faustrecht wegen seiner vielen Territorien am schwersten zu bezwingen war, eine Art von Gerichten, die durch ihr heimliches Walten und durch die Furcht, welche sie verbreiteten, nicht ohne Einfluß blieben. Es waren dieß die Fehmgerichte auf der rothen Erde (Westphalen) mit ihrem Hauptsitze zu Dortmund unter dem Oberstuhlherrn, dem Erzbischofe von Cöln. Jedes Gericht (Freistuhl) hatte seinen Freigrafen oder Vorsitzer und Freischöffen oder Wissende als Beisitzer. Mächtige Verbrecher zitterten bei der Ladung vor solche Gerichte und ob der Acht der Fehme, da man die Wissenden nicht kannte, und diese den Verbrecher bei der That gleich tödten konnten. Sogar Fürsten wurden vorgeladen. Erst als die Gerichte der einzelnen Länder besser eingerichtet wurden, aber auch das sinkende Ritterthum sich allmählig ausgetobt hatte, verfielen diese Gerichte.

II. Deutschland.

1) Unter den Hohenstaufen und während des großen Interregnums.

Nach Heinrichs V. Tod wurde durch die Bemühungen Adelberts, des Erzbischofes von Mainz, der sächsische Herzog Lothar II. (1125—1137) zum Könige gewählt. Absichtlich waren die Schwestersöhne und Allodialerben des letzten Kaisers, die beiden hohenstaufischen Brüder von Waiblingen, Friedrich, Herzog von Schwaben, und Conrad, Herzog von Franken, beide mächtig und edel, bei der Wahl übergangen worden. Deßhalb begannen sie auch schon im nächsten Jahre, Friedrich in Oberdeutschland, Conrad in Italien gegen den Kaiser einen Kampf, der erst im Jahre 1135 dadurch beendigt wurde, daß die beiden Hohenstaufen sich unterwarfen und dafür ihre Herzogthümer und ihre Güter behielten.

Das Herzogthum Bayern, das von 911 bis 937 unter Arnulf einen unabhängigen Staat gebildet hatte, welcher nicht nur das heutige Altbayern, sondern auch Tyrol, Oesterreich, Kärnthen und Steiermark umfaßte, wurde seit 938 als eine deutsche Provinz von Herzogen aus verschiedenen Häusern regiert, die das Volk wählte und der Kaiser belehnte. Seit 1070 stand es als Erblehen unter Herzogen aus dem Welfischen Hause. An einen derselben, Heinrich den Stolzen, vermählte Kaiser Lothar II. seine Tochter und überließ ihm, um sich gegen die beiden mächtigen Hohenstaufen behaupten zu können, nebst wichtigen Allodien auch noch das Herzogthum Sachsen. Dadurch war zwar für den Augenblick das Uebergewicht der Welfen über die Hohenstaufen gegründet, zugleich aber auch ein Haß und eine Eifersucht befestigt, die später oft in den heftigsten Ausbrüchen aufloderte und zuletzt dem welfischen Hause fast alle seine Besitzungen kostete. Eine zwiespaltige Papstwahl veranlaßte den Lothar, nach Italien zu ziehen und Innocenz II. gegen Anaklet II. in Schutz zu nehmen, worauf er von ersterm im J. 1133 zum Kaiser gekrönt wurde. Nichts desto weniger zerfiel er mit demselben wegen der mathildischen Güter, bis ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem diese Erbschaft gegen einen jährlichen Zins von hundert Mark als päpstliches Lehen zunächst an Lothar und hierauf an dessen Schwiegersohn Heinrich überlassen wurde, nach dem Tode des letztern aber wieder an den Papst zurückfallen sollte. Noch einmal (1136) erschien Lothar in Italien, demüthigte den Gegenpapst Anaklet und dessen Beschützer Roger II. von Sicilien, starb aber schon im nächsten Jahre auf seiner Rückkehr nach Deutschland.

Obgleich sein Schwiegersohn, Heinrich der Stolze von Bayern, damals der mächtigste Herrscher in Deutschland war, so übergingen ihn doch die übrigen Fürsten aus Furcht vor seiner Uebermacht und wählten den hohenstaufischen Herzog Conrad III. (1138—1152) von Ostfranken zum Könige. Da Heinrich ihn als Oberherrn nicht anerkennen wollte, verlangte Conrad von ihm die Zurückgabe eines seiner Lehen, weil nach der deutschen Verfassung kein Vasall zwei so mächtige Herzogthümer besitzen könnte. Weil er nicht gehorchte, wurde er in die Acht erklärt, seiner beiden Herzogthümer entsetzt, und Bayern dem Herzoge Leopold von Oesterreich, Sachsen aber Albrecht dem Bären, Markgrafen von Brandenburg, zugetheilt. Albrecht konnte sich gegen Heinrich nicht behaupten, und als dieser auf seinem Zuge gegen Bayern plötzlich gestorben war, nahmen sich die Sachsen voll treuer Anhänglichkeit seines zehnjährigen Sohnes, Heinrichs des

Löwen, mit so viel Glück und Nachdruck an, daß Albrecht Sachsen an ihn abtreten mußte. In Bayern verfocht Welf VI. seine und seines Neffen Erbrechte mit aller Macht, aber nicht mit gleichem Glücke. Er wurde von Conrad bei Weinsberg 1140 mit großem Verluste in die Flucht geschlagen Burg und Stadt mußten sich dem Kaiser ergeben, und nur durch die Treue der Frauen wurden die Bürger derselben vor Conrad's Rache gerettet. Das Feldgeschrei der Kämpfenden: „Hie Welf“ „Hie Waiblingen“ (der Name eines Hohenstaufischen Stammschlosses) diente bald zur Bezeichnung der Parteien selbst. Nach Leopolds Tod erhielt sein Bruder Heinrich Jasomirgott Bayern (1141) und heirathete Heinrich des Stolzen Wittwe, wobei Heinrich der Löwe auf Bayern verzichtete. Conrad unternahm einen Kreuzzug und starb nach der Rückkehr aus demselben, ohne die Kaiserkrone erlangt zu haben.

Seinem Wunsche gemäß wurde sein Neffe Friedrich I. Barbarossa (1152—1190), Herzog von Schwaben, von den angesehensten Fürsten zum Könige gewählt. Friedrich war ein Mann, der mit männlicher Schönheit und ritterlichem Heldenmuthe auch Einsicht und Besonnenheit verband. Vor allem war er darauf bedacht, die Partei der Welfen auszusöhnen, und gab daher schon im Jahre 1156 Bayern an Heinrich den Löwen zurück. Den Heinrich Jasomirgott entschädigte er dadurch, daß er die Markgrafschaft Oesterreich vergrößerte und mit vielen Vorrechten zu einem selbstständigen Herzogthum erhob. Als er so Deutschland beruhigt hatte, um den zur Erhaltung des kaiserlichen Ansehens unvermeidlichen Kampf mit den mächtigen lombardischen Städten, welche nach Unabhängigkeit strebten, beginnen und ungestört fortsetzen zu können, zog er im Jahre 1158 zum zweiten Male mit einem mächtigen Heere nach Italien, wo er schon bei seinem ersten Römerzuge den deutschen Namen furchtbar gemacht hatte (Veroneserklause). Er eroberte das übermüthige Mailand und veranstaltete einen großen Reichstag auf den Roncaglischen Feldern, um von demselben mit Zuziehung Bolognischer Rechtsgelehrten die kaiserlichen Hoheitsrechte genauer bestimmen zu lassen. Die Mailänder, welche nur so lange gehorchten, als sie die Gewalt des Kaisers schreckte, empörten sich abermals und vertrieben die Abgeordneten desselben. Da gelobte Friedrich die Krone nicht eher zu tragen, als bis Mailand gedemüthigt wäre. Er hielt auch Wort. Zuerst wurde das mit Mailand verbündete Crema, und nach einem langen und harten Kampfe auch Mailand erobert und zerstört (1162), worauf sich bald auch die übrigen lombardischen Städte unterwarfen.

Als inzwischen (1159) von einem Theile der Cardinäle Viktor IV. und von den andern Alexander III. zu Päpsten erwählt wurden, und Friedrich den erstern begünstigte, schlossen sich die lombardischen Städte an Alexander an. Da unternahm Friedrich schon im Jahre 1163 einen dritten Zug nach Italien, kehrte aber bald wieder zurück, um mit größerer Macht einen vierten (1166) zu unternehmen. Anfangs war er gegen die verbündeten Städte, an deren Spitze nun Verona stand, ziemlich glücklich, eroberte Rom mit Sturm und zwang Alexander III. zur Flucht; allein eine schreckliche Pest, die unter seinem Heere ausbrach, nöthigte ihn zur schleunigen Rückkehr nach Deutschland. Mailand erstand nun wieder aus seiner Asche, ja die Lombarden erbauten sogar zu Alexanders Ehre eine neue feste Stadt, Alexandria, und machten sie zu ihrem Hauptwaffenplatze. Friedrich sammelte neue Kriegsschaaren, erschien im Jahre 1174 zum fünftenmal in Italien und glänzte durch Heldenthaten. Er schloß nun mit den Lombarden einen Waffenstillstand und entließ viele der Seinigen, weil ihre Dienstzeit vorbei war. Doch kaum hatte er seine Macht vermindert, so erhoben sich die Feinde mächtiger, als je, und schlugen ihn in der entscheidenden Schlacht bei Lignano 1176. Der Kaiser sah sich zum Frieden genöthigt, söhnte sich mit Alexander aus und schloß mit den lombardischen Städten auf sechs, mit ihrem Verbündeten, dem Könige Wilhelm II. von Sicilien, auf zehn Jahre einen Waffenstillstand, der schon im Jahre 1183 mit erstern auf einer Reichsversammlung zu Constanz und mit letzterm im Jahre 1186 bei des Kaisers letztem italienischen Zuge in einen förmlichen Frieden überging. Gemäß demselben wurden die lombardischen Städte fast völlig frei innerhalb ihrer Mauern und ihr Bund genehmigt; doch behielt auch der Kaiser viele Vortheile und Rechte. Einträglicher schien der Friede mit Wilhelm von Sicilien zu werden, indem des Kaisers Sohn Heinrich die normännische Prinzessinn Constantia heirathete und, bei der Kinderlosigkeit Wilhelms, dadurch die Anwartschaft auf die normännischen Länder erlangte.

Die unglückliche Niederlage bei Lignano wurde vorzüglich Heinrich dem Löwen zur Schuld gelegt, weil er selbst auf kniefälliges Bitten des Kaisers die Hilfeleistung verweigert hatte. Er wurde daher nach Friedrichs Rückkehr zur Verantwortung vorgeladen, und als er auf drei Reichstagen nicht erschien, im Jahre 1180 in die Acht erklärt und seiner Lehen entsetzt. Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der tapfere, kluge und treue Kampfgenosse des Kaisers, doch ohne Steiermark und Meranien, die zu selbstständigen Herzogthümern erhoben wurden, und Einiges gewannen die Bischöfe und

Städte. Sachsen, jedoch bedeutend verkleinert, kam an Grafen Bernhard von Anhalt, den Sohn des Markgrafen Albrecht. Der geächtete Heinrich, welcher endlich auf dem Reichstage zu Erfurt (1181) um Gnade flehte, behielt nur das väterliche Erbe, Braunschweig und Lüneburg, und mußte noch auf drei Jahre das Reich meiden.

Nachdem Friedrich noch im Jahre 1188 durch ein, zu Nürnberg gegebenes strenges Gesetz über den Landfrieden allen Befehdungen vorgebeugt hatte, unternahm er noch einen Kreuzzug, endete aber in dem Flusse Saleph sein ruhmvolles Leben, noch ehe er das Ziel seiner Wünsche erreicht hatte.

Ihm folgte sein ältester, schon früher zum Könige gewählter Sohn, Heinrich VI. (1190—1197), den er als Regenten in Deutschland zurückgelassen hatte — ein gebildeter, geistreicher, überaus thätiger und unternehmender Fürst, der hinter seinem Vater nur darin zurückblieb, daß er zur Ausführung seiner großartigen Plane nicht selten auch niedrige Mittel gebrauchte und von Leidenschaftlichkeit, ja sogar von Grausamkeit sich hinreißen ließ. Durch die Krone von Sicilien, die er nach dem Tode Wilhelms II. (1189), doch erst nach einem blutigen Kampfe mit Tancred, einem natürlichen Sprossen Roger's II., erlangte, wurde unter ihm das Haus der Hohenstaufen das mächtigste in Europa. Die ersten Fürstenthümer, Schwaben, Burgund und Franken waren von Brüdern des Kaisers besetzt, und der einzige Gegner, der ohnehin schon entkräftete Heinrich der Löwe, wurde durch einen Vergleich zur Ruhe gebracht. Durch die Reichthümer, welche Heinrich zu Palermo erbeutet und auf eine harte Weise von verurtheilten sicilianischen Großen eingezogen hatte, suchte er die deutschen Fürsten zu gewinnen und Deutschland für ein Erbreich zu erklären; ja er sicherte ihnen hiefür sogar weibliche Erbfolge in den Reichslehen zu und versprach allen bisherigen Anrechten auf den Nachlaß der Bischöfe und Geistlichen zu entsagen. Schon stimmten zwei und fünfzig Fürsten und der Papst seinem Vorschlage bei, als sich die Unterhandlung durch die Einsprache der sächsischen Fürsten und des Erzbischofes von Mainz wieder zerschlug.

Sein zweijähriger Sohn Friedrich wurde zwar vorläufig zum deutschen Könige durch die deutschen Stände erwählt, gelangte aber doch, als Heinrich VI. plötzlich den 28sten September 1197 zu Messina an einer Verkältung auf der Jagd erkrankt und gestorben war, nicht gleich zur Regierung. Vielmehr wählte die hohenstaufische Partei seinen Oheim, Herzog Philipp von Schwaben (1198—1208) und die ...fische Otto IV. (1198—1218), den Sohn Heinrich's des Löwen,

zum Könige, worauf der Streit der Gibellinen oder Waiblinger und Welfen oder Guelphen wieder von neuem so heftig ausbrach, daß Deutschland beinahe zehn Jahre hindurch der Schauplatz eines verwüstenden Krieges war. Als sich endlich der Sieg auf Philipp's Seite zu wenden schien, und ein Waffenstillstand (im J. 1207) zu Stande gekommen war, wurde er von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach wegen einer Privatbeleidigung ermordet. Otto IV. wurde nun von allen Fürsten als König anerkannt, mußte aber vor seiner Krönung dem Papste eine förmliche schriftliche Capitulation ausstellen, welche in der Folge bei allen Krönungen zum Grunde gelegt, von Otto aber nicht erfüllt wurde. Er suchte vielmehr auch in Italien die Kaiserrechte wieder geltend zu machen und ertheilte die vom Papste nach Heinrich's VI. Tod angemaßte Mark Ankona und das Herzogthum Spoleto, seinem dem Reiche geleisteten Eide getreu, ihren Herzogen. Die Einziehung dieser und anderer Länder erbitterten den Papst so, daß er Otto IV. mit dem Banne belegte und den jungen Friedrich II. als Gegenkönig aufstellte. Dieser gewann bald so großen Anhang, daß Otto schon im Jahre 1212 nach Sachsen zurückgedrängt wurde und bei seiner Theilnahme an einem englisch-französischen Kriege durch die unglückliche Schlacht zu Bovines unweit Tournay (1214) alles Ansehen verlor. Er zog sich nun auf seine Familiengüter zurück, wo er den Rest seiner Tage in Stille verlebte und im Jahre 1218 starb.

Friedrich II. (1215—1250) war der größte unter den hohenstaufischen Fürsten. Er vereinte deutschen Heldensinn, Festigkeit des Charakters und Kühnheit mit italischer Gewandtheit, Klugheit und feiner Sitte. Er zeigte in seinem Benehmen gegen Papst Innocenz III., seinen Vormund und Erzieher, durch dessen Bemühen er nicht nur die Krone seiner Erbstaaten, der beiden Silicien, sondern auch die deutsche Krone erlangt hatte, eine Geschmeidigkeit, die seine Absichten anfangs sehr befördern half. Er hatte ihm versprechen müssen, die sicilische Krone niemals mit der deutschen zu vereinigen, sondern seinem Sohne Heinrich die Regierung Siciliens abzutreten. Allein schon im Jahre 1220, bald nach dem Tode dieses von ihm gefürchteten Papstes, bewirkte Friedrich die Wahl Heinrichs zum deutschen Könige und beschwichtigte den hierüber unzufriedenen Papst Honorus III. dadurch, daß er ihm wiederholt versprach, einen Kreuzzug unternehmen zu wollen Als er auch jetzt noch zögerte, belegte ihn Papst Gregor IX. mit dem Banne, von welchem sich der Kaiser auch durch das wirkliche Antreten des Kreuzzuges und durch seine Heldenthaten im Oriente nicht lösen

konnte. Erst nach seiner Rückkehr gelang es ihm, sich mit dem Papste zu versöhnen und in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Doch dauerte Mißtrauen und Erbitterung in allen Gemüthern noch fort, und während der Kaiser gegen die aufrührerischen lombardischen Städte vergebens kämpfte, empörte sich aus Ehrgeiz und Herrschsucht sein erstgeborner Sohn, den er als Reichsverweser zurückgelassen hatte (1234). Bald unterlag dieser dem mächtigen Arme seines Vaters, erlangte Verzeihung, büßte aber, weil er abermals abtrünnig wurde, seinen Frevel im Gefängnisse zu Messina, wo er im Jahre 1242 starb. Auf einem großen Reichstage zu Mainz (1235) entsetzte Friedrich denselben feierlich der Reichsnachfolge und traf für die innere Ordnung des Reiches mehrere nützliche Anordnungen, die alle von seiner hohen Klugheit zeugten. Im Jahre 1237 ließ Friedrich seinen zweiten Sohn, Conrad, zum römischen Könige wählen.

Schon ein Jahr früher hatte der Kampf mit dem lombardischen Städtebunde auf's Neue, und zwar noch heftiger als zuvor, begonnen. Schnell besiegte Friedrich die übrigen Städte, nur Mailand und Brescia widerstanden mit dem Muthe der Verzweiflung. Da trat Papst Gregor IX., der die lombardischen Städte bisher schon heimlich unterstützt hatte, offen als ihr Vertheidiger auf, schleuderte den Bannstrahl gegen den Kaiser und ließ sogar einen allgemeinen Kreuzzug gegen ihn predigen. Es wurde nun geplündert, gewüthet, gefrevelt und von beiden Parteien jede Grenze der Mäßigung und des Anstandes überschritten. Selbst ein Einfall der Mongolen (1241) setzte dem innern Kriege kein Ziel. Da jedoch Gregor bald durch Niederlagen, bald durch Abtrünnigkeit der Freunde alle seine Plane vereitelt sah, starb er vor Gram den 25. August 1241. Zwei Jahre blieb die Kirche verwaist (denn Cölestin IV. lebte nach der Wahl nur 16 Tage); da bestieg der genuesische Graf Lavagna, früher des Kaisers Freund, als Innocenz IV., den apostolischen Stuhl. Wie Friedrich vorausgesehen hatte, trat dieser auch sogleich als sein heftigster Gegner auf. Er entfloh eilig über Genua nach Lyon, wo ihn des Kaisers Schwert nicht erreichen konnte, berief daselbst eine Kirchenversammlung (1245) und erneuerte auf eine fürchterliche Weise den Bannfluch gegen den Kaiser. Vergebens bot Friedrich Alles auf, sich von demselben zu lösen; da entstanden in Sicilien Empörungsversuche, die er nur mit großer Strenge unterdrücken konnte, und in Deutschland wurde der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen als Gegenkaiser aufgestellt (1246).

Wenn auch fortwährend viele Städte und Fürsten dies- und jen-

seits der Alpen den Hohenstaufen noch als Kaiser erkannten; Heinrich Raspe schon im folgenden Jahre an seinen im Kampfe gegen Conrad empfangenen Wunden starb, und der von der päpstlichen Partei nun aufgestellte Gegenkaiser, Wilhelm von Holland, wenig Achtung genoß; so erstreckte sich doch die Anerkennung Friedrich's fast nirgends bis zum thätigen Gehorsam. Nichts hofften und fürchteten mehr die Deutschen von dem in Italien nur zu sehr beschäftigten Friedrich; die Fürsten erweiterten ihre Macht, die großen Communen ihre Freiheiten, und reichte die einzelne Kraft nicht aus, so verstärkte man sie durch Vereinigung mehrerer. Auf diese Weise schlossen siebzig aufblühende Städte im südlichen Deutschland, deren Handel durch die beständigen Unruhen und Fehden so unsicher war, den rheinischen Bund (1248), weil der Kaiser sie nicht gegen Räubereien schützen könne. Sechs Jahre früher hatten sich in gleicher Absicht die Städte Lübeck und Hamburg verbunden, woraus in der Folge ein länger dauernder mächtiger Bund, die deutsche Hansa, hervorging. So hob sich während dieser stürmischen Zeit nicht nur der Handel der deutschen Städte, besonders in Niedersachsen und an der Ostsee, zu einer glänzenden Höhe, sondern es begann auch die Morgenröthe der schönen Literatur unserer Nation. Noch rührt aus diesen Zeiten der Sachsenspiegel, d. i. das sächsische Landrecht, her (1219), welchem in der letzten Hälfte des Jahrhunderts der Schwabenspiegel folgte.

Friedrich, dessen Waffen auch in Italien nicht glücklich waren, indem sein tapferer Sohn Enzio in die Gewalt der Bürger von Bologna gerieth und nach langer Haft im Gefängnisse starb, erlebte das Ende des schweren Kampfes nicht. Gedrängt vom Verhängniß, doch ungebeugter Seele, starb er zu Firenzuola in Unteritalien im 57ten Jahre seines thatenreichen und mühevollen Lebens (7. Dez. 1250).

Auch seinen Sohn, Conrad IV. (1250—1254), verfolgte der Bannfluch des Papstes, da dieser den sicilischen Staat als erledigtes Lehen an den päpstlichen Stuhl bringen wollte. Nach einem zweijährigen Kampfe brachte Conrad die abgefallenen Städte wieder zum Gehorsam und wollte eben nach Deutschland zurückkehren, um auch hier seine Rechte geltend zu machen, als er plötzlich an Gift starb, das ihm wahrscheinlich sein Halbbruder Manfred gemischt hatte. Auch der deutsche Gegenkönig Wilhelm von Holland, der ohne alles Ansehen blieb, fand schon im Jahre 1256 auf einem Feldzuge gegen die Friesen den Tod. Da wurden, weil kein deutscher Fürst die Bürde der Königskrone tragen wollte, von der größern Partei der englische Prinz Richard von Cornwallis und von der kleinern

Alphons der Weise von Castilien zu Königen erwählt. Beide hatten diese Würde nur durch Geldsummen von den Wahlfürsten erlangt, waren aber bloße Titularkönige, indem Alphons niemals und Richard immer nur auf einige Monate nach Deutschland kam, um reiche Geldgeschenke und mannigfaltige Vorrechte an die deutschen Großen zu verschwenden.

Mit Recht nennt man diese Zeit die kaiserlose (das große Interregnum), in der sich die ständische Territorialhoheit ausbildete und befestigte, so daß von nun an kein Kaiser mit Einfluß regierte, der nicht eine größere Hausmacht besaß. Alle frühern Anmaßungen der Stände erhielten jetzt Rechtskraft, zumal da bereits Friedrich II. zuerst den geistlichen Fürsten (1220) und dann auch den weltlichen (1232) die freie und unabhängige Gerichtsbarkeit in ihren Ländern durch förmliche Urkunden eingeräumt hatte. Doch war die kaiserlose Zeit auch eine schreckliche; denn es fehlte das Band der Ordnung, es galt kein Gesetz als die Macht, kein Richter als das Schwert, und selbst die großen Fürsten und Sädte vermochten in ihrem Bereiche nicht, den endlosen Fehden zu wehren. Das Faustrecht verbreitete sich von Neuem mit seinen Gräueln, und selbst der niedere Adel strebte jetzt in kühnen Versuchen nach Unabhängigkeit. Ueberall erhoben sich Burgen, welche Gesetzlosigkeit, Privatfehden und das Recht des Stärkern erhielten und unterstützten und so den gesellschaftlichen Zustand höchst unsicher machten.

2) Deutschland unter Königen aus verschiedenen Häusern.

Das Uebermaaß von Drangsalen während des Interregnums bewog die Fürsten nach dem Tode Richards von Cornwallis (1272) zur schleunigen Wahl eines Reichsoberhauptes. Es wurde daher Graf Rudolph von Habsburg (1273—1291) fast einmüthig von den Fürsten Deutschlands zum Könige erwählt. Er schien zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung muthvoll und weise genug zu seyn, ohne eine so starke Hausmacht zu besitzen, um den Großen in ihrer neu erworbenen Macht gefährlich zu werden. Diesen Erwartungen entsprach Rudolph vollkommen; klug ermessend, was die Zeit erlaubte, enthielt er sich, Italien und den Papst zu beunruhigen, und bemühte sich vielmehr, der Kaiserwürde in Deutschland das nöthige Ansehen wieder zu verschaffen. Er drang überall auf Ordnung und Gesetzmäßigkeit und suchte den verderblichen Fehdegeist durch kräftige Handhabung des Landfriedens und durch Zerstörung der Raubschlösser zu

beschränken. Die Macht der Krone verstärkte er durch Einziehung beträchtlicher Güter in Oberschwaben und seine Hausmacht durch die Erwerbung der schönen österreichischen Länder. Als nämlich Ottokar II. von Böhmen, der diese Länder an sich gebracht hatte, die Lehenshoheit des Reiches nicht anerkennen wollte, wurde er im Jahre 1275 in die Reichsacht erklärt und zur Verzichtleistung auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain gezwungen. Doch bald erneuerte Ottokar den Krieg, wurde aber in einer blutigen Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien besiegt und erschlagen (August 1278). Mit Oesterreich, Steiermark und Krain belehnte hierauf der Kaiser seine Söhne, Albrecht und Rudolph, Kärnthen aber gab er seinem Freunde, dem Grafen Mainhard von Tyrol, dessen Tochter seinen Sohn Albrecht heirathete.

Dieser besaß nicht des Vaters gefällige Eigenschaften, weßhalb die Fürsten nach Rudolphs Tode nicht ihn, wie es der Vater gewünscht hatte, sondern den Grafen Adolph von Nassau (1292—1298) zum Könige wählten. Da seit Friedrich II. die Einkünfte des Reiches ungemein waren geschmälert worden, und sich das Ansehen der Königswürde nicht wohl ohne große Hausmacht behaupten ließ, so strebte auch der neue König nach Ländererwerb. Er erkaufte daher von dem Markgrafen Albrecht von Meißen Thüringen und suchte gegen dessen Söhne, denen der väterliche Haß das Land auf die widerrechtlichste Weise entrissen hatte, sein Kaufrecht mit Waffengewalt geltend zu machen. Dieß und noch Anderes, was den Wahlfürsten mißfiel, machte, daß Adolph entsetzt und Albrecht von Oesterreich zum Könige gewählt wurde. Gegen diesen verlor Adolph bald hierauf Krone und Leben in der Schlacht bei Gölheim (1298).

Albrecht I. (v. 1298—1308) suchte vergebens die königliche Macht zur Vergrößerung seiner Hausmacht zu benützen. Es mißlangen ihm sowohl seine Pläne auf Holland und Seeland, auf Böhmen, Thüringen und Meißen, als auch seine Absicht auf die rheinischen Zölle, in deren Besitze sich die rheinischen Churfürsten wider seinen Willen zu erhalten wußten. Von den nachtheiligsten Folgen aber waren seine in der Schweiz beabsichtigten Neuerungen, durch die er in der Schweizer-Eidgenossenschaft (Jän. 1308) seinem Hause einen Feind erweckte, durch welchen es in der Folge alle seine Stammlande verlor. Er selbst wurde auf einem Zuge in die Schweiz von seinem Brudersohne Johann, dem er seinen väterlichen Erbtheil vorenthielt, zwischen Baden und Rheinfelden ermordet.

An seine Stelle wurde der Graf von Luxemburg, Heinrich VII.

(1308—1313), ein Mann voll Muthes, Verstandes und ritterlichen Sinnes, zum Könige gewählt. Schon während des ersten Reichstages vergrößerte er seine mäßige Hausmacht dadurch, daß er mit Böhmens Krone, um welche der Kärnther Herzog, Heinrich, mit den Oesterreichern stritt, dem Wunsche und der Bitte der Böhmen gemäß, seinen Sohn Johann belehnte. Hierauf suchte er durch einen Römerzug das seit Friedrich II. in Italien gänzlich gesunkene Ansehen der deutschen Kaiser gegen Frankreich und den Papst wieder herzustellen. Schon war er mit der eisernen Krone der Lombarden und der Kaiserkrone geschmückt; schon rüstete er sich, um im Bunde mit Sicilien das in Italien auch nach dem Untergange der Hohenstaufen noch fortdauernde Parteiengewühl zwischen Welfen und Gibellinen niederzudrücken, als ihn der Tod ereilte (1313).

Nun wählte die luxemburgische Partei Ludwig IV., den Herzog von Oberbayern (1314—1347), die österreichische Partei aber den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich. Beide wurden gekrönt und führten, von ihren Parteien unterstützt, einen mehr verheerenden als entscheidenden Krieg, bis endlich Ludwig durch die Geschicklichkeit seines Feldherrn Schweppermann seinen Gegner in dem blutigen Treffen zwischen Ampfing und Mühldorf besiegte und gefangen nahm (1322). Sein Ansehen war nun in Deutschland genug befestiget, um seinen Sohn Ludwig mit der erledigten Mark Brandenburg belehnen (1323) und seinen Einfluß auf Italien durch Unterstützung der gibellinischen Partei fühlbar machen zu können. Allein mit Leopold, Friedrichs Bruder, der den Krieg auch dann noch rastlos fortsetzte, als Ludwig seinem gefangenen Gegner für das Versprechen künftiger Freundschaft und der Verzichtleistung auf die Reichskrone die Freiheit geschenkt hatte, vereinigten sich der König von Frankreich, der Papst und heimlich auch der König von Böhmen. Der Papst verweigerte nicht nur die Anerkennung Ludwigs, sondern belegte ihn mit dem Banne und alle jene, die ihn ferner als Kaiser anerkennen würden, mit dem Interdikte. Redlich hielt Friedrich, was er versprochen hatte; statt sich vom Papste seines Eides entbinden zu lassen, wie es ihm angeboten wurde, stellte er sich freiwillig wieder in die Gefangenschaft. Gerührt durch diese seltene Treue, empfing ihn der gleich edelmüthige und biedere Ludwig mit offenen Armen und gab ihm Beweise der Liebe und des Vertrauens, die dem Auslande unglaublich schienen. Da Leopold im Jahre 1326 gestorben war, die Reichsstände aber den Bann nicht mehr achteten, indem selbst der ganze Minoriten-Orden die Sache des Kaisers gegen den Papst vertheidigte, und mehrere

Gelehrte die Rechte des Staates in Bezug auf die Kirche zu untersuchen anfingen, unternahm Ludwig im Jahre 1327 seinen Römerzug, wurde in Italien mit Freuden und selbst in Rom mit Achtung aufgenommen, ließ sich daselbst krönen, den Papst Johann XXII. absetzen und Nikolaus V. an dessen Stelle erwählen. Allein eine Empörung der Römer, der Heranzug des Königs Robert von Neapel und widrige Nachrichten aus Deutschland nöthigten den Kaiser, Italien zu verlassen. Nachdem er auf diesem Rückzuge zu Pavia mit seinen Brudersöhnen, Rupert und Rudolph, den für Bayern so wichtigen Hausvertrag (1329) geschlossen hatte, wodurch die pfälzischen Länder völlig von Bayern getrennt, aber zugleich Gefahr drohende Mißhelligkeiten entfernt wurden; suchte er sich auch mit dem Papste zu versöhnen, dessen Interdict in Deutschland große Verwirrung veranlaßt hatte.

Papst Benedikt XII. schien einer Ausgleichung nicht abgeneigt zu seyn; allein er stand, wie alle Päpste, die zu Avignon residirten, zu sehr unter französischem Einflusse, als daß er seinen friedliebenden Gesinnungen hätte Folge geben können. Die arglistigen Pläne Philipps von Valois erheischten Verwirrung im deutschen Reiche, weßhalb jeder Schritt zur Aussöhnung mit Gewalt gehemmt wurde. Hierüber empört, erklärten nun Fürsten und Stände, der Bann sey gelöst und der Kaiser ermächtigt, das Interdict aufzuheben und die Geistlichkeit zur Wiederherstellung des Cultus zu zwingen. Auch schlossen die Churfürsten — nur Böhmen fehlte — zu Rensee (15ten Juli 1338) jenes unter dem Namen des ersten Churvereins so berühmte Bündniß zur Behauptung ihres Wahlrechtes. Darauf wurde durch ein zu Frankfurt (8ten August 1338) verkündetes Reichsgesetz feierlichst erklärt: „daß die kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott sey, daß, wer von allen oder den mehrern Churfürsten zum Kaiser oder König gewählt worden, keine päpstliche Bestätigung brauche, sondern König oder Kaiser vermöge der Wahl sey, und daß, wie im folgenden Jahre auf einem Reichstage hinzugesetzt wurde, zwischen einem in Deutschland gekrönten römischen König und einem in Rom gekrönten römischen Kaiser kein Unterschied, auch im Weigerungsfalle des Papstes jeder Bischof befugt sey, die Krönung zu verrichten."

Von nun an suchte der Kaiser vorzüglich seine Hausmacht zu vergrößern. Durch das Aussterben des niederbayerischen Hauses (1339) erwarb er ein großes und schönes Land, das seit achtzig Jahren von Oberbayern getrennt war, aber zum Wittelsbachischen Erbe gehörte. Ein noch größeres fiel durch den Tod seines Schwiegervaters, des

Grafen Wilhelm III. von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau (1345) seinem Hause zu. Da aber der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit die zehnjährige, kinderlose Ehe der Margaretha Maultasch mit dem böhmischen Prinzen Johann gegen die Satzungen der Kirche als aufgelöst erklärte und sie mit seinem eigenen Sohne, Ludwig von Brandenburg, vermählte, um dadurch Tyrol an sein Haus zu bringen; erneuerte Papst Clemens VI. auf eine schreckliche Weise die Bannflüche gegen ihn und bewirkte die Wahl eines Gegenkaisers in der Person des Markgrafen Karl's von Mähren aus dem luxemburgischen Hause, dessen Vater, Johann von Böhmen, der mächtigste und gefährlichste Gegner des Kaisers war. Doch Ludwigs männliche Entschlossenheit vereitelte alle Anschläge Karls und seiner Freunde, und so lange Ludwig lebte, konnte dieser so wenig aufkommen, daß vielmehr seine Wahl auf einem Reichstage zu Speyer für nichtig erklärt wurde. Nur den Zwist mit dem Papste vermochte Ludwig, alles Strebens ohngeachtet, nicht beizulegen. Er endete sein vielgeprüftes, thatenreiches Leben auf einer Jagd bei Fürstenfeldbruck, ohne sich vom Banne gelöst zu haben (11. Okt. 1347).

Erst nach dem Tode des Grafen Günther von Schwarzburg (1349), den die bayerische Partei zum Gegenkönige aufgestellt hatte, wurde Karl IV., seit 1340 König von Böhmen, allgemein als deutscher König anerkannt. Seine Staatsklugheit, Wirthschaftlichkeit und Bekanntschaft mit allen Künsten des Friedens, die er sich am französischen Hofe, wo er erzogen wurde, eigen gemacht hatte, benützte er mehr zum Vortheile seiner Erblande als des Reiches. Während in den übrigen deutschen Ländern, welche noch dazu um diese Zeit von Mißwachs, Erdbeben und Pest heimgesucht wurden, ob seiner schwachen Handhabung des Landfriedens die Gräuel des Faustrechtes immer mehr überhand nahmen, erfreute sich Böhmen Karls väterlicher Sorgfalt. Er errichtete in Prag, wo er fast beständig residirte, ein Erzbisthum und eine Universität (1348), gründete mehrere andere Schulen und suchte auf jegliche Weise die Cultur des Landes zu heben. Nach Italien zog er (1354), um sich in Mailand die lombardische und in Rom die Kaiserkrone zu holen, und begnügte sich mit Geld, da er weder Ruhm noch Ehre einernten konnte. Sein wichtigstes Verdienst um Deutschland ist das unter dem Namen der goldenen Bulle von ihm eingeführte Reichsgrundgesetz (1356), worin die Form der Wahl und Krönung des Kaisers genauer bestimmt, Rang und Wahlrecht der Churfürsten geordnet, und ihr Rechtsverhältniß bei der Reichsregiernng und als Territorialherren fest gestellt wurde. Das ausschließende Wahlrecht

wurde darin den Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Brandenburg bestätigt, und das Reichsvikariat zwischen Pfalz und Sachsen getheilt. Um sich Gunst und Geld zu verschaffen, verkaufte er Freiheiten an Städte, Titel und Ehren an Jedermann und schuf den sogenannten Briefadel. Während das Wittelsbachische Haus sich durch Theilung seiner Länder schwächte, suchte Karl durch jegliches Mittel seine Hausmacht zu vergrößern und gab Böhmen und Schlesien seinem ältesten Sohne Wenzeslaus, seinem Sohne Sigmund die von den Wittelsbachern erkaufte Mark Brandenburg, Johann aber das Fürstenthum Schweidnitz nebst Görlitz und der Lausitz und starb, nachdem er noch die Erwählung Wenzels zum deutschen Könige durchgesetzt hatte (1378).

Das schnelle Aufblühen der Städte hatte die Eifersucht der Fürsten und des Adels erregt, sie beneideten die Bürger um ihren Reichthum, während sie die Quelle desselben, den Handel, verachteten. Die Bewohner der Städte, gewaltig durch Gold und kühn durch Freiheit, wichen aber weder dem Adel an Tapferkeit, noch den Fürstenhöfen an Glanz. Daraus entstanden zahllose, die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit zerstörende Fehden. Um daher ihren Handel sowohl als ihre Freiheiten gegen die Willkühr der Fürsten, die immer weiter um sich griffen und ihre Erblande zu vergrößern suchten, so wie gegen den Uebermuth der Herren vom Adel zu schützen und größere Freiheiten sich zu erwerben, schlossen die Städte in Schwaben und am Rheine Bündnisse (1377 und 1381), denen viele Fürsten, Bischöfe, Prälaten und Herren den Löwen-, St. Wilhelm- und Georgenbund entgegensetzten. Der ganze Süden Deutschlands trat nun wider einander in Waffen; vom Rheine bis Böhmen wüthete Mord und Brand, und dem Reiche drohte Auflösung.

König Wenzeslaus (1378—1400), der Sinnlichkeit ergeben, träge und gleichgiltig, schwankte zwischen den Parteien hin und her, um so gegen beide einiges Ansehen zu behaupten, bis er endlich von den Fürsten dazu genöthigt, den Bund der Städte aufhob (1389). Wie sein Vater, bekümmerte auch er sich wenig um Deutschland, hielt sich fast immer in Böhmen auf und gerieth durch Trunkenheit, Jähzorn und drückende Auflagen auch bei diesem Volke so in Haß und Verachtung, daß er zweimal von den Pragern in Haft genommen wurde. Die deutschen Fürsten bewirkten zwar seine Befreiung; allein längst unzufrieden mit seiner lässigen Verwaltung, überreichten sie ihm ihre oft wiederholten Beschwerden schriftlich (1398) und setzten ihn, als auch dieses Mittel nicht fruchtete, förmlich ab (1400).

Wie schwierig es übrigens war, in diesen bedrängten Zeiten politischer und kirchlicher Gährung den Zepter des Reiches zu führen, zeigte sich unter Rupert von der Pfalz (1400—1410), den man an Wenzels Stelle zum deutschen Könige gewählt hatte. Er war ein Fürst von vieler Klugheit und dem besten Willen, besaß aber eine zu geringe Hausmacht, um die Uebel seines Zeitalters zu besiegen. Er unternahm zwar einen Feldzug nach Italien, wurde aber von der Viskontisch-Gibellinischen Partei am Lago di Garda so aufs Haupt geschlagen, daß er seitdem auch in Deutschland, wo die Vereine zum Theil gegen ihn selbst fortdauerten, mehr nur den Titel, als die Gewalt eines Königs bis an seinen Tod führte. Als dieser im Jahre 1410 erfolgte, wurden Wenzeln zwei Gegenkönige in seinem Bruder Sigmund und in seinem Vetter, dem Markgrafen Jobst von Mähren, aufgestellt. Letzterer aber starb schon im folgenden Jahre, worauf sich alle Churfürsten in Sigmunds Person vereinigten.

In dieser Zeit gerieth auch die Kirche in die größte Verwirrung. Seitdem das Oberhaupt derselben durch das Calixtinische oder Wormser-Concordat (1122) außerhalb aller Verbindung mit dem Reiche und in eine gänzliche Unabhängigkeit und Souverainität versetzt war, erhob sich die Hierarchie auf die höchste Stufe von Macht und Größe. Die Päpste waren bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch den Einfluß des religiösen Glaubens auf die Gemüther der Menschen die mächtigsten Herrn der Erde, der Mittel- und Einigungspunkt der civilisirten Völker, die Vermittler und Schiedsrichter in den Streitigkeiten und gemeinsamen Interessen der europäischen Staaten. Als aber im Jahre 1305 von Clemens V. der Sitz des obersten Pontificates der Christenheit von Rom nach Avignon in Frankreich verlegt worden war, geriethen die Päpste in Abhängigkeit von der Politik der französischen Könige und nicht selten in große Geldnoth.

In dem Kirchenstaate selbst erhob sich in Abwesenheit des Oberhauptes der, durch Arnold von Brescia (1143) angefachte republikanische Geist heftiger, als früherhin. Die wilden Kämpfe des Adels, der Colonna's, Orsini's, Savelli's um die Herrschaft, der freche Muthwille, die Menschenverachtung und die schändliche Mißhandlung des Volkes, welche von den vornehmen Geschlechtern ohne Scham und Scheu verübt wurde, lösten auch im Kirchenstaate die gesellschaftlichen Verhältnisse fast gänzlich auf. Italien seufzte nach der Gegenwart eines Papstes. Dieß bewog den wohlmeinenden Papst Gregor XI., seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen (1376). Allein schon machte er

Anstalten, sich wieder nach Frankreich zurück zu begeben, als ihn im Jahre 1378 der Tod ereilte. Da forderten die Römer unter heftigen Drohungen, daß ein Italiener zum Papste gewählt werden und seinen Sitz zu Rom nehmen sollte. Zitternd fügten sich die Cardinäle in den Willen des Volkes und wählten Urban VI., einen gebornen Neapolitaner, zum Papste, welchem bald darauf ein Theil der Cardinäle einen andern Papst in Clemens VII. entgegenstellte, der zu Avignon residirte. Dieß war der Anfang des großen Schisma (v. 1378—1417), welches in allen Ländern und Städten der abendländischen Christenheit eine unbeschreibliche Verwirrung hervorrief und durch das Concilium zu Pisa (1409), so gut es auch damit gemeint war, nur unheilbarer gemacht wurde, da man zu den Päpsten Gregor XII. und Benedikt XIII. noch einen dritten wählte, ohne daß jene die Würde niederlegten.

Sobald sich daher Kaiser Sigmund (1410—1437) allgemein anerkannt sah, war es sein eifrigstes Streben, durch Berufung eines allgemeinen Conciliums die Einheit der Kirche wieder herzustellen und die ersehnte Verbesserung der Kirchen-Disciplin durchzusetzen. Er brachte es auch wirklich dahin, daß Papst Johann XXIII. eine Synode nach Costnitz ausschrieb und dieselbe am 1sten November 1414 feierlich eröffnete. Letzterer wurde aber, wie die beiden abwesenden Päpste, durch das Concilium abgesetzt, und als neuer Papst Martin V. gewählt. Die gehoffte Reform der Kirche erreichte man zwar durch die am Schlusse der Versammlung (1418) mit dem Papste abgeschlossenen Concordate nicht, doch war durch die Costnitzer-Verhandlungen bewiesen, daß über dem Papste und den Cardinälen noch eine höhere Macht, ein allgemeines Concilium, stehe.

Deutschland wurde bald hierauf der Schauplatz eines schrecklichen Religionskrieges. Johann Huß, aus Hussinecz in Böhmen (geb. 1373), Prediger und Professor der Theologie zu Prag, hatte gegen den ärgerlichen Lebenswandel der Geistlichkeit, gegen die Gewalt des Papstes und verschiedene andere religiöse Gegenstände, die er für Mißbräuche ansah, in der Kirche und auf der Lehrkanzel geeifert. Er wurde daher, weil er einen starken Anhang in Böhmen fand, und man befürchten mußte, es möchten seine Lehren auch in andere Länder verbreitet werden, nach Costnitz berufen und von den versammelten Vätern zur Verantwortung gezogen. Da er seine Irrlehre nicht widerrufen wollte, so wurde er als ein Ketzer zum Tode verurtheilt und ohngeachtet des sichern Geleites, das ihm der Kaiser zugesichert hatte, am 6ten Juli 1415 öffentlich zu Costnitz verbrannt. Im folgenden

Jahre traf auch seinen Freund und Anhänger Hieronymus von Prag, der zu dessen Beistand nach Costnitz gekommen war, dasselbe Schicksal.

Die Kunde hievon versetzte ganz Böhmen in eine fürchterliche Bewegung. Jakob von Mieß ein Geistlicher aus Prag, erweiterte Hussens Lehre durch den Zusatz, das Abendmahl müsse unter beiden Gestalten ausgetheilt werden, wodurch sich die Hussiten bald als besondere Religionspartei (Utraquisten oder Calixtiner) auszeichneten. Wenzeslaus verweigerte ihnen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes und bedrohte sie mit dem Galgen. Da zogen sie auf einen Berg im Bechiner-Kreise, den sie Tabor nannten, und bildeten sich unter Anführung mehrerer Edelleute, besonders Johannes Ziska von Trocznow und Niclas von Hussinecz zu Kriegsschaaren, welche die freie Religionsübung durch die Waffen zu behaupten strebten. Ein Steinwurf, welcher einen taboritischen Priester bei einer Procession in Prag vom Rathhause aus getroffen hatte, zündete die Fackel des Aufruhrs an. Dreizehn Rathsherrn mit dem Stadtrichter wurden von den beleidigten Hussiten durchs Fenster herabgestürzt, und Ziska überzog das Land mit seinen fanatischen Kriegern. Vor ihm her ging das Entsetzen, Blut bezeichnete seine Tritte, hinter ihm loderten Burgen, Dörfer und Schlösser zum Himmel auf (1419). Wenzel starb vor Schrecken über diese Gräuel noch in demselben Jahre. Seinen Bruder und Erben Sigmund, welcher mit der Besitznahme der ererbten Länder (Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz) säumte, weigerte sich die mächtige Partei der Hussiten als ihren Herrn anzuerkennen. Da suchte dieser mit Gewalt seine Ansprüche geltend zu machen und rückte mit einem starken Heere vor Prag (1420). Aber Ziska vertheidigte die Stadt mit einer Begeisterung, die das Belagerungsheer zum Rückzuge nöthigte. Die Hussiten erklärten nun auf einem Reichstage zu Czaslau (1421) das Königreich für erledigt und vertrauten die Verwaltung des Staates zwanzig Regierungsmitgliedern an. Doch zerfielen sie schon jetzt in zwei Hauptparteien und mehrere Sekten. Die gemäßigtere Partei waren die Utraquisten, welche bloß die Aufhebung der weltlichen Herrschaft der Päpste verlangten. Die Taboriten aber bestanden auf Vernichtung des Papstthumes und gingen in ihrem Fanatimus so weit, daß sie das Martern der Katholiken für verdienstlich hielten. Nach Ziska's Tod 1424 theilten sie sich in zwei Parteien, wovon die eine den Namen Taboriten beibehielt, die andere sich Orphaniten nannte. Erstere wählte den Procop Holy, einen entlaufenen Mönch, zum Führer, die andere hatte an Procop dem Kleinen

einen trefflichen Feldherrn. Wie Ziska schlugen auch sie mehrere Reichsheere und wütheten in den benachbarten Ländern, in Meißen, Franken und Niederbayern so fürchterlich, daß nach Jahrhunderten Bürger und Landleute von nichts Schrecklicherm zu erzählen wußten, als daß die Hussiten in ihrem Lande gewesen seyen.

Endlich gelang es dem nach Basel verlegten Concilium, durch kluges Nachgeben die gemäßigten Calixtiner zu gewinnen. Diese begnügten sich damit, daß man ihnen in den Prager-Compacten den Gebrauch des Kelches im Abendmahle gestattete, und kämpften nun selbst gegen die Orphaniten und Taboriten. Letztere wurden in der Schlacht bei Böhmischbrod gänzlich besiegt (1434), und Sigmund endlich durch den Vergleich von Iglau als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt.

Mit Sigmund, der im Jahre 1437 starb, erlosch der luxemburgische Mannsstamm. Ihm folgte sein Schwiegersohn, Herzog Albrecht II, von Oesterreich (1438—1439) zuerst in Ungarn, dann auch in Deutschland und Böhmen. Doch kaum hatte seine Regierung mit der, für die Erhaltung des Landfriedens höchst nöthigen Eintheilung Deutschlands in sechs Kreise und mit strengen Maaßregeln gegen das Faustrecht begonnen; als ihn auf der Rückkehr aus einem Türkenkriege ein früher Tod dahinraffte.

Während der langen Regierung seines Vetters und Nachfolgers Friedrichs III. (1440—1493), des Herzogs von Oesterreich-Steiermark, der ein schwacher und unthätiger Fürst war, konnten die Uebel der Zeit recht ungestört wuchern. Das Baseler-Concilium, welches trotz vieler Hindernisse am 14ten December 1431 war feierlich eröffnet worden, war ernstlich darauf bedacht, den Zustand der Kirche zu verbessern. Treu dem zu Costnitz ausgesprochenen und aufs Neue zu Basel bestätigten Grundsatze, die höchste Gewalt der Kirche ruhe bei einer allgemeinen Kirchenversammlung, traten die versammelten Väter mit Festigkeit gegen Papst Eugen IV. auf, der sie zu trennen suchte. Viel Gutes und Heilsames wurde von dieser Synode beschlossen, und man erwartete ein friedliches Ende, allein auch dießmal ward das ursprünglich vorgesetzte Ziel nicht erreicht.

Kaiser Friedrich III. vermittelte aus Furcht vor einer neuen Kirchenspaltung durch seinen Staatssekretair, den gewandten Aeneas Sylvius (nachherigen Papst Pius II.) auf dem Convente zu Aschaffenburg neue Concordate, ohne von den deutschen Ständen dazu bevollmächtigt zu seyn (1448). Durch diese Concordate, auch deutsche oder Wiener-Concordate genannt, wurden die jüngst erst aufge-

hobenen Annaten, Confirmationen und Reservationen mit wenigen Beschränkungen dem Papste wieder zugestanden. Aehnliches geschah nachher auch in andern Staaten. Die zu Basel versammelten Väter verlegten, da ihnen der Kaiser Schutz und Geleite aufkündigte, ihre Versammlung nach Lausanne, erklärten den päpstlichen Stuhl für erledigt und wählten den ohnehin schon allgemein anerkannten Papst Nikolaus V., worauf sie auseinander gingen (1449).

Durch Friedrichs III. Unthätigkeit litt aber am meisten die öffentliche Ruhe und Sicherheit in Deutschland. Das Faustrecht erreichte unter ihm einen so hohen Grad, daß sogar Handwerker und Knechte Fehdebriefe schickten. Erst der schwäbische Bund, welcher im Jahre 1488 auf acht Jahre geschlossen und durch den Beitritt vieler Reichsstädte sehr mächtig wurde, vermochte durch ein ansehnliches stehendes Heer in Franken und Schwaben den verheerenden Fehdekriegen einigen Einhalt zu thun. Selbst in seinen Erblanden genoß der Kaiser so wenig Achtung, daß nicht nur der Adel, sondern auch die Stadt Wien und sein eigener Bruder Albrecht in Oberösterreich ihn befehdeten und zwei Monate in der Burg zu Wien belagerten (1462). Glücklicher war er in der Vergrößerung seiner Hausmacht. Durch den Tod des jungen Ladislaus, des Sohnes Albrecht II. (1457), und durch den Tod seines eigenen Bruders Albrecht (1463), erwarb er ganz Oesterreich; doch strebte er vergeblich nach dem Besitze der Königreiche des erstern. Er mußte Georg Podiebrad in Böhmen und Matthias Corvinus in Ungarn als Könige anerkennen. Letzterer entriß ihm sogar die niederöstreichischen Staaten und blieb im Besitze derselben bis an seinen Tod (1490), wo sie Friedrichs Sohn, der tapfere Erzherzog Maximilian, wieder an sein Haus brachte und auch mit dem neuen Könige von Ungarn einen Successionsvertrag schloß. Vorzüglich aber wurde die große Macht des habsburgisch-österreichischen Hauses dadurch vorbereitet, daß der ebengenannte Maximilian durch seine Vermählung mit Maria, der Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund, die Grafschaft Burgund (Franche Comté) nebst vierzehn niederländischen Provinzen erwarb. Wegen seiner Umsicht und Entschlossenheit wurde Maximilian auch von den deutschen Fürsten schon im Jahre 1486 zum deutschen Könige erwählt. Mit dem Regierungsantritte dieses Kaisers begannen für Deutschland bessere Zeiten.

III. Die Schweiz.

Seit dem Untergange des fränkischen Reiches gehörte dieses hohe Gebirgsland theils zum Herzogthume Schwaben, theils zu Italien,

theils zum burgundischen Reiche, kam aber, als Rudolph II. von Burgund (1032) starb, mit dessen Ländern ganz an Deutschland. In der Schweiz genossen auch Landschaften, wozu namentlich die Waldorte Schwyz, Uri und Unterwalden gehörten, der Reichsunmittelbarkeit. Sie gehörten zu Schwaben, hatten aber eigene königliche Vögte oder Schutzherrn und wählten ihre Landamtmänner und deren Beisitzer aus der Mitte der freien Gutseigenthümer.

Als nach Kaiser Friedrichs II. Tod und dem Aussterben der wohlthätig wirkenden Herzoge von Zähringen, welche in den Schweizergebieten erbliche Reichsstatthalter gewesen waren, Gewalt für Recht galt, und besonders die freien Städte von mächtigen Grafen und Herren gedrückt wurden; begaben sich die Waldorte Uri, Schwyz und Unterwalden unter den Schutz des Grafen Rudolph von Habsburg, welcher damals der mächtigste Herr in der Schweiz war. Mit Schonung und Umsicht verfuhr Rudolph gegen die Schweizer, auch als er im Jahre 1273 deutscher König geworden war, und achtete ihre Freiheiten und Rechte, wofür sie auch ihn in seinen Kriegen gegen Ottokar von Böhmen thätig unterstützten. Sein Nachfolger Adolph von Nassau erweiterte sogar die Freiheiten der helvetischen Städte. Als aber die Waldstätte dem Herkommen gemäß auch von Albrecht I., dem Sohne Rudolph's, einen Schirmvogt des deutschen Reiches und die Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte verlangten und seinen Antrag, sich unter den erblichen Schutz des habsburgischen Hauses zu begeben, verwarfen; wurden ihnen, so lautet die gemeine Erzählung, zwei tyrannische Landvögte, Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg, gesetzt, gegen deren Bedrückungen die österreichische Hoheit als ein Glück erscheinen sollte. Das Mißvergnügen ward allgemein auf den Höhen und in den Thälern der Alpen. Da schwuren bei einer nächtlichen Zusammenkunft (7. Nov. 1307) im Rütli, einer Wiese am Ufer des Waldstättersees, drei und dreißig muthige Schweizer, ihre Freiheiten zu vertheidigen, ohne die Rechte eines Andern zu kränken. Nachdem einer der Eidgenossen, Wilhelm Tell, den stolzen Landvogt Geßler, durch dessen übermüthige Forderungen er gereizt worden war, bei Küßnacht erschossen hatte, standen am 1. Jan. 1308 drei der Waldstätte auf, zerstörten die festen Schlösser, ohne Blut zu vergießen, und jagten auch den andern Landvogt aus dem Lande. Albrecht wollte sogleich Rache an den Waldstätten nehmen, wurde aber unterwegs von seinem Neffen unweit Habsburg ermordet (1. Mai 1308). Die folgenden Könige Deutschlands, Heinrich VII. und Ludwig der Bayer, bestätigten die Ansprüche der Waldstätte.

Als daher nach der zwiespaltigen Königswahl Herzog Leopold von Oesterreich die Eidgenossen, die sich für Ludwig den Bayer erklärt hatten, zur Anerkennung Friedrichs zwingen wollte, wurde er in dem Engpasse bei Morgarten gänzlich geschlagen (1315). Die Sieger schlossen hierauf zu Brunnen einen ewigen Bund, welcher bald durch den Beitritt der unter österreichischer Hoheit stehenden Stadt Luzern, der freien Stadt Zürich, der österreichischen Orte Glarus und Zug und des mächtigen freien Berns sehr verstärkt wurde. Letzteres hatte schon 1339 mit Hilfe der Eidgenossen im Kampfe mit dem ganzen Adel des westlichen Theiles der Schweiz durch den glänzenden Sieg bei Laupen seine Freiheit gerettet und seine Größe begründet. Die Eidgenossenschaft zählte jetzt acht Orte, welche man die alten nennt, und die auch in der Folge noch manche Vorrechte behielten, als noch mehrere dem Bunde beitraten. Allen blieb ihre eigene innere Verfassung; Zürich aber wurde bald der mächtigste Ort.

Als unter der Regierung des K. Wenzeslaus durch die großen Städte- und Adelsbünde der alte gegenseitige Haß der Bürger und Herren genährt und erhöht wurde, da regte sich auch in der Schweiz die feindselige Stimmung der beiden Parteien. Stolz auf ihr bisheriges Glück und voll Kraftgefühles, erhoben sich die Eidgenossen nicht nur gegen einzelne Bedrücker, sondern überhaupt gegen jede Herrengewalt in den helvetischen Landen. Der stets bereite Schutz der Schweizer erhöhte den Trotz der Unterthanen und reizte sie zum Abfall. Da erhoben sich hundert sieben und sechzig weltliche oder geistliche Herren und an ihrer Spitze Oesterreich, welches über wiederholten Friedensbruch mit Recht zu klagen hatte, zum Kampfe gegen die Eidgenossen. Herzog Leopold III. von Oesterreich, ein gerechter und milder Fürst, zog bei Baden in Aargau ein großes Heer zusammen, wurde aber bei Sempach (1386) von dem kleinen Heere der Eidgenossen durch Winkelried's heroische Selbstaufopferung gänzlich besiegt.

Mit gleichem Glücke behaupteten drei Jahre später die Glarner im Kampfe bei Näfels ihre Freiheit gegen Oesterreich, worauf dieses Frieden schloß. Die Uebung in den Waffen machte die Schweizer zu dem besten Fußvolke, und in ihrem Lande waren sie unüberwindlich. Ihre fernern Kriege, wie der um 1415 mit Oesterreich erneuerte, wurden nicht sowohl zur Beschützung ihrer Freiheit, als zur Erwerbung neuer, besonders Habsburgischer Besitzungen geführt. Aber über die Eroberungen zerfielen bald einzelne Cantone mit andern. So geriethen im Jahre 1436 Schwytz und Zürich über das erledigte Gebiet des Grafen von Toggenburg in einen langwierigen Kampf. Da

Zürich durch die Theilnahme der übrigen Cantone für Schwyz in's Gedränge kam, so schloß es (1442) mit dem Kaiser Friedrich III. ein enges Bündniß gegen die Eidgenossen, die schon im Mai desselben Jahres die ewigen Bündnisse erneuert hatten. Friedrich rief ein französisches Heer, die Armagnaken genannt. Gegen diese schickten die Schwyzer, welche Zürich belagerten, eine Schaar von 1500 Streitern, die bei St. Jakob an der Birs (1444) einen Kampf bestanden, welcher der Großthat bei Thermopylä gleich geachtet worden. Voll Bewunderung solchen Heldensinnes, schloß noch in demselben Jahre Frankreich mit den Schweizern zu Ensisheim Friede. Den innern Krieg der Eidgenossen selbst endete sechs Jahre später der schiedsrichterliche Ausspruch Berns.

Größere Gefahr drohte bald hierauf der gesammten Eidgenossenschaft in ihren Kriegen mit Karl dem Kühnen von Burgund, dessen Vogt Hagenbach im Elsaß den schweizerischen Rechten zu nahe getreten war. Die Eidgenossen besiegten den Uebermüthigen zuerst bei Granson, dann bei Murten und zuletzt bei Nancy (1477), wo der Herzog selbst nach einem verzweifelten Kampfe sein Leben verlor. Freiburg und Solothurn, welche in allen Kriegen der Eidgenossen als treue Verbündete mitgefochten hatten, wurden deßhalb in den Bund aufgenommen (1481), so wie später Basel und Schafhausen (1501) und Appenzell (1513), wodurch die Zahl der dreizehn Cantone, wie sie bis auf die neuere Zeit bestanden, vollständig wurde. Andere Städte und Republiken, wie Wallis (1417), Graubündten (1498) traten mit der Eidgenossenschaft in ein ewiges Bündniß und hießen zugewandte Orte.

IV. Die Staaten Italiens.

Während der Kreuzzüge stieg der Reichthum und Wohlstand der lombardischen Städte. Unter allen aber ragte Mailand, das Haupt des lombardischen Städtebundes, hervor. Nachdem es in dem Kampfe gegen die Hohenstaufen seine Freiheit errungen hatte, erhob sich hier, wie in andern mit ihr entstandenen italienischen Republiken, ein Kampf zwischen der welfischen und gibellinischen Partei. Als Kaiser Heinrich VII. im Jahre 1310 nach Italien kam, war das welfisch gesinnte Haus de la Torre im Besitze der höchsten Gewalt. Heinrich vertrieb das Haupt dieser Partei und setzte den vorher verdrängten Matthäus Visconti als kaiserlichen Statthalter daselbst ein, der seine Herrschaft über Como, Bergamo, Brescia, Padua, Pavia, Piacenza und andere Städte ausbreitete, und die Geschicklichkeit und Entschlossenheit

seiner Nachfolger erweiterte dieselbe so sehr, daß Johann Galeazzo Viskonti, welcher vom Könige Wenzeslaus die Herzogswürde erhielt (1395), auch Parma, Bologna, Verona und Pisa besaß. Durch seinen frühen Tod (1402) und durch die Unmündigkeit seiner Söhne gingen wieder mehrere Besitzungen verloren. Als mit Philipp Maria der Mannsstamm des viskontischen Hauses erlosch, heirathete Beatrix, die natürliche Tochter des letztern, den Hauptmann der Condottieri, Franz Sforza, und die Mailänder wählten ihn zu ihrem Herzoge (1450). Er regierte mit Ruhm und vererbte die Herrschaft auf seinen Son Galeazzo Maria und seinen Enkel Johann Galeazzo, der aber durch seinen Oheim Ludwig Moro verdrängt wurde (1494).

In Mantua erlangte, nach langen Kämpfen der vornehmsten Familien unter sich, zuerst das Haus Bonacossi (1269) und nach dem Sturze desselben das Haus Gonzaga die höchste Gewalt. Johann Franz von Gonzaga wurde im J. 1433 vom Kaiser Sigmund zum Markgrafen von Mantua ernannt.

Unter den zahlreichen Markgrafen des nordwestlichen Italiens erhoben sich seit dem Ende des 12ten Jahrhunderts die Markgrafen von Montferrat, über diese allmählig die Grafen von Savoyen, welche nach und nach den größten Theil Piemonts erwarben. Amadeus VIII. erlangte im Jahre 1416 vom Kaiser Sigmund die herzogliche Würde.

Toskana wurde seit Karl dem Großen von Markgrafen regiert, die ihre Besitzungen allmählig erblich machten und Vasallen des deutschen Reiches waren. Zuletzt war diese Markgrafschaft ein Eigenthum des welfischen Hauses. Welf VI. verkaufte sein Recht an Friedrich I. (1160). Aber wie in der Lombardei damals Alles nach Freiheit rang, so machten sich auch die größern toskanischen Städte, Pisa, Florenz, Lucca und Siena unabhängig und erhoben sich zu Republiken (bis 1300), welche durch Handel und Bezwingung der angrenzenden kleinen Herrschaften sehr mächtig wurden. Doch entstanden zwischen denselben schon frühe Reibungen; insbesondere kämpften Pisa und Florenz fast dreihundert Jahre mit einander. Jene war gibellinisch, diese welfisch gesinnt. Endlich behauptete Florenz die Oberhand und unterwarf sich die mächtige Gegnerin (1407). Neben den auswärtigen Kriegen fehlte es zu Florenz auch nicht an innern zwischen dem Adel und den Bürgern. Die letztern siegten und schlossen im Jahre 1343 den Adel förmlich von dem Stadtregimente aus. Nun aber bildeten sich unter dem Volke selbst wieder zwei Parteien, die der wohl-

habenden und der armen Bürger, von denen die erstern fast immer die Staatsgewalt in Händen hatten. Endlich aber gelang es Johann von Medicis, dem angesehensten Manne von ganz Florenz, diesem Uebel abzuhelfen. Er nahm sich der Armen gegen die Reichen an und bahnte dadurch sich und seinem Hause den Weg zur alleinigen Verwaltung der Republik (1400 — 1428). Sein Sohn Cosmus wurde zwar aus Eifersucht von seinen Mitbürgern vertrieben (1433); allein sie fühlten bald, wie unentbehrlich ihnen eine so feste und weise Verwaltung sey, und riefen ihn schon im folgenden Jahre auf eine höchst ehrenvolle Weise wieder zurück. Von nun an leitete er bis zu seinem Tode (1464) mit eben so großer Weisheit den Staat, als er freigebig Künste und Wissenschaften beförderte. Sein Sohn Pietro blieb im Besitze der höchsten Gewalt, wurde aber wegen seines Eigennutzes nicht geliebt († 1472). Desto ähnlicher war ihm dessen Sohn Lorenzo (1472 — 1492) sowohl in der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und in der Beförderung derselben, als in der weisen und festen Lenkung des Staates. Das unkluge Benehmen seines Sohnes und Nachfolgers Pietro II. bewirkte, daß dieser nebst allen Mediceern verwiesen wurde. Indeß bahnten die darauf folgenden Unruhen (1494 — 1513) dem Mediceischen Hause sogar den Weg zur unabhängigen Herrschaft, indem es unter Karl V. die herzogliche Würde erhielt (1530).

Früher wußte sich das von den Welfen abstammende Haus Este diese Würde zu verschaffen. Im Jahre 1452 erhob Papst Paul II. den Markgrafen Borso zum Herzoge von Modena, und im Jahre 1467 Alexander VI. den Bruder desselben, Herkules, zum Herzoge von Ferrara, der jenem in Modena folgte und das Herzogthum auf seine Nachkommen vererbte.

Viele Bewohner des festen Landes von Venetien flüchteten sich, um vor den verheerenden Einfällen der Hunnen und anderer Barbarenvölker gesichert zu seyn, auf die kleinen Inseln an der nördlichen Spitze des adriatischen Meerbusens und widmeten sich ganz der Schifffahrt und dem Handel. Anfangs waren diese Inseln auf keine Weise mit einander verbunden, nur daß sie alle eine demokratische Verfassung hatten, an deren Spitze Tribunen (Volksvorsteher) standen. Als aber innere Faktionen und die Seeräubereien der Araber eine Vereinigung foderten, so wählten sie im Jahre 697 einen gemeinschaftlichen Führer, einen Doge oder Herzog. Dieser bekam auf Lebenszeit die ausübende Gewalt, während die Tribunen die richterliche und das Volk die gesetzgebende Gewalt behielten. Der Sitz der Concio (Cen-

tralregierung) war zuletzt Rialto, mit welcher Insel die übrigen durch Brücken verbunden wurden (810). Daraus entstand nun die Inselstadt Venedig, welche bald durch ihre Lage zwischen dem westlichen und östlichen Europa ein Weltmarkt wurde und durch den Seesieg über die Araber bei Taranto (871) die alleinige Herrschaft auf dem adriatischen Meere erlangte. Durch die sogenannte Schließung des Rathes (1297) wurde die venetianische Staatsverfassung eine reine, oft sehr drückende Aristokratie.

Seit den Zeiten der Kreuzzüge, besonders aber seit dem Jahre 1204, in welchem die Venetianer das griechische Kaiserthum zerstören halfen, stieg der Handel und die Macht Venedigs auf den höchsten Gipfel. Es gelangte dadurch zu dem Besitze der schönsten Inseln des Archipelagus, mehrerer Küstenstriche von Epirus bis nach dem schwarzen Meere und behauptete selbst bei Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums (1261) einen großen Theil der ehemals gemachten Beute. Die größte Nebenbuhlerin Venedigs war Genua, und schon um 1256 entstand zwischen beiden Republiken aus Handelseifersucht ein heftiger Krieg, der nach abwechselndem Glücke erst im Jahre 1381 durch den Frieden zu Turin glorreich für Venedig beendigt wurde. Bald darauf breitete die Republik ihre Herrschaft auch auf dem festen Lande aus. In dem Zeitraume von 1338 — 1496 erwarb es die Treviser-Mark, die Insel Corfu, Vicenza, Bassano, Feltre, Belluno, Padua und Verona, Friaul, Sebenico und Cattare in Dalmatien, von dem mailändischen Gebiete noch Brescia, Bergamo und Crema. Cypern, dessen Besitzerin Katharina Cornaro von Venedig adoptirt und bevormundet ward, nahm es (1489) ganz in Besitz. Im J. 1499 bekam es auch Cephalonia von den Türken. Die meisten dieser Länder benützte Venedig zur Vermehrung seiner Manufakturen, die in Asien damals einen unermeßlichen Absatz fanden, und wurde dadurch die erste Handels- und Seemacht der Welt. Seitdem aber Constantinopel von den Türken eingenommen, der Seeweg nach Ostindien gefunden, und durch die Eroberung Aegyptens von dem osmanischen Sultan Selim I. (1517) der ostindische Handel genommen worden war, fing die Macht dieser Republik zu sinken an.

Schon durch seine günstige Lage am Meere zum Handel bestimmt, besaß Genua noch früher als Venedig den levantischen Handel, erwarb sich aber auch während des zwölften Jahrhunderts bedeutende Besitzungen auf dem Festlande und nöthigte Pisa nach einem, aus Handelseifersucht und über den Besitz von Sardinien, Corsika und Elba entstandenen langwierigen Kriege (1070 — 1290), auf Elba und einen

Theil Sardiniens zu verzichten. Noch während dieses Kampfes trat es in einen ähnlichen mit Venedig, den es bis zum Jahre 1381 unter wechselndem Glücke fortsetzte. Am meisten wurde der Handel der Genueser durch die Kreuzzüge und durch die mit ihrer Hilfe bewerkstelligte Zerstörung des lateinischen Kaiserthums erweitert. Der griechische Kaiser Michael Paläologus verwilligte nicht nur Handels- und Zollfreiheit in seinen Besitzungen und freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, sondern trat ihnen auch Pera ab. Der Besitz von Caffa und andern Plätzen am schwarzen Meere brachte beinahe den ganzen reichen Handel auf demselben in ihre Hände. Erst seit der Eroberung von Constantinopel geriethen ihre Handelsetablissements in Verfall. In Genua selbst wütheten fast ununterbrochen Parteikämpfe, seitdem es sich im Jahre 1238 vom deutschen Reichsverbande losgerissen und für einen Freistaat erkärt hatte. Die aristokratische Partei stritt nicht nur gegen die demokratische, sondern diese beiden Parteien waren selbst wieder in gibellinische und guelfische Faktionen getheilt, so daß sie bald einen lebenslänglichen Doge an das Ruder des Staates setzten, bald unter mailändischen, bald unter französischen Schutz sich begaben.

Seitdem sich die Franken durch den Sturz des lombardischen Reiches des größten Theils von Italien bemächtigt hatten, waren die griechischen Kaiser auf Apulien, Calabrien und Sicilien beschränkt. Die Ohnmacht der griechischen Exarchen und anfangs auch die Politik des Hofes zu Constantinopel erlaubte die Entstehung der Fürstenthümer Benevent, Salerno, Capua, Tarent und anderer, die sich nach und nach unabhängig machten. Am mächtigsten wurden die Herzoge von Benevent, die sich im Jahre 820 auch Neapel unterwarfen. Sicilien eroberten im J. 827 die Araber und fingen selbst auf dem festen Lande Italiens sich auszubreiten an.

Vergebens suchte Kaiser Otto II. die Griechen aus Unteritalien ganz zu vertreiben. Um so glücklicher waren die Normänner, die nach und nach das ganze griechische Italien nebst Sicilien eroberten. Um das Jahr 1000 landeten nämlich Pilgrimme aus der französischen Normandie im untern Italien auf ihrer Reise nach Jerusalem. Immer zu Waffenthaten aufgelegt, zeigten sie sich bereit, für Lohn gegen die Araber zu kämpfen, und ihre Kraft und Tapferkeit setzte die Landesbewohner in Erstaunen. Sie selbst, gereizt von der Leichtigkeit des Erfolges und der glücklichen Lage dieser Länder, riefen immer mehrere ihrer Landsleute herbei, welche schon im Jahre 1022 Aversa, die erste normännische Stadt, gründeten, von wo aus sie ihr Gebiet immer mehr

erweiterten. Am meisten geschah dieß, als die Söhne des Grafen Tankred v. Hauteville mit einer großen Schaar Normänner nach Italien gekommen waren. Sie eroberten v. Jahre 1039 — 1041 ganz Apulien, und Wilhelm mit dem eisernen Arme, Tankreds ältester Sohn, nahm die Provinz als eine Grafschaft v. Kaiser Heinrich III. zu Lehen (1046). Von nun an griffen sie auch das übrige Italien an, es mochte griechisches, kaiserliches oder päpstliches Gebiet seyn. Da zog Papst Leo IX. im J. 1053 gegen sie persönlich zu Feld, wurde aber besiegt und gefangen genommen. Diese Gelegenheit benützte Robert Guiscard, der schlaueste unter den Söhnen Tankreds, Apulien und alle Länder, die er noch erobern würde, vom Papste zu Lehen zu nehmen. Schon hatte er sich auch in den Besitz Calabriens gesetzt, als ihn Papst Nikolaus II. mit dem Herzogtitel und mit Apulien, Calabrien und Sicilien gegen einen Lehenzins und gegen das Versprechen belehnte, die Wahlfreiheit des neu errichteten Cardinal-Collegiums zu schützen (1060). Roberts jüngster Bruder, Graf Roger, entriß hierauf den Arabern Sicilien (1061—1072), womit ihn Guiscard belehnte. Als dieser im Jahre 1085 starb, und bald nach ihm sein ganzer Mannsstamm erlosch, vereinigte Roger I. die ganze Macht des Hauses Hauteville (1098). Sein Sohn und Nachfolger Roger II. (1101—1154) ließ sich die Krone von Sicilien und des damit verbundenen Unteritaliens durch den Papst auf das Haupt setzen (1130) und nahm seine Residenz zu Palermo. Im J. 1150 ging die letzte griechische Besitzung, das republikanische Neapel, an ihn über. Das Reich hieß nun das Königreich beider Sicilien und erhielt eine, in den wichtigsten Punkten der französischen ähnliche Feudalverfassung. Seine Nachfolger Wilhelm I. (1154—1196) und Wilhelm II. (1166—1189) besaßen nicht mehr den normännischen Heldengeist ihrer Ahnen, und mit letzterm erlosch auch der successionsfähige Mannsstamm.

Nach einem harten Kampfe mit Tankred, einem natürlichen Bruder Wilhelms II., und dessen Sohne gelangte Heinrich VI., der Hohenstaufe, welcher die Constantia, die Tochter Rogers II., geheirathet hatte, auf den sicilianischen Thron. Allein die Grausamkeit, mit der er denselben zu befestigen suchte, machte ihn bei den Sicilianern verhaßt, und er starb schon J. 1197. Die höchste Blüthe erreichten die sicilianischen Länder unter seinem Sohne und Nachfolger Friedrich II. (1198—1250). Dieser verlegte seine Residenz nach Neapel, errichtete daselbst eine Universität und das große Hofgericht des Landes und ließ auf dem Reichstage zu Melfi (1231) die von Peter de Vineis entworfene Gesetzes-Sammlung bekannt machen. Während seiner Re-

gierung wetteiferte Neapel in Kunst und Wissenschaft mit den ersten republikanischen Städten des nördlichen Italiens.

Sein Sohn Conrad (v. 1250 — 1254) hinterließ einen unmündigen Prinzen, Conradin, an dessen Stelle Manfred, Friedrichs natürlicher Sohn, die Regierung führte. Als dieser sich aber selbst die Krone aufsetzte (1258), übertrug Papst Urban IV., als oberster Lehensherr des Reiches, dem französischen Prinzen Karl von Anjou, einem Bruder des Königs Ludwig des Heiligen, das sicilianische Reich als ein päpstliches Lehen. Dieser behauptete auch die erlangte Krone durch die Schlacht bei Benevent, wo Manfred seinen Tod fand (1266). Als Conradin erwachsen war, folgte er dem Rufe einer, über Karls strenge Herrschaft mißvergnügten Partei, um sein väterliches Erbe wieder zu erobern. Allein er wurde von Karl besiegt, gefangen genommen und endete mit seinem Jugendfreunde, dem Prinzen Friedrich von Baden, als der letzte Hohenstaufe, sein Leben auf dem Schafot zu Neapel (29. Okt. 1268). — Kurz vor seinem Tode hatte Conradin den Gemahl von Manfreds einziger Tochter, den Prinzen Peter von Arragonien, für den Erben seiner Krone erklärt. Dieser entriß auch Karln glücklich Sicilien, nachdem alle Franzosen auf dieser Insel am 30ten März 1282 gemäß einer Verabredung während der Vesper an einem Ostermontage waren ermordet worden. Neapel, welches Karl von Anjou behielt, blieb seitdem ein von Sicilien getrenntes Königreich und gerieth in große Verwirrungen, die durch den häufigen Thronwechsel veranlaßt wurden. Erst Alphons V. vereinigte wieder beide Königreiche 1435. Nach seinem Tode aber trat eine abermalige Trennung derselben ein, welche bis zum Jahre 1504 dauerte, wo Ferdinand der Katholische zum Besitze beider Königreiche gelangte. Seitdem blieben Neapel und Sicilien über zweihundert Jahre vereinigt und wurden durch spanische Vicekönige regiert.

V. Frankreich.

a) Unter den letzten Königen aus der Hauptlinie des Capetingischen Mannsstammes.

Ludwig VI. der Dicke (von 1108 — 1137), welchen bei seinen Unternehmungen der einsichtsvolle Abt Suger von St. Denys mit seinem Rathe unterstützte, vergrößerte die königliche Macht vorzüglich dadurch, daß er zur Wiederherstellung des Mittelstandes den ersten Grund legte, indem er sich nicht nur der bedrückten Leibeigenen annahm und sie auf seinen Gütern freigab, sondern auch den Städten des

königlichen Domänengebietes die Erlaubniß ertheilte, Communen zu errichten, unter der Bedingung, daß jeder Bürger zur Vertheidigung der Stadt und zum Dienste des Staates und der Kirche die Waffen trage. Dem Beispiele des Königs folgten bald die Großen des Reiches. Eine Folge davon war das Aufblühen des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels.

Unter Ludwig VII. (1137 — 1180) bildete sich das städtische Leben noch mehr aus, und der Consociationsgeist wirkte so mächtig auf das Zeitalter, daß auch die kleinern Theile der bürgerlichen Gesellschaft wieder eigene Corps bildeten, und nicht nur die Handwerker und Künstler in Gilden und Innungen, sondern auch die Lehrer der Wissenschaften zu Paris mit ihren Zuhörern in eine Gemeinheit (Universitas) zusammentraten.

Große Fortschritte machte die königliche Macht durch die einsichtsvolle und rastlose Thätigkeit seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps II. August (1180 — 1223). Unter den großen Kronvasallen hatten sich sechs geistliche und ebenso viele weltliche allmählig so gehoben, daß sie als Pairs (Pares) in Frankreich den höchsten Rath des Reiches und das oberste Gericht über Kronvasallen unter dem Vorsitze des Königs bildeten. Zwei große Herzogthümer, die die Pairswürde ihrem Besitzer verliehen, die Normandie und Guienne, gehörten damals dem Könige Richard Löwenherz. Einen so gefährlichen Nachbar wollten weder der französische König, noch die übrigen Kronvasallen dulden. Letztere schlossen sich daher enger an den König an, und es wurde Nationalsache die Engländer aus Frankreich zu vertreiben. Richard schirmte zwar die angegriffene Normandie, aber sein Bruder und Nachfolger Johann ohne Land gab, weil er, vor das Gericht der Pairs wegen der Ermordung seines Neffen Arthur vorgeladene nicht erschien, dem Könige Philipp einen Vorwand, ihn seiner französischen Lehen für verlustig zu erklären und die ganze Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou mit seiner Krone zu vereinigen (1206). Außerdem gewann Philipp noch auf andere Weise die Grafschaften Artois, Vermandois, Alençon, Evreux und Valois. Durch solche Vermehrung seiner Domänen ward er den Reichsvasallen überlegen, und auch der glänzende Sieg, den er bei Bovines (1214) über die vereinte englische, flandrische und deutsche Macht erfocht, war seinen Wirkungen nach mehr ein Sieg über seine eigenen Vasallen.

Ludwig VIII. (1223—1226) regierte in dem Geiste seines Vaters und unternahm einen Kreuzzug gegen die Albigenser. Allein er starb, ehe er sein Ziel erreicht hatte.

Erst während der Minderjährigkeit Ludwigs IX. des Heiligen (1226—1270), über den seine Mutter Blanca die Vormundschaft führte, wurde der schreckliche Krieg im Jahre 1229 beendigt, und in dem verwüsteten Lande der Albigenser, die als eigene Religionspartei nun vertilgt waren, die Herrschaft des Königs gegründet. Am meisten wurde das Ansehen und die Macht des Thrones während der langen Regierung Ludwigs IX. durch den bewährten Ruf seiner Gerechtigkeit, durch gute Gesetze und Einrichtungen vermehrt und gehoben. Auch die geistlichen Angelegenheiten ordnete er mit eben so fester als schonender Hand durch die Errichtung der sogenannten pragmatischen Sanktion (1269). Von seinen beiden Kreuzzügen wurde schon oben gesprochen. Unter ihm kam Bourgogne an die Krone, so wie unter seinem Sohne und Nachfolger Philipp III. dem Kühnen (1270—1285) Toulouse, Chartres und Champagne.

Noch größere Fortschritte machte das Königthum unter Philipp IV. dem Schönen (1285—1314), einem gewandten und kraftvollen, aber auch arglistigen und treulosen Herrscher. Er war schon ein Jahr vor der Besteigung des französischen Thrones durch seine Gemahlin Johanna auch König von Navarra geworden. Privathändel der Unterthanen gaben ihm die gesuchte Gelegenheit zu einem Bruche mit Eduard I. von England. Er nahm Guienne weg, besiegte den Grafen Veit von Flandern, Eduards thätigen Bundesgenossen, und eroberte dessen ganzes Land bis auf Gent (1298). Eduard schloß noch in demselben Jahre einen Frieden mit Frankreich, der ihn wieder in den Besitz von Guienne setzte, Flandern aber blieb unter französischer Verwaltung. Während dieses Krieges entstand der Streit Philipps IV. mit dem Papste Bonifacius III., weil dieser Waffenruhe gebot, die Besteuerung der Geistlichkeit untersagte und gegen das immer mehr überhand nehmende Uebel der Simonie eiferte. Um sich indeß in einem so gefährlichen Streite sicher zu stellen, machte Philipp die Sache zur Nationalangelegenheit und berief deßhalb nicht nur den Adel und die Geistlichkeit sondern auch die Deputirten der Städte, der Communen und Hochschulen zu einer Reichsversammlung nach Paris (1302 u. 1303). Dieß war die erste Vertretung des dritten Standes (tiers état), wodurch derselbe mit den beiden höhern Ständen bei allgemeinen Reichsangelegenheiten, der Gesetzgebung und Bewilligung der Steuern, gleiches Stimmrecht erlangte. Die Stände sicherten dem Könige ihren Beistand gegen den Papst zu, und so scheiterte dessen Allgewalt zuerst an der schlauen Politik des Königs von Frankreich. Ja dieser wußte die folgenden Päpste vollends von dem französischen Hofe abhängig zu

machen, indem er dem Erzbischofe von Bordeaux, nachherigem Papste Clemens V., unter der Bedingung zu dieser Würde verhalf, daß dieser den päpstlichen Sitz nach Avignon verlegte (1305). Mit seinen Krongütern vereinigte Philipp der Schöne die Grafschaft de la Marche, Angouleme, Bigorre und Lyon und riß die Güter des Tempelherrn-Ordens an sich, welchen Papst Clemens V., von Philipp gezwungen, im Jahre 1312 aufgehoben hatte. Dennoch hinterließ Philipp ein erschöpftes Reich.

Sein ältester Sohn, Ludwig X. der Zänker (1314 — 1316), schaffte die Leibeigenschaft im ganzen Reiche förmlich ab und nahm die unter Philipp II. vertriebenen Juden für große Summen wieder auf. Da er bloß eine Tochter hinterließ, welche Navarra erbte, so folgte ihm sein Bruder Philipp V. (1316—1321), welcher Champagne und Brie erwarb. Mit dem dritten Sohn Philipps des Schönen, Karl IV. dem Schönen, (1321 — 1328) erlosch die Hauptlinie des capetingischen Mannsstammes.

b) Unter Königen aus dem Hause Valois.

Da schon bei der Thronbesteigung Philipps V. das dem Herkommen gemäße Grundgesetz aufgestellt worden war, daß nie eine französische Prinzessin den Thron erben könne, so wurde der Brudersohn Philipps des Schönen, Philipp VI. von Valois (1328 — 1350) als König anerkannt. Ein mehr als hundertjähriger Kampf dieses Regentenhauses mit England hinderte lange die weitere Ausbildung der innern Verfassung des Reiches. Aufgereizt von den Flandern und dem Grafen Robert von Artois, machte Eduard III. von England Ansprüche auf den französischen Thron, weil seine Mutter Isabella, als die älteste Tochter Philipp's des Schönen, nach Aussterben des männlichen Stammes ein Erbrecht auf den französischen Thron gebracht hätte. Die Engländer erfochten einen Sieg bei Sluis (1340), schlugen die Franzosen zu Lande bei Cressy (1346) und eroberten im darauf folgenden Jahre das wichtige Calais. Philipp's VI. Sohn und Nachfolger, Johann der Gute (1350—1364), wurde sogar von Eduard's III. Sohne, dem schwarzen Prinzen, in der Schlacht bei Maupertuis (1356) gefangen genommen. Dieses Ereigniß erzeugte in Paris, ja in ganz Frankreich schreckliche Auftritte; dort sah man blaue und rothe Mützen, offenen Aufruhr, Bestürmung des königlichen Pallastes; hier Krieg der Bauern wider den Adel und Plünderungen herrenloser Rottenführer; überall Blutvergießen und Verwirrung. Die Größe dieser Ausschweifungen vereinte alle guten Bürger unter dem Dauphin,

so daß er seinen Vater bei dessen Rückkehr aus der Gefangenschaft, welche durch den Frieden zu Bretigny (1360) beendigt wurde, die Regierung befestigter übergeben konnte, als er sie empfangen hatte. Obgleich das Krongebiet, welches Philipp VI. mit dem Delphinat und der Graffschaft Montpellier vergrößert hatte, durch Abtretung einiger Landschaften nebst der Stadt Calais im Frieden zu Bretigny geschmälert worden war, so würde es doch durch das erledigte Herzogthum Burgund bedeutend gewonnen haben, wenn König Johann nicht damit seinen jüngsten Sohn Philipp den Kühnen, wie früher seine Söhne Ludwig und Johann mit Anjou und Berry, belehnt hätte (1363).

Eine günstigere Wendung nahmen die Angelegenheiten unter Karl V. (1364—1380), der einer der weisesten Fürsten Frankreichs war und mit fester Hand von seinem Cabinete aus die Zügel der Regierung lenkte. Er nahm in dem erneuerten Kriege mit England durch den tapfern und edlen Connetable Bertrand du Guesclin den Engländern fast alle ihre Eroberungen wieder ab.

Aber unter seinem Nachfolger Karl VI. (1380 — 1422), welcher blödsinnig wurde, sobald er aufhörte Kind zu seyn, erneuerten sich die Gefahren. Heinrich V., König von England, eroberte nach der Schlacht bei Azincourt (1415) in vier Jahren die ganze Normandie. Ja es trat sogar Herzog Philipp der Gütige von Burgund, der nahe Verwandte des königlichen Hauses, mit seiner ganzen Partei, zu welcher selbst die Königin Isabella von Frankreich gehörte, zu ihm über. Heinrich V. vermählte sich nun mit des Königs Tochter Katharina und wurde in einem Vertrage zu Troyes (1420), so wie seine Nachkommen für Erben des französischen Thrones erklärt. Heinrich V. übernahm nun die Regentschaft, und schon war es nahe daran, daß Frankreich und England unter einem Oberhaupte vereinigt wurden, als beide Könige in dem nämlichen Jahre starben (1422).

Da nahm Karl VII., der Dauphin (1422 — 1461), welchen ein Edikt seines Vaters und ein Ausspruch des Pariser-Parlamentes völlig von der Succession ausgeschlossen hatte, den Königstitel an und setzte, von dem südlichen Theile Frankreichs als König anerkannt, den Krieg fort, gerieth aber durch die Uebermacht seiner Feinde in eine so mißliche Lage, daß seine Krone von der Behauptung der Stadt Orleans abzuhängen schien. Doch plötzlich änderte sich sein Geschick. Ein siebzehnjähriges Landmädchen, Johanna d'Arc, aus dem Dorfe Dom Remi bei Vaucouleure an der Grenze von Lothringen und der Champagne, gewöhnlich das Mädchen von Orleans genannt, begeisterte, voll

des Glaubens, von Gott zur Retterin Frankreichs berufen zu seyn, die französischen Krieger. Sie trat an ihre Spitze, entsetzte Orleans, eroberte Troyes und Rheims, wo Karl VII. sich krönen ließ (1429 den 17. Juli), und siegte über die Engländer bei Lagny (1430), wurde aber bei einem Ausfalle aus Compiegne gefangen genommen und im folgenden Jahre als eine Zauberin und Ketzerin zu Rouen von den Engländern verbrannt (30. Mai 1431).

Der Muth, den sie dem Heere des Königs eingeflößt hatte, blieb und wurde noch erhöht, als der Herzog von Bedford starb, und bald darauf der Herzog Philipp von Burgund sich von den Engländern lossagte und in dem Frieden zu Arras (1435) eine Allianz mit Karl VII. schloß. Paris öffnete nun die Thore, und ein Waffenstillstand wurde geschlossen (1444—1449). Während desselben schickte Karl den Dauphin mit den, dem Lande lästigen Soldtruppen gegen die Schweizer und bildete durch die im Jahre 1445 errichteten Ordonnanz-Compagnien und Freischützen das erste stehende Heer. Als die Feindseligkeiten auf's Neue ausbrachen, wurde den Engländern die Normandie (1450), Guienne (1451) entrissen, ihre letzte Anstrengung durch Talbot's Besiegung und Tod bei Castillon vereitelt (1453), und ihr Besitzthum in Frankreich auf Calais beschränkt. So endete der schreckliche Krieg, nicht durch förmlichen Friedensschluß, sondern nur durch beiderseitiges Ablassen vom Kampfe.

Zur Verbesserung der innern Verfassung seines Reiches benützte Karl jede Gelegenheit. Daß aber der Dauphin an einer Empörung herrschsüchtiger Großen Theil nahm und später noch Versuche machte, sich der Regierung zu bemächtigen, verbitterte sehr die letzten Jahre des lebenslustigen Königs.

Im folgte Ludwig XI. (1461—1483), ein eben so schlauer, unermüdlich thätiger und willenskräftiger König, als mißtrauischer und grausamer Despot. Schon den Anfang seiner Regierung bezeichneten Gewaltsschritte, besonders gegen seinen eigenen Bruder und die mächtigen Kronvasallen, um durch die Beschränkung ihrer Macht die königliche zu erweitern. Sie traten daher in einen Bund zusammen, der sich die Ligue für's Gemeinwohl nannte. Ludwig XI. wurde bei Montl'heri (1465) geschlagen und in dem Frieden von St. Maur zu Bewilligungen gezwungen, die er aber nur zum Theil oder gar nicht gewährte. Eben so wenig wurden die Bedingungen des schmachvollen Vertrages von Peronne (1468) vollständig erfüllt. Denn Karl der Kühne von Burgund war nicht der Mann, der mit festem Sinne ein Ziel verfolgte. Seine Kriege mit Lothringen und den Schweizern

schwächten seine Macht und kosteten ihm sogar das Leben (1477). Ludwig zog sogleich das Herzogthum Burgund als heimgefallenes Lehen ein und vereinigte bald darauf auch Anjou, Maine, die Grafschaft Provence und Dauphiné mit der Krone. Während er die niedern Stände durch Abstellung mancher Bedrückungen, durch Beförderung des Handels, der Manufakturen, des Feld- und Weinbaues zu gewinnen wußte, ließ er den Adel, besonders seitdem er keinen mächtigen Großen mehr zu fürchten hatte, die ganze Härte eines Despoten fühlen. Er befestigte seine unumschränkte Macht vorzüglich dadurch, daß er das stehende Heer mit 6000 schweizerischen Miethtruppen vermehrte. Er starb unter kläglichen Gewissensqualen und nach vergeblicher Erschöpfung aller Heilmittel der Kunst und des Aberglaubens (1483).

Sein Sohn und Nachfolger Karl VIII. (— 1498) brachte das einzige noch gebliebene große Kronlehen, die Bretagne, an sich, indem er Anna, die Erbin dieses Herzogthums, heirathete. Ein hierüber entstandener Krieg mit Maximilian von Oesterreich wurde dadurch beendigt, daß Karl in dem Frieden zu Senlis (1493) die Grafschaften Burgund und Artois an Maximilians Sohn herausgab. Durch den schönen Besitz von Bretagne abgerundet und verstärkt, trat Frankreich nun bald als eine Macht ersten Ranges in Italien auf.

VI. England.

Von Wilhelm des Eroberers Tod bis zur Vereinigung der beiden Rosen.

Nach Wilhelm des Eroberers Tod folgte dessen zweitgeborner Sohn Wilhelm II. oder Rothhaar (1087 — 1100) auf dem englischen Throne, die Normandie aber erhielt dessen ältester Sohn Robert, der sie seinem Bruder gegen eine Summe Geldes im J. 1096 abtrat und das Kreuz nahm. Mit Festigkeit und Beharrlichkeit behauptete Wilhelm II. die Rechte des Königthums gegen den Clerus, doch mußte er, um sich den Thron zu sichern, den Adel auf mannigfaltige Weise zu gewinnen suchen.

Sein jüngerer Bruder und Nachfolger Heinrich I. (1100—1135) aber konnte sich nur dadurch gegen Robert, der nach der Rückkehr von dem Kreuzzuge sein Vorrecht auf den englischen Thron geltend zu machen suchte, sicher stellen, daß er den ersten Freiheitsbrief ausstellte. Anfangs wurde noch ein Vergleich zwischen den beiden Brüdern zu Stande gebracht; allein Heinrich I. erfüllte nach Entfernung der Gefahr

die Bedingungen nicht, begann einen Krieg, in welchem Robert besiegt und gefangen genommen wurde, wodurch die Normandie wieder an die Krone England fiel (1106). Nicht so glücklich war er in dem Kampfe mit der Kirche. Er mußte dem Rechte der Investitur entsagen und sich mit der Huldigung wegen der Kirchengüter begnügen. Als er seinen hoffnungsvollen Sohn Wilhelm durch einen Unglücksfall verloren hatte, war er bemüht, seiner Tochter Mathildis, der Wittwe Kaiser Heinrichs V., die Erbfolge zu sichern.

Die Nation erfüllte seinen Wunsch, worauf sich Mathildis zum zweitenmal mit Gottfried Plantagenet, dem Sohne des Grafen Fulko von Anjou, vermählte. Allein nach Heinrichs I. Tod erhob sich Stephan von Blois (1136 — 1154), ein Sohn Adelheidens, der Tochter Wilhelms des Eroberers, auf den Thron und behauptete diesen durch Ausstellung eines neuen Freiheitsbriefes, worin er nicht nur alle Versprechungen in Heinrichs I. Urkunde erneuerte, sondern auch den Geistlichen noch größere Concessionen machte und dem Adel die Errichtung von Burgen und Jagdfreiheit zugestand. Dennoch konnte er den achtzehnjährigen Successionskrieg nur dadurch beendigen, daß er dem Sohne der Mathildis die Normandie überließ, ihn adoptirte und als Nachfolger auf dem englischen Throne anerkannte. So gelangte das Haus Anjou oder Plantagenet zur Regierung in England.

Heinrich II. (1154—1185) war einer der mächtigsten und größten Herrscher seiner Zeit. Außer der Normandie besaß er in Frankreich von seinem Vater die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine, von seiner Gemahlin Eleonore das Herzogthum Guienne und Poitou und erweiterte sein Gebiet von England noch durch die Eroberung von Irland (seit 1172), welches er durch brittische Colonisten zu entwildern suchte. Er schaffte das barbarische Strandrecht ab und opferte dabei selbst einen Theil der zufälligen königlichen Einkünfte auf. Er bestätigte zwar den Freiheitsbrief seines Großvaters, nahm aber alles, womit ihn Stephan von Blois zur Gewinnung eines größern Anhanges erweitert hatte, wieder zurück. Weniger glücklich war er in dem Kampfe gegen den Klerus. Hartnäckig widersetzte sich Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, dem Streben des Königs, durch die Constitutionen von Clarendon (1164) die Geistlichkeit seiner königlichen Obergewalt zu unterwerfen; und als dieser seine Widersetzlichkeit mit dem Tode gebüßt hatte, gerieth Heinrich II. in so harten Streit mit dem Papste Alexander III., daß er nur durch demüthigende Buße sich dem Banne und Interdikte entziehen konnte. Mehr als dieß kränkte

ihn aber die Untreue seiner Söhne, obgleich sie ihm Veranlassung gab, den König Wilhelm von Schottland, bei welchem sie Unterstützung gefunden hatten, zu seinem Vasallen zu machen.

Ihm folgte sein zweitgeborner Sohn Richard I. Löwenherz (1189 — 1199) in der Regierung, die er aber größtentheils mit einem Kreuzzuge, mit Fehden und Kriegen in andern Ländern hinbrachte.

Nach ihm bestieg Johann ohne Land (1199 — 1216), der jüngste und unedelste unter den Söhnen Heinrichs II., durch Usurpation den englischen Thron. Als sein Neffe, der Herzog Arthur von der Bretagne, seine rechtlichen Ansprüche auf das ganze Reich geltend machen wollte und deßhalb zu den Waffen griff, bekam ihn Johann gefangen und ließ ihn im Gefängnisse ermorden. Diese grausame That benützte Philipp II. von Frankreich, als Oberlehensherr, alle französischen Lehen desselben einzuziehen. Um Geld zu dem Kriege zu erhalten, beschatzte nun Johann die Geistlichkeit und den Adel nach Willkühr und zerfiel noch überdieß wegen Besetzung des Erzbisthums Canterbury mit Papst Innocenz III. Da bannte ihn dieser und verschenkte die Krone Englands an Frankreich. Hiedurch gerieth Johann in so große Muthlosigkeit, daß er sein Reich vom Papste zu Lehen nahm und ihm einen förmlichen Huldigungseid leistete (1213). Diese Erniedrigung ihres Königs sowohl, als der unglückliche Ausgang des mit Frankreich erneuerten Krieges, erbitterte den Clerus und die weltlichen Vasallen so sehr, daß sie mit bewaffneter Hand ihm den Gehorsam aufkündigten und ihn nur unter der Bedingung wieder als König anerkannten, daß er die Annahme des von ihnen entworfenen großen Freiheitsbriefes (magna charta libertatum), der die Grundlage der englischen Nationalfreiheit bis auf die neuesten Zeiten geblieben ist, feierlich beschwur (19. Juni 1215).

Als Johann wirklich durch Vermittelung des Papstes, der die Urkunde für ungiltig erklärte, sich von seiner Verbindlichkeit zu befreien suchte, trugen die Barone sogar dem französischen Kronprinzen Ludwig VIII. die Krone an. Dieser kam mit einer ansehnlichen Macht, und Johann mußte die Flucht ergreifen, auf der er auch starb (1216). Ludwig wurde wieder aus England vertrieben, und durch den Grafen Pembroke Johanns Sohn

Heinrich III. (1216 — 1272) auf den Thron erhoben. Des gutmüthigen Königs Schwäche, der Uebermuth seiner französischen Günstlinge, die unglücklich geführten Kriege mit Frankreich, die Zulassung der päpstlichen Gelderpressungen, besonders aber die Verletzungen des Freiheitsbriefes veranlaßten eine Insurrektion, nachdem sich des Königs

eigener Schwager, Simon von Montfort, Graf von Leicester, an die Spitze der Mißvergnügten gestellt hatte. Der König mußte ein Parlament zu Oxfort versammeln und die durch einen Ausschuß von 24 Baronen zur Sicherstellung der Verfassung entworfenen „Oxforder Provisionen" beschwören. Als aber dieser Ausschuß seine Macht nicht niederlegen wollte, und eine gefährliche Oligarchie zu entstehen drohte, schlug sich das hierüber mißvergnügte Volk wieder auf die Seite des Königs. Die Folge davon war ein verheerender Bürgerkrieg (v. 1262—1265). Graf von Leicester siegte zwar in der Schlacht bei Lewes (1264) und nahm selbst den König nebst dessen Bruder, dem deutschen Könige Richard Cornwallis, gefangen, doch sah er sich um seine Popularität zu vermehren, genöthigt, ein neues Parlament zu London zu versammeln. Dazu berief er außer den Baronen und Geistlichen seiner Partei auch zwei Deputirte der freien Gutsbesitzer aus jeder Grafschaft und zwei Abgeordnete aus jeder Stadt und jedem Flecken. Das neue Parlament war den Absichten des Grafen nicht sehr geneigt. Der tapfere Kronprinz Eduard befreite durch die Schlacht bei Evesham (1265), in welcher Leicester fiel, seinen Vater und machte dadurch der Baronen-Aristokratie ein Ende. Die vorige Verfassung wurde nach der magna charta wieder hergestellt, und Heinrich III. regierte nun ruhig bis an sein Ende.

Ihm folgte sein Sohn Eduard I. (v. 1272—1307), ein tapferer und einsichtsvoller Herrscher. Er zwang den Fürsten von Wales zur Huldigung (1277), und als dieser sich wieder empörte, unterwarf er Walis seiner unmittelbaren Herrschaft und gab es seinem ältesten Sohne zu Lehen. Seitdem wurde es Sitte, daß die Kronprinzen den Titel von Wales führten.

Die Einwohner Schottlands theilten sich in zwei Hauptstämme, Pikten und Scoten, von welchen jeder seine eigenen Könige hatte, bis Kenneth II. um 838 die Pikten überwand und beide Reiche unter dem Namen Schottland vereinigte. Dieses schied sich in dieser Periode in das nördliche Hochland, wo die alten Sitten, Einrichtungen und Sprache sich erhielten, und in das südliche Niederland, in welches zuerst Angelsachsen, dann Normannen aufgenommen, und wo durch diese eine größere Civilisation, normännisch-französische Sprache und das Lehenwesen eingeführt wurden. Kenneth's Geschlecht, welches öfter in Lehensabhängigkeit von England gekommen war, regierte bis zum Jahre 1289, wo es mit Alexander III. erlosch.

Eduard I. mischte sich in den schottländischen Successionsstreit und erklärte den Johann Baliol zum Könige. Dieser leistete ihm

zwar den Lehenseid, verband sich aber, weil er sich von Eduard hart gedrückt fühlte, mit Frankreich, gegen welches dieser gerade Krieg führte. Eduard fiel daher in Schottland ein (1296), unterwarf sich nach dem Siege bei Dunbar schnell das ganze Land und zwang den Baliol zur Verzichtleistung. Da erwachte der Stolz der Nation; sie vertrieb unter Anführung des tapfern Wilhelm Wallace die Engländer. Eduard unterwarf sich zwar Schottland von Neuem (1299— 1303), aber unter der schwachen Regierung seines Sohnes und Nachfolgers

Eduard's II. (1307—1327) konnte sich in dem seit 1300 erneuerten Freiheitskampfe Robert Bruce auf dem schottländischen Throne behaupten. Eduard II. war von außerordentlicher Gutmüthigkeit und Sanftmuth, aber von zu beschränkten Fähigkeiten, als daß er die übermüthigen Großen, wie sein Vater, hätte im Zaume halten können. Ganz das Werkzeug seiner Günstlinge, wurde er so verhaßt, daß eine Empörung der Barone ihm das Leben kostete.

Kaum sah sich sein Sohn und Nachfolger Eduard III. (v. 1327 —1377) der Vormundschaft seiner Mutter Isabella entwachsen, als er sie vom Hofe verbannte und ihren Günstling, den allgemein verhaßten Mortimer, hinrichten ließ. Seinem Großvater an Thatkraft und Heldensinn gleich, unterwarf er Schottland, welches durch Mortimer's Vermittlung im Frieden zu York (1328) für unabhängig erklärt worden war, wieder seiner Oberlehensherrschaft. Weil aber der gleichzeitige französische Krieg, obgleich er mit dem glänzendsten Erfolge geführt wurde, seine Streitkräfte theilte; so setzte er doch den, von seiner ritterlichen Gemahlin bei Durham (1346) besiegten und gefangen genommenen David Bruce gegen ein großes Lösegeld wieder auf den schottländischen Thron (1357). Unter Eduard III., welcher wegen des französischen Krieges oft in Geldverlegenheit gerieth und deßhalb das Parlament häufig berufen mußte, verbanden sich die Repräsentanten der Grafschaften mit denen der Städte, welche unterdessen durch Gewerbe und Handel wohlhabender geworden waren, in Einem Hause, mit gleichen Rechten und Freiheiten, so daß seit 1343 das Parlament in zwei Convente: in das Haus der Lords oder Oberhaus und in das Haus der Edlen und Gemeinen oder das Unterhaus getheilt ist, und diese beiden Häuser die gesetzgebende Gewalt in England bilden. Die englische Sprache, welche bisher bloß Sprache des Volkes und der Kanzel war, wurde um 1362 statt der bisher üblichen französischen Sprache in allen öffentlichen Verhandlungen eingeführt. Ueberhaupt sorgte Eduard auf jegliche Weise für das Wohl seines Staates: er förderte den Handel und die Errichtung von Wollen-

manufakturen, verbesserte das Kriegswesen und stiftete für den, von ihm zu kriegerischen Großthaten begeisterten Adel den Orden des blauen Hosenbandes (1349).

Gegen seinen Enkel und Nachfolger Richard II. (1377—1399), einen Sohn des tapfern Prinzen von Wales (des schwarzen Prinzen), empörten sich wegen drückender Steuern und der harten Art ihrer Erhebung Volk und Adel (1382). Heinrich, Herzog von Lancaster, gleichfalls ein Enkel Eduards von dessen drittgebornem Sohne, und andere Prinzen vom Geblüte leiteten die Insurrektion und nahmem dem unglücklichen Richard Krone, Freiheit und zuletzt auch das Leben. Das Parlament bestätigte die Thronveränderung und erklärte den Herzog von Lancaster

Heinrich IV. (1399—1413) zum Könige. Die Folge dieser unrechtmäßigen Erwerbung der Krone war eine Reihe von Empörungen, denen Heinrich nur durch seine außerordentliche Wachsamkeit und Vorsicht entging. Desto mehr genoß sein Sohn und Nachfolger

Heinrich V. (1413—1422) die Liebe des Volkes durch seinen Edelsinn, mit dem er den Parteigeist zu unterdrücken suchte. Er erneuerte den Krieg gegen Frankreich mit dem glänzendsten Erfolge. Die Vereinigung beider Kronen, welche durch den Vertrag zu Troyes (1420) ausgesprochen worden war, kam indeß nicht zu Stande. Vielmehr gingen unter der unglücklichen Regierung seines Sohnes und Nachfolgers, Heinrichs VI. (1422—1461) nicht nur die schönen Erwerbungen in Frankreich bis auf Calais verloren, sondern es brach auch der lange und verwüstende Parteikrieg zwischen der rothen und weißen Rose oder zwischen dem regierenden Hause Lancaster und dem Hause York aus. Beide Häuser stammten von Eduard III. ab; aber Herzog Richard von York behauptete ein näheres Recht auf den englischen Thron zu haben, stürzte Heinrich's VI. Minister, den Grafen von Suffolk, und erklärte sich zum Protektor des Reiches (1460). Bald darauf fiel er im Treffen bei Wakefield (31. Dez.); da stellte sich sein Sohn Eduard IV. (1461—1481) an die Spitze der Partei seines Hauses, verdrängte Heinrich VI. vom Throne und nahm ihn gefangen. Doch dieser kam im Jahre 1470 abermals zur Regierung, wurde aber bald darauf mit seinem Sohne Eduard getödtet. Seitdem genoß Eduard IV. Ruhe und konnte die Krone auf seinen minderjährigen Sohn Eduard V. vererben. Dieser wurde aber schon nach drei Monaten nebst seinem Bruder von seinem ehrgeizigen und grausamen Oheim Richard III. von Glocester (1483—1485) ermordet. Allein der Herzog von Buckingham, der bisher sein treuester

Anhänger war, den er aber beleidigt hatte, rief Heinrich, Grafen von Richmond, auf den englischen Thron. Richard III. blieb in dem Treffen bei Bosworth, worauf der Sieger noch auf der Wahlstätte zum Könige von England ausgerufen wurde.

Heinrich VII. (1485—1509), der Urenkel des Herzogs Johann von Lancaster, der Stammherr des Hauses Tudor, vermählte sich mit Elisabeth, der Schwester Eduard's V., und verschaffte so, indem er die beiden Rosen vereinte, dem Throne endlich wieder die nöthige Sicherheit, obgleich die innern Unruhen noch während seiner ganzen Regierung fortdauerten.

VII. Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel.

Unter der Herrschaft der Morabethen, die sich seit 1091 bald alle Besitzungen der Mauren in Spanien unterworfen hatten, bestand die Blüthe des Landes fort. Als aber die christlichen Reiche seit 1146 ihre Herrschaft weiter auszubreiten begannen, riefen sie die Muahedier, einen andern Stamm Araber aus Marocco herbei. Diese setzten sich nach und nach in den Besitz aller spanisch-arabischen Staaten, wurden aber im Jahre 1220 durch die vereinigten christlichen Mächte der Halbinsel bei Tolosa so geschlagen, daß bald alle ihre Besitzungen verloren gingen, mit Ausnahme von Granada, welches erst im J. 1492 an Ferdinand den Katholischen überging.

Castilien und Leon vereinte Ferdinand III. oder der Heilige auf immer in Ein Reich (1230). Während der Kampf gegen die Mauren ununterbrochen, besonders durch die in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gestifteten geistlichen Ritterorden heldenmüthig und nicht ohne Erfolg fortgeführt wurde, hemmten innere Kriege, durch Successions-Streitigkeiten, durch den Uebermuth des Adels und schlechten Haushalt hervorgerufen, das Gedeihen des Staatswohles. Dem völligen Sturze entging der Thron von Castilien nur dadurch, daß Isabella im J. 1469 sich mit Ferdinand dem Katholischen vermählte. Da dieser im J. 1479 den Thron von Arragonien bestieg, wurden Castilien und Arragonien, obgleich als zwei getrennt regierte Reiche, in Einem Herrscherpaare vereinigt.

Unter den christlichen Staaten der pyrenäischen Halbinsel war Arragonien der glücklichste in der Erweiterung seines Gebietes. Wie im Kampfe mit den Mauren Huesca, Tudela und Saragossa (bis 1115), die balearischen Inseln (1229) und Valencia (1238), so wurden durch Heirath und Erbrecht die Grafschaften Catalonien (1162)

und Roussillon (1187), durch Vertreibung der Pisaner und Genueser Sardinien (1326) und durch Schenkung Sicilien (1410) gewonnen.

Die Macht der Könige von Castilien und Arragonien war lange sehr beschränkt durch die Reichsstände (Cortes), welche aus dem geistlichen und weltlichen Adel und dem Bürgerstande gebildet waren und das Recht der Gesetzgebung, der Besteuerung und der Entscheidung über Krieg und Frieden übten. Eine völlige Umgestaltung der Staatsverhältnisse erfolgte unter der Regierung Ferdinand's des Katholischen von Arragonien (1479—1516), der in Eintracht mit seiner muthvollen Gemahlin Isabella von Castilien (1474—1504) und nach dem Rathe des großen Staatsmannes, Ximenez, die Adelsaristokratie in beiden Reichen unterdrückte und die königliche Gewalt unumschränkt machte. Vor allem suchte man die Krongüter, welche Städte und Adel in den Zeiten der Unruhen an sich gerissen hatten, bei jeder dargebotenen Gelegenheit einzuziehen, führte in der Staatsverwaltung größere Ordnung ein, sorgte durch strenge Justiz für die Aufrechthaltung des allgemeinen Landfriedens und hielt insbesondere den Adel durch die in Castilien und in Arragonien mit ständischer Bewilligung errichtete heilige Hermandad (Städteverbrüderung) in Ruhe und Ordnung. Am meisten diente zur Befestigung und Erweiterung der königlichen Macht die Einführung eines Inquisitionsgerichtes (1478), welches der König unter seine unmittelbare Aufsicht nahm und womit er allen heimlichen und öffentlichen Feinden der wachsenden Königsmacht nach Willkühr begegnen konnte. Als im J. 1492 der letzte arabisch-spanische Staat von Granada nach einem hartnäckigen Kampfe zerstört war, wurden durch das ebengenannte Gericht nicht nur Juden und Mauren verfolgt, sondern auch die Oppositionsmitglieder, die sich bisher in dieses Reich geflüchtet hatten, nun völlig unterdrückt. Ferdinand vergrößerte sein Reich noch außerdem durch die Erwerbung Neapels (1504) und eines Theiles von Navarra (1512); aber den Grund zu der größten Erweiterung des Reiches legte Christoph Colombus, aus Genua, indem er am 11. Okt. 1492 für Rechnung Spaniens Amerika entdeckte.

Das Königreich Navarra blieb, weil es schon frühe durch die Macht der Nachbarreiche und durch seine Lage an Erweiterung gehindert wurde, das kleinste in Spanien. Vielmehr ward es mehr und mehr sowohl von Arragonien als Frankreich geschmälert, und zuletzt riß Ferdinand der Katholische alle zu Navarra gehörigen Länder jenseits der Pyrenäen an sich (1513), so daß dieses König-

reich auf den kleinen französischen Theil desselben (Unternavarra) beschränkt blieb.

König Alphons VI. von Castilien vermählte zum Lohne für geleistete Kriegsdienste seine Tochter Therese an den Prinzen Heinrich von Burgund, einen Urenkel Hugo Capet's, und gab ihm die Grafschaft Portugal zur Aussteuer (1093). Heinrich erweiterte sein Gebiet durch Eroberungen von den Mauren jenseits des Tajo und machte sich nach dem Tode seines Schwiegervaters unabhängig. Sein Sohn Alphons I. nahm nach einem großen Siege über die Araber bei Ourique (1139) den Königstitel an. Vergebens protestirten die Könige von Castilien dagegen; Papst Alexander III. bestätigte ihm diese Würde gegen einen Lehenszins. Auf dem Reichstage zu Lamego (1143) bestimmte Alphons die Thronfolge und gab Gesetze über Gerichts- und Lehenwesen. Mit Hilfe englischer und niederländischer Kreuzfahrer eroberte er 1147 Lissabon und drang, durch die von ihm gestifteten Ritterorden von Avis und vom Flügel des heil. Michaels unterstützt, bis Algarbien vor, welches Alphons III. im Jahre 1253 eroberte und dadurch dem Reiche den bleibenden Umfang gab. Unter Dionys dem Gerechten wurde der Ackerbau verbessert, eine Universität zu Coimbra gestiftet (1290), und die erste portugiesische Flotte ausgerüstet. Wie er, so übte auch sein Enkel Peter I. (1357—1367) Gerechtigkeit, jedoch mit größerer Strenge, so daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde. Er beschirmte vorzüglich die Bürger, welche schon seit Dionys eine eigene Standschaft auf den Reichstagen bildeten, und suchte sie gegen den Adel zu heben.

Als Ferdinand im Jahre 1383 ohne männliche Erben starb, wurde Johann I. ein unehelicher Sohn Peters I. von den Ständen zum Könige gewählt. Durch einen Sieg bei Aljubarotta (1385) sicherte er Portugals Unabhängigkeit gegen Castilien und legte den Grund zur Glanzperiode seines Reiches. Die Eroberung Ceuta's (1415) auf der afrikanischen Küste flößte dem thätigen Geiste der Portugiesen Muth zu größern Unternehmungen ein. Von dem glücklichsten Erfolge waren die Entdeckungsreisen, welche unter Johanns drittem Sohne, Heinrich dem Seefahrer, unternommen und von ihm bis zu seinem Tode (1463) mit rastloser Thätigkeit geleitet wurden. Im Jahre 1419 wurden Madera und Porto Santo, 1432 die Azoren entdeckt. Unter Alphons V., welcher Tanger eroberte, fand man die Inseln des grünen Vorgebirgs (1452) und die Goldküste von Guinea (1462), die Prinzensel, Annabon und St. Thomas (1472). Johann II. (1481 — 1495) brach die Uebermacht des Adels. Der

unter ihm neu belebte Entdeckungseifer ließ Congo und das Vorgebirg der guten Hoffnung finden, worauf Vasko de Gama den Seeweg nach Ostindien entdeckte und in Calicut den 19. Mai 1498 landete. Diese Entdeckungen verschafften nicht bloß Reichthümer und Besitzungen, sondern weckten in der portugiesischen Nation eine so große Thätigkeit und ein so allseitiges Leben, daß sie bald unter den handeltreibenden Nationen die erste wurde und selbst in den Wissenschaften sich hohen Ruhm erwarb.

VIII. Die scandinavischen Reiche.

Die Bewohner der drei nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, unter dem gemeinsamen Namen Scandinavien begriffen, waren den Alten nur durch dunkle Gerüchte bekannt und bildeten in den ältesten Zeiten wahrscheinlich nur Ein Volk. Seit 520 n. Chr. erscheinen die Einwohner Scandinaviens, bei den westlichen Nationen gewöhnlich Normänner, bei den Russen Wäringer genannt, als kühne Abenteurer, welche in kleinen Schiffen die Küsten Deutschlands, Frankreichs, Englands, Spaniens und Italiens in verheerenden Raubzügen heimsuchten und sich durch Kühnheit und Tapferkeit auszeichneten. Krieg war ihr Lieblingsgeschäft; außerdem trieben sie Jagd und Fischerei, Viehzucht lieber, als Ackerbau, der nie durch reichliche Ernten lohnte. Bis zur Einführung des Christenthums (um 1000) beruht ihre Geschichte größentheils auf Sagen.

Als den eigentlichen Stifter des dänischen Königshauses kann man Gorm den Alten († 950) betrachten; denn er unterwarf Jütland, vereinigte alle dänischen Inseln mit seinem Reiche und dehnte seine Herrschaft bis an die Trave aus. Heinrich I. Kaiser von Deutschland, nöthigte ihn aber, das Land zwischen der Eyder und Sley (die Mark Schleswig) abzutreten. Sein Sohn Harald II. (—981) wurde von Otto I. besiegt und gezwungen, sich taufen zu lassen. Allein es dauerte noch einige Zeit, bis das Christenthum im ganzen Umfange des Reiches Aufnahme und Festigkeit gewann. Selbst Swen, welcher England eroberte, blieb ein Heide, und erst seinem Sohne Kanut dem Großen (1018 — 1036) gebührt das Verdienst, die christliche Religion durch englische Lehrer in Dänemark zur herrschenden gemacht zu haben. Durch ihren Einfluß verlor sich allmählig der kriegerische Hordengeist, und an seine Stelle trat Liebe zu Ackerbau und andern Beschäftigungen des Friedens. Kanut herrschte auch über das von seinem Vater eroberte England und richtete Dänemarks Verfassung größtentheils nach dem Muster der angelsächsischen ein und legte dadurch, daß

er seine verdienten Krieger mit Ländereien belohnte, auch in Dänemark den Grund zu einer Art von Lehnsystem. Norwegen, welches er im J. 1030 nach einem blutigen Kampfe bezwungen hatte, riß sich noch bei seinem Leben wieder los, und nach dem unbeerbten Tode seiner Söhne ging nicht nur England verloren, sondern es kam sogar Dänemark an Norwegen.

Doch schon im J. 1047 befreite Swen III. Estrixsson, Kanuts des Großen Schwestersohn, sein Vaterland von fremder Herrschaft und gründete den Herrscherstamm der Estrithiden, die gegen vier Jahrhunderte in Dänemark regierten. Waldemar I. (1156 — 1181) trieb die räuberischen Wenden in ihre Heimath, eroberte Rügen und machte die Fürsten von Pommern und Mecklenburg abhängig. Kaiser Friedrich I. belehnte ihn mit den Ländern, die er hier ferner erobern würde, worauf Waldemar den Titel eines Königs der Wenden annahm (1162). Sein staatskluger und gelehrter Minister Absalon, Erzbischof von Lund, gründete die Stadt Kopenhagen, welche durch Handel bald blühend wurde. Die unter Kanut VI. (—1202) und Waldemar II. (—1242) gemachten Eroberungen an den Küsten der Ostsee gingen durch die Schlacht bei Bornhövede (1227) wieder verloren. Nur Rügen und ein Theil von Esthland blieben. Noch mehr schwächte Waldemar I. das Reich durch dessen Theilung unter seine drei Söhne. Eine lange Reihe innerer Unruhen und Kriege waren die Folge davon. Je tiefer die königliche Gewalt sank, desto höher stieg die Macht des geistlichen und weltlichen Herrenstandes. Der Papst empfieng seit 1069 den Peterspfennig als Abgabe; der Clerus besaß den vierten Theil aller Krongüter und war seit Kanut dem Heiligen (—1086) auch im Besitze des Zehnten und der Reichsstandschaft. Neben dem Clerus besaß den wichtigsten Einfluß der Adel, der sich aus den größern Gutsbesitzern, die allein zu dem kostspieligen Reiterdienste reich genug waren, während der Eroberungszüge gebildet hatte. Der höhere Adel beschränkte die Macht der Könige so sehr, daß Christoph II. im J. 1320 nur durch eine Handfestning (Wahlcapitulation) auf den Thron gelangen konnte, die ihm weder Einkünfte noch Ansehen übrig ließ. Unter seiner unglücklichen Regierung kamen fast alle Provinzen in fremde Hände. Nach seinem Tode blieb der Thron sieben Jahre unbesetzt. Endlich riefen die Dänen den jungen Sohn des letzten Königs, Waldemar III. (1340 — 1373) auf ihren Thron. Er brachte die abgerissenen Provinzen entweder durch Auslösung oder Gewalt wieder an sich und beendigte einen zehnjährigen Krieg mit den Hansestädten glücklich. Mit ihm starb der Mannsstamm der

bisherigen Könige aus. Seine Tochter, die berühmte Margaretha, zuerst Regentin, dann Königin in Dänemark und Norwegen (1387) und bald darauf auch in Schweden, brachte endlich eine Vereinigung der, durch Sprache, Sitten und Verfassung so ähnlichen scandinavischen Reiche zu Stande.

Harald Haarfagr (—936) vereinigte die einzelnen kleinen Staaten, welche schwedische Colonisten in dem westlichen Theile der scandinavischen Halbinsel gestiftet haben mögen, unter seinem Zepter und gründete dadurch das Königreich Norwegen. Er eroberte darauf auch die schetländischen, orkadischen und hebridischen Inseln nebst der Insel Man und führte überall eine monarchische Verfassung ein. In jeder Landschaft stellte er einen Jarl auf, der die Rechtspflege verwalten und die Abgaben erheben mußte, wofür derselbe zu seinem Unterhalt und dem der sechzig Reiter, die er für den königlichen Kriegsdienst zu stellen hatte, ein Drittheil der Einkünfte erhielt. Unter einem jeden Jarl standen wieder mehrere Herser, die ein Lehen von zwanzig Mark bekamen, wovon sie zwanzig Kriegsleute ernähren mußten. Außerdem sorgte Harald für die innere Sicherheit seines Landes, beförderte den Handel und hielt die unterworfenen Stammfürsten im Gehorsame. Einer seiner Nachfolger Olav Trygwäson führte (um 1000) mit Gewalt und nicht ohne Grausamkeit das Christenthum ein. Um eben diese Zeit kam Norwegen mehrmals in Gefahr, dem dänischen Reiche einverleibt zu werden. Allein Magnus I. (1030—1047) bemächtigte sich wieder des Thrones von Norwegen, und sein Verwandter und Nachfolger Harald III. (—1066) behauptete denselben mit vieler Tapferkeit und vererbte ihn auf seine Nachkommen. Im zwölften Jahrhundert schwächten Theilungen, Parteiungen und Unruhen den Staat und verschafften der Geistlichkeit und dem Adel das Uebergewicht. Erst unter Hakon VI. (—1257) wurde ganz Norwegen wieder vereinigt, und sogar Island und Grönland erworben; aber mit Hakon VII. starb der Mannsstamm Harald Haarfagrs aus (1319). Die Reichsstände wählten nun seinen Tochtersohn Magnus Smek, König von Schweden, der Norwegen seinem Sohne Hakon VIII. (1343) überließ. Von diesem kam die Regierung an seinen Sohn Olav IV. welcher seit 1376 König von Dänemark unter der Vormundschaft seiner Mutter Margaretha war. Diese vereinigte nach Olav's Tod (1387) beide Kronen.

Mißvergnügte über Harald's I. strenge Regierung wanderten nach der im J. 861 entdeckten Insel Island aus und bildeten einen Freistaat, welcher gegen vierhundert Jahre fortbestand. Seitdem das Chri-

stenthum daselbst verbreitet war, wurde sie der Hauptsitz der Cultur des scandinavischen Nordens durch die vielen Reisen, die ihre Bewohner des Handels und der Bildung wegen unternahmen. Ihre Sprache wurde zuerst durch Dichter und Geschichtschreiber ausgebildet. Ihnen verdanken wir die ältesten Annalen des Nordens und die Edda, eine Sammlung uralter Lieder, welche nordische Mythen und Sagen in sich fassen. Parteiungen machten den Isländern endlich ihre demokratische Verfassung lästig; sie erklärten König Hakon VI. unter gewissen Bedingungen für ihren Herrscher und wurden so mit Norwegen vereinigt (1261).

Vergebens hatte Ludwig der Fromme durch den Benediktiner Ansgarius aus Corvey das Christenthum in Schweden predigen lassen. Erst als ihr König Olav Skautkonung nach dem Beispiele seines Jarls (Ministers) sich hatte taufen lassen (1008), faßte das Christenthum festere Wurzeln, und Schweden rückte einem civilisirten Zustande näher. Der Peterspfennig wurde schon im Jahre 1152 eingeführt, und zu Upsala (1165) ein Erzbisthum gestiftet. Die Geistlichkeit, welche ihrer Kentnisse wegen das größte Ansehen genoß, erlangte bald Freiheit von den weltlichen Gerichten, Grundeigenthum und Einfluß auf die Regierung.

Gleichzeitig mit der Macht des Clerus stieg auch die der weltlichen Großen. Am meisten aber hob sich der Jarl der Schweden und Gothen vor den übrigen Jarlen, welche Statthalter der Grenzprovinzen waren. Er galt als Stellvertreter des Königs und verschaffte sich während des häufigen Thronwechsels um so größeres Ansehen, als die Familie der Folkunger lange diese Würde erblich besaß und mit dem königlichen Hause verschwägert war. Mit Edmund dem Alten war nämlich der Herrscherstamm der Ynglinger (1060) erloschen. Hierauf wurde Stenkil, ein Edler aus Gothland, zum Könige gewählt, und seine Söhne und Enkel behaupteten den Thron, bis ein anderer gothischer Großer, Swerker I., der die ersten Klöster in Schweden stiftete, im Jahre 1134 sich auf denselben schwang. Auf ihn folgte Erich der Heilige, aus dem Geschlechte der Bonde, welcher bei Eroberung des schwedischen Nordens voll frommen Religionseifers das Christenthum auch unter den Finnen zu verbreiten suchte und sich Helsingland und Jemteland unterwarf. Nach seinem Tode entstand eine abwechselnde Thronfolge zwischen den Häusern Swerkers und Erichs, die über hundert Jahre fortdauerte, aber viele Unruhen und Gewaltthätigkeiten erzeugte. Nach dem Tode Erichs XI., unter dessen Regierung der Falkunger Birger Jarl den innern Theil Finnlands eroberte,

wurde des letztern Sohn Waldemar I. (1250) auf den Thron erhoben, und dem Vater die Regierung überlassen. Einige Jahre nach Birger's Tod mußte Waldemar seinem Bruder Magnus weichen (1274). Dieser konnte sich nur durch große Begünstigung des Adels und der Geistlichkeit halten. Beide wurden steuerfrei und bildeten, da die auch aus Deputirten des Bauern- und Bürgerstandes zusammengesetzten Reichstage aufhörten und sich in Versammlungen der Reichsräthe verwandelten, die einzigen Vertreter der Nation. Dem Könige blieb nur ein Schatten von Macht, als ihm das Recht genommen wurde (1282), ohne Einwilligung des geistlichen und weltlichen Herrenstandes Steuern auszuschreiben und erledigte Bisthümer und Lehen zu vergeben. Eine Zeitlang ernannten noch die Könige diejenigen aus dem Adel, welche einen Sitz im Reichsrathe haben sollten, im Jahre 1371 aber mußte Albrecht von Mecklenburg auch dieses Rechtes sich begeben. Als er erklärte, von den zu sehr verminderten Kroneinkünften nicht leben zu können, wurde er gleich seinen Vorgängern abgesetzt (1388), und die Krone seiner Tante Margaretha, der Königin von Dänemark und Norwegen, angetragen, die sie auch durch den Sieg bei Falköping gegen Albrecht behauptete.

Als durch den Frieden zu Aleholm (1395) die drei scandinavischen Reiche sich dem Zepter der staatsklugen und mit männlicher Entschlossenheit handelnden Margaretha unterworfen hatten, berief sie im Jahre 1397 die Vornehmsten des Clerus und des Adels aus allen drei Reichen zu einem Reichsconvente nach Calmar und verabredete mit ihnen die Vereinigung derselben unter Einem Könige, welchen Akt man die calmarische Union nannte. So natürlich auch eine Vereinigung dreier, durch Sprache und Sitten so nah verwandten Reiche seyn mochte, der Keim zur Auflösung lag schon darin, daß die Königswürde an die Wahl der drei Reiche geknüpft wurde, ohne dem Wahlakte eine feste Norm zu geben.

Margaretha hatte schon bei ihren Lebzeiten die Wahl Erik's, des Herzogs von Pommern (von 1412—1439), des Sohnes ihrer Schwestertochter Maria, zu ihrem Nachfolger bewirkt. Die Schweden empörten sich gegen ihn und wählten sich zum Reichsverweser den Karl Knutson (1436). Drei Jahre nachher erklärten ihn auch die Dänen für abgesetzt und wählten seiner Schwester Sohn, den Pfalzgrafen und Herzog von Bayern, Christoph III. (1439—1448) zum Könige, den im Jahre 1441 auch die Schweden anerkannten. Er ist der einzige Unionskönig, der im Besitze der drei Reiche starb. Nach seinem Tode riefen die Schweden ihren Reichsverweser Karl Knutson zum Könige

aus; die dänischen Großen aber wählten den Grafen Christian I. von Oldenburg (1448—1481). Zwischen beiden Nationen kam es nun zu einem heftigen Kampfe, in welchem Karl auf einige Jahre weichen mußte. Doch schon im Jahre 1463 wurde er restituirt, und nach seinem Tode wählten die Schweden Sten Sture zum Reichsverweser (1471—1504), der zur Beschränkung des Adels auch die Städter und Bauern unter die Reichsstände aufnahm und die Hochschule zu Upsala gründete (1476). Mit rühmlichem Wetteifer stiftete auch Christian I. eine Hochschule zu Kopenhagen 1478. Sein Sohn Johann (1481 — 1513), der mit Gerechtigkeit, Milde und väterlicher Fürsorge regierte, konnte bei den ehrsüchtigen Umtrieben der ältern Sture erst 1497 zur Huldigung, niemals aber zum rechten Ansehen in Schweden gelangen. Hier regierten die Sturen als Reichsvorsteher bis 1520, wo Christian II. (1513—1524) wieder alle drei Kronen vereinte. Weil er aber zu Stockholm ein fürchterliches Blutbad unter der Partei der Sturen anrichtete, brach in Schweden ein Aufruhr gegen ihn aus (1521), der mit der völligen Auflösung der Union endigte (1524).

X. Polen unter den Piasten und ersten Jagellonen.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts zogen sich Slaven, durch die Walachen oder Bulgaren von der Donau verdrängt, an die Weichsel und erhielten von dem flachen Lande, in welchem sie sich niedergelassen hatten, den Namen Polen. Ihre früheste Geschichte ist völlig dunkel und durch Mährchen entstellt. Selbst die Sagen von Piast, der in der Mitte des neunten Jahrhunderts lebte und der Stammvater der polnischen Könige bis 1386 und der schlesischen Herzoge bis 1675 ist, tragen den Charakter der Fabel an sich. Das Christenthum und mit ihm die erste Cultur kam (seit 966) durch Miecislav's Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Böhmen zu den Polen und wurde mehr befestigt, seitdem durch Kaiser Otto III. das Erzbisthum Gnesen, das Bisthum Krakau und andere Stifter errichtet worden waren.

Boleslav I. nahm zuerst den Königstitel an (1024), seine Nachkommen aber wurden hin und wieder von den deutschen Kaisern gezwungen, statt dieses Titels den deutscher Lehen-Herzoge zu führen. Vielfache Fehden und Kriege mit eben genannten Kaisern, mit den Russen, Preußen, Böhmen und einheimischen Fürsten machen noch lange den Hauptinhalt der polnischen Geschichte aus. Boleslav III., welcher die Pommern zum Christenthum brachte, theilte kurz vor seinem

Tode (1138) mit Zustimmung der geistlichen und weltlichen Großen des Reiches das Land unter seine vier Söhne. Seit dieser Zeit wurden Schlesien und Polen nicht wieder vereinigt. Der piastische Stamm in Schlesien schwächte sich durch neue Theilungen in viele Fürstenthümer, über welche sich aber bald durch Einwanderungen von Flämmingern, Thüringern und Meißnern deutsche Sitte, Cultur und Verfassung verbreiteten. Im eigentlichen Polen blieb Masovien bis zum Jahre 1526 davon getrennt. Wladislav Loktiek unterwarf sich Klein-Polen (1305) und Groß-Polen (1309) und stellte dadurch ein mächtiges Reich wieder her. Um den innern Zustand des Reiches machte sich am meisten Kasimir III. der Große (1333 — 1370) verdient. Er veranstaltete die erste Sammlung schriftlicher Gesetze, errichtete zu Krakau ein Appellationsgericht, suchte einen Bürgerstand zu gründen und verbesserte das Loos der Bauern. Eine Menge neuer Städte, Schlösser und Kirchen, sowie die Universität zu Krakau verdankten ihm ihre Entstehung. Das Reich vergrößerte er mit Halitsch und Lemberg und machte Masovien lehenbar. Sein Schwestersohn König Ludwig von Ungarn konnte sich der Thronfolge nur durch eine Urkunde versichern, in welcher er dem polnischen Adel große Vorrechte einräumen mußte.

Nach Ludwigs Tod wurde dessen zweite Tochter Hedwig zu seiner Nachfolgerin ernannt. Dem Wunsche der Polen gemäß vermählte sich diese mit dem Herzoge Jagello von Litthauen (1386) und übertrug ihrem Gemahl, nachdem derselbe zum Christenthume übergetreten war und das Wahlrecht der Stände anerkannt hatte, die Regierung. Kasimir IV. erlangte von dem Orden der Deutschherrn in dem Frieden von Thorn (1466) Westpreußen nebst der Oberhoheit über Ostpreußen. Dagegen ging Groß-Novgorod, Severien und Smolensk im Jahre 1478 und 1479 an die Russen verloren. Die vielen Kriege und steigenden Bedürfnisse der Krone machten größere Steuern nöthig, bei deren Bewilligung und Entrichtung der Adel immer größere Schwierigkeiten machte. Da die Landtage deßwegen immer häufiger wurden, so traf man die Einrichtuug, daß aus jeder Woiwodschaft zwei oder mehrere Deputirte, mit gehöriger Vollmacht versehen, auf den Reichstagen erscheinen sollten. Sie hießen Nuntii oder Landboten nnd waren die einzigen Repräsentanten der Nation, da außer dem Adel und der Geistlichkeit kein dritter Stand in Polen aufkommen konnte. Doch blieb es jedem Edelmanne freigestellt, persönlich auf dem Reichstage zu erscheinen.

X. Preußen unter dem Ritterorden der Deutschherren.

Die plündernden und verheerenden Einfälle der lettischen Völkerschaften, welche Preußen bewohnten, bewogen Conrad, den Herzog von Masovien, da die Schwertbrüder in Liefland nichts gegen sie vermochten, die deutschen Ritter aus Venedig zu Hilfe zu rufen (1230). Sogleich sandte der Hochmeister Hermann von Salza einige Ritter und etwa hundert Streiter dahin ab. Diese anfangs sehr geringe Anzahl der christlichen Streiter wurde bald durch Kreuzfahrer aus allen benachbarten Ländern und durch die Vereinigung mit den liefländischen Schwertbrüdern (1238) so verstärkt, daß sie nach mannigfaltigem Wechsel des Kriegsglückes aus dem langen Kampfe (1230 — 1283) als Sieger hervorgingen. Die Ritter legten Burgen und feste Schlösser an, von denen sich mehrere allmählig zu ansehnlichen Städten erweiterten, wie Thorn, Culm und andere. Ein großer Theil der ehemaligen Bewohner wurde ganz vertilgt, und die verödeten Wohnplätze wurden nun von deutschen und polnischen Colonisten bevölkert. Denjenigen Preußen, welche das Christenthum annahmen, ließ der Orden das volle Eigenthumsrecht ihrer Besitzungen, die zur Taufe gezwungenen wurden wahrscheinlich leibeigen. In den Städten waren die Bürger meistens Deutsche, wodurch deutsche Sprache und deutsche Sitten im Lande vorherrschend wurden. In der Zeit seiner Blüthe vermehrte der Orden, dessen Regierungssitz im J. 1309 von Venedig nach Marienburg verlegt wurde, sein Gebiet durch Eroberungen in Litthauen, durch Erwerbung Pomerellens und anderer westlicher Länder, besonders Danzigs, welches bald die wichtigste Stadt wurde, durch den Kauf von Esthland (1347) und der Neumark Brandenburg (1402), so daß sich seitdem dasselbe von der Oder bis an den finnischen Busen erstreckte, wozu noch viele Besitzungen in Deutschland und Italien kamen.

Als aber mit zunehmendem Glücke allmählig die strenge Befolgung der Ordensregeln aufgehört und Luxus Eingang gefunden hatte; als Parteiungen das Gemeinwohl des Ordens störten, war er den auswärtigen Feinden nicht mehr gewachsen. Fortdauernde Spannung und Kriege mit Polen führten eine Zerrüttung der Finanzen und dadurch ein drückendes Steuersystem herbei. Da kündigten mehrere Städte dem Hochmeister den Gehorsam auf und begaben sich in einem Vertrage (1454) unter den Schutz des Königs von Polen. Der hieraus entstandene Krieg endigte unglücklich für den Orden. Er mußte in dem Frieden zu Thorn (1466) ganz Westpreußen mit den Städten Marienburg und Elbing an Polen abtreten und über Ostpreußen die Souverai-

netät und Lehenshoheit Polens anerkennen. Königsberg wurde nun der Sitz des Hochmeisters, und dieser ein Vasalle des polnischen Königs. Als aber der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der im Jahre 1511 Hochmeister wurde, die Huldigung verweigerte, entstand ein neuer Krieg, welcher bis zum Jahre 1521 dauerte, wo König Sigmund I. von Polen einen Waffenstillstand und im J. 1525 den Frieden von Krakau bewilligte, gemäß welchem die Ordensherrschaft aufgehoben, und das östliche Preußen in ein weltliches Herzogthum für Albrecht und dessen Erben, jedoch unter polnischer Lehnherrschaft, verwandelt wurde.

Wie der deutsche Orden die Preußen, so suchte der Orden der Schwertbrüder die Eingebornen in Liefland und Kurland zum Christenthume zu bekehren und zu unterjochen. Kaufleute aus Bremen, die durch einen Sturm in die Mündung der Düna verschlagen wurden (1158) und seitdem durch Handel dahin Gewinn zogen, veranlaßten die Stiftung dieses Ordens. Nicht mächtig genug, um aus eigener Kraft seine Selbstständigkeit zu behaupten, vereinigte er sich mit dem deutschen Orden 1238, der das Land durch Heermeister verwalten ließ. Im Jahre 1521 erkaufte Walther von Plethenberg, der liefländische Ordensmeister, seine Unabhängigkeit vom deutschen Orden und wurde darauf von Kaiser Karl V. als deutscher Reichsfürst anerkannt.

XI. Rußland unter Großfürsten aus dem Hause Rurik.

Unter den Bewohnern Rußlands, welche im Norden des Landes finnischer, im Westen und Süden slavischer Abkunft waren, ließen sich drei Brüder aus dem Volke der Normannen oder Wäringer nieder und gründeten um 862 den Staat von Nowgorod und bald darauf den von Kiew. Ihr Stamm nannte sich Ruß und gab in der Folge der ganzen Nation den Namen. Rurik beerbte seine Brüder, brachte dadurch das ganze Reich unter Ein Haupt und wurde der Stammvater eines über siebenhundert Jahre herrschenden Geschlechtes. Zwei seiner Nachfolger drangen schon bis Constantinopel vor. Ueberhaupt waren die Finnen und Slaven unter Anführung dieser Normänner ein tapferes und kriegerisches Volk; doch behauptete die Sprache und Cultur der zahlreichern Slaven den Vorrang. Mit seltener Kraft regierte Wladimir der Große (seit 890 — 1015 Alleinherrscher). Er erweiterte sein Reich durch fortgesetzte Eroberungen so, daß es den ganzen Dnepr hinauf bis zum Ladoga-See hin und vom finnischen Meerbusen bis zur Oka sich erstreckte. Er nahm, um die griechische Prin-

zessin Anna heirathen zu können, die christliche Religion nach griechischem Ritus an (988) und befahl, daß Perun und Wolos (die Götter des Krieges und des Viehes, diev on slavischen Völkern auch durch Menschenopfer geehrt wurden), dem wahren Gotte weichen sollten. Weil es der Großfürst befahl, ließ sich sein Volk mit großer Begierde taufen. Mit dem Christenthume kamen Cultur, Wissenschaften und Künste aus Constantinopel nach Rußland. Die von dem hl. Cyrillus für die Mähren im neunten Jahrh. erfundenen Buchstaben wurden auch von den Russen angenommen. Nach altem Herkommen theilte Wladimir das Reich unter seine zwölf Söhne, jedoch so, daß der älteste als Großfürst, der zu Kiew residirte, die Oberhoheit über die übrigen behaupten sollte. Durch diese Theilung entstand eine lange Reihe von Unglücksfällen und Verbrechen. Noch einmal wurde einer seiner Söhne, Jaroslav, durch Ermordung einiger seiner Brüder Herr des ganzen Reiches (1036). Dieser trat als der Erste Gesetzgeber seines Volkes auf, erbaute viele Kirchen und Klöster und stiftete zu Nowgorod eine große Schule. Eine neue Theilung des Reiches unter seine Söhne, welche Jaroslav vornahm, und auf welche bald so viele folgten, daß Rußland zuletzt in fünfzig Fürstenthümer zersplittert war, brachte nicht nur die Nation durch innere Unruhen und Kriege in die frühere Barbarei zurück, sondern machte sie auch fremder Herrschaft unterthan.

Seit der großen Schlacht an der Kalka (1224), welche die Russen gegen die vordringenden Mongolen verloren, ward Rußland von den rohen Siegern überschwemmt und kam in Abhängigkeit von dem kaptschakischen Chanate. Nur Nowgorod blieb frei und wählte sich, wie früher, seine Fürsten aus Rurik's Stamm. Das seit 1158 zu Wladimir bestehende Großfürstenthum erhielt sich zwar, aber unter der drückendsten Oberherrschaft des Chans von Kaptschak. Nichts desto weniger dauerten die Kriege zwischen den russischen Fürsten fort, während welcher der Orden der Schwertbrüder, die Litthauer und Polen Theile des russischen Gebietes an sich rissen. Der Sitz des russischen Großfürstenthums und der Metropolitanstuhl wurde um 1328 von Wladimir nach dem, in der Mitte des Reiches gelegenen Moskau verlegt. Von hier aus stellte Iwan Wasiljewitsch der Große (1462 — 1505) die Ordnung der Dinge in Rußland wieder her. Er vereinigte mehrere russische Fürstenthümer unter seiner Herrschaft und ließ auf einem Reichstage die Einheit und Untheilbarkeit des Staates als Gesetz bestätigen. So verstärkt, konnte er es wagen, dem kaptschakischen Chane den Tribut zu verweigern (1477). Auch Nowgorod, wel-

ches sich seit dem zwölften Jahrhundert zu einer Republik erhoben hatte und durch die Hauptniederlage, welche der hanseatische Bund seit 1360 für den Handel mit Asien hier besaß, reich und blühend geworden war, unterwarf er seinem Zepter (1478) und verpflanzte, um hier fernere Freiheitsversuche zu verhindern, acht tausend angesehene Nowgoroder in das Großfürstenthum Moskau. Auf gleiche Weise machte er in Litthauen, Finnland, Kasan und Sibirien Eroberungen; nur der Heermeister Walther von Plettenberg nöthigte ihn, mit Liefland einen fünfzigjährigen Waffenstillstand zu schließen (1602). Er war der erste, der sich Selbstherrscher aller Reussen nannte.

XII. Ungarn unter den Königen aus Arpad's Stamme und aus verschiedenen Häusern.

Die Ungarn, oder wie sie sich selbst nannten, die Magyaren rückten von den Gegenden am kaspischen Meere und an der Wolga immer mehr gegen Westen vor und bewohnten bis 883 die Steppen des südlichen Rußlands. In diesem Jahre zogen sie, von den Petschenegern verdrängt, in die heutige Moldau, Walachei und nach Bessarabien und theilten sich in sieben Stämme, deren jeder seinen eigenen Fürsten hatte. An der Spitze des ganzen Volkes aber stand Arpad, dessen Nachkommen bis 1301 die Regenten Ungarns waren. Vom deutschen Könige Arnulf gegen die Mähren gerufen, eroberten sie um 894 alle Länder von den Karpathen bis zum Sauflusse, und von der Grenze Siebenbürgens und der Moldau bis zur March. Arpad theilte das eroberte Land mit den Häuptern der Horden, diese wieder mit den gemeinen Kriegern; die alten Einwohner aber, theils slavischen theils altrömischen Ursprungs, wurden unterjocht und mußten den Feldbau besorgen. Noch standen die Magyaren auf der niedrigsten Stufe der Bildung und trugen lange das Schrecken ihres Namens auf plündernden Zügen nach Deutschland, Italien und in das griechische Reich.

Erst mit dem Christenthume nahmen die Magyaren auch mildere Sitten an. Das größte Verdienst um die Ausbreitung und Befestigung desselben erwarb sich Stephan der Heilige, welchen Kaiser Otto III. im J. 1000 für einen Erbkönig von Ungarn erklärte. Er theilte das ganze Reich in zehn Bisthümer, die dem Erzbischofe von Gran untergeordnet waren, und in zwei und siebzig Gaue oder Gespanschaften (Comitatus), in deren jedem ein Graf die höchste Civil- und Militärgewalt über denselben ausübte. die größern Gutsbesitzer, die Obergespannen (Grafen) und die Bischöfe, waren die Magnaten, welche allein, als die Repräsentanten der Nation, an den Reichstagen

Antheil nahmen. Die kleinern Gutsbesitzer bildeten den niedern Adel und standen unter der Gerichtsbarkeit und dem Aufgebote des Obergespanns oder Grafen. Die lateinische Sprache wurde nicht nur Kirchen- sondern auch Hof- und Geschäftssprache.

Nach Stephans Tode (1038) entspann sich ein Thronfolgekrieg, welchem erst Ladislaus I. im J. 1085 ein Ende machte. Unter ihm und den nächst folgenden Herrschern siedelten sich, wie schon früher, Fremdlinge in dem Reiche an. So hatten sich die Comaner (Uzen), die von den Byzantinern in der Bulgarei geschlagen worden waren, nach Ungarn geflüchtet und daselbst niedergelassen; so hatten Flanderer und Deutsche (Sachsen genannt) in Siebenbürgen freundliche Aufnahme gefunden, wo sie Hermannstadt erbauten und ihre deutsche Verfassung beibehielten. Letztere wurden dem Lande durch bessere Cultur des Bodens, besonders durch den Bergbau, sehr nützlich, während die Comaner sich auch durch das Christenthum nicht von ihrer Wildheit abbringen ließen und sogar die Mongolen zu Einfällen in Ungarn aufforderten. Noch ehe diese eintraten, hatten die erneuerten Streitigkeiten wegen der Thronfolge die Nationalfreiheit begründet. Um sich behaupten zu können, mußte Andreas II. (1205 — 1235) einen Freiheitsbrief für die großen Gutsbesitzer und Geistlichkeit ausstellen, wodurch die Macht der Krone bedeutend geschmälert wurde. Durch den Einfall der Mongolen (1240 — 1243) wurde das ganze Land eine Einöde. Nach ihrem Abzuge verbesserte sich bald der Zustand desselben durch Einwanderung neuer Colonisten aus Deutschland und Italien. Es erhoben sich nun mehrere Städte und Schlösser, es blühte der Berg- und Ackerbau auf, und der Boden dieses so fruchtbaren Landes wurde nun sorgfältiger benützt.

Als im Jahre 1301 mit Adreas III. der arpadische Mannsstamm erloschen war, folgten Könige aus verschiedenen Häusern auf dem ungarischen Thron. Erst nach einem langen Kampfe gegen Wenzel von Böhmen und Otto von Bayern wurde Karl Robert von Anjou-Neapel, der in weiblicher Linie von dem arpadischen Hause abstammte, mit Hilfe des Papstes allgemein anerkannt. Er vergrößerte die königliche Macht im Innern und hielt durch fremde Miethtruppen die geistlichen und weltlichen Magnaten im Gehorsame. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig der Große (v. 1342—1382) war ein weiser, edler und tapferer Fürst. Er bekriegte dreimal Venedig und unterwarf sich Dalmatien, so wie Siebenbürgen und Kroatien, über welche er seinen Bruder Stephan als Herzog setzte; die Bulgarei, die Moldau, Wallachei, Servien und Bosnien machte er zinsbar und erwarb sich

zuletzt noch die Krone von Polen. Seine Züge gegen Neapel (1347—1352) waren für die Cultur seines Volkes von den wichtigsten Folgen. Er grenzte geistliche und weltliche Gerichtsbarkeiten gegen einander ab, bestimmte die Abgaben des Bauern an den Grundherrn auf ein Neuntel des Grundertrages, schaffte die Ordalien ab, gründete eine hohe Schule zu Fünfkirchen und hob Gewerbe, Acker- und Weinbau, letztern durch Bepflanzung der Berge bei Tokay in Oberungarn. Da Ludwig keine männlichen Erben hinterließ, wählte eine Partei der Stände Karl den Kleinen von Neapel, welcher aber schon im Jahre 1386 ermordet wurde; die andere Partei Sigmund, den Markgrafen von Brandenburg und nachmaligen deutschen Kaiser, zum Könige. Unter ihm begannen die Kriege mit den Türken, von denen er bei Nikopolis (1396) geschlagen wurde, worauf sein Ansehen in Ungarn so sehr sank, daß ihn seine Gegenpartei sogar einmal gefangen nahm (1401). Durch diese innern Unruhen ging Dalmatien an die Venetianer, Rothrußland an die Polen verloren. Doch bildete sich während Sigmunds Regierung die Verfassung des Reiches völlig aus, so daß seit 1405 nicht bloß die Magnaten, sondern auch die Stände (Abgeordnete der Städte und des niedern Adels) zu den Reichsversammlungen gezogen wurden.

Nach Sigmunds Tod folgten schnell nach einander (1437—1444) die Regierungen Albrecht's von Oesterreich, Ladislav's V. von Polen, der bei Varna wider die Türken fiel, und Ladislav's VI., des nachgebornen Sohnes Albrechts. Während der Minderjährigkeit des letztern war Johann Hunyades, Statthalter von Siebenbürgen, Verweser des Reiches, der den Türken die Kraft der Ungarn mit Nachdruck empfinden ließ und noch in seinem Todesjahre (1456) Belgrad und dadurch Ungarn vor ihnen rettete. Ladislav verfolgte die Familie des verblichenen Helden mit großer Erbitterung; den ältesten seiner Söhne ließ er hinrichten, den jüngern, Matthias Corvinus, einkerkern. Ein allgemeines Mißvergnügen hierüber drohte schon in einen offenen Aufstand überzugehen; als Ladislav starb. Da wurde eben dieser Matthias Corvinus auf den Thron erhoben, dessen Zierde er von 1457—1490 war. Er hielt die Türken, den deutschen Kaiser, Polen und Böhmen in Furcht vor seiner Ueberlegenheit, die durch ein wohl geübtes, zahlreiches stehendes Heer gesichert ward. Im Kampfe mit Kaiser Friedrich III. besetzte er Steiermark, Krain, Kärnthen und bemächtigte sich selbst der Stadt Wien. Der Woiwode in der Moldau wurde gedemüthigt, Bosnien den Türken wieder entrissen. Mehrmals kämpfte er mit gegen Podiebrad von Böhmen und gewann endlich im

Frieden mit dessen Nachfolger den größten Theil von Schlesien und Mähren auf Lebenszeit. Bei diesen vielen Kriegen war er aber auch unermüdbar thätig für das innere Wohl seines Staates und für die geistige Bildung seiner Nation. Er berief viele Gelehrte, besonders aus Italien, an seinen glänzenden Hof, errichtete eine Universität und eine ansehnliche Bibliothek zu Ofen (1465) und begünstigte die Künste, besonders Musik und Baukunst, eben so wie Ackerbau und Gewerbe. Durch die Unthätigkeit und Schwäche seines Nachfolgers Ladislav's VII. (—1516) von Böhmen sank Ungarn wieder. Die Anmassungen der Magnaten wurden immer größer, und die Gewaltthaten der Mächtigen gegen die Schwächern immer allgemeiner. Nur die Verbindung mit dem österreichischen Staate rettete Ungarn, bei den Mängeln seiner Verfassung, von dem Schicksale Polens.

XIII. Die Mongolen.

Zu Ende des zwölften Jahrhunderts erhob sich in der Mongolei ein Hordenführer Temudschin, der mit seinen Söhnen und Enkeln fast ganz Asien und einen großen Theil Europa's eroberte und sich zinsbar machte. Zuerst gelang es ihm (um 1180), durch Tapferkeit und Grausamkeit Herr aller Mongolenhorden zu werden. Hierauf erklärte im Jahre 1206 vor einer zahllosen versammelten Menge an den Quellen des Onon ein mongolischer, im Rufe der Heiligkeit stehender Priester, daß der große Gott des Himmels dem Temudschin die Herrschaft der Welt gegeben habe, und dieser Dschingis, d. i. Herr der Herren, heißen solle. Da schwuren alle Mongolen, ihm zu folgen, wohin er sie nur immer führen würde.

Dschingis-Chan, so nannte sich von nun an Temudschin, erkämpfte sich mit Hilfe seiner Söhne die Herrschaft über den größten Theil Asiens und das östliche Europa. Noch vor seinem Tode (1227) hatte er sein ungeheures Reich so getheilt, daß Oktai, der tapferste seiner Söhne, das Oberchanat nebst der ganzen Mongolei und den chinesischen Eroberungen, Tuli das vom Indus bis an den Euphrat reichende Persien, Dschagatai die im Norden des Ganges und Indus gelegene und nach ihm benannte Ländermasse, und sein Enkel Batu Kaptschak, d. i. alle auf der Nordseite des kaspischen Meeres bis zum Dniepr und Eismeere gelegenen Länder erhielt.

Oktai vollendete die Unterjochung von Nordchina und Korea, und unter seinen nächsten Nachfolgern wurde der Kampf so glücklich fortgesetzt, daß im Jahre 1279 das ganze chinesische Reich von der nördlichen Grenzmauer bis Tonkin seinem Neffen Kublai unterworfen war, und

Tibet, Bengalen, Cochinchina und Pegu ihm Tribut zahlten. Kublai's Nachkommen regierten bis 1368, wo es einem gemeinen Chinesen Tschu glückte, sie vom Throne zu stürzen. Die Mongolen wurden nun vertrieben und zogen nach Norden, wo sie in den Gegenden außerhalb der großen Mauer das Reich der Kalkas oder der nördlichen Yuen gründeten, das sich aber um 1400 in mehrere kleine Reiche auflöste und unter chinesische Botmäßigkeit gerieth. In China bestieg Tschu den Thron und wurde der Gründer der Dynastie Ming, welche 276 Jahre daselbst herrschte.

Von Tuli's Söhnen eroberte der eine, Mangu, das Reich des Sultans von Iconium, die Länder am schwarzen Meere, die asiatischen Provinzen des griechischen Kaisers und drang siegreich in Syrien bis Damaskus vor, wo ein ägyptisches Mamlukenheer seinen Eroberungen ein Ziel setzte; der andere, Halaku, griff von Chorasan aus Bagdad an, eroberte und verwüstete die Stadt und ließ den letzten Chalifen hinrichten (1258).

Batu, dem das Chanat von Kaptschak zugefallen war, eroberte Kasan, Astrahan, Moskau, Nowgorad, Kiew, Wladimir, ja ganz Rußland fiel in seine Hände und zahlte Tribut. Bis Schlesien drangen seine Schaaren verheerend und plündernd vor, schlugen bei Liegnitz (1241) ein deutsch-polnisches Heer, worauf die rohe Horde durch Ungarn in die asiatischen Steppen zurückzog.

Das Chanat von Dschagatai, eine Masse von Ländern und Völkern, die sich einander an Religion und Sitten sehr ungleich waren, löste sich bald nach Dschagatai's Tod in mehrere Chanate auf, deren Oberhäupter sich um den Oberchan nicht viel bekümmerten, sondern fast ganz unabhängig lebten.

Einer dieser Chane, Timur Lenk (Tamerlan) (1335—1405) suchte die gesunkene Macht der Mongolen wieder zu heben. Er war ein finsterer und grausamer, aber einsichtsvoller, für gelehrte Bildung empfänglicher und von seinen Kriegern mit unbegrenzter Liebe verehrter Fürst. Nachdem er die übrigen Chane in Dschagatai gezwungen hatte, seiner Willkühr zu huldigen, breitete er seine Herrschaft von der chinesischen Mauer und vom Ganges bis zum Mittelmeere aus, erschütterte das Chanat von Kaptschak und verwüstete Moskau und Asow, eroberte Aleppo und Damaskus, errichtete auf den Trümmern des zum zweitenmal eroberten Bagdad's eine Pyramide von 90,000 Menschenschädeln und nahm in der blutigen Schlacht bei Ancyra den osmanischen Sultan Bajazet gefangen (1402). Schon war er von seiner

Hauptstadt Samarkand gegen China aufgebrochen, als ihn ein Fieber dahinraffte.

So wenig, als Dschingis-Chan, hatte Timur für ein festes Band gesorgt, durch das seine Eroberungen hätten zusammengehalten werden können. Deßhalb zerfiel sein Reich, und zwar um so eher, als seine Nachkommen über das Recht der Herrschaft sich entzweiten. Schon im Jahre 1410 nahmen die Turkomanen vom schwarzen Schöps und nach deren Sturz (1467) die Turkomanen vom weißen Schöps Persien in Besitz, und der Sultan Schaibek von Turan oder Sibirien, das Haupt der Mongolen, die den Namen Usbeken führen, machte der Herrschaft der Timuriden ein Ende (1499). Bokhara wurde des letztern Residenz, und sein Reich besteht noch jetzt in der großen Bucharei. Ein einziger Timuride, Babur, entfloh über den Indus und errichtete zu Delhi auf den Trümmern der Batanenherrschaft das Reich des Großmoguls, das seinen Nachkommen bis in die neuere Zeit geblieben ist.

XIV. Die Osmanen.

Im Osten des kaspischen Meeres bis weit hinauf an den Irtisch nomadisirte ein kriegerisches Hirtenvolk, die Türken oder Turkomanen genannt. Sie wurden stamm- oder hordenweise von Emiren regiert, welche ihr Vaterland verließen, um mit den ihnen gehorchenden Horden in die Kriegsdienste asiatischer Herrscher zu treten, die sich gern dieser tapfern und abgehärteten Krieger bedienten. Einer dieser Emire, Osman, gründete auf den Trümmern der westlichen mongolischen Chanate um 1320 in Bithynien das osmanische Reich, welches sein Sohn Orchan (1326—1360) durch neue Eroberungen beträchtlich erweiterte. Er entriß den Griechen Nicäa und Nikomedia und drang bis zum Hellespont vor, während sein ältester Sohn Soliman nach Europa übersetzte und das Castell Sestos und die Stadt Gallipolis eroberte (1335). Orchan nannte sich nun Sultan und Padischah, schlug seine Residenz (Pforte) zu Bursa auf und bildete aus jungen gefangenen Christen ein neues Corps von Fußvolk, Janitscharen genannt, welche über ein Jahrhundert das Schrecken der Feinde blieben. Murad I., Orchans zweiter Sohn (1360—1389), erwarb sich durch seine vielen Siege den Beinamen des Eroberers. Er erhob Adrianopel, welches er im J. 1362 eingenommen hatte, zu seiner Residenz. Sein Sohn Bajazet I. (1389—1402) bezwang die Servier, eroberte Jonien, Groß-Phrygien und viele Städte in Pontus und Cappadocien und drang siegreich in Macedonien, Thessalien und selbst in Böotien ein,

blokirte Constantinopel und besiegte ein starkes christliches Heer von Franzosen, Deutschen und Ungarn bei Nikopolis (30. September 1396). Er hätte dem byzantinischen Reiche ein Ende gemacht, wenn er nicht von dem Mongolenchane Timur in der Schlacht bei Ancyra besiegt und gefangen genommen worden wäre.

Timur überließ zwar den Söhnen desselben gegen Anerkennung seiner Oberhoheit und Entrichtung von Tribut den Besitz der väterlichen Länder; aber es brachen nun zwischen diesen selbst Kriege aus, welche eine zehnjährige Anarchie (1403—1413) herbeiführten. Endlich verdrängte Mohammed I. (1413—1421) seine Brüder und stellte dadurch die Ruhe und Ordnung wieder her. Er machte die Wallachei zinsbar und führte fast immer Kriege in Europa, wo die Osmanen (1415) bis Salzburg vordrangen. Sein Sohn und Nachfolger Murad II. (1421—1451) eroberte das ganze byzantinische Reich bis auf Constantinopel. Nur der Fürst von Epirus, Georg Castriota, genannt Scanderbeg, und der ungarische Feldherr Johann Hunyades leisteten ihm tapfern Widerstand. Dennoch konnten diese Helden die Macht der Türken nicht brechen. Mohammed II. (1451—1481), ein trefflicher Feldherr und Regent, aber dabei grausam und treulos, machte durch die Eroberung Constantinopels (29. Mai 1453) dem byzantinischen Reiche ein Ende. Er erbaute und befestigte wieder diese Stadt und erhob sie zu dem Hauptsitze seines Reiches; eroberte dann die noch übrigen Besitzungen der Griechen in Europa, unterwarf sich die Wallachei, Bosnien, Karaman in Kleinasien und nach dem Tode des heldenmüthigen Scanderberg (1467) auch Epirus und Albanien. Trapezunt wurde ohne große Mühe überwältigt (1461), der Chan der Krimm zum Vasallen gemacht, und Kaffa den Genuesern abgenommen. Alle Bemühungen eines neuen, durch den Papst zu Stande gebrachten Kreuzzuges (1470—1479), um die Türken wieder aus Europa zu vertreiben, waren vergeblich. Mohammed schuf eine Seemacht, die größer als die venetianische und genuesische war, und nahm viele Inseln im Mittelmeere weg. Den südeuropäischen Handel untergrub er am meisten dadurch, daß er durch die Erbauung der Dardanellen-Schlösser allen europäischen Schiffen die Einfahrt in den Hellespont verschloß. Er selbst unternahm noch einen Kriegszug gegen Persien, starb aber auf demselben (1481).

XV. Oströmisches oder byzantinisches Kaiserthum.

Alexius I. Comnenus (1081—1118) focht glücklich gegen die Petscheneger und Comaner (1079—1092) und erweiterte dadurch die

Grenzen des Reiches. Noch mehr gelang ihm dieses durch sein kluges und umsichtiges, nicht selten aber auch hinterlistiges Benehmen gegen die Kreuzfahrer, mit deren Hilfe die seldschukischen Türken bis Iconium zurückgedrängt, und alles Land vom Hellespont bis an Pamphiliens Küste seiner Herrschaft von Neuem unterworfen wurde; ja selbst in Cilicien und Syrien siegten des Alexius Waffen. Er stellte Kriegszucht und Ordnung in der Verwaltung des Staates wieder her und beförderte mit Eifer Künste und Wissenschaften. Sein Sohn und Nachfolger Johannes (—1143) suchte nicht nur durch weise Sparsamkeit und treffliche Anordnungen die innern Gebrechen des Staates zu heilen, sondern focht auch mit Glück und Ruhm gegen die Seldschuken. Zu noch größerer Macht erhob das Reich sein Sohn Manuel Comnenus (—1180). Er war voll kriegerischen Geistes und von solcher Riesenstärke, daß selbst kein europäischer Ritter sich mit derselben messen konnte. Wenn er auch im Felde gegen Türken und Christen und gegen die Horden an der Donau mit einer Tapferkeit kämpfte, welche allgemeine Bewunderung erregte, überließ er sich doch zu Hause der ausgelassensten Schwelgerei. Mit ihm erlosch die neue Aufregung des griechischen Heldengeistes, und unter den nachfolgenden schwachen Regenten eilte das Reich immer mehr dem Zeitpunkte seiner gänzlichen Auflösung entgegen. Kreuzritter erstürmten Constantinopel (12. April 1204), erklärten sich zu Herren der europäischen Provinzen des griechischen Kaiserthums und gründeten das lateinische Kaiserthum. In die asiatischen Provinzen theilten sich griechische Prinzen. Theodor Lascaris, ein Schwiegersohn des Kaisers Alexius III., eignete sich nach und nach Bithynien, Mysien, Lydien, Jonien und einen Theil von Phrygien zu und stiftete daraus das Kaiserthum Nicäa. Ueber Pontus und Paphlagonien war Alexius, ein Sohn des Kaisers Andronikus Comnenus, zur Zeit der Eroberung Constantinopels Statthalter und eignete sich seitdem diese Länder unter dem Titel eines Basileus zu. Einer seiner Nachfolger, Johann Comnenus († 1245), nahm den kaiserlichen Titel an, und so entstand das Kaiserthum Trapezunt, von seiner Hauptstadt so genannt.

Der lateinische Kaiser Balduin I. (1204—1205) verlor in der Schlacht bei Adrianopel gegen die Bulgaren, die furchtbarsten Feinde des neuen Reiches, die Freiheit und bald darauf sein Leben. Ihm folgte sein Bruder Heinrich (1206—1216), ein weiser Regent, der seine griechischen Unterthanen zu gewinnen suchte und den bulgarischen Krieg durch einen ehrenvollen Frieden beendigte (1209). Auch mit dem

Kaiser von Nicäa schloß er einen ähnlichen Frieden, gemäß welchem ihm noch ein Strich von Bithynien blieb. Die Unzufriedenheit der Griechen, denen die Franken der Religion wegen immer verhaßt blieben, noch mehr aber die Selbstsucht der Vasallen machten, daß unter den folgenden Kaisern, Peter von Courtenay (1216—1218), unter dessen Sohne Robert (1221—1228) und unter Balduin II. (1228—1261) das Gebiet des Reiches immer mehr beschränkt, und durch die Eroberung Constantinopels der Herrschaft der Lateiner ein Ende gemacht wurde.

Schon unter Theodor Lascaris (1204—1221), dem Gründer des Kaiserthumes von Nicäa, war gegen die Lateiner tapfer gekämpft worden. Noch mehr erweiterte sein Eidam und Nachfolger Johannes Ducas Vataces (1221—1255) die Grenzen des neuen Staates durch Gebietstheile des lateinischen Kaiserthumes. Doch stand der Wachsthum des Reiches stille unter Theodor II. Lascaris (1255—1259) und Johann IV. Lascaris (1259). Als aber nach Verdrängung des letztern Michael VIII. Paläologus (1259—1282), ein griechischer Großer aus einer alten und berühmten Familie, sich des Thrones bemächtiget hatte; wurden alle Länder, die in Europa vormals zum griechischen Kaiserthume gehört hatten, mit Hilfe der Genueser abermals vereinigt und so dieses Reich wieder hergestellt. Doch mußte er die Länder jenseits des Hellesponts den Türken überlassen. Außerdem machte er sich dadurch, daß er in eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen einwilligte, den Griechen und seiner eigenen Familie so verhaßt, daß ihm sogar ein christliches Begräbniß versagt wurde. Unter seinen schwachen Nachfolgern breiteten die osmanischen Türken ihre Herrschaft immer weiter aus. Dennoch behauptete sich Constantinopel noch beinahe hundert Jahre gegen die überlegenen Angriffe seiner Feinde, weil diese in der Bulgarei und in Ungarn, vorzüglich aber gegen die Mongolen zu kämpfen hatten. Erst nachdem alle diese Völker zurückgedrängt waren, übernahm Mohammed II. die Belagerung der großen, hartnäckig vertheidigten Stadt. Vergebens suchte Constantin XI. Hilfe; selbst von den mehr als hundert tausend Einwohnern der Stadt waren kaum fünftausend bereit, für ihren Kaiser und ihr Vaterland zu streiten. Da beschloß er, das Ende seines Staates nicht zu überleben, warf den kaiserlichen Purpur von sich, stellte sich an die Spitze seiner wenigen Getreuen und Tapfern, die der edle Genueser Johann Justiniani mit zweitausend Fremdlingen vermehrt hatte, und fiel im heißesten Kampfe, eines bessern

Looses, eines bessern Volkes werth, den 29. Mai 1453. Bald darauf (1461) mußte auch Kaiser David Comnenus von Trapezunt dem Eroberer sein kleines Reich übergeben.

XVI. Uebersicht der Literatur und Kunst während dieses Zeitraumes.

Nichts setzt die Verdienste der Kreuzzüge in ein helleres Licht, als daß mit dem Ende derselben zugleich das Jahrhundert des Wiederaufblühens der Künste und Wissenschaften begann, und daß schon gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die ersten Strahlen der wissenschaftlichen Morgenröthe die dichte Finsterniß, in welche Europa Jahrhunderte hindurch gehüllt war, zu durchbrechen anfingen. Dazu trugen außer den Kreuzzügen noch mehrere andere zusammenwirkende Ursachen bei. Der in den früheren Jahrhunderten von den christlichen Geistlichen ausgestreute Saamen der Bildung mußte, nachdem das Christenthum Gesittung und Sinn für das Höhere bei den kraftvollen Abendländern hervorgerufen hatte, zur Frucht reifen. Während die Ueberreste des edleren Nationalsinnes der Griechen unter Kriegs- und Revolutionsübeln vollends untergingen; während die arabische Literatur unter den Stürmen der mongolischen Eroberungen bis auf wenige Reste erlag; gelangte das Abendland zwar langsam und nur unter einem furchtbaren Widerstande, aber desto sicherer und für längere Dauer zu bürgerlicher Freiheit und Ordnung und durch diese zu dem freien Gebrauche und jenem höhern Aufschwunge des Geistes, von welchem das Streben nach Wissenschaft und Kunst bedingt wird. Außerdem fanden gelehrte Kenntnisse eifrige Beförderer und Freunde an vielen Geistlichen und weltlichen Großen. Am meisten aber wurde die erwachte literarische Thätigkeit erhalten und befördert durch die Gründung höherer Lehranstalten. Diese Schulen, von dem Verhältnisse, in welchem Lehrer und Schüler zu einander standen, indem sie eine eigene Genossenschaft bildeten, Universitäten genannt, erhielten besondere Privilegien und eine nach dem damals herrschenden Corporationsgeiste eingerichtete Verfassung. Die Universität zu Paris war die erste zunftmäßig eingerichtete und diente allen in andern Städten errichteten Hochschulen zum Vorbilde.

Zur leichtern und weitern Verbreitung gelehrter Kenntnisse trug sehr viel die am Anfange des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts gemachte Erfindung des Lumpenpapiers bei. Außerordentlich folgenreich aber war die Erfindung der Buchdruckerkunst, welcher die Verfertigung von Spielkarten und die dabei nöthige Anwendung der

Formschneidekunst vorausgegangen war. Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, aus Mainz, war es, der nach dem Jahre 1436 die beweglichen Buchstaben statt der bis dahin feststehenden Formen, sowie die Presse statt des Reibers erfand und zur weitern Verbreitung seiner Kunst sich mit dem reichen mainzischen Goldschmiede Johann Faust, und dieser sich mit seinem Schwiegersohne, Peter Schöffer, aus Germersheim, vereinigte.

Auf keinen Zweig der Literatur übten die Kreuzzüge einen größern Einfluß, als auf die Poesie des Mittelalters. Besonders ist dieses der Fall bei der ältesten französischen oder der provençalischen Poesie. Sie war ein Erzeugniß des reifer ausgebildeten und veredelten Rittergeistes, welcher für Poesie empfänglich machte und der, durch Großthaten, Religiosität und Achtung für das weibliche Geschlecht belebten Phantasie reichlichen Stoff gab. Die Dichter (Troubadours) waren theils Ritter, theils wandernde Barden, die gewöhnlich von Jongleurs begleitet wurden. Die Troubadourspoesie fand am arragonischen und castilischen Hofe, besonders aber an den Höfen der Grafen von Provence und Toulouse und vieler anderer französischen und italienischen Großen ehrenvolle Begünstigung. Im nördlichen Frankreich traten erst später Dichter (hier Trouveres genannt) auf, welche mit Vorliebe die episch-romantische Poesie bearbeiteten. Unter den didaktisch-allegorischen Gedichten, Mährchen und Romanen sind einige, welche bis in das 16te Jahrhundert Lieblingsbücher der Nation und Muster für Ausländer waren. Am Ende des 14ten Jahrhunderts begann das Drama aus geistlichen Schauspielen, insbesondere aus denjenigen sich zu entwickeln, welche eine im Jahre 1402 vom Könige privilegirte Schauspielergesellschaft, die Passionsbruderschaft genannt, darstellte. Neben diesem wurden bald auch Possen, die Keime des französischen Lustspiels, aufgeführt.

Die italienische Poesie wurde durch die Troubadourspoesie von dem südlichen Frankreich aus angeregt, während sich von Sicilien aus eine eigentliche Nationalpoesie entwickelte und die erstere allmählig verdrängte. Florentinische Dichter, besonders Dante Alighieri († 1321) verschafften dem toskanischen Dialekte die Herrschaft über die mannigfaltigen Mundarten der italienischen Sprache. Die göttliche Comödie des letztern gehört zu den größten Meisterwerken aller Jahrhunderte. Bald nach ihm schrieb Francesco Petrarca aus Arezzo (1304—1374) Sonetten und Canzonen, welche für unübertroffene Meisterstücke gehalten werden. Eben so hoch steht Johann Boccaccio, aus Certaldo bei Florenz (1313—1375), als Novellendichter. Er vollendete

das Triumvirat der großen Wiederhersteller der ästhetischen Bildung in Italien, die durch das neu aufblühende Studium der alten Literatur genährt und gestärkt wurde. Boccaccio wirkte überdieß für die griechische Literatur, was Petrarca für die lateinische gethan hatte. Seit diesen großen Vorgängern besitzt Italien in jedem Zeitalter gute Dichter, und selbst viele Herren und Fürsten versuchten sich in der Poesie mit Glück.

In dem zum provençalischen Sprachgebiete gehörenden Theile **Spaniens** war die Troubadourspoesie einheimisch und wurde, da sie auch am Hofe Begünstigung fand, vorzüglich in den seit 1390 gestifteten poetischen Academien veredelt. In Castilien dagegen bildete sich eine eigenthümliche Nationalpoesie, in der sich, da sie die Frucht eines thatkräftigen, freimüthigen und ritterlichen Nationalsinnes ist, kriegerisches Selbstgefühl und Frömmigkeit ausspricht. Das älteste Produkt derselben sind eine Reimchronik und zahlreiche Volksromanzen von den Thaten des großen Cid. **Alphons** X. († 1284) dichtete selbst in der Landessprache, machte sie zur Geschäftssprache und ließ in dieselbe die Bibel übersetzen. Ihre höchste Ausbildung erreichte die castilische Poesie unter König **Johann** II. (1407 — 1455), dessen Liebe zum Nationalgesange auch die Großen theilten. Die berühmtesten Dichter dieser Zeit sind der **Marquis von Santillana** (1458) und **Johannes von Mena** († 1456). Der vorzüglichste spanische Prosaiker war der castilische Prinz **D. Juan Manuel** († 1362).

Die **portugiesische** Poesie bildete sich fast gleichzeitig mit der castilianischen aus, erlangte unter dem Einflusse der italienischen große Veredlung und brachte im 15ten Jahrhundert eine große Zahl National-Lieder und Romanzen hervor. Auch die Prosa veredelte sich frühzeitig, besonders durch die Chroniken, die in ihr abgefaßt wurden.

Die Blüthezeit der romantischen Dichtkunst in **Deutschland** fällt in die Zeit der Hohenstaufen und heißt, weil die Sänger zum Hauptstoffe ihrer Lieder die Minne wählten, im Allgemeinen das Zeitalter der **Minnesänger**. Die gefeiertsten unter ihnen waren **Heinrich v. Veldeck** (1170), **Hartman v. der Aue** (1200), **Wolfram v. Eschenbach** (1227), **Walther von der Vogelweide** († 1240), der gleichzeitige **Heinrich von Ofterdingen**, der Liebling des Herzogs Leopold von Oesterreich; **Nicolaus Klingsohr** († 1250), ein Zeitgenosse des Eschenbach und Ofterdingen, mit welchem er an dem dichterischen Wettstreite auf der Wartburg Theil nahm; **Gottfried von Straßburg** (1220), **Ulrich von Lichtenstein** († 1272), **Conrad von Würzburg** († 1287) u. a. Zu den vorzüglichsten epi-

schen Dichtungen dieser Zeit gehören das Niebelungenlied und das Heldenbuch.

Als der edle Minnesang auf den Burgen der Ritter und an den Höfen der Fürsten zu verstummen begann, trat an seine Stelle die Meistersängerei, welche ganz ausschließlich den Bürgern und Handwerkern angehörte und durch die sittlichen Betrachtungen, die in ihren Liedern vorherrschten, viel zur Veredlung des Bürgerthums beitrugen. Die zünftige Meisterschule zu Mainz scheint im Anfange des 14. Jahrhunderts begonnen zu haben, worauf bald auch in andern Städten solche Gesangschulen entstanden. Aus der Absingung biblischer Geschichten gingen die ersten rohen Versuche der dramatischen Poesie hervor. In den Fastnachtsspielen des Hans Schnepper, aus Nürnberg (1450), und des Barbiers Hans Folz (1470) verlor die dramatische Kunst ihre kirchliche Farbe und Gestaltung. Als satirisch-didaktische Dichter zeichneten sich Seb. Brant († 1520) und Thomas Murner, aus Straßburg (geb. 1475) aus. Um die deutsche Prosa, welche lange ungeschmeidig und regellos blieb, machten sich Albrecht von Eyb, Domherr zu Bamberg († 1485) und Nicolaus von Wyle aus Bremgarten (1478) verdient.

Die englische Sprache bildete sich gegen das Ende dieser Periode durch die allmählige Annäherung der angelsächsischen und der nordfranzösischen Sprache. Ihre Poesie floß theils aus dem in Britannien schon früher einheimischen Volksgesange, welchem Lieder und Balladen angehören, die von Minstrel's abgesungen wurden, theils aus der Nachahmung der nordfranzösischen Poesie, aus welcher Rittergedichte hervorgingen. Der erste englische Dichter war Gottfried Chaucer (1328 — 1400), welcher, als erzählender Dichter ausgezeichnet, der prosaischen und poetischen Sprache seines Vaterlandes zuerst eine festere Gestalt gab. In dem schottischen Hochlande wurden Heldenlieder in galischer Sprache durch mündliche Ueberlieferungen bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt. Der berühmteste unter den alten galischen Barden ist Ossian, der ums Jahr 300 n. Chr. lebte. Unter den spätern schottischen Dichtern zeichnet sich in der romantisch-epischen Poesie der Archidiakon John Barbour (1396) durch sein historisches National-Epos, Robert Bruce, aus.

Um die slavische Prosa machte sich Nestor, ein Mönch des Höhlenklosters zu Kiew († nach 1116) verdient. Er schrieb nicht nur Biographieen der Aebte seines Klosters, sondern verfaßte auch in der Landessprache Annalen, welche von verschiedenen Gelehrten bis 1676 fortgesetzt wurden.

Unter den arabischen Dichtern dieser Periode sind hier Abu Ismael Tograi, aus Ispahan († 1121), und unter den persischen: Sadi († 1292) und Haphys, aus Schiras († 1386), der persische Horatius und Anakreon, zu erwähnen.

Im Anfange dieser Periode entwickelte sich durch die Anwendung der aristotelischen Dialektik auf die Theologie die scholastische Philosophie, welche bis zum Ende des 15. Jahrhunderts alle Zweige des menschlichen Wissens beherrschte und ihren Hauptsitz zu Paris hatte. Mit Geist und Freimüthigkeit lehrte Peter Abelard († 1142), ein Mann, der durch seinen philosophischen Scharfsinn eben so, wie durch seine Schicksale Berühmtheit erhielt. Von den übrigen Scholastikern verdienen hier Johann v. Salisbury († 1180), Thomas v. Aquino († 1274), Albert der Große († 1280), Johann Duns Scotus († 1314), Roger Bacon († 1294) genannt zu werden. Ihnen gegenüber hatte sich auch eine mystische Schule gebildet; der heilige Bernhard († 1153), der heilige Bonaventura († 1274), Taulerus († 1340) und Thomas v. Kempis († 1471) gingen aus derselben hervor.

Ihren Untergang fand die scholastische Philosophie erst am Anfange des 16. Jahrhunderts in einer durch classisches Studium beförderten ästhetischen und philosophischen Bildung, die namentlich aus der Kenntniß der Werke Platon's hervorging, und in der Beschäftigung mit solchen Wissenschaften, welche mehr ins bürgerliche Leben eingriffen. Seitdem gewann auch der Laienstand mehr Interesse an literärischer Cultur, und wissenschaftliche Kenntnisse blieben nicht mehr auf fruchtlose Schulgelehrsamkeit eingeschränkt.

Die geschichtlichen Werke dieser Periode haben, ohngeachtet des vortheilhaften Einflusses der Kreuzzüge auf dieselben, noch immer blos als Materialsammlungen Werth. Sie sind größtentheils in lateinischer Sprache und in der Form von Chroniken abgefaßt. Für historische Kritik brach erst Laurentius Valla († 1457) die Bahn, worauf bald die eigentliche historische Kunst entstand. Um allgemeine Geschichte machten sich Otto, Bischof von Freisingen († 1158), Gottfried, Presbyter von Viterbo († 1192), Sabellicus aus Rom († 1506) u. a. verdient. Sie schrieben sämmtlich Chroniken vom Anfange der Welt bis auf ihre Zeit, in welchen sie nur für ihr Zeitalter als Quellen von Werth sind. An Specialgeschichten, welche im Ganzen besser bearbeitet sind, ist vorzüglich Italien reich, und mehrere derselben sind in Bezug auf Methode und Darstellung höchst wichtig für die Wiederherstellung der historischen Kunst. Besonders verdienen für

Florenz Giovanni Villani († 1348), für Venedig Andreas Dandolo († 1354), unter den Spaniern der Erzbischof Roderich Ximenez von Toledo († 1247) und Perez von Guzman († 1450), für Frankreich Suger, Abt zu St. Denys († 1151), Jean Froissard († 1401) und dessen Fortsetzer Enguerrand de Monstrelet († 1453), für Deutschland Windeck aus Mainz († 1434), Jakob Twinger von Königshofen († 1420) und Johann Gensbein († 1420) angeführt zu werden. Auch in Portugal schrieben Reichsannalisten die Geschichte mehrerer Könige in ihrer Muttersprache. Schottlands erste Chronik schrieb (1350) Johann Fordun. Schweden erhielt an Erich Olai, Dekan zu Upsala († 1486), Dänemark an Saxo Grammatikus aus Schonen († 1204), Polen an Johann Dlugosk († 1480) und Ungarn an Anton Bonfini aus Ascoli († n. 1300) einen Historiographen. Helmold, Pfarrer zu Bosow († n. 1170) schrieb eine reichhaltige Chronik der Slaven; der Isländer Snorre Sturleson († 1241) stellte in seiner Heimskringla die nordischen Königssagen in isländischer Sprache zusammen.

Die geographischen Kenntnisse wurden theils durch die Kreuzzüge, theils durch die Seefahrten der Normänner und durch Reisen von Missionären, Gesandten und Kaufleuten nach Asien, sowie durch die Entdeckung der Portugiesen erweitert, und in Italien wenigstens eine wissenschaftliche Behandlung derselben vorbereitet. Auch Heraldik und Genealogie fanden Bearbeiter.

Die mathematischen Wissenschaften gewannen, seitdem durch Gerbert die Liebe zum Studium derselben bei den Abendländern geweckt war, an Umfang. In Deutschland gründete Johann von Gmünden († 1422) eine mathematisch-astronomische Schule zu Wien. Noch größern Ruhm erwarben sich sein Schüler Georg von Peuerbach († 1461) und dessen Schüler Johann Müller, aus Königsberg in Franken († 1476), welcher viele mathematische Schriften aus dem Griechischen übersetzte, die Trigonometrie vervollkommnete und sich als genau beobachtender Astronom und geschickter Mechaniker auszeichnete. Viel beschränkter blieb das Gebiet der Naturwissenschaften, indem man Astrologie, Alchymie und die Erforschung der übernatürlichen Kräfte der Dinge als das höchste Ziel betrachtete. Doch Albertus Magnus († 1280) und Bacon († 1294) machen eine ehrenvolle Ausnahme. Man hielt sie für Zauberer, und letzterer mußte wegen dieses Verdachtes mehrere Jahre im Kerker schmachten. Einige schreiben ihm auch die Erfindung des Schießpulvers zu, andere mit mehr Wahrscheinlichkeit seinem Zeitgenossen, dem Carmeliter-Mönche

Berthold Schwarz von Freiburg im Breisgau, wiewohl Araber, Perser und Chinesen lange vor der europäischen Erfindung eine Art Pulver gekannt hatten.

Die Medicin konnte erst durch die unmittelbare und richtige Kenntniß der Schriften des Hippokrates und Galenus, und als die Anatomie des menschlichen Körpers nicht mehr verboten, sondern durch Mondini de Luzzi, Professor zu Bologna († 1325), zum akademischen Studium erhoben wurde, einen Schritt vorwärts machen.

Das Studium des römischen Rechtes gelangte zu seinem ehemaligen Ansehen erst wieder, als Irnerius († 1140) zu Bologna eine Rechtsschule stiftete, von welcher eine genauere Betreibung der einzelnen Theile des Rechtes ausging. Gleichzeitig mit demselben erhielt auch das canonische Recht zu Bologna durch Gratian, einen Benediktiner-Mönch und Professor daselbst, wissenschaftliche Gestaltung und wurde zum Universitätsstudium erhoben.

Das glücklichere Zeitalter der philologischen Studien begann in Italien in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Vorzüglich weckten Petrarca und Boccaccio die Liebe für die alte Literatur wieder so, daß das Studium derselben bald Nationalangelegenheit in Italien wurde, und man sich nach dem schönen Beispiele des Papstes Nikolaus V. († 1455), der edlen Mediceer und des gelehrten Aldus Manutius († 1516) allenthalben für die Förderung und Verbreitung derselben bemühte. Von Italien aus wurde das Studium der alten Literatur, deren Werke sich mittelst der Buchdruckerkunst schnell vermehrten, durch ganz Deutschland, Frankreich und England verbreitet und daselbst mit gleich großem Eifer betrieben.

In dem griechischen Kaiserthum war die Zeit der Comnenen wissenschaftlichen Bestrebungen nicht ungünstig. Die Geschichte des Kaisers Alexius I. wurde von dessen Tochter Anna Comnena, und die Isaaks I. und seiner Nachfolger bis 1081 von dem Gemahl derselben, Nicephorus Bryennius, geschrieben. Zonaras († n. 1118) schrieb eine schätzbare Chronik von den ältesten Zeiten bis 1118; Eustathius, Erzbischof von Thessalonich, verfasste um 1160 gehaltvolle Commentare zum Homer, und Wilhelmus Tyrius († n. 1188), Bischof zu Tyrus, hinterließ eine reichhaltige Geschichte des heiligen Krieges von 1100 bis 1184 in lateinischer Sprache. Allein die Eroberung Constantinopels im Jahre 1204 vernichtete sehr viele Werke der Kunst und Literatur des Alterthums, und die Herrschaft der Lateiner unterbrach alle literärische Thätigkeit.

Eben so traten die Araber auf dem Gebiete der geistigen Entwickelung nicht mehr in dem frühern Maaße hervor; doch dauert die Nachblüthe ihrer frühern Geistesbildung in den Werken mehrerer mit Recht berühmter Schriftsteller noch fort.

Wie die Wissenschaften wurden auch die bildenden Künste von den Geistlichen, vornehmlich von den Benediktinern, fortwährend betrieben und durch sie den Nationen, unter welchen sie wohnten, mitgetheilt. In der Baukunst wurde der von den Arabern erlernte gothische Styl der vorherrschende, und nicht nur Thürme und Kirchen, sondern auch Schlösser und ganze Städte wurden in diesem Geschmacke erbaut. Zahlreiche Bauwerke aus dem 11ten und 12ten, noch großartigere aber aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, wie der Münster zu Freiburg, die Domkirchen zu Mailand, Florenz, Cöln, Straßburg, Rheims, die Westmünster-Abtei zu London, erfüllen uns auch jetzt noch durch ihre Größe und Festigkeit, wie durch ihren majestätischen Anblick mit Staunen und Ehrfurcht. Beachtung und Nachahmung der, in Italien noch immer zahlreichen Ueberreste alter Baukunst verbesserte allmählig den Geschmack, und schon im 15. Jahrhundert wurden Philipp Brunelesco († 1444) der Urheber jenes idealisch-schönen Styles, den man den italienischen nennt, dessen erhabene Werke aber der neuern Zeit angehören. Die Bauleute, die anfänglich Mönche, später aber Laien waren, pflegten sich in Bruderschaften zu vereinigen, welche in Meister, Gesellen und Lehrlinge sich theilten und die Grundsätze ihrer Kunst geheim hielten.

Auch die Plastik wurde im 13ten Jahrhundert durch den Pisaner Nicola aus ihrem Verfalle wieder erhoben und durch zwei Florentiner Lucas della Robbia († 1442) und besonders Ghiberti († 1455) auf eine viel-höhere Stufe gebracht. Donatello († 1466) brachte zuerst die Bildhauerkunst der Antike näher, vollendete schöne Gruppen, Statuen und Werke in halberhobener Arbeit und bildete mehrere treffliche Schüler. Auch im südlichen Deutschland, namentlich in Nürnberg, gelangte Bildhauerei, Schnitzkunst und Bildgießerei im 14ten und 15ten Jahrhundert zu großer Blüthe. Die Erfindung der Holzschnitte und Kupferstiche ging von Deutschland aus und fällt zwischen 1420 und 1450. Die Steinschneidekunst wurde um dieselbe Zeit in Italien wieder geübt. Die Malerei gelangte schon seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts durch nähere Bekanntschaft mit den Werken griechischer Maler zu einem neuen Aufschwunge sowohl in Italien, namentlich in Siena, Pisa und Florenz, als auch am Niederrheine, besonders in Cöln und Mastricht. Ihrer

im Anfange der neuern Zeit erreichten Vollendung näherte sie sich durch die Gemälde mehrerer italienischer Meister, besonders des Leonardo da Vinci († 1519), und der Niederländer Hubert und Johann van Eyck († 1426 und 1441), welche auch die Technik der Oelmalerei im hohen Grade ausbildeten.

Die Musik erhielt durch die Minnepoesie zwar größere Mannigfaltigkeit, blieb aber doch im Wesentlichen noch lange sehr mangelhaft. Erst gegen das Ende dieser Periode wurde sie besonders in Italien auf eine wissenschaftliche Weise behandelt.

Dritter Theil.

Neuere und neueste Geschichte oder von dem Ende des Mittelalters bis auf unsere Zeit.

Erste Periode.

Von dem Ende des Mittelalters bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens oder von 1500 bis 1648 nach Christi Geburt.

Einleitung.

Am Ende des fünfzehnten und mit dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts gab das Zusammentreffen mehrerer höchst einflußreicher Begebenheiten den Verhältnissen der europäischen Menschheit eine neue und eigenthümliche Richtung.

Durch die Erfindung des Schießpulvers, das man um diese Zeit erst zum Werfen schwerer Körper gebrauchte, wurde eine gänzliche Veränderung des Kriegswesens bewirkt, und das Ritterwesen zu Grabe getragen.

Die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen (1453) hatte wenigstens das Gute, daß viele Gelehrte, welche nach Italien flohen, literarische Schätze mitbrachten, dieselben verbreiteten und ernste Beschäftigung mit den Alten, besonders mit platonischer Philosophie, in den Gang brachten.

Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst schritten die Wissenschaften über die Schwellen der engen Klosterzelle; die Werke der classischen Literatur wurden durch sie ein Gemeingut der Menschheit; allen Nationen standen nun die Schätze der gesammelten Erfahrungen aller Jahrhunderte offen; in ihr lagen die Mittel, durch welche am kräftigsten auf die Entwickelung des menschlichen Geistes gewirkt werden konnte.

Die Entdeckung von Amerika (1492) und des Seeweges nach Ostindien (1498) vermehrte nicht nur die Kenntnisse der Europäer in der Erd- und Völkerkunde, sondern auch die Reichthümer. Der Ueberfluß jener Länder an herrlichen Produkten, besonders an edlen Metallen, reizte die Habsucht, daselbst Eroberungen zu machen. Doch erst durch die Gründung von Colonieen in andern Erdtheilen erhielt die europäische Schifffahrt vorzügliche Wichtigkeit. Seitdem umfaßte der europäische Handel alle Länder der Erde, veranlaßte neue Entdeckungen in bisher unbekannten Meeren und Reisen um die Welt. Die großen Vortheile der Venetianer, Genueser und der deutschen Hansa mußten nun an die Spanier und Portugiesen, die ersten Gründer überseeischer Colonieen, übergehen. Bald nahmen auch die Holländer, Franzosen und Engländer immer lebhaftern Antheil an dem Colonialsysteme und verbesserten die Einrichtung desselben. Seitdem vermehrte sich der Absatz von Colonialwaaren so, daß sie, die sie früherhin nur Luxusgegenstand und selten Genuß der Reichen waren, jetzt zum Theil Bedürfniß auch des Aermsten in Europa geworden sind.

Die italienischen und Türkenkriege des 16. Jahrhunderts veranlaßten die Gründung eines europäischen Staatensystems, dessen Zweck die Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichtes zur Sicherung der Freiheit aller Staaten war. Man ließ nämlich nicht zu, daß irgend ein Staat seine Macht unverhältnißmäßig vergrößerte, und suchte das Nebeneinanderseyn mehrerer Staaten vom ersten, zweiten und dritten Range zu erhalten, wodurch die einzelnen Staaten Europa's das Ansehen Eines großen Staates bekamen, dessen Gesetzbuch das von allen civilisirten Völkern anerkannte Völkerrecht wurde. Dieses System ward im Laufe des dreißigjährigen Krieges, durch den auch nordische Mächte in den Kreis desselben gezogen wurden, vollendet. Stehende Heere, Bündnisse und fortwährend unterhaltene Gesandtschaften an andern Höfen, um alle Bewegungen leicht zu bemerken und Gefahren abzuwehren, waren die Mittel, durch die man das politische Gleichgewicht zu erhalten suchte.

Von dem größten Einflusse aber war die in den Zeiten des Mittel-

alters vorbereitete Reformation oder die Losreißung eines großen Theiles der abendländischen Christenheit von der römisch-katholischen Mutterkirche. Sie verbreitete sich unter blutigen Kämpfen fast über alle Länder Europa's und wirkte auf die Entwickelung der Staatsverfassungen mächtig ein.

I. Deutschland.

a) Von Maximilian I. bis zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges.

Nach dem Tode Friedrichs III. übernahm sein Sohn Maximilian I. (1493—1519) die Regierung. Kühnheit, ritterlicher Sinn, Liebe für Kunst und Wissenschaften und ein wohlwollender, heiterer Charakter zeichneten diesen Kaiser aus. Eine unbeschränkte Freigebigkeit aber bereitete ihm oft große Verlegenheiten und machte, daß manche seiner Entwürfe schon im Beginne scheiterten. Auf einem Reichstage zu Worms (1495) setzte er durch die Verordnung des ewigen Landfriedens dem verderblichen Faustrechte ein Ziel und errichtete, damit die etwaigen Streitigkeiten der Stände und Unterthanen auf dem Wege Rechtens ausgemacht werden könnten, ein Reichskammergericht, welches zuerst abwechselnd in mehrern Reichsstädten, seit 1693 in Wetzlar seinen beständigen Sitz hatte. Auf dem eben genannten Reichstage zu Worms ernannte Maximilian den edlen und kraftvollen Eberhard im Bart, Grafen von Würtemberg, den Stifter der Universität Tübingen, zum Herzog. Um die Urtheile des Kammergerichtes und die Bestrafung der Friedensstörer zum Vollzuge zu bringen, theilte Maximilian das Reich im J. 1512 in zehn Kreise. Diese waren: der bayerische, schwäbische, fränkische, oberrheinische, churrheinische, westphälische, niedersächsische, obersächsische, österreichische und burgundische. Jeder Kreis mußte eine bewaffnete Mannschaft, das sogenannte Reichskontingent, aufstellen, das auf die erste Aufforderung des Reichskammergerichtes unter einem Hauptmanne gegen Widerspenstige ins Feld rücken sollte. So vortheilhaft auch in anderer Rücksicht diese Kreiseintheilung seyn mochte, so wirkte sie doch in der Folge nachtheilig auf die Erhaltung der Einheit des Reiches. Jeder Kreis sorgte nur für sich, und den Interessen des Einzelnen wurden nicht selten die des ganzen Reiches geopfert.

Als der bayerische Herzog Georg der Reiche, der letzte Sprosse vom Mannsstamme der Landshuter Linie, dessen Tochter Elisabeth mit dem Pfalzgrafen Ruprecht vermählt war, diesen seinen Schwiegersohn

in einem Testamente, mit Umgehung der Agnaten von der Münchner Linie, zum Erben eingesetzt und am 1. Dec. 1503 sein Leben geendigt hatte, und daraus ein für Bayern höchst verderblicher Krieg entstanden war; übernahm Maximilian das Schiedsrichteramt. Er bestimmte auf dem Reichstage zu Cöln (1505), daß die Herzoge von Bayern-München die Haupterben seyn, die unmündigen Söhne des schon beim Ausbruche des Krieges verstorbenen Ruprecht, Otto Heinrich und Philipp, alle Schätze ihres Großvaters und das Herzogthum Neuburg oder die junge Pfalz erhalten sollten. Auch der Kaiser und die übrigen Bundesgenossen beider Parteien wurden für ihre Theilnahme am Kriege reichlich entschädigt.

Desto unglücklicher war Maximilian in seinen eigenen Kriegs-Unternehmungen sowohl gegen Ludwig XII. von Frankreich als gegen die schweizerischen Eidgenossen, und als er seinen Römerzug im Jahre 1507 zu unternehmen im Begriffe stand, verweigerten ihm die Venetianer den Durchzug und schlugen seine Truppen zurück. Deßhalb nahm er den seit dieser Zeit üblichen Titel eines erwählten römischen Kaisers an, den der Papst Julius II. auch ohne päpstliche Krönung zu führen gestattete. Der Venetianer Uebermuth veranlaßte den Kaiser zur Theilnahme an der Ligue von Cambrai (1508), die ihm aber am wenigsten nützte und den angedrohten Untergang der Republik Venedig doch nicht bewirkte.

Noch muß erwähnt werden, daß Maximilian der Gründer des Postwesens in Deutschland wurde, indem er durch den Grafen von Turn und Taxis im Jahre 1516 eine Poststraße von Wien nach Brüssel anlegen ließ.

Nach einem fünfmonatlichen Interregnum wurde sein Enkel Karl V. (1519—1556), der Erbe der spanischen Monarchie und damals der mächtigste Fürst in Europa, jedoch erst nach Unterzeichnung einer Wahlcapitulation, seinen Mitbewerbern vorgezogen und zum Kaiser gewählt.

Um diese Zeit ließ Papst Leo X., ein großer Freund der Künste und Wissenschaften, aber wenig bekannt mit dem in Deutschland neu erwachten Geiste, einen allgemeinen Ablaß verkündigen, um den Ertrag desselben auf den Bau der Peterskirche in Rom zu verwenden. Die Verkündigung dieses Ablasses für Deutschland übernahm Albrecht von Brandenburg, Churfürst von Mainz, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, und verwendete dazu als Subdelegaten den Dominikanermönch Johann Tetzel von Leipzig. Dieser Mann überschritt, um seinem Auftrage Ehre zu machen, die ihm gegebene Vollmacht

und erlaubte sich nicht nur von der Kanzel herab, sondern auch auf Straßen und Märkten die ungebührlichsten Anpreisungen dieses päpstlichen Ablasses.

Damals wirkte an der im J. 1502 gestifteten Universität zu Wittenberg der Augustinermönch Dr. Martin Luther (geb. zu Eisleben am 10. Nov. 1483) als Professor der Theologie und Seelsorger mit dem gepriesensten Erfolge. Kaum hatte dieser von dem, auch in der Nähe Wittenbergs getriebenen Unfuge gehört, als er am 31. Okt. 1517 fünf und neunzig Thesen oder Streitsätze über den Ablaß in lateinischer Sprache an die Thore der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und sie dann öffentlich auf der Kanzel vertheidigte. Die unbesonnenen und heftigen Ausfälle, die sich Luthers Gegner gegen diesen damals allgemein üblichen und redlich gemeinten Schritt erlaubten, riefen eine Reihe von Schriften hervor, in welchen Luther, durch die große Theilnahme des bessern Theiles der Nation ermuthigt, immer kühner und heftiger auftrat, so daß der Streit bald die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland erregte.

Auch Papst Leo hatte Kenntniß von demselben erhalten, aber er verachtete die ersten Anfälle Luthers als einen bloßen Schulstreit. Dennoch wurde Luther im Aug. 1518 nach Augsburg vor den Cardinal Cajetan zur Verantwortung vorgeladen. Da derselbe einen unbedingten Widerruf der aufgestellten Streitsätze forderte, kehrte Luther, ohne daß für die Sache etwas gewonnen war, wieder nach Wittenberg zurück. Eine Disputation, welche zu Leipzig zwischen Dr. Eck, dem Prokanzler der Universität Ingolstadt, einerseits und Karlstadt und Luther andererseits zur Zeit der Kaiserwahl gehalten wurde, vereitelte die Hoffnungen einer völligen Ausgleichung, welche der päpstliche Kammerherr, Karl von Miltiz, durch seine Unterhandlungen mit Luther herbeizuführen schien. Denn Dr. Eck brachte nun selbst eine Bulle von Rom mit, in welcher 41 aus Luthers Schriften gezogene Sätze als Irrthümer verworfen waren, und dem Urheber derselben die Excommunication angedroht wurde, wenn er innerhalb sechzig Tagen nicht widerriefe.

Luther war aber in Deutschland nicht mehr der einzige Mann, durch dessen Beschwichtigung oder Bestrafung man das Alte hätte wieder herstellen können. Männer, wie Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten, welcher, wie Franz von Sickingen, große Veränderungen nicht allein in der Kirche sondern auch im Staate bezweckte, und viele andere wirkten auf den Gang der Dinge ein. Den kräftigsten Mitarbeiter fand Luther in Philipp Melanchthon,

welcher mit seltener Beredsamkeit und ausgezeichneter Gelehrsamkeit einen sanften, anmuthigen und edlen Charakter verband. Er dämpfte durch seine Ruhe und Milde Luthers hitziges und leidenschaftliches Temperament, während ihn selbst wieder Luthers Thatkraft und Feuereifer stärkte und ermuthigte.

Schon aus der Leipziger Disputation war eine Reihe von Streitschriften hervorgegangen, welche Luthern zur förmlichen Lossagung von der Kirche führten. Er foderte in denselben gänzliche Entkleidung des Papstes von aller kirchlichen und weltlichen Herrschaft, Aufhebung der Klostergelübde und des Cölibates, Abschaffung der Feiertage und Fasten, Vertilgung des canonischen Rechtes, verwarf die Sakramente der Firmung, Ordination, Ehe und Krankensalbung, bestritt die Lehre vom Opfer der Eucharistie, tadelte die Austheilung derselben unter Einer Gestalt und läugnete die Rechtmäßigkeit der kirchlichen Gesetze. Da er sich durch seinen Churfürsten gegen die päpstliche Bannbulle geschützt sah, verbrannte er am 10. Dec. 1520 öffentlich vor dem Elsterthore von Wittenberg diese Bulle, das Gesetzbuch des kanonischen Rechtes und einige Schriften Eck's, worauf er nebst seinen Anhängern wirklich mit dem Banne belegt wurde.

Unterdessen war Karl V. nach Deutschland gekommen und ließ, um den Religions-Unruhen ein Ende zu setzen, Luthern auf den Reichstag zu Worms (1521) vorladen. Mit einem Geleitsbriefe des Kaisers versehen, begab sich Luther nach Worms und erklärte vor dem Kaiser und den Ständen des Reichs, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder andern hellen Gründen widerlegt zu werden verlange und anders nicht widerrufen werde. Luther verließ hierauf Worms und wurde durch das Wormser-Edikt, welches die vorangegangenen Neuerungen in der Kirche verdammte, in die Reichsacht erklärt. Diese blieb aber ohne Erfolg; denn der Churfürst Friedrich von Sachsen ließ ihn, um ihn jeder Verfolgung zu entziehen, von vier verkappten Reitern gefangen nehmen und heimlich auf die Wartburg nahe bei Eisenach bringen.

Während Luther in dieser Einsamkeit an der Uebersetzung der Bibel ins Deutsche arbeitete, verlangten einige Fanatiker in Zwickau, an deren Spitze der Wollweber Nik. Storch stand, die Wiedertaufe der Erwachsenen. Von der Obrigkeit aus Zwickau verjagt, kamen sie nach Wittenberg, wo Karlstadt, Luthers Freund und Anhänger, auf ihre Seite trat. Dieser zog mit einem Haufen religiöser Schwärmer durch die Kirchen, riß die Altäre um, zertrümmerte die Heiligenbilder und erregte durch seine fanatischen Neuerungen große Unruhen in Wittenberg. Auf die Nachricht hievon verließ Luther wider den Willen

seines Landesherrn die Wartburg und erschien plötzlich und unerwartet in Wittenberg (8. März 1522). Hier unterdrückte er bald den wilden Reformationseifer Karlstadt's, wagte aber nun selbst kühnere Schritte, da er sah, daß er von dem Wormser-Edikte nichts mehr zu befürchten habe. Er änderte den Gottesdienst ab, gab den Mönchen und Nonnen die Ehe frei und heirathete selbst eine Cisterzienser-Nonne, Katharina von Bora (1525). Doch traten auch jetzt einige und zwar nicht unbedeutende Gegner gegen ihn auf. König Heinrich VIII. von England vertheidigte in einer Schrift die Lehre von den sieben Sakramenten, und Erasmus bestritt dessen Lehre vom freien Willen.

Indessen sollten die ersten Früchte der neuen Lehre nicht ohne Blutvergießen geerntet werden. Luthers Predigten über die christliche Freiheit weckten bei dem unzufriedenen Landmanne um so leichter den falschen Nebenbegriff von bürgerlicher Freiheit und Wiederherstellung verlorner Rechte, als er selbst oft derb und kühn gegen die weltliche Obrigkeit gesprochen und durch sein eigenes Benehmen den Wahn hervorgerufen hatte, es sey kein Verbrechen vor Gott, sich gegen ungerechte Obrigkeiten zu empören, da ja viele Priester dem Papste und den Bischöfen den Gehorsam aufgekündet hätten. Vergebens kämpfte Luther mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit diesem verderblichen Revolutionsgeiste entgegen. Wie ein reißender Strom wälzte sich der Bauernaufstand durch Schwaben, Franken, Bayern, Oesterreich und den Rhein entlang bis Trier und Cöln. Die Burgsitze geistlicher und weltlicher Herrn nebst Klöstern und Kirchen wurden unter Mord und Plünderung mit kannibalischer Grausamkeit verheert. Doch dauerte dieses schreckliche Unwesen nicht lange. Der zusammengelaufene Haufe Gesindels ohne Zucht und Kriegskunde unterlag dem Heere des schwäbischen Bundes unter Georg Truchseß von Waldburg in mehreren Treffen, besonders bei Böblingen (1525).

Während die Bauern in Franken und Schwaben wütheten, setzte Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher und Schüler Luthers, Thüringen in Unruhe. Er behauptete unter Anderm, daß unter der christlichen Freiheit eine völlige Gleichheit aller Stände und eine gänzliche Gütergemeinschaft verstanden sey. Wegen dieser seiner Lehre von einer Stadt in die andere vertrieben, gewann er endlich festen Fuß in der Reichsstadt Mühlhausen, wo er mit Hilfe des Pöbels die Obrigkeit absetzte. Als er aber von Pfeifer, einem entlaufenen und an fanatischer Schwärmerei ihn noch übertreffenden Mönche genöthigt, über die benachbarten Gegenden seine Raubzüge auszubreiten begann: rüsteten mehrere Fürsten ein auserlesenes Heer und zogen den Schwärmern bis Fran-

kenhausen entgegen. Nachdem man sie vergebens aufgefordert hatte, sich zu ergeben, kam es zur Schlacht (15. Mai 1525). Gegen 3000 Bauern wurden erschlagen, die übrigen zersprengt, Münzer und Pfeifer aber gefangen genommen und hingerichtet!

Ohngeachtet dieser höchst betrübenden Vorfälle huldigten den religiösen Neuerungen mehrere deutsche Fürsten, die meisten Reichsstädte, Dänemark und Schweden, ja selbst in Polen, Ungarn und in den österreichischen Erbstaaten faßte Luther's Lehre Wurzel und behauptete sich neben dem Katholicismus. Als aber Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, den lutherischen Lehrbegriff annahm und sein Ordensland Preußen in ein weltliches und erbliches Herzogthum verwandelte, hielten die katholischen Stände zu Dessau und an andern Orten Berathungen, wie man Ereignissen solcher Art vorbeugen könne. Die Folge dieser Berathungen war, daß der Churfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg, der Fürst Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und mehrere Reichsstädte gegen gewaltsame Versuche der Unterdrückung der neuen Lehre zu Torgau ein Schutzbündniß schlossen (1526), welches von so großem Gewichte war, daß die katholischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer (1526) die Vollziehung des Wormser-Ediktes nicht bewirken konnten. Ja, als auf einem spätern Reichstage daselbst (1529) beschlossen wurde, daß da, wo bisher das Wormser Edikt gehalten worden wäre, ferner Niemand Luthers Lehre annehmen solle, und daß man da, wo sie schon eingeführt sey, sich ferner aller weitern Neuerungen enthalten und die Messe nicht verbieten solle; reichte die lutherische Partei eine Protestation gegen diese Verordnung ein, von welcher die Anhänger der nenen Lehre späterhin den Namen Protestanten erhielten.

Da Kaiser Karl V. noch immer glaubte, daß die Sache auf dem Wege der Erörterung beigelegt werden könne, berief er im J. 1530 einen Reichstag nach Augsburg. Hier ließen die protestantischen Reichsstände ihr von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntniß, nach welchem sich die Anhänger Luthers hinfort Augsburgische Confessionsverwandte nannten, dem Kaiser überreichen und öffentlich vorlesen. Allein alle Versuche einer Wiedervereinigung blieben erfolglos. Der Reichstagsbeschluß v. 22. Nov. verwarf die neue Lehre, bestätigte die alte und gewährte den Protestanten die Frist bis zum 15ten April, um dieselbe wieder anzunehmen. Ferner sollten alle Neuerungen eingestellt, die Kirchengüter herausgegeben, keine Geistliche oder Mönche

beunruhigt und Niemand an Ausübung des Gottesdienstes gehindert werden.

Durch diese ungünstigen Bestimmungen bewogen, verbanden sich die protestantischen Stände zu Schmalkalden auf fünf Jahre zur Vertheidigung ihres Glaubensbekenntnisses und traten mit Frankreich, England und Dänemark des Beistandes wegen in Unterhandlung. Um aber die nöthige Reichshilfe gegen die Türken, welche in Ungarn und selbst in die österreichischen Erbstaaten eingefallen waren, zu erhalten, bot Karl die Hand zu einem Vergleiche, welcher zu Nürnberg (23. Juli 1532) geschlossen wurde. Vermöge dieses ersten Religionsvergleiches sollte bis auf die Zeit einer Kirchenversammlung oder anderweitige Reichsschlüsse zwischen Kaiser und Ständen Frieden seyn, und wider die Protestanten weder im Wege der Gerichte noch der Gewalt etwas vorgenommen werden, wogegen diese sich verpflichteten, auch ihrerseits den Frieden zu halten und das Gebührende zur Türkenhilfe beizutragen.

Die Friedensbedingungen wurden jedoch weder von der einen noch von der andern Seite pünktlich erfüllt. Am meisten wurde die Erbitterung zwischen beiden Theilen dadurch vermehrt, daß der Landgraf Philipp von Hessen den im J. 1519 wegen Landfriedensbruches vertriebenen protestantischen Herzog Ulrich von Würtemberg mit Gewalt der Waffen (Schlacht bei Laufen 13. Mai 1534) in sein Land, mit welchem des Kaisers Bruder Ferdinand belehnt worden war (1530), wieder einsetzte. Ein neuer Vertrag zu Kadan in Böhmen (1534) bestätigte dem Herzoge Ulrich den Besitz seines Landes unter der Bedingung der österreichischen Afterlehensherrschaft, sowie den Nürnberger Religionsvergleich.

Von dem Kadaner-Vertrage blieb die Sekte der Wiedertäufer ausgeschlossen. Die Stadt Münster hatte, durch Rottmann, einen Schüler Luthers, bewogen, alle katholischen Priester weggejagt und den lutherischen Gottesdienst eingeführt. Kaum war der katholische Gottesdienst in einer der Kirchen wieder gestattet, als Joh. Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, und Joh. Bockhold, ein Schneider aus Leyden, nach Münster kamen und die noch aufgeregten Gemüther der Bürger mit ihren Schwärmereien erfüllten. Sie führten Gemeinschaft der Güter und Weiber ein, setzten die Obrigkeit ab, und als Matthiesen ein Opfer seines an Wahnsinn grenzenden Fanatismus geworden war, ließ sich Bockhold gar als König des neuen Sion krönen. Die Stadt ward ein Schauplatz jeglicher Ausschweifung und Grausamkeit, bis sie durch

die fürstbischöflichen Soldaten erobert, und durch Hinrichtung der Anführer dem Unwesen ein Ende gemacht wurde (24. Jun. 1535).

Dem schmalkaldischen Bunde, welcher im J. 1536 auf zehn Jahre verlängert wurde, gegenüber schlossen die katholischen Fürsten zu Nürnberg (1538) den sogenannten heiligen Bund auf zwölf Jahre. Des Kaisers fortwährende Bemühungen, den Frieden aufrecht zu erhalten und die Eintracht wieder herzustellen, blieben vergeblich. Als aber die protestantischen Stände die zu Trient eröffnete Kirchenversammlung (13. Dec. 1545) als eine vom Papste ausgehende zu beschicken sich weigerten, und die wenigsten derselben auf dem Reichstage zu Regensburg (1546) persönlich erschienen; erklärte Karl den Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, sowie den Landgrafen Philipp von Hessen, die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes, in die Acht. Herzog Moriz von Sachsen, der Vetter des Churfürsten und Herr der albertinisch-sächsischen Länder, übernahm, obgleich Protestant, die Vollziehung derselben und fiel in das Land des Churfürsten ein. Dieser gewann zwar seine Staaten wieder, wurde aber vom Kaiser unweit Mühlberg (24. April 1547) geschlagen, gefangen genommen und gezwungen, seine Länder nebst der Churwürde an Herzog Moriz abzutreten. Philipp von Hessen unterwarf sich persönlich zu Halle, mußte aber ebenfalls dem Kaiser als Gefangener folgen.

Luther hatte den Ausbruch des Krieges nicht erlebt. Er starb am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld berufen hatten, um einen zwischen ihnen entstandenen Streit zu schlichten.

Da die Kirchenversammlung wegen einer zu Trient ausgebrochenen pestartigen Krankheit ihre Arbeiten einstellen mußte, suchte der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg (Sept. 1547) eine vorläufige Annäherung der beiden Religionsparteien durch das sogenannte Interim zu bezwecken. Nach demselben wurde den Protestanten der Kelch im Abendmahle und die Priesterehe gestattet, auch der fortwährende Besitz der bereits eingezogenen Kirchengüter stillschweigend zugestanden. Mit dieser Verordnung war keine der beiden Parteien zufrieden. Magdeburg, das sich am hartnäckigsten dem Interim widersetzte, wurde in die Acht erklärt. Der Churfürst Moriz von Sachsen benützte die Gelegenheit, welche ihm die Vollziehung dieser Acht bot, zur Rüstung gegen den Kaiser, machte diese Festung, nachdem sie auf sehr billige Bedingungen hin capitulirt hatte, zu seinem Waffenplatze und schloß mit Heinrich II. von Frankreich und einigen deutschen Fürsten ein geheimes Bündniß. Als Beweggrund hiezu galt ihm die Aufrechthaltung

der deutschen Reichsfreiheit und die Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, aus der Gefangenschaft. Er wußte den Kaiser fortwährend zu täuschen und drang so unvermuthet im Frühlinge d. J. 1552 gegen das südliche Deutschland vor, daß der arglose Kaiser, welcher gerade in Insbruck krank darnieder lag, nur durch schnelle Flucht sich vor der Gefangenschaft rettete. Zu gleicher Zeit war Heinrich II. in Lothringen eingebrochen und hatte die ihm zugesicherten Städte Metz, Toul und Verdun in Besitz genommen. Dieß bewog den Kaiser, den Passauer Vertrag abschließen zu lassen (1552), vermöge dessen den Protestanten freie Religionsübung bis zu einem allgemeinen Reichstage bewilligt, dem Landgrafen von Hessen dir Freiheit geschenkt wurde. Den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der diesen Vertrag nicht anerkennen wollte, besiegte der Churfürst Moriz in dem Treffen bei Sieversshausen, starb aber selbst an einer erhaltenen Wunde (9. Juli 1535). Der versprochene Reichstag wurde erst nach drei Jahren zu Augsburg eröffnet und wandelte den frühern Vertrag in einen förmlichen Religionsfrieden (26. Sept. 1555) um. Dieser setzte fest: „Die Reichsstände von der alten Kirche und von der augsburgischen Confession sollten gleiche Freiheit genießen und in der Uebung der Religion einander nicht beeinträchtigen. Auch sollte den Unterthanen, welche des Glaubens wegen auswandern wollten, der Ab- und Zugang offen stehen. Nur der geistliche Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), kraft dessen die geistlichen Fürsten, wenn sie zur neuen Lehre übergingen, ihre Stifter und Würden verlieren sollten, sowie die Freistellung der Religion für die mittelbaren Stände unter katholischen Fürsten, wurden nicht allgemein angenommen.

Nichts mochte wohl der Verbreitung der neuen Lehre einen größern Vorschub geleistet haben, als die vielen auswärtigen Kriege, in welche Kaiser Karl V. verwickelt wurde. Er mußte mit Franz I. von Frankreich, der die habsburgische Uebermacht zu schwächen suchte, vier Kriege führen. In dem ersten derselben (v. 1521 — 1526) siegte Karl, und die Gefangennehmung seines Gegners bei Pavia führte den Madrider Frieden herbei, in welchem Franz I. seinen Ansprüchen auf Mailand entsagen und das Herzogthum Burgund abtreten sollte. Die Nichterfüllung der letztern Bedingung veranlaßte den zweiten Krieg (v. 1527 — 1529), zu dem sich Franz durch die heilige Ligue mit dem Papste, mit Venedig, Mailand und England verstärkt hatte. Das Kriegsglück neigte sich auch dießmal auf die Seite des Kaisers. Rom wurde erstürmt und geplündert, und der Friede zu Cambray bestätigte den Madrider Frieden; doch behielt Franz das Herzogthum

Burgund. Nachdem Karl im J. 1532 die Türken bis Belgrad zurückgetrieben hatte, unternahm er einen Seezug gegen den Corsaren Hayradin Barbarossa, eroberte Tunis und befreite Tausende von Christen, welche in der Sklaverei daselbst schmachteten (1535). Hayradin war nach Algier entflohen. Ihn auch hier aufzusuchen, daran hinderte den Kaiser der dritte französische Krieg (v. 1535 — 1538), welcher durch den zehnjährigen Waffenstillstand zu Nizza nur unterbrochen, nicht beendiget wurde. Denn als Karl einen Zug gegen Algier unternahm (Okt. 1541), um die afrikanischen Seeräuber abermals zu züchtigen; rüstete sich Franz, durch die Unfälle des Kaisers noch mehr ermuthigt, zum vierten Kriege gegen denselben (v. 1541 — 1544). Obwohl außer Venedig und der Pforte auch Dänemark, Schweden und Cleve auf der Seite Frankreichs standen, mußte Franz dennoch im Separatfrieden zu Crespy seinen Ansprüchen auf Neapel entsagen, wogegen der Kaiser einwilligte, daß der Herzog von Orleans eine Tochter des Königs Ferdinand heirathen und Mailand als Reichslehen erhalten sollte. Da aber der Herzog vor der Vermählung an Gift starb und sein Vater bald nach ihm (1547), so vergab der Kaiser Mailand wieder an seinen Sohn Philipp.

Nachdem Karl auch mit Heinrich II. von Frankreich einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zu Vaucelles abgeschlossen (1556) und so auch in weltlicher Hinsicht die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt hatte; legte er alle seine Kronen nieder und zog sich in das Kloster des hl. Justus bei Placentia in Estremadura zurück, wo er nach zwei Jahren sein thatenreiches Leben beschloß (21. Sept. 1558).

Unter seinem Bruder und Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthrone Ferdinand I. (1556 — 1564), welcher durch seine Gemahlin König von Böhmen und Ungarn war, wurde die Tridentiner Synode geschlossen (4. Dec. 1563). Feierlich hatte dieselbe den römisch-katholischen Lehrbegriff, wie er von jeher, aller Orten und immer in der Kirche Christi gelehrt und befolgt wurde, ausgespochen und durch eine Reihe trefflicher Verordnungen und Einrichtungen für die Verbesserung der Kirchenzucht gesorgt. Während Ferdinands I. Regierung begann der von Ignatius von Loyola, einem spanischen Edelmanne, gestiftete und vom Papste Paul III. im J. 1540 bestätigte Orden der Jesuiten oder der Gesellschaft Jesu mit Erfolg dahin zu wirken, daß die Glaubens-Neuerungen nicht überall Eingang fanden oder die Oberhand gewannen.

Wie sein Vater, suchte Maximilian II. (1564 — 1576), einer der mildesten und liebenswürdigsten Kaiser aus dem habsburgischen

Hause, durch Weisheit, Mäßigung und tolerante Gesinnungen die gereizten Gemüther zu besänftigen und den Landfrieden zu erhalten. Als daher Johann Friedrich, der Herzog von Sachsen-Gotha, den geächteten Ritter Wilhelm von Grumbach, der den Bischof von Würzburg hatte ermorden lassen, in Schutz nahm, wurde auch er von dem Kaiser geächtet und zu lebenslänglicher Gefangenschaft in ein österreichisches Gefängniß abgeführt, Grumbach aber mit seinen Verbündeten hingerichtet (1567).

Unter Rudolph II. (1576 — 1612), einem gelehrten aber des wahren Herrschergeistes entbehrenden Fürsten, wurde das Mißtrauen zwischen Katholiken und Protestanten immer größer, und gegenseitige Klagen über Bedrückung und ungerechte Anmassungen erhöhten täglich die Erbitterung. Die Absetzung des Churfürsten Gebhard von Cöln (1583), welcher zur reformirten Confession überging und sein Erzbisthum gleichwohl beibehalten wollte; die Aechtung Aachen's (1598) und Donauwörth's (1607), die gewaltsame Aufrechthaltung des geistlichen Vorbehaltes bei einem Capitelstreite in Straßburg (1604) veranlaßten mehrere protestantische Stände zum Abschlusse der Union zu Anhausen (Mai 1608). Diesem Bunde, dessen Zweck Beistand mit Rath und That gegen Angriff und Gewalt war, traten der Pfalzgraf von Neuburg, die Markgrafen von Culmbach und Ansbach, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach und bald mehrere Reichsstände bei. Haupt des Bundes war der Churfürst Friedrich von der Pfalz.

Schon im folgenden Jahre schlossen der Herzog von Bayern, der Erzherzog von Oesterreich, die Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Augsburg, Constanz, Straßburg und Passau, sowie einige Aebte ein Gegenbündniß zu München unter dem Namen der Liga zum Schutze der katholischen Religion und der ihr zugethanen Stände. Das Haupt dieses Bundes war der umsichtige und kriegserfahrene Herzog Maximilian von Bayern. Die Gährung vermehrte noch der jülich'sche Erbfolgestreit zwischen dem Churfürsten Johann Sigmund von Brandenburg und dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, den Nachkommen der Schwestern des (1609) kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Lüttich. Ein Theilungs-Vertrag zu Düsseldorf (1624) legte den Zwist bei, und an Brandenburg fiel Cleve, Mark und Ravensberg, an Neuburg Jülich, Berg und Ravenstein.

b) Deutschland während des dreißigjährigen Krieges.

Unter Matthias (v. 1612—1619), dem sein Bruder Rudolph II. im J. 1608 die Kronen von Oesterreich und Ungarn und drei Jahre später auch die von Böhmen, Schlesien und der Lausitz hatte abtreten müssen, brach der verderbliche dreißigjährige Krieg aus. Die Protestanten Böhmens hatten von Rudolph II. durch den sogenannten Majestätsbrief im J. 1609 eine Erweiterung ihrer Rechte in Bezug auf Religionsübung erlangt und glaubten, als der Abt zu Braunau eine daselbst von ihnen erbaute Kirche schließen, und der Erzbischof von Prag eine andere zu Klostergrab wieder einreißen ließ, sie seyen in diesen ihren Rechten gekränkt. Da nun auf eine deßhalb an den Kaiser eingereichte Vorstellung eine abschlägige harte Antwort erfolgte, drang Matthias, Graf von Thurn, mit den versammelten protestantischen Ständen in die Hoffanzlei zu Prag und stürzte die kaiserlichen Räthe und deren Schreiber, denen sie die Antwort zuschrieben, aus einem Fenster des Rathshauses auf die Düngerstätte hinab (23. Mai 1618). Kaiser Matthias starb, ehe er durch Unterhandlungen seine rebellischen Unterthanen wieder zu gewinnen vermochte.

Den zum Kaiser erwählten thatkräftigen Erzherzog Ferdinand II. (1619 — 1637) weigerten sich die protestantischen Stände Böhmens, Schlesiens, Mährens und der Lausitz anzuerkennen und wählten den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, zu ihrem Könige. Während aber der spanische General Spinola mit einem Heere in die Pfalz einbrach, und der Churfürst von Sachsen Schlesien und die Lausitz besetzte, unterdrückte der Herzog Maximilian von Bayern und sein Feldherr Tilly mit dem ligistischen Heere den Aufstand in Oesterreich und erfochten über Friedrichs Heer in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) einen entscheidenden Sieg. Friedrich entfloh nach Holland, wurde geächtet und aller seiner Länder beraubt. Denn nachdem sich die Union aufgelöst (1621), Tilly die wenigen Anhänger Friedrichs in mehrern Schlachten besiegt und Heidelberg und Mannheim erstürmt hatte (1622); verlieh der Kaiser an den Herzog Maximilian von Bayern die pfälzische Churwürde, sowie späterhin (1628) nebst der obern auch die diesseits des Rheins gelegene untere Pfalz und an den Churfürsten von Sachsen die Oberlausitz als Entschädigung für die Kriegskosten. Böhmen unterwarf sich, mußte aber die ganze Strenge des Kaisers fühlen. Er zerriß den Freiheitsbrief, ließ viele der Insurgenten hinrichten oder ihre Güter einziehen, jagte die protestantischen Prediger und Lehrer aus dem Lande und stellte in allen Kirchen den katholischen Gottesdienst wieder her.

Durch Friedrich's und Böhmen's Schicksal aufgeschreckt, rüsteten sich die Stände des niedersächsischen Kreises, und Christian IV., König von Dänemark, nahm den ihm angetragenen Oberbefehl des Heeres an. Während Albrecht von Wallenstein, welcher auf eigene Kosten ein Heer für den Kaiser geworben hatte, nach einem Siege an der Brücke zu Dessau (25. April 1626) den Grafen von Mansfeld bis nach Ungarn verfolgte, schlug Tilly den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge (Aug. 1626) so entscheidend, daß er alle seine Besitzungen diesseits des Belts dem zurückkehrenden Wallenstein preisgeben mußte. Brandenburg, Pommern und Mecklenburg wurden von dem freibeuterischen Heere desselben überschwemmt, die Herzoge des letztern Landes vom Kaiser geächtet, und der zum Herzoge von Friedland und Sagan erhobene Wallenstein mit ihren Ländern belehnt (1629). An Stralsunds Mauern scheiterten des ehrgeizigen Mannes hochstrebende Plane. Der Kaiser schloß hierauf mit Christian IV. zu Lübeck einen billigen Frieden (Mai 1629), hatte aber kurz zuvor das Restitutions-Edikt ergehen lassen, welches den Krieg auf's Neue entflammte. Dieses Edikt foderte die Zurückgabe aller seit dem Passauer-Vertrage (1552) von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, gestattete den katholischen Landesfürsten die Gegenreformation und schloß die Reformirten von dem Religionsfrieden aus. Mehr, als das Edikt selbst, erbitterte die Art der Vollziehung und die Zuchtlosigkeit der Heere Wallensteins, zu dessen Entlassung sich zuletzt der Kaiser genöthigt sah (1630).

Frankreich, eifersüchtig auf die steigende Macht des österreichischen Hauses, bewirkte, daß Gustav Adolph, der König von Schweden, seinen Glaubensbrüdern in Deutschland zu Hilfe eilen konnte. Er landete am 24. Juni 1630 mit 15000 abgehärteten, kriegsgeübten und religiös begeisterten Kriegern an den Küsten der Ostsee, zwang zum Theil die protestantischen Reichsstände zu einer Allianz mit ihm und überwand den in Siegen ergrauten Tilly, welcher um vier Monate früher Magdeburg zerstört hatte, in der Schlacht auf dem breiten Felde bei Leipzig (7. Sept. 1631). Von hier rückte er bis an den Rhein und von da nach Bayern vor und erzwang sich den Uebergang über den Lech bei Rain, wobei Tilly tödtlich verwundet wurde. Inzwischen hatte sich Wallenstein erbitten lassen, die Feldherrnwürde wieder zu übernehmen. Zuerst trieb er die Sachsen aus Böhmen und rückte dann bis gegen Nürnberg vor. Sogleich zog ihm Gustav Adolph, welcher nach einer vergeblichen Belagerung Ingolstadts Landshut und München gebrandschatzt und Bayern hart mitgenommen hatte, über

Augsburg entgegen. Da sein Angriff auf das Wallenstein'sche Lager mißlang, zog er an demselben vorüber nach Schwaben. Unterdessen war Wallenstein in Sachsen eingefallen; da eilte ihm Gustav auf Bitten des Churfürsten nach und lieferte ihm das Treffen bei Lützen, in welchem er seinen Tod fand, die Kaiserlichen aber geschlagen wurden (16. Nov. 1632).

Nach seinem Tode übernahm der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna die Leitung der innern Angelegenheiten, der Herzog Bernhard von Weimar und Gustav Horn die oberste Führung des Heeres. Da Wallenstein ihre Fortschritte nicht hemmte, gerieth er bei dem Kaiser in den Verdacht einer heimlichen Verbindung mit den Schweden und wurde auf Befehl desselben zu Eger ermordet (25. Febr. 1634). Die Schweden aber wurden in demselben Jahre noch bei Nördlingen (6. Sept.) von des Kaisers Sohn Ferdinand geschlagen und verloren dadurch alle errungenen Vortheile wieder; Chursachsen schloß nun mit dem Kaiser unter billigen Bedingungen einen Separatfrieden zu Prag (30. Mai 1635), dem die meisten protestantischen Stände beitraten.

Allein nur kurze Zeit befanden sich die Schweden in dieser gefahrvollen Lage. Frankreichs staatskluger Minister, der Cardinal Richelieu erklärte an Spanien und Oesterreich den Krieg. Der schwedische General Bannier vertrieb nun die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg und siegte mit Wrangel über ein österreichisch-sächsisches Heer bei Wittstock (24. Sept. 1636), worauf Chursachsen die ganze Rache der Schweden fühlen mußte. Nicht minder glücklich war Bernhard von Weimar. Glänzende Siege bei Rheinfelden, Wittenweiher und Than über die Truppen des Kaisers und der Liga, dann die Eroberung der Festung Breisach verschafften ihm die ganze Grafschaft Elsaß, die er als einen selbstständigen Staat für sich behalten wollte. Als er aber über den Rhein nach Bayern vorzudringen im Begriffe war, starb er plötzlich (Juli 1639), worauf sich Frankreich seines Heeres und seiner Eroberungen bemächtigte.

Unterdessen war Ferdinand III. (1637—1657) seinem Vater in allen Erbländern und der kaiserlichen Würde gefolgt. Er ließ den Krieg unter dem Oberbefehle des Grafen Gallas mit großem Eifer fortsetzen. Bannier, nach Pommern zurückgetrieben, konnte dieses Land kaum behaupten. Erst nach zwei Jahren gelang es ihm, die Kaiserlichen nach Böhmen und Schlesien zurückzudrängen, mußte aber wieder weichen und starb, nachdem sein letztes kühnes Unternehmen, den Kaiser

sammt dem Reichstage zu Regensburg aufzuheben gescheitert war, zu Halberstadt (10. Mai 1641).

Statt seiner übernahm Torstenson, der kühnste und ausgezeichnetste unter den schwedischen Generalen, das Obercommando. Er besiegte die Kaiserlichen auf dem breiten Felde bei Leipzig (Okt. 1642), bei Jüterbock und Magdeburg (1643) und bei Jankawitz (1645) und zwang zu gleicher Zeit den König von Dänemark, der sich aus Eifersucht gegen die Schweden zu Gunsten des Kaisers rüstete, im Frieden zu Brömsebroo (1645) Jemtland, Herjedalen, Gothland und Oesel abzutreten und Zollfreiheit im Sunde den Schweden zu gestatten. Er drang sogar bis Wien vor. Mangel und Krankheiten nöthigten ihn zum Rückzuge nach Böhmen, wo er wegen Kränklichkeit den Oberbefehl an Königsmark und Wrangel abgab. Die Franzosen unter Guebriant dagegen wurden in der Schlacht bei Tuttlingen (1643) von den bayerischen Generalen Werth und Mercy fast gänzlich aufgerieben. Selbst Turenne mußte bei Mergentheim vor Mercy weichen, der aber bald darauf gegen ihn bei Allersheim Sieg und Leben verlor (Aug. 1645). Wrangel und Turenne verheerten noch zweimal (1646 und 1648) auf eine schreckliche Weise Bayern, und Königsmark hatte bereits die kleine Seite von Prag erobert (25. Juli 1648); als der zu Münster und Osnabrück unterhandelte und besonders durch den Grafen von Trautmannsdorf zu Stande gebrachte westphälische Friede dem Kriege ein Ende machte (24. Okt. 1648).

Die beiden Republiken der vereinigten Niederlande und der Schweiz wurden in demselben als unabhängige Staaten anerkannt. Frankreich erhielt nicht nur die Oberhoheit über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun bestätigt, sondern auch noch Elsaß, die Landvogtei Hagenau und die Lehensherrlichkeit über Pignerol vom Reiche abgetreten, sowie das Besatzungsrecht in Philippsburg; Schweden bekam Vorpommern nebst der Insel Rügen und einem Theile von Hinterpommern, Wismar, Bremen und Verden, alles mit den Rechten der Reichsstandschaft; Churbrandenburg die säcularisirten Stifter Magdeburg, Halberstadt, Camin und Minden; Braunschweig-Lüneburg den abwechselnden Besitz des Bisthums Osnabrück und der Probsteien Gröningen und Walkenried; Mecklenburg die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg und die Johannitercommenden Mirow und Nemerow; Hessen-Cassel die säcularisirte Abtei Hirschfeld, einen Theil der Grafschaft Schauenburg und 600,000 Thaler. Chursachsen behielt die im Prager-Frieden erhaltene Lausitz;

Bayern die Oberpfalz, die Grafschaft Cham und die Churwürde. Für das pfälzische Haus wurde eine achte Churwürde errichtet; Karl Ludwig, der Sohn des geächteten Friedrichs V., wurde in der Unterpfalz, sowie der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach und andere Fürsten in ihren Ländern und Rechten wieder hergestellt.

In Ansehung der Religion wurde der Passauer-Vertrag und der Religionsfriede von 1555 bestätigt, und auch die Calvinisten wurden als Reformirte in demselben mit einbegriffen. Alle geistlichen Besitzungen sollten in dem Stande bleiben, wie sie am 1 Januar des Jahres 1624, welches man deßhalb das „Normaljahr" hieß, gewesen waren.

Die von den unmittelbaren Reichsständen bisher ausgeübte, aber hie und da bestrittene Landeshoheit wurde denselben bestätigt, sowie das Recht ertheilt, unter sich selbst und mit auswärtigen Mächten Bündnisse — nur nicht gegen Kaiser, Reich und den Landfrieden — abzuschließen und zur Deckung der Kriegskosten und anderer Lasten, welche früher der Landesherr aus seinen Kammergütern bestreiten mußte, außerordentliche Steuern aufzulegen.

II. Die Schweiz.

Seit dem sogenannten Schwabenkriege (1499), in welchem Maximilian I. die Schweizer den deutschen Reichsgerichten unterwerfen wollte, führten sie keinen Krieg mehr für ihre Unabhängigkeit, sondern kämpften zwar immer mit Ruhm aber nur als Söldlinge oder Bundesgenossen anderer Mächte. Heftige Erschütterungen erfuhren einzelne Cantone durch die religiösen Neuerungen, welche gleichzeitig mit Luther Ulrich Zwingli, Pfarrer im Kloster Maria-Einsiedeln, und sein Freund Oekolampadius besonders in Zürich und Basel, und später Johann Calvin, Prediger zu Genf, (geb. zu Noyon 1509 † 1584) in den französischen Cantonen eingeführt hatten. Während Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Glarus und die Städte St. Gallen, Mühlhausen und Biel der neuen Lehre huldigten, während andere Orte schwankten, blieb das schlichte Berg- und Hirtenvolk von Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Luzern, Wallis und fast ganz Solothurn dem Glauben der Väter treu, und die gegenseitige Erbitterung wuchs so sehr, daß schon bedeutende Heere einander gegenüber standen, als der Friede noch einmal im J. 1529 vermittelt wurde. Die Fortschritte der Reformation reizten aber die katholischen Cantone bald wieder zum Kriege, in welchem die Züricher bei Kappel (Okt.

1531) geschlagen wurden, und Zwingli das Leben verlor. In demselben Jahre errang Genf mit Hilfe Berns seine Unabhängigkeit von Savoyen, und Bern erwarb sich bei dieser Gelegenheit Waadt, wodurch das Haus Savoyen gänzlich aus der Schweiz ausgeschlossen wurde. Im westphälischen Frieden erlangte die Schweiz völlige Unabhängigkeit von Deutschland, behauptete auch in den folgenden Kriegen ihre Neutralität und ward so blühend durch Handel und Gewerbsfleiß.

III. Die Staaten Italiens.

Nachdem der arglistige Ludwig Moro, der seinem Neffen Herrschaft und Leben geraubt hatte, im Kampfe gegen Frankreich unterlegen und im Gefängnisse gestorben war, kam Mailand als deutsches Reichslehen an Frankreich v. 1505 bis 1512, wo es Maximilian Sforza, Ludwigs Sohn, mit Hilfe der Schweizer an sich riß, aber nach der Schlacht bei Marignano (1515) wieder an Frankreich abtreten mußte. Durch den Frieden zu Madrid gelangte sein Bruder Franz Sforza zum Besitze Mailands (1526). Als mit diesem der Sforzaische Mannsstamm ausgestorben war (1535), brachte Karl V. Mailand als ein eröffnetes Reichslehen an die spanische Krone, die es durch Statthalter regieren ließ.

Mantua, seit 1530 ein Herzogthum, kam nebst dem seit 1550 zur herzoglichen Würde erhobenen Montferat in Folge des mantuanischen Erbfolgekrieges (1627—1631) an Karl I., Herzog von Nevers, dessen Ansprüche von Frankreich und Venedig unterstützt worden waren.

Als die Hauptlinie des Hauses Este im Mannsstamme erloschen war (1597), fiel Ferrara an den Kirchenstaat, in Modena aber und Reggio folgte aus der Nebenlinie Cäsar, dessen Enkel Franz I. im J. 1635 auch mit Correggio vom Kaiser belehnt wurde.

Nach Ermordung Alexander's von Medicis (1537) übernahm Cosmus I., ein Seitenverwandter des Regentenhauses, die Regierung. Er erlangte vom Papste Pius V. die großherzogliche Würde, die seinem Sohne und Nachfolger Franz Maria (1574—1587) vom Kaiser bestätigt wurde. Den schon bedeutenden Hausschatz vermehrte noch dessen Bruder und Nachfolger Ferdinand I. († 1609). Den höchsten Glanz durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften, sowie den größten Reichthum durch den Levante-Handel erreichte das Haus der Mediceer unter Cosmus II. († 1621). Und selbst unter dem verschwenderischen Ferdinand II. († 1670) blieb Florenz noch immer der Sitz der Gelehrsamkeit, Pracht und Schönheit.

Parma und Piacenza, seit 1512 ein Theil des Kirchenstaates, wurden im J. 1545 von dem Papste zu Herzogthümern erhoben und dem Hause Farnese zu Lehen gegeben. Dagegen wurden während dieses Zeitraumes Bologna, Ravenna, Ancona, Ferrara und im J. 1626 das Herzogthum Urbino mit dem Kirchenstaate vereinigt.

Seine Vaterstadt Genua befreite der Seeheld Andreas Doria von der französischen Herrschaft und gab ihr eine aristokratisch-republikanische Verfassung, welche Ludwig Fiesco, Graf von Lavagna, am 4. Januar 1547 vergebens umzustossen suchte.

Mehr, als im Kriege gegen die Ligue zu Cambray (1508) verlor Venedig durch die großen Veränderungen im Welthandel. Nach der Wegnahme Cypern's (1571) und Candia's (1669) durch die Türken war diese Republik auf ihr Gebiet in der Lombardei, Dalmatien und Corfu eingeschränkt.

IV. Spanien und die Niederlande.

Nach dem Tode Ferdinands des Katholischen vereinigte sein Enkel Karl I. (1516—1556) alle Besitzungen der Großeltern. Spanien nebst den balearischen Inseln, die Königreiche Neapel und Sicilien, die Insel Sardinien, die Niederlande, die österreichischen Erbländer, welche letztere er aber nach dem Willen seines Großvaters Maximilian an seinen Bruder Ferdinand abtrat, die neu entdeckten westindischen Inseln, einige Colonieen auf der Nordküste Afrika's und die canarischen Inseln wurden von ihm geerbt. Dazu erhielt er die deutsche Kaiserkrone, erwarb das Herzogthum Mailand, vermehrte die burgundische Erbschaft durch Geldern, Utrecht, Oberyssel und Friesland und ließ in der neuen Welt die größten und reichsten Länder: Alt-Merixo (durch Cortez unterjocht v. 1519—1521), Peru, Quito, Chili (durch Pizarro und Almagro erobert v. 1529—1535) für sich in Besitz nehmen.

Diese große Ländermasse übertrug er seinem Sohne Philipp II. (1556—1598). Dieser war ein strenger Katholik und foderte von allen seinen Unterthanen, daß sie eben so unbedingt dieser Confession huldigen, als seiner Herrschaft sich unterwerfen sollten. Daher kamen die oft grausamen Maaßregeln, mit denen er den religiösen Neuerungen in seinen Ländern entgegenwirkte. Nachdem er den von seinem Vater ererbten Krieg mit Frankreich nach den Siegen bei St. Quentin (Aug. 1557) und Gravelingen (1558) durch den Frieden zu Chateau en Cambresis (1559) glücklich beendigt hatte, suchte er auch in den Niederlanden seine Herrschaft unumschränkt zu machen.

Die siebzehn Provinzen, welche man seit dem 16ten Jahrhundert

unter dem Namen der Niederlande begriff, gehörten zu den blühendsten und reichsten Ländern Europa's. Handel und Industrie waren die Quellen dieses Wohlstandes. Sie bildeten zwar durch ihre Vereinigung unter einem Oberhaupte nur einen Staat, aber jede Provinz hatte ihre eigenen Rechte und Privilegien und deßhalb auch ihre eigenen Stände, welche aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten gebildet wurden, und ohne deren Einwilligung kein Gesetz gegeben, keine Steuer erhoben und kein Krieg geführt werden durfte. Philipp ernannte seine Halbschwester Margaretha, Herzogin von Parma, zur Oberstatthalterin und Regentin in den Niederlanden. Ihr zur Seite stand als erster Rathgeber der Cardinal Granvella, welcher durch Schärfung der Strafedikte gegen Ketzer und durch die, mit der Einführung der Inquisition verknüpfte Vermehrung der vier Bisthümer auf siebzehn, sowie durch andere willkürliche Handlungen den Haß der ganzen Nation auf sich zog. Als aber auch nach seiner Abberufung die Inquisition nicht aufgehoben und die Annahme der Tridentinischen Concilienbeschlüsse strengstens befohlen wurde; schlossen mehrere niederländische Adelige zu Brüssel ein Bündniß (4ten Nov. 1565), das den Namen Compromiß führte und Abschaffung der Inquisition und religiöse Duldung zu erlangen, sowie die alten Freiheiten zu schützen beabsichtigte. Da sich die Verbündeten von dem Volke unterstützt sahen, überreichten sie der Regentin die Beschwerden und Bitten des Vereins. Margaretha schien über die Menge der Bittenden bestürzt; da soll Graf von Barlaimont ihr zugeflüstert haben, sie möchte sich vor einem Haufen Bettler (Queux) nicht fürchten, indem er auf den verschuldeten Vermögenszustand der meisten unter den bittenden Edelleuten anspielte. Kaum war diese übermüthige Aeußerung bekannt geworden, nahmen die Verbündeten den Namen Geusen zum Namen ihrer Partei an und ließen sich als Zeichen derselben einen Bettelsack auf die Livreen sticken. Der Geist des Aufruhrs, durch den Adel geweckt, griff nun unter dem Volke um sich, und die bisher eingeschüchterten Calvinisten sättigten, durch fanatische Prediger entflammt, ihre Wuth mit Zerstörung von Kreuzen, Bildern, Klöstern und Kirchen. Margaretha schloß in der Noth und Gefahr einen Vertrag mit den Häuptern der Mißvergnügten (23. Aug. 1566), worin sie einstweilige Aufhebung der Inquisition, milderes Verfahren gegen die Ketzer und eine Amnestie bewilligte. Philipp gerieth in den höchsten Zorn über die Bilderstürmerei und den der Statthalterin abgezwungenen Vergleich. Er sandte, den Bitten und Vorstellungen der Statthalterin entgegen, den Herzog von Alba, der

einer der vorzüglichsten Generale, jedoch als ein harter und grausamer Mann bekannt war, mit einem kleinen aber auserlesenen Heere in die Niederlande. Die Statthalterin hiedurch gekränkt, begehrte ihre Abberufung und verließ sogleich die Niederlande (30. Dezember 1567).

Herzog Alba folgte ihr als Statthalter. Sogleich nach seiner Ankunft in Brüssel war von ihm ein Blutgericht, der Rath der Unruhen genannt, niedergesetzt worden, um mit unerbittlicher Strenge über das Leben und die Güter der Schuldigen zu entscheiden. Die Grafen Egmont und Horn wurden nach einer freundlichen Zusammenkunft mit Alba plötzlich eingezogen und mit achtzehn Edlen und mehrern Geistlichen zu Brüssel öffentlich enthauptet (5. Juni 1568). Unzählige Hinrichtungen, Torturen, Gütereinziehungen und Bedrückungen aller Art brachten das Volk zur Verzweiflung. Tausende wanderten aus oder schlossen sich an die, unter Wilhelm von Oranien und dessen Bruder Ludwig von Nassau zur Befreiung des Vaterlandes sich sammelnden Schaaren an. Aber erst als ein Theil der Ausgewanderten zur See (daher Wasser-Geusen genannt) durch Kaperei Schiffe und Reichthümer, und durch die Eroberung der Stadt und des Hafens Briel (1. April 1572), durch die Wegnahme Vließingen's festen Fuß auf dem Continente gewann; erst als Alba durch die Einführung einer Abgabe des zehnten Pfennigs von jeglichem Erlöse alle Provinzen um das ständische Vorrecht der Sebstbesteuerung zu bringen suchte; ernannten in einer Zusammenkunft zu Dordrecht (15. Septbr. 1572) die Stände von Holland, Seeland, Friesland und Utrecht Wilhelm von Oranien zum Statthalter dieser Provinzen und bewilligten ihm Geld, um Truppen zu werben. Der Bürgerkrieg nahm nun den blutigsten Charakter an. Die natürliche Beschaffenheit des Landes, die Hartnäckigkeit der zur Verzweiflung gebrachten Bewohner, noch mehr aber der beständige Geldmangel verhinderten Alba, die empörten Provinzen zu unterjochen. Er bat den König, ihn der Statthalterschaft zu entheben, und verließ am 2. Dez. 1573 die Niederlande, von Allen gehaßt und verflucht.

Vergebens suchte sein Nachfolger, Zunigay Requesens durch Milde und Mäßigung die Niederländer zu gewinnen. Selbst der Sieg der Spanier auf der Mookerhaide bei Nimwegen (14. April 1574) bewirkte keine Veränderung. Leyden, welches vom Mai bis Oktober 1574 belagert, aber von den Bürgern mit unbezwinglichem Muthe vertheidigt wurde, entsetzten die Wassergeusen. Da die zu Breda eingeleiteten Friedens-Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, begann der Krieg von Neuem zu wüthen, und schon verschlimmerte sich die Lage

der Verbündeten, als nach dem schnellen Tode des Statthalters die spanischen Soldaten wegen rückständigen Soldes in wilden Aufruhr ausbrachen und mehrere der blühendsten Städte, namentlich Antwerpen, unter Morden und Brennen plünderten, um sich bezahlt zu machen.

Da griff der Unwille so weit um sich, daß die Stände der meisten Landschaften alle Verschiedenheiten ihrer Ansichten und Zwecke vergessend, sich in einem Vertrage zu Gent (1576) zur Vertreibung der fremden Truppen verbanden.

Johann von Austria, ein natürlicher Sohn Karls V., der Nachfolger von Requesens, sah sich genöthigt, diesen Vertrag in dem sogenannten ewigen Edikte (17. Februar 1577) zu sanktioniren. Als er aber mit der Entlassung der spanischen Truppen zögerte, begann der Krieg von Neuem. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Johann's erhielt der Herzog Alexander von Parma, ein eben so gewandter Staatsmann als erfahrener Krieger, die Statthalterschaft. Dieser suchte die südlichen meist katholischen Provinzen für Spanien wieder zu gewinnen. Nicht minder thätig war Oranien. Er brachte am 23. Jan. 1579 die Utrechter Union zwischen Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht, Friesland und den Ommelanden zu Stande. Doch erst als sich die katholischen Provinzen durch den Vergleich zu Mons (Sept. 1579) mit Philipp II. aussöhnten, und dieser den Prinzen von Oranien in die Acht erklärte, sagten sich die vereinigten Staaten von der spanischen Herrschaft förmlich los (26. Juli 1581). Eben waren sie im Begriffe, dem Prinzen von Oranien die erbliche Grafenwürde über die Niederlande zu übertragen, als derselbe durch Meuchelmord fiel (1584).

Da Alexander von Parma mehrere Städte und selbst Antwerpen eroberte, sahen sich die vereinigten Provinzen nach auswärtiger Hilfe um. Die Königin Elisabeth von England sandte ein Heer unter dem Grafen von Leicester, der nun zum Oberstatthalter der vereinigten Provinzen ernannt wurde. Dieser konnte kein Zutrauen gewinnen und wurde durch den patriotisch gesinnten Olden Barnevеld, den Landsyndikus von Holland, so beschränkt, daß er selbst abdankte (1587). An seine Stelle kam Wilhelms tapferer Sohn, der Prinz Moritz von Oranien, welcher schon gegen Alexander von Parma und dessen Nachfolger, den Grafen Mansfeld und die Erzherzoge Ernst und Albrecht von Oesterreich, die Offensive ergreifen konnte. So unentschieden auch das Kriegsglück zu Lande seyn mochte, so wuchs doch der Handel und die Seemacht der Niederländer auf eine außer-

ordentliche Weise, und ihre Eroberungen in Ostindien (Cornelius Houtmann segelte als der erste Niederländer dahin 1595) nöthigten endlich den König von Spanien, einen Waffenstillstand auf 12 Jahre zu schließen.

Nun aber bildeten sich politische Parteiungen, in die sich bald religiöse mischten. Die Arminianer oder Remonstranten verwarfen Calvins Prädestinationslehre, und die Gomoristen oder Contraremonstranten, mit denen sich Moriz verband, verfochten Calvins Lehre. Die Arminianer wurden nach der Verdammung ihrer Lehre auf der Synode zu Dortrecht (1618) grausam verfolgt, Olden Barneveld hingerichtet, Hugo Grotius und andere zu ewigem Gefängniß verurtheilt.

Unterdessen setzten die Niederländer ihre Eroberungen in Ost- und Westindien fort, errichteten auf Java, wo Batavia als Regierungssitz emporstieg, auf Ceylon, den Molukken und andern Inseln Colonieen und trieben nach Peru und Merico einträglichen Schleichhandel mit europäischen Fabrikwaaren. Die im J. 1602 gestiftete ostindische Compagnie stieg zu einem von allen Nationen bewunderten Glanze empor. Die auf solche Art reich und mächtig gewordenen Niederländer behaupteten, als im J. 1621 der Krieg wieder begonnen hatte, wenigstens zur See die Oberhand (Tromp's Sieg über die spanische Flotte im Canal 21. Okt. 1639), und unter Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, der seinem Bruder Moriz in der Statthalterwürde gefolgt war, kämpften sie auch zu Land wieder glücklich, bis sie endlich im westphälischen Frieden von Spanien und den übrigen europäischen Staaten als unabhängige Republik anerkannt wurden (1648).

Zur nämlichen Zeit, wo der Aufstand in den Niederlanden ausbrach, wurden in Spanien die Moriskos (Christen maurischer Abkunft) durch die härtesten Bedrückungen zur Empörung gereizt. In dem hartnäckigen Kampfe (v. 1568—1570) kamen Tausende der betriebsamsten Menschen ums Leben, und eine noch größere Menge sah sich zur Auswanderung genöthigt.

Diesen Vertilgungskrieg hatte Johann von Austria beendigt. Eine ehrenvollere Bestimmung fand die Thätigkeit dieses großen Feldherrn im Kampfe gegen die Türken und ihre Korsaren, welche mit einer bedeutenden Seemacht die Küstenländer des mittelländischen Meeres beunruhigten. Die türkische Marine wurde durch die spanische, an die sich venetianische und päpstliche Schiffe angeschlossen hatten, in der Seeschlacht bei Lepanto (7. Okt. 1571) fast gänzlich vernichtet. Allein

Philipps II. Eifersucht gegen seinen hochstrebenden Halbbruder sowohl, als seine verkehrte Politik überhaupt hinderten ihn, die Vortheile eines solchen Sieges zu verfolgen.

Während er übrigens die ererbten Länder kaum zu behaupten vermochte, gelang es ihm, Portugal nach dem Aussterben der männlichen Linie des burgundischen Regentenstammes durch die Schlacht bei Alkantara (1581) mit seinem Reiche zu vereinigen. Dieser Erwerb war, da Portugal damals die reichsten Colonieen und den blühendsten Handel besaß, von unermeßlichem Werthe; allein durch die Mißgriffe der spanischen Regierung gingen in wenigen Jahren die Colonieen und der Handel an die Niederländer über. Am meisten erschöpfte Philipp II. die Kräfte seines Reiches durch die Expedition, welche er unternahm, um England wegen Unterstützung der niederländischen Insurgenten zu züchtigen. Seine „unüberwindliche Flotte" wurde theils durch einen Seesturm theils durch die vereinigte englische und niederländische Seemacht völlig vernichtet (1588). Dennoch nahm er auch an dem Liguistischen Kriege in Frankreich Theil und unterstützte die katholische Partei gegen Heinrich von Navarra. In dem Frieden zu Vervins (1598) gaben sich Spanier und Franzosen Alles heraus, was sie seit 1595 erobert hatten.

Ohngeachtet der ungeheuern Summen, welche aus den spanischen und portugiesischen Colonieen und den seit 1564 eroberten Philippinen flossen, war durch die vielen Kriege und den Bau des Escurials der Staatsschatz doch so erschöpft, daß Philipp II. bei seinem Tode (13ten September 1598) eine Schuldenlast von 140 Millionen Ducaten hinterließ.

Von nun an sank die Macht Spaniens immer tiefer. Unter Philipp III. († 1621), dem blinden Werkzeuge seines Ministers, des Herzogs von Lerma, erlitt Spanien durch die völlige Vertreibung der Moriskos, der geschicktesten und fleißigsten Unterthanen, einen unersetzlichen Verlust. Und wenn auch unter Philipp IV. (1621—1665) der Herzog von Olivarez den Ackerbau zu fördern bemüht war, so wurden doch Bevölkerung und Einkünfte nicht nur im erneuten Kampfe mit den Niederländern, sondern auch durch Spaniens Theilnahme am dreißigjährigen und mantuanischen Erbfolgekriege geopfert. Die Forderung ungewohnter Steuern trieb die Catalonier (1640) und die Neapolitaner (letztere unter dem Fischer Masaniello 1647) zu einem Aufstande, und der Krieg gegen Frankreich konnte, da im J. 1655 auch die Engländer feindlich gegen Spanien auftraten, aus Erschöpfung der Staatskräfte im pyrenäischen Frieden (1659) nur dadurch

beendigt werden, daß Spanien Roussillon, Perpignan, Conflans, Monaco und einen Theil der Niederlande an Frankreich, Jamaica und Dünkirchen an England abtrat. Auch Portugal, das sich im J. 1640 von der spanischen Herrschaft losgerissen hatte, mußte im Frieden zu Madrid (1668) für unabhängig anerkannt werden.

Schon unter Kaiser Karl V. erhielten die spanischen Besitzungen in Amerika eine zweckmäßige Verfassung. In Mexiko und Peru, später auch in Neugranada und am Plata wurden Vicekönige, in den kleinern Gebieten Gobernadores und Capitanes eingesetzt. Für die Justiz wurden zu Mexiko und Lima und später noch an andern Orten Gerichtshöfe (Audiencias), welche dem Vicekönige zugleich als Rath dienten, und von denen man in Gerichtssachen an den schon im Jahre 1511 zu Madrid errichteten Rath von Indien, die oberste Verwaltungs-Behörde der Colonial-Angelegenheiten, appelliren konnte. Je weniger europäisches Blut in den Adern eines Amerikaners floß, desto geringer waren seine Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft. Nur Europäer, nicht einmal Kreolen d. i. Abkömmlinge von Europäern, die sich in Amerika niedergelassen hatten, durften Regierungsstellen bekleiden; doch erlangten die Indianer oder amerikanischen Ureinwohner schon frühe persönliche Freiheit. Der Hauptertrag bestand zunächst in edlen Metallen und wurde erst später auch aus Pflanzungen bezogen, welche wie die Bergwerke, von afrikanischen Negersklaven bearbeitet wurden, seitdem der edle Bischof Las Casas (1516) als Vertheidiger der Menschenrechte der Indianer aufgetreten war. Ein besseres Emporkommen der spanischen Colonieen verhinderte die unter Philipp II. angeordnete Handels-Beschränkung auf den einzigen Hafen von Sevilla, von wo aus ihnen jährlich zwei Geschwader die europäischen Bedürfnisse zuführten. Noch nachtheiliger war die Einrichtung, daß nur in den Häfen zu Portobello und Vera-Cruz die Stappelplätze für die Geschwader waren, wodurch die Colonieen, bei dem Verfalle der spanischen Fabriken, gezwungen wurden, ihre immer zahlreichern Bedürfnisse durch Schleichhandel von andern Nationen sich zu verschaffen.

V. Portugal.

Seine Glanzperiode erreichte Portugal unter Emanuel dem Großen (1495—1521), einem milden, weisen und gerechten Fürsten. Bald nach ihrer ersten Landung in Calicut begründeten die Portugiesen, vorzüglich unter den Vicekönigen Franz von Almeida (1505—1509) und Alphons von Albuquerque (1509—1515) ihre Herrschaft in Ostindien. Letzterer eroberte Goa, das nun der Mittelpunkt

des portugiesischen Handels und der Sitz des Vicekönigs wurde, so wie Ormus, Malacca und einige der von Magellan, dem ersten Weltumsegler, im Jahre 1512 entdeckten Molukken. Später eroberte man Diu, legte auf Ceylon und den größern sundischen Inseln Niederlassungen an und trat mit China und dem seit der Mission des hl. Fr. Xaverius bekannt gewordenen Japan in gewinnreiche Handelsverbindungen. Letzteres geschah unter Emanuels Sohn und Nachfolger Johann III. (1521—1557), welcher zuerst die Jesuiten in sein Reich aufnahm, um sie zu Missionen in den portugiesischen Colonieen zu gebrauchen. Auch das reiche Brasilien, welches Cabral, auf einer Fahrt nach Indien westwärts verschlagen, im J. 1500 entdeckt hatte, wurde erst seit 1549 colonisirt. Johann that sehr viel Gutes für Portugal, allein nachtheilig war es, daß er die Mauren und Juden vertrieb und die Inquisition einführte. Durch die Auswanderung von Tausenden nach Ostindien wurde Portugal entvölkert und außer Stand gesetzt, die köstlichen Handelsprodukte zu verarbeiten und sie den Ausländern zuzuführen. So wurde dieses Land, gleich Spanien, arm durch seine reichen Colonieen, welche selbst bald in Verfall geriethen, als Habsucht, Luxus und Verweichlichung an die Stelle des alten Heldengeistes getreten war.

Als der folgende König Sebastian, Johanns Enkel, Marokko erobern wollte, verlor er bei Alkassar (4. Aug. 1578) Schlacht und wahrscheinlich auch das Leben. Nach einer kurzen Regierung seines Großoheims, des Cardinals Heinrich (1578—1580), kam Portugal durch Alba's Sieg bei Alkantara (1581) über den als König anerkannten Anton, Prior von Crato, unter die spanische Herrschaft, während deren es bald nicht nur seine Privilegien und Rechte, sondern auch seine meisten auswärtigen Besitzungen verlor. Das ganze Land sehnte sich nach Befreiung vom spanischen Joche. Da wurde bei einem fast blutlosen Aufstande der Herzog Johann von Braganza zum Könige von Portugal ausgerufen (1 Dec. 1640). Dieser besaß die ansehnlichsten Güter des Landes und stammte durch seine Großmutter von Emanel ab. Die Schwäche Spaniens und die Zustimmung der ganzen portugiesischen Nation sicherten die neue Dynastie, welche außerdem sogleich von den meisten europäischen Staaten und zuletzt auch nach einem vergeblichen Kampfe von Spanien in dem Frieden zu Madrid (1668) anerkannt wurde.

VI. Frankreich.

Als mit Karl VIII. das ältere Haus Valois ausgestorben war, gelangte das jüngere mit Ludwig XII. (1489—1515) zur Regierung. Er minderte die Steuern und traf manche gute Einrichtung, weßhalb er der Vater des Volkes genannt wurde. Wie sein Vorgänger das bereits eroberte Neapel wieder aufgeben mußte (1493) so scheiterten auch seine und seines Nachfolgers Franz I. (1515 — 1547) wiederholten Versuche, Theile Italiens an die französische Krone zu bringen.

Schon unter Franz I. fand die Lehre Calvins auch in Frankreich viele Anhänger, welche man hier Hugenotten nannte und gleich anfangs verfolgte, während man aus Politik die Protestanten in Deutschland unterstützte. Noch mehr geschah dieß unter seinem Sohne und Nachfolger Heinrich II. (1547—1559), welcher im Bunde mit dem Churfürsten Moriz von Sachsen Metz, Toul und Verdun besetzte und sie zuerst durch den Waffenstillstand zu Vaucelles (1556), und nachdem Spanien im Bunde mit England den Krieg erneuert hatte, im Frieden zu Chateau en Cambresis (1559) nebst dem wichtigen Calais erhielt.

Die Schwäche der folgenden Könige und die Herrschsucht der Gemahlin Heinrichs II., der intriguenvollen Katharina von Medicis, und mehrerer Großen des Reiches machten Frankreich zum Schauplatze blutiger Bürgerkriege, welche, weil die streitenden Parteien die Sache der Religion in die Verwickelungen am Hofe mit hineinzogen, zugleich Religionskriege wurden. Zuerst kämpfte man um die Frage, wer unter dem schwachen Franz II. (1559—1560) und während der Minderjährigkeit Karls IX. (1560—1574) das Ruder des Staates führen solle. Auf die höchste Ehrenstelle des Reiches machten die Guisen, die Oheime der Maria Stuart, der Gemahlin des jungen Königs Franz II., und die Bourbonen, als Prinzen vom Geblüte, den nächsten Anspruch. Der Herzog Franz von Guise hatte sich durch die Vertheidigung von Metz (1552) und durch die Eroberung von Calais (1558) großen Ruhm erworben und bekleidete die Stelle eines Generalstatthalters des Königreiches, während sein Bruder Karl von Guise, der Cardinal von Lothringen, Premierminister war. Als nun diese ihre Sache zu der der Katholiken, Anton von Bourbon, der König von Navarra, und der ehrgeizige Herzog Ludwig von Condé die ihrige zu der der Huguenotten machten, galt es die Ausrottung des neuen Glaubens. Nach dem Tode des Königs Franz II. verband sich Katharina mit der

Partei der Bourbonen, um dem einflußreichen Franz von Guise und seinen Verbündeten, dem schlauen Marschall St. André und dem Connetable Montmorency die Spitze bieten zu können. In den drei ersten mit der größten Erbitterung geführten Kriegen erkämpften sich die Huguenotten durch die Friedensschlüsse zu Amboise (1563), zu Longjumeau (1568) und zu St. Germain en Laye (1570) Religionsfreiheit und vier Sicherheitsplätze, in die sie ihre Besatzungen legen durften.

An die Stellen der im Kriege gefallenen Parteihäupter traten jetzt der Cardinal Ludwig und Herzog Heinrich, Söhne des Franz von Guise, und Antons Sohn, Heinrich von Navarra, durch dessen Vermählung mit Margaretha von Valois, der Schwester Karls IX. (18. August 1572) sich eine Versöhnung der Parteien erwarten ließ. Allein sechs Tage darnach erfolgte in der Bartholomäus-Nacht jene Mordscene, welche unter dem Namen der Pariser Bluthochzeit bekannt ist und Tausenden von Huguenotten nebst ihrem tapfern Führer, dem Admiral Coligny, das Leben kostete. Die Folge hievon war der vierte Religionskrieg, in dem sich die Huguenotten die Bestätigung der Religionsfreiheit in einigen Orten erkämpften.

Als aber nach Karls IX. Tod sein Bruder Heinrich III. (1574—1589), ein geistloser Verschwender, den polnischen Thron heimlich verließ und den französischen bestieg, ergriffen die Huguenotten abermals die Waffen, weil sie von diesem Hauptheilnehmer an der Pariser Mordscene nichts Gutes erwarten durften. Ein höchst vortheilhafter Friede (1576) verlieh den Huguenotten fast gleiche Rechte mit den Katholiken, bewog aber die Partei der Guisen zur Stiftung der heiligen Ligue, die wieder zu kleinen Kriegen Veranlassung gab. Als aber Katharina's jüngster Sohn, der Herzog von Anjou, im J. 1584 starb, und man dem Erlöschen des Hauses Valois entgegensah, boten die Guisen Alles auf, den französischen Thron an ihr Haus zu bringen. Der König ließ sich durch seine Mutter bereden, den Huguenotten durch das Edikt zu Nemours (1585) wieder alle Rechte zu entziehen. Da brach der letzte und heftigste Religionskrieg aus, während dessen sich der Plan der Liguisten, den König zu entsetzen und den Herzog Heinrich von Guise auf den Thron zu erheben, durch die Bürger-Verschwörung in Paris (Ligue der Sechzehner) mehr entwickelte. Der König kam hiedurch so ins Gedränge, daß er die beiden Guisen, Heinrich und Ludwig, auf der Ständeversammlung zu Blois ermorden ließ. Kaum war diese schreckliche That verübt, so

brach eine förmliche Insurrektion wider ihn aus, die ihn nach dem Tode seiner Mutter zwang, seine Zuflucht zu den Huguenotten zu nehmen. Während er aber mit Heinrich von Navarra Paris, dessen sich die Ligue bemächtigt hatte, belagerte, ermordete ihn Jakob Clement, ein Dominikanermönch (1. August 1589).

Mit Heinrich IV. von Navarra (1589—1610), den der König sterbend für den rechtmäßigen Nachfolger erklärt hatte, kam das Haus Bourbon zur Regierung. Aber erst nach einem harten Kampfe mit den von Spanien unterstützten Liguisten, welche an Karl von Mayenne, dem dritten Guisen, ein kräftiges Haupt erhalten hatten, sah er sich auf dem Throne befestigt. Die Uneinigkeit der Gegner, seine Siege bei Arques und Ivry, besonders aber sein Uebertritt zur katholischen Religion (1593) führten endlich die Auflösung der Ligue (1595) und den Frieden mit Spanien zu Vervins herbei (1598). Nachdem er im nämlichen Jahre durch das Edikt zu Nantes seinen esemaligen Glaubensgenossen fast völlig freie Religionsübung und den Zutritt zu allen Aemtern gestattet und dadurch die Ruhe in seinem Reiche wieder hergestellt hatte; suchte er mit Eifer und Liebe die Wunden zu heilen, die der lange Bürgerkrieg seinem Volke geschlagen hatte. Er beförderte, unterstützt durch seinen Freund und Minister, den edlen Herzog von Sully, Handel, Gewerbfleiß und besonders den Ackerbau, verbesserte die Gerechtigkeitspflege und ordnete die Finanzen. Schon wollte er die Ausführung seines Planes, das Haus Habsburg zu demüthigen und Europa eine Gestalt zu geben, in der die Idee eines ewigen Friedens verwirklicht werden könnte, beginnen; als er durch Franz Ravaillac erstochen wurde (14. Mai 1610).

Die Regierung seines schwachen Sohnes und Nachfolgers Ludwig's XIII. (1610—1643) war voll bürgerlicher Unruhen, bis der Cardinal Richelieu das Ruder des Staates zu führen begann (1624). Dieser erhob und befestigte die königliche Macht im Innern durch die Entwaffnung der Huguenotten und durch die Unterdrückung der Herrschsucht der Großen, vermehrte die See- und Landmacht, begünstigte Handel und Colonieen und stiftete die Academie. Stets darauf bedacht, die Habsburgische Macht zu brechen, nahm er durch Geld und Truppen thätigen Antheil am dreißigjährigen Kriege und suchte überhaupt Frankreichs politischen Einfluß bei allen auswärtigen Angelegenheiten geltend zu machen. Er starb am 4. Dec. 1642 und fünf Monate darnach auch der König.

VII. England.

a) Unter Königen aus dem Hause Tudor.

Nach dem Tode Heinrichs VII., unter welchem England wieder zu Ruhe und Wohlstand gelangt war, bestieg sein Sohn Heinrich VIII. (1509 — 1547) den Thron. Dieser besaß zwar Kenntnisse, ließ sich aber bei seinen Unternehmungen nur durch Launen und Leidenschaften bestimmen. Da der Papst dessen Ehe mit der spanischen Infantin Katharina nicht auflösen wollte, um die schöne Anna von Boleyn heirathen zu können, erklärte er sich, auf den Rath Cranmers, den er deßhalb zum Erzbischof von Canterbury erhob, für das geistliche und weltliche Oberhaupt in England und ließ sich von allen Geistlichen den Suprematseid schwören. Wer ihn verweigerte, wurde hingerichtet oder des Landes verwiesen oder starb im Gefängnisse. Alle Klöster wurden aufgehoben, und ihre Einkünfte dem Könige zugesprochen. Eben so despotisch verfuhr er gegen seine Gemahlinen, von denen er zwei, die Katharina von Arragonien und Anna von Cleve, willkührlich verstieß, und zwei, die Anna von Boleyn und Katharina Howard, hinrichten ließ. Johanna Seymour starb eines natürlichen Todes, und Katharina Por entging einem traurigen Geschicke nur dadurch, daß sie Heinrichs Eitelkeit zu ihrer Rettung zu benützen wußte.

Sein Sohn Eduard VI. (1547 — 1553), aus der Ehe mit Johanna Seymour, war erst neun Jahre alt, als er den Thron bestieg. Sein mütterlicher Oheim, der zum Herzog von Somerset erhoben wurde, stand als Protektor an der Spitze der Regentschaft und ließ durch Cranmer und andere ein neues Glaubensbekenntniß mit protestantischen Grundsätzen ausarbeiten und vom Parlamente bestätigen. Nach Eduards frühzeitigem Tode suchte der Herzog von Northumberland, der den Protektor gestürzt hatte, seine Schwiegertochter Johanna Gray, eine Urenkelin Heinrich VII. auf den Thron zu erheben. Allein Maria (1553 — 1558), Heinrichs VIII. Tochter aus erster Ehe, ward allgemein als Königin anerkannt und suchte nun nicht ohne große Härte und Grausamkeit den Katholicismus in England wieder herzustellen. Als Verbündete ihres Gemahls, Philipps II. von Spanien, verlor sie Calais an Frankreich.

Ihr folgte Elisabeth (1558 — 1603), die Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn. Sie war hohen und männlichen Sinnes, durch classische Studien gebildet, herrschte durch eigenen Geist und wußte sich Ehrfurcht und Liebe bei ihren Unterthanen zu verschaffen. Gleich nach ihrer Thronbesteigung stellte sie den Protestantismus,

jedoch unter Beibehaltung einer ceremonienreichen Liturgie und des Episcopates, wieder her. Sie ließ sich zum Oberhaupte der Kirche erklären, forderte von Allen, die ein öffentliches Amt bekleideten, den Suprematseid und vollendete durch die Verkündigung der 39 Artikel die Constituirung der herrschenden anglikanischen Episkopalkirche (1563). Viele von den Protestanten waren mit den wenigen Veränderungen im Ritus unzufrieden und bildeten im Gegensatze der Episkopalen oder Conformisten die Sekte der Nonconformisten d. i. der Presbyterianer oder Puritaner, welche auf größere Reinigung und eine Art von Gleichheit in der Kirche drangen und von der Episkopalkirche unabhängig seyn wollten. Je weniger Elisabeth diese beiden Parteien in politischer Hinsicht aufwogen ließ, desto strenger verfuhr sie gegen die Katholiken, welche die Maria Stuart von Schottland auf dem englischen Throne zu sehen wünschten.

Diese stammte von der ältesten Schwester Heinrichs VIII. ab und machte, da dessen Ehe mit Anna Boleyn von vielen für ungiltig gehalten wurde, Anspruch auf den englischen Thron. Dieß, noch mehr aber Elisabeth's weibliche Eitelkeit, indem sie von der liebenswürdigen Maria an Schönheit übertroffen wurde, erfüllte sie mit einem tödtlichen Hasse, welchen zu stillen sie bald Gelegenheit fand. Unter Jakob V. (1513 – 1542) und seiner Wittwe Maria von Guise, welche für ihre unmündige Tochter Maria Stuart die Regierung führte, hatten sich auch in dem rohen und durch den Trotz des Adels zerrütteten Schottland Calvins Lehren, vorzüglich durch dessen Freund Johann Knox verbreitet. Als nun die katholische Maria nach dem Tode ihres Gatten, des französischen Königs Franz II., nach Schottland zurückgekehrt war und nach dem Tode ihres zweiten Gatten und Vetters, Heinrich Darnley, dessen Mörder, den Grafen Bothwell, geheirathet hatte; ward sie im Getümmel religiöser Eiferer und empörter Barone zur Flucht genöthigt. Sie suchte Schutz bei Elisabeth, wurde aber wegen nicht erwiesener Beschuldigungen nach achtzehnjähriger Haft enthauptet (8. Febr. 1587).

So sehr durch diese That tyrannischer Willkür Elisabeth's Charakter befleckt wurde, so groß sind die Verdienste, die sie sich als Regentin um das Wohl ihres Reiches erwarb. Mit männlichem Muthe vertheidigte sie ihr Reich gegen die spanische Armada (1588) und gründete eine Seemacht. Der innere Wohlstand Englands hob sich durch Beförderung des Ackerbaues, der Fabrikation und des Verkehres. Entdeckungsreisen, Ansiedelungen in Nordamerika und die Gründung einer ostindischen Compagnie (1600) gaben dem auswärtigen Handel eine

größere Ausdehnung. Ein anderes Recht als das der Steuerbewilligung konnte unter Elisabeth das Parlament nicht üben. Sie befahl nach Willkür durch ihr Ministerium, entschied in Civilsachen durch die Sternkammer, in kirchlichen Angelegenheiten durch die von ihr eingesetzte hohe Commission und in militärischen durch das Kriegsgericht. Sie blieb unvermählt, so viele Fürsten sich auch um ihre Hand bewarben. Ein Aufstand der Irländer, der mit Mühe unterdrückt werden konnte (1602) und das treulose Betragen ihres Günstlings, des Grafen von Essex, verbitterten ihr die letzten Tage des Lebens. Sie starb am 3. April 1603.

b) Unter Königen aus dem Hause Stuart.

Jakob I. (1603—1625), der Sohn der Maria Stuart, welchen Elisabetth zum Nachfolger erklärt hatte, vereinigte dadurch die Kronen von England und Schottland unter dem Namen Großbritannien, jedoch so, daß beide Reiche ihre eigene Verfassung und ihr eigenes Parlament beibehielten. Jakob's Streben, gleich seiner Vorgängerin unumschränkt zu regieren, noch mehr aber seine Vorliebe für die Episkopalkirche reizte die in ihren Erwartungen getäuschten Katholiken und machte ihn bei den republikanisch gesinnten Puritanern verhaßt. Die am 5. Nov. 1605 entdeckte Pulverschwörung, welche größtentheils den Katholiken zugeschrieben wurde, hatte zur Folge, daß diese von allen Staatsämtern ausgeschlossen wurden.

Auch Karl I. (1625—1649) genoß, so gebildet und liebenswürdig er sich im Privatleben zeigte, dennoch weder die Achtung noch die Liebe der Nation. Er heirathete eine katholische Prinzessin, die Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, und bewilligte den Katholiken völlige Religionsfreiheit, worüber aufgebracht, das Parlament ihm mehrere alte Vorrechte zu entziehen suchte. Dieß bewog den König, drei Parlamente nach einander aufzulösen. Um die Subsidien der Nation entbehren zu können, trat er ohne Vortheil für sich oder seinen Schwager Friedrich von der Pfalz aus den Kriegen mit Spanien und Frankreich und regierte nun, durch seinen entschlossenen Minister, Grafen von Strafford, welcher an des ermordeten Buckingham's Stelle getreten war, unterstützt, ohne Parlament, indem er durch Verkauf von Monopolen und durch Erhöhung der Geldstrafen seine Einkünfte vermehrte. Als er aber die von dem Erzbischofe Laud entworfene Liturgie auch in dem puritanischen Schottland einführen wollte, widersetzten sich die schottischen Großen dieser Maaßregel und unterzeichneten eine Schrift, Convenant betitelt, in der sie feste Anhänglichkeit an die reine reformirte

Lehre und einmüthigen Widerstand gegen jede Neuerung in derselben sich gelobten. Ja, sie warben sogar Truppen und besetzten Englands Grenzen. Um aber einen nachdrücklichen Krieg führen zu können, bedurfte Karl ansehnlicher Subsidien. Er rief daher ein viertes Parlament zusammen, hob es aber sogleich wieder auf, als es seine Forderungen nicht bewilligte. Ein Einfall der Schotten in England und ihre Erklärung, nur unter Vermittelung des englischen Parlamentes sich vergleichen zu wollen, nöthigte den König zur Einberufung des fünften oder langen Parlamentes (1640—1653), welches meist aus wüthenden Puritanern zusammengesetzt war, die Hinrichtung Strafford's erzwang und dem Könige das Recht entzog, ein Parlament ohne Einwilligung der beiden Häuser aufzulösen.

Unterdessen brach in Irland eine Empörung der Katholiken aus (1641), wobei Tausende von Protestanten umgebracht wurden. Die Rebellenhäupter, denen es um die Losreißung Irlands von der englischen Herrschaft zu thun war, hatten fälschlich ausgebreitet, sie wären vom Könige selbst hiezu ermuntert worden, was dem Parlamente Gelegenheit gab, die Bischöfe als Anhänger des Königs, vom Oberhause auszuschließen und die Errichtung einer vom Parlamente abhängigen Miliz zu verlangen. Der König verweigerte diese Forderung, eröffnete zu Oxford ein neues Parlament und erklärte die Mitglieder des Londoner Parlamentes für Verräther des Vaterlandes, worauf dieses alle für Verräther des Vaterlandes erklärte, die dem Könige beistehen würden. Drei Jahre wurde nun der Krieg mit ziemlich gleichem Erfolge geführt, bis Karl I. durch den Sieg der Parlaments-Armee bei Naseby (1645) so ins Gedränge kam, daß er sich zu den Schotten flüchtete, die ihn an das Parlament auslieferten. Schon am 31. Jan. 1646 wurde er als Gefangener nach Holmby gebracht.

Im Londoner Parlamente gab es zwei Parteien, die der gemäßigten Presbyterianer und die der Independenten, welche letztere keine bestellten Prediger, keine geistlichen Gerichtshöfe, keine Dogmen und keine Gewalt des Staates über Religion und Kirche zugeben wollten. Vergebens bot Karl den Häuptern derselben, Cromwell und Fairfax, große Versprechungen an; vergebens suchte er sich durch Flucht und Unterhandlungen zu retten. Als selbst das Volk für ihn aufstand, schlug Cromwell alle Anhänger Karls, noch ehe sie sich mit den Schotten, welche jetzt ebenfalls für denselben in Waffen getreten waren, vereinigen konnten, und besiegte auch die letztern in der Schlacht bei Preston (Aug. 1648). Dem Streben Cromwell's nach unumschränkter Alleinherrschaft stand jetzt das Parlament allein im Wege.

Er gestattete daher nach Ausstossung aller gemäßigten Mitglieder nur ungefähr sechzig der wüthendsten und entschlossensten Independenten den Eintritt in das Unterhaus. Dieß war das sogenannte Rump-Parlament, welches, ohne Rücksicht auf die Einsprache des Oberhauses, durch einen Gerichtshof den König verurtheilen und öffentlich enthaupten ließ am 30. Jan. 1649.

VIII. Schweden.

Unter den schwedischen Jünglingen, welche Christian II., König von Dänemark, als Geißeln nach Kopenhagen entführt hatte, befand sich Gustav Erichson, aus dem Geschlechte Wasa, das mit dem alten Königsgeschlechte verwandt war. Er entfloh (1519), gelangte endlich unter tausend Gefahren zu den tapfern Dalekarliern, verjagte mit ihrer Hilfe die dänischen Beamten und erbeutete dänische Kaufmannsgüter. Der erste glückliche Erfolg vermehrte schnell die Zahl seiner Anhänger, so daß er schon im Jahre 1521 auf dem Reichstage zu Wadstena als Reichsverweser und 1523 zu Strengnäs als König ausgerufen wurde, worauf ihm auch Stockholm die Thore öffnete und den Huldigungseid leistete.

Nun suchte er vor Allem der Lehre Luther's in seinem Reiche Eingang zu verschaffen und brachte es auf dem Reichstage zu Westerås (1527) durch seine energischen Vorstellungen und durch den Beistand der Bürger und Bauern, welche auf diesem Reichstage zum erstenmal vertreten wurden, dahin, daß sein Antrag, die Kirchenreformation einzuführen, die bischöfliche Gewalt zu beschränken und die überflüssigen Kirchengüter einzuziehen, genehmigt wurde. Mehrere deßhalb erregte Aufstände unterdrückte er glücklich, erlangte für sich und seine Nachkommen die Erblichkeit des Thrones und regierte bis zum Jahre 1560 in jeder Hinsicht zum Wohle Schwedens.

Gleiches Streben zeigte sein Sohn und Nachfolger Erich XIV. (1560—1568). Dieser stiftete den Grafen- und Freiherrnstand, behauptete Esthland gegen Polen und Rußland und kämpfte nicht unglücklich gegen das eifersüchtige Dänemark. Allein aus Mißtrauen gegen seine Brüder und mächtigen Adelsgeschlechter verübte er manche Grausamkeit und verfiel zuletzt in Wahnsinn. Sein Bruder Johann III. (1568—1592), Herzog von Finnland, ließ ihn einkerkern und einige Jahre später vergiften. Mehr noch als das schwankende Glück langwieriger Kriege mit Dänemark und Rußland beunruhigte die Schweden des Königs Streben, die katholische Religion in seinem Reiche wieder einzuführen. Er berief im Jahre 1578 die Jesuiten, trat selbst heimlich zum Katho-

licismus über und ließ auch seinen Sohn Sigismund darin erziehen. Die hiedurch entstandene Mißstimmung der Schweden benützte sein jüngster Bruder, der herrschsüchtige Herzog Karl von Südermanland, so geschickt, daß er, da sein Neffe Sigismund (1592 — 1600) als König von Polen meist abwesend war, die Regierungsgewalt und im Jahre 1600 die Königswürde für sich und seine Nachkommen erlangte.

Sein Sohn und Nachfolger Gustav Adolph (1611 — 1632) wußte, obgleich er unter den schwierigsten Verhältnissen und in einem Alter von erst achtzehn Jahren den Thron bestieg, dem Reiche bald eine neue Haltung zu geben. Er erkaufte von Dänemark den Frieden (1613), drängte Rußland durch den Frieden zu Stolbowa (1617) von den Küsten der Ostsee zurück nud benützte die Ruhe zur Verbesserung des innern Zustandes seines Reiches. Mit desto größerm Nachdrucke konnte nun der auf kurze Zeit unterbrochene Krieg gegen Polen fortgeführt werden, bis Schweden zufolge eines Waffenstillstandes (1629) im Besitze Lieflands und einiger preußischen Städte blieb. Von seinem Feldzuge nach Deutschland und seinem Tode bei Lützen wurde oben gesprochen.

Seine Tochter und Nachfolgerin Christina, eine geistreiche und gebildete Fürstin, legte aus Liebe zu den Wissenschaften und einem freiern Leben nicht minder, als aus Abneigung gegen Regierungs-Geschäfte im J. 1654 die Krone nieder, ging zum Katholicismus über und lebte nach mehrern Reisen bis zu ihrem Tode (19. April 1689) in Rom.

IX. Dänemark mit Norwegen.

Durch den Versuch, die unumschränkte Königsgewalt wieder herzustellen, verlor Christian II. auch den dänischen Thron, auf den sein Oheim, der Herzog von Holstein und Schleswig, Friedrich I. (1523 — 1533) erhoben wurde. Dieser führte Religionsfreiheit ein und trat zur lutherischen Confession über, welche sein Nachfolger Christian III. (1534—1559) zur Landesreligion erhob. Norwegen, welches gezögert hatte, den neuen König anzuerkennen, verlor seinen Reichsrath und wurde als Provinz völlig mit Dänemark vereinigt. Unter Friedrich II. (1559—1588), welcher die Landschaft der Dithmarsen unterwarf, genoß Dänemark, ohngeachtet eines Krieges mit Schweden, der glücklichsten Zeiten. Auch sein Sohn und Nachfolger Christian IV. (1588—1648) sorgte besonders während der ersten Hälfte seiner Regierung mit einsichtsvoller Thätigkeit für die Macht und den Wohlstand seines Reiches. Im Kriege mit Schweden (1611—13) eroberte er Calmar und erhielt

im Frieden zu Siörod eine Million Thaler und freie Schifffahrt auf der Ostsee. Mit weniger Glück nahm er Antheil am dreißigjährigen Kriege, wovon bereits oben gesprochen wurde.

X. Polen.

Dieses Reich gelangte unter den beiden letzten Jagellonen Sigismund I. (1506—1548) und dessen Sohne Sigismund II. August (—1572) zum höchsten Gipfel seiner Macht, indem Masovien an dasselbe zurückfiel (1526), der von Rußland bedrängte Heermeister des Schwertordens, Gotthard Kettler, Liefland gegen die Belehnung mit Kurland an Polen überließ (1561), und Litthauen mit Polen völlig vereinigt wurde (1569). Unter beiden Fürsten blühten Ackerbau, Gewerbe und Wissenschaften. Eine weitere Verbreitung des Protestantismus, der auch in Polen viele Anhänger gefunden hatte, ward durch die Einführung der Jesuiten (1566) gehemmt. Nach dem Aussterben der Jagellonen erwählte der Adel, der einzige in Polen herrschende Stand, den Prinzen Heinrich von Valois. Als dieser bald nach der Krönung heimlich das Reich verlassen und den französischen Thron bestiegen hatte, wurde Stephan Bathori, der Fürst von Siebenbürgen, zum Könige gewählt (1575 — 1588). Er schützte die Grenzen des Reiches, sorgte für eine bessere Rechtspflege und zeigte durch seine Thatkraft, daß er eine Verbesserung der Staats-Verfassung erzweckt haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Auf ihn folgte durch die Wahl einer Partei Sigismund III. (1587 — 1632), der Erbprinz von Schweden, nach einem Siege über den von einer andern Partei gewählten Erzherzog Maximilian. Er verlor sein Erbreich (1600) und mußte die Moldau den Türken und einen Theil Lieflands und mehrere Plätze Preußens den Schweden überlassen, gewann aber von Rußland Smolensk, Severien und Tschernigow. Unter ihm schon begannen die förmlichen Aufstände des Adels, durch welche unter seinen beiden Söhnen und Nachfolgern, Wladislaw IV. (—1648) und Johann II. Kasimir (— 1669) die königliche Gewalt so sehr beschränkt wurde, daß nach der Abdankung des letztern die Polen kaum einen Bewerber um ihre Krone mehr fanden.

XI. Rußland.

Die noch folgenden Czare aus dem Hause Rurik setzten die Civilisirung des Landes fort. Am meisten geschah dieß unter Iwan Wasiljewitsch II. (1534 — 1584). Dieser legte durch die Errichtung

einer Schaar von Schützen (Strielzi) den Grund zu einem stehenden Heere, zog Bergleute, Handwerker, Künstler und Gelehrte ins Land, schloß mit England einen Handelsvertrag ab und erweiterte sein Reich durch Kasan, Astrahan und die ganze Kabardei bis an die kaukasischen Gebirge hin. Sibirien begann ihm Jermak Timofeow, der Anführer eines Kosakenhaufens, zinsbar zu machen. Als aber mit Fedor I. im J. 1594 Rurik's Mannsstamm erloschen war, wurde das Reich durch Thronstreitigkeiten und auswärtige Kriege, in denen Polen und Schweden manche ihnen entrissene Länder wieder eroberten, immer mehr zerrüttet, bis Michael III. Fedorowitsch im J. 1613 als Czar mit unumschränkter Gewalt erwählt wurde. Der Friede mit Schweden und Polen mußte zwar mit ansehnlichen Opfern erkauft werden, aber es konnte doch wieder viel für den innern Wohlstand des Reiches geschehen. Alexei (1645 — 1676) steigerte nicht nur die Bildung seines Volkes, sondern erweiterte auch sein Gebiet, indem er Smolensk und Severien den Polen wieder abnahm, und die Kosaken in der Ukraine sich ihm freiwillig unterwarfen.

XII. Ungarn.

Als Ludwig II. (1516—1526) im Kampfe gegen die Türken bei Mohacz sein Leben verloren hatte, wählte eine Partei den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, die andere den Erzherzog Ferdinand I. von Oesterreich (1527—1564) zum Könige von Ungarn. Die Folge dieser getheilten Wahl war ein Krieg, der durch den Frieden zu Großwardein auf zwei Jahre unterbrochen, nach dem Ableben Zapolya's (1540) aber wieder erneuert wurde. Erst Maximilian I. brachte es dahin, daß Zapolya's Sohn, Johann Sigismund, welcher wie sein Vater, von den Türken unterstützt wurde, sich mit Siebenbürgen, als einem Vasallenlande von Ungarn, begnügte (1570). Nach dem Tode Johanns (1571) wurde Stephan Bathori zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt.

Während dieser politischen Stürme verbreitete sich auch in Ungarn und Siebenbürgen der Protestantismus, so sehr man ihn anfangs verfolgte. Unter der schwachen Regierung Rudolph's II. (1576—1608) brachen wieder Kriege mit der Pforte (seit 1593) und den Fürsten von Siebenbürgen (seit 1597) aus. Stephan Bocskai, ein siebenbürgischer Magnat, erhob sich mit Hilfe der Protestanten auf den Thron dieses Fürstenthums und behauptete diesen auch in dem Frieden zu Wien (6. August 1606), welcher zugleich den augsburgischen und helvetischen Confessions-Verwandten freie Religions-Uebung zusicherte.

Gegen die Bestimmungen dieses Friedens gelangte nach Bocskai's Tod (28. Dec. 1606) Gabriel Bathori auf den Thron von Siebenbürgen, und Rudolph II. vermochte so wenig, als sein ihn verdrängender Bruder und Nachfolger Matthias (1608—1619) das Recht des österreichischen Hauses geltend zu machen. Zum Glücke konnten die Türken während des dreißigjährigen Krieges an den fortdauernden Bewegungen in Siebenbürgen keinen Theil nehmen. Die Protestanten vereinigten sich nämlich, gleich den böhmischen Insurgenten, mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor (1613—1629), welcher bedeutende Eroberungen in Ungarn machte, sowie später mit dessen Nachfolger Georg Rakoczi, der durch seinen Einfall in Ungarn den Frieden zu Linz erzwang (1646). Dieser gewährte nicht nur ihm selbst große Vortheile, sondern bewilligte auch wieder allgemeine Religions-Freiheit und jeder Partei den ungestörten Gebrauch ihrer Kirchen. Leopold I. brachte es endlich auf dem Reichstage zu Preßburg (31. Oktob. 1687) dahin, daß die Ungarn ihrem Wahlrechte entsagten, und das Reich in ein Erbreich des österreichischen verwandelt wurde.

XIII. Die Türkei.

Nachdem Selim I. (1512 — 1519) seinen friedliebenden Vater Bajazet II. gezwungen hatte, die Regierung abzutreten, dehnte er die Ostgrenze seines Reiches in einem Kriege gegen Persien bis an den Tigris aus (1514), eroberte hierauf Syrien, Palästina und Aegypten und brachte das Imanat nebst der Fahne Mohammed's, die von den Chalifen zu Bagdad auf die von Kairo übergegangen war, in seine Gewalt. Die schon von dem Eroberer Konstantinopels geschaffene Marine übertraf unter Selim alle andern der damals bekannten Seemächte an Größe und Brauchbarkeit und setzte, da die Landmacht nicht minder ansehnlich war, seinen Sohn und Nachfolger Solyman II. (1520—1566) in den Stand, das türkische Reich auf den Gipfel seiner Größe zu erheben. Er eroberte Belgrad (1521) nahm den Johanniter-Rittern Rhodus weg (1522), machte die Moldau und Walachei zinsbar und siegte in der Schlacht bei Moharz (1526), worauf er sich einen großen Theil Ungarns unterwarf und selbst Wien, jedoch vergebens, belagerte (1529). Während sein Admiral Hayradin Barbarossa die Nordküste von Afrika eroberte, bekriegte er selbst Persien und bemächtigte sich der Stadt Bagdad, die er dem türkischen Reiche einverleibte. Doch schon mit seinem Tode begann der Verfall des osmanischen Reiches. Unter ihm kam bereits die Sitte auf, den Thronerben im Harem zu erziehen, wodurch der Gebieter den kriegerischen Muth und

dadurch auch die Achtung seiner Soldaten und Unterthanen verlor. Die Sultane zogen sich in ihr Serail zurück und überließen sich selbst den üppigsten Genüssen, die Staatsgeschäfte aber dem Großwessir, während die Janitscharen immer übermüthiger wurden, und die entfernten Statthalter der Provinzen sich als unabhängige Herren betrachteten. Dazu kam noch, daß die Osmanen in der Cultur stehen blieben, während die übrigen Völker Europa's in derselben fortschritten.

Selim's II. (1566—1574) Plan, die ganze Christenheit zu unterjochen, vereitelte das Seetreffen bei Lepanto (7. Okt. 1571). Die Christen benützten diesen Sieg so wenig, daß sie, statt die ganze Seemacht der Türken zu vernichten, selbst Cypern in der Gewalt des Sultans ließen. Seitdem hörten die Eroberungen auf, ja es konnten unter den folgenden Sultanen die frühern kaum behauptet werden. Der letzte große Sultan, der durch seine Persönlichkeit den Uebermuth der Janitscharen im Zaume hielt und dem Reiche neue Kraft und Haltung gab, war Murad IV. (1623—1640). Aber schon mit seinem Bruder und Nachfolger Ibrahim (1640 — 1648) begann wieder die Reihe der Weichlinge, unter denen der Staat unberathen und unvertheidigt blieb, wenn ihnen das Glück nicht tapfere und staatskluge Großwessire an die Seite setzte.

XIV. Uebersicht der Literatur und Kunst während dieses Zeitraumes.

Ihre höchste Vollendung erreichten die bildenden Künste schon am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Namentlich wurde die Malerei zu einer im Alterthume nie geahnten Höhe erhoben. In Italien bildeten sich unter den größten Meistern berühmte Malerschulen, wie unter Michel Angelo Buonarotti (1474—1564) die florentinische, unter Raphael Sanzio von Urbino (1483 — 1520) die römische, unter Tiziano (1477 — 1576) die venetianische, unter Allegri da Correggio (1494—1534) die lombardische. Daneben glänzten Carlo Dolce, Guido Reni, die drei Carracio's, Paolo Veronese und mehrere andere. Zierden der deutschen Schule waren Albrecht Dürer († 1528), Lucas Kranach († 1553), Hans Holbein († 1554) und andere. Noch reicher an Künstlern war die niederländische Schule, welcher Paul Rembrandt († 1678) Rubens († 1640), van Dyk († 1641) und andere angehörten. Unter den französischen Malern sind hier Claude Lorrain († 1652) und Poussin († 1665), und unter den spanischen Morillo († 1685) zu erwähnen.

Schöpfer der neuern Bildhauerkunst, mit der die Gießkunst gleichen Schritt ging, wurde Michel Angelo, welcher zugleich einer der ausgrzeichnetsten Baumeister war; denn er setzte die Peterskirche zu Rom, das größte Werk der Baukunst in der neuern Zeit, dessen Bau Bramante im J. 1506) begonnen hatte, fort. Außer den genannten Meistern vervollkommneten Palladio († 1580), Fontana († 1607) und Bernini († 1680), unter den Spaniern Covarruscar, Fr. Herrera, unter den Franzosen Mercier und Mansard und unter den Deutschen Goldmann und Sturm die Baukunst meist nach antiken Mustern.

Um die Musik machten sich vorzüglich Zarlino (1550), Palestrina († 1594) und Ludwig Viadana (1600) verdient. Sie sind mit Recht als die Begründer der neuern Musik zu betrachten. Zur Vervollkommnung derselben und besonders der Melodie trug die Oper, deren Entstehung (zu Florenz) in diesen Zeitraum fällt, Vieles bei.

Auch die Poesie hat classische Muster bei mehrern Nationen aus dieser Periode aufzuweisen. Unter den Italienern glänzten besonders Ariosto († 1533) und Torquato Tasso († 1595); unter den Spaniern Mig. Cervantes Saavedra († 1616), Lope de Vega († 1637) und Calderon de la Barca († 1687); unter den Portugiesen Louis de Camoëns († 1579): unter den Franzosen Rabelais († 1553) und Corneille († 1685); unter den Engländern Wil. Shakespeare († 1616) und Milton († 1674). Die deutsche Dichtkunst, welche seit dem Verstummen des Minnesanges so tief gesunken war, konnte sich durch den Meistersänger Hans Sachs aus Nürnberg († 1576) und Luther nicht wieder heben. Die zu ihrer Beförderung gestifteten Gesellschaften wirkten weniger, als Opitz von Boberfeld († 1639), der Stifter der schlesischen Schule, welcher Flemming, Logau und Andere angehörten.

Von dem größten Einflusse auf das gesammte Gebiet wissenschaftlicher Bildung war theils die Stiftung von vielen Universitäten, mehrerer Academieen und gelehrten Gesellschaften, theils das fortwährend mit Eifer betriebene Studium der classischen Literatur, welches die Grundlage der gelehrten Bildung wurde. Viele Männer von ausgezeichnetem Geiste widmeten sich mit Liebe der Philologie und erwarben sich durch die Herausgabe, Textverbesserung und Erklärung der alten Schriftsteller ein großes Verdienst. Höchst wohlthätig wirkte die Philologie auf die Geschichte. In Italien erwachte zuerst der bessere historische Geschmack wieder, und diesem Beispiele folgten bald Frankreich

und England. Bedeutendes leisteten schon Macchiavelli († 1527), Sarpi († 1623), de Thou († 1617), Johann Sleidanus († 1555), Antonio de Solis († 1686) u. m. a. Memoiren, welche der französischen Literatur fast eigenthümlich sind, schrieben Brantome († 1614), Sully († 1641) u. a. Auch begann schon das Erscheinen politischer Zeitungen (die erste geschriebene zu Venedig 1536, der englische Merkury 1558, das Frankfurter Journal 1615, die Gazette de France 1631). Die Literärgeschichte wurde durch Conr. Geßner († 1565), die Chronologie durch Jos. Scaliger († 1609) begründet.

Die Philosophie entfernte sich immer mehr von der scholastisch-aristotelischen Bahn und betrat den festern Boden der Beobachtung und Erfahrung. Bacon de Verulam († 1626), Descartes (Cartesius) († 1650), Spinoza († 1677), Jakob Böhme († 1624) und Andere zeichneten sich als große Denker aus. Hugo Grotius, Hobbes und Puffendorf legten den Grund zur streng wissenschaftlichen Behandlung des Rechtes.

Die außerordentlichsten Fortschritte aber machten in diesem Zeitraume die mathematischen und Natur-Wissenschaften. Nik. Kopernicus, aus Thorn († 1543), der Entdecker des wahren Sonnensystems, begründete die Astronomie, Tycho de Brahe († 1601) und Johann Keppler († 1630) bildeten sie weiter aus. An die Stelle der Alchymie trat die von Teophrastus Paracelsus († 1541) begründete Chemie. Galileo Galilei, aus Pisa († 1642), entdeckte die Gesetze des Falles und des Pendels, vervollkommnete das von Jansen zu Middelburg erfundene Teleskop, begründete die Statik und Hydrodynamik und vertheidigte das kopernikanische Weltsystem. Sein Schüler Toricelli erfand das Barometer, Drebbel († 1634) das Thermometer, Otto v. Guerike († 1686) die Luftpumpe, Neper († 1617) und Byrge († 1632) die Logarithmen; Ludolf van Keulen († 1610) entdeckte das richtige Verhältniß des Diameters zur Peripherie des Cirkels. Auch Zoologie, Botanik und Physiologie begannen wissenschaftlich betrieben zu werden. Auf dem Gebiete der Mechanik verschafften sich Peter Hele zu Nürnberg durch die Erfindung der Taschenuhren (Nürnberger Eier), Jürgens in Braunschweig durch die des Spinnrades, und Lee in Cambridge durch die des Strumpfwirkerstuhles ein immerwährendes Andenken.

Zweite Periode.

Von dem Abschlusse des westphälischen Friedens bis zum Ausbruche der französischen Revolution oder von 1648 bis 1789 nach Christi Geburt.

I. Deutschland.

a) Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Erbfolgekriege.

Unbeschreiblich war das Leiden, welches der dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht hatte; der Ackerbau lag darnieder, die Gewerbe stockten, der Handel hatte fast gänzlich aufgehört; verödet waren Städte und Dörfer, und Mangel und ansteckende Krankheiten rafften Tausende dahin, die das Schwert der Feinde verschont hatte. Ferdinand III. war, als ein gerechter und gottesfürchtiger Fürst, eifrigst bemüht, das harte Schicksal Deutschlands zu mildern. Allein die kaiserliche Macht war durch die Bestimmungen des westphälischen Friedens gebrochen, Eifersucht und persönliche Rücksichten beherrschten die einzelnen Reichsstände, und eine Unendlichkeit von beschwerlichen Formen verzögerten jeden Reichsbeschluß und lähmte dessen Ausführung.

So sehr auch sein Sohn und Nachfolger Leopold I. (1658–1705) den Frieden liebte, so wurde er doch in schwere Kriege verwickelt. Kaum war der nordische Krieg, in welchem er Polen gegen Schweden mit Glück unterstützte, durch den Frieden von Oliva beendigt (1660), als die Türken in Ungarn einfielen, weil Leopold den von den Siebenbürgen gewählten Fürsten Joh. Kemeny unterstützte, die Pforte aber sich für den Mich. Abaffi erklärte. Der Kaiser erlangte auf dem Reichstage zu Regensburg (1663) von den Reichsständen Hilfe, und sein tapferer Feldherr Montecuculi erkämpfte in der Schlacht bei St.

Gotthard an der Raab einen Waffenstillstand, welcher ohne bedeutende Vortheile für den Kaiser zu Vasvar zehn Tage später (10. August 1664) abgeschlossen wurde.

Unterdessen dauerte der Reichstag zu Regensburg fort, und da man mit den vielen abzumachenden Beschwerden nicht zu Ende kommen konnte, wurde dieß Veranlassung zur Permanenz des Reichstages, bei welchem seit 1667 jeder Reichsstand seine Interessen durch einen immerwährenden Gesandten, den er zu Regensburg hielt, vertreten ließ.

Als Ludwig XIV. von Frankreich die spanischen Niederlande mit Krieg überzog und im Frieden zu Aachen (1668) zwölf feste Plätze erlangte, blieb das deutsche Reich ruhig. Als derselbe aber im J. 1672 plötzlich über Holland herfiel, rückte Friedrich Wilhelm, der Churfürst von Brandenburg, mit einem Heere nach Cleve, mußte aber, weil er allein das Feld nicht halten konnte, zu Vossem einen Separatfrieden schließen (1675). Nun erst ging des Kaisers Feldherr Montecuculi ernster zu Werke. Auch der Churfürst griff wieder zu den Waffen, siegte über die mit Frankreich verbündeten Schweden bei Fehrbellin (1675), sowie Montecuculi am Rhein über die Franzosen, welche bald darauf ihren größten Feldherrn Turenne bei Saßbach verloren. Doch erst als auch die französische Flotte durch Ruyter an der Küste von Messina geschlagen war, entschloß sich Ludwig zum Frieden von Nimwegen (1678), in welchem er von Spanien einen schönen Landstrich der Niederlande und die ganze Franche Comté erlangte. Preußen, jetzt von seinen Bundesgenossen verlassen, mußte im Frieden zu St. Germain en Laye (1679) das eroberte Vorpommern und Stettin an die Schweden wieder herausgeben.

Mit dem neuen Länderzuwachse nicht zufrieden, suchte Ludwig zu allen Erwerbungen seit 1648 auch noch alle diejenigen Ländereien, Städte, Güter und Rechte an sich zu reißen, die jemals damit verbunden waren. Er ließ daher im J. 1680 zu Metz, Breisach und Besançon sogenannte Reunionskammern niedersetzen, um alle Dependenzen auszumitteln, und diese dann sogleich in Besitz nehmen, ohne auf die Gegenvorstellungen der deutschen Reichsstände zu achten. Den Kaiser zwang ein neuer Türkenkrieg, einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen (1684), worin diesem unter mehrern andern Plätzen auch Straßburg vorläufig abgetreten wurde.

Im Einverständnisse mit Ludwig XIV. waren die Türken unter dem Großwessier Cara Mustapha, als Vertheidiger der Ungarn, die sich in ihren Rechten für gekränkt hielten und unter Anführung des Grafen von Tökely sich von der österreichischen Oberherrschaft befreien wollten,

bis Wien vorgedrungen. Der Kaiser flüchtete sich nach Linz und von da nach Passau, Graf von Starhemberg aber vertheidigte, durch den Herzog Karl von Lothringen kräftigst unterstützt, die Wälle Wiens, welche mehr Trümmerhaufen glichen, so tapfer, daß Johann Sobiesky, König von Polen, Zeit gewann, in Verbindung mit den deutschen Fürsten nach einer mörderischen Schlacht Wien zu entsetzen (12. Sept. 1683). Die Türken ergriffen die Flucht und ließen ihr Lager mit einer unermeßlichen Beute in den Händen der Sieger. Doch dauerte der Krieg mit den Türken noch fünfzehn Jahre fort und wurde erst nach drei großen Siegen der Kaiserlichen (bei Mohacz, Salankemen und Zentha) durch den Frieden zu Karlowitz (1699) beendigt. Ungarn nördlich der Morasch und westlich der Theiß, sowie Slavonien und Siebenbürgen wurden dem Kaiser zugesichert.

Während noch der Krieg in den österreichischen Erbländern wüthete, begann Ludwig XIV. aus habsüchtigen und andern nichtigen Gründen den dritten Raubkrieg. Es brach im J. 1688 ein französisches Heer in die Pfalz ein und verheerte dieses schöne Land auf eine schreckliche Weise. Die Residenz des Churfürsten, das schöne Heidelberger Schloß, Mannheim, Worms, Speyer, Kreuznach, Baden und viele andere Städte und Ortschaften wurden in Asche gelegt, die Einwohner auf's französische Gebiet getrieben und das Landvolk mit Gewalt zum katholischen Glauben gezwungen. Bis tief in den schwäbischen Kreis verbreitete der Mordbrenner Melac das Schrecken seines Namens. Nach solchen Greuelscenen traten im J. 1689 England, Holland, Spanien, Savoyen und das ganze deutsche Reich gegen Frankreich in Waffen. Der Kampf zur See, den die Franzosen mit einer Landung in Irland zu Gunsten Jakob's II. begannen, endete mit ihrer Niederlage beim Vorgebirge la Hogue. Desto glänzender waren ihre Siege unter dem Marschall von Luxemburg bei Fleurus über die Holländer, bei Stenkerken und Neerwinden über Wilhelm III. und unter Cantinat bei Straffarda und Marsiglia. Vendome eroberte Barcellona, und nur am Ober-Rhein behauptete sich seit 1693 das Reichsheer unter Ludwig von Baden. Die innere Erschöpfung sowie die Vorbereitungen neuer Plane bestimmten Frankreich zum Frieden, der mit Savoyen zu Turin (1696), mit den übrigen Mächten zu Ryswick (1697) abgeschlossen wurde. Frankreich entsagte seinen Reunionsplanen und gab, mit Ausnahme Straßburgs, alle außer dem Elsaß reunirten Ländereien zurück.

Um diese Zeit errichtete der Kaiser für den lüneburgischen Zweig des welfischen Hauses die neunte Churwürde (29. Dezember 1692)

Seitdem bezeichnete man beide Linien, die churfürstliche mit dem Namen Hannover, die herzogliche mit dem alten Namen Braunschweig.

b) Vom Ausbruche des spanischen bis zum Ende des österreichischen Erbfolgekrieges.

Als Karl II. von Spanien sich seinem Ende nahte, machten, da er kinderlos war, Kaiser Leopold und Ludwig XIV. Anspruch auf die Thronfolge, weil beide demselben gleich nahe verwandt waren. Karl wollte Oesterreich seine Krone zuwenden, als des bayerischen Churfürsten Maximilian Emanuels Sohn, Joseph, den er zum Erben aller spanischen Reiche in seinem Testamente bereits eingesetzt hatte (1698), bald darauf plötzlich gestorben war. Allein der französische Gesandte wußte es zu bewirken, daß Karl ein zweites Testament zu Gunsten Frankreichs machte, gemäß welchem Ludwig's Enkel, der Herzog von Anjou, als Philipp V. den spanischen Thron bestieg. Der Kaiser gab aber seine Ansprüche auf Spanien nicht auf, zumal da England und Holland, welche nicht zugeben konnten, daß Spanien mit Frankreich oder Oesterreich vereinigt werde, fast mit allen deutschen Fürsten auf seine Seite traten, und Portugal sich mit England verband. Ludwig, welcher die Waffen für die Rechte seines Enkels ergriff, wußte die Herzoge von Savoyen und Mantua, den Papst, die Churfürsten von Bayern und Cöln und einige andere Reichsstände in sein Interesse zu ziehen. So entstand der spanische Successionskrieg (1701—1714).

In Italien drang Eugen mit den Oesterreichern und Preussen vor, siegte bei Carpi und Chiari und nahm den Marschall Villeroi gefangen (1701); glücklicher widerstanden ihm in den folgenden Jahren Vendome und Catinat. In den Niederlanden kämpfte an der Spitze des englisch-holländischen Heeres Marlborough. Am Oberrhein focht Ludwig von Baden mit dem Reichsheere gegen Villars, konnte aber dessen Vereinigung mit den Bayern nicht verhindern. Diese brachen mit ihrem Churfürsten Max. Emanuel in Tyrol ein, mußten sich aber, als die Tyroler in Masse aufstanden, wieder zurückziehen. Die Oesterreicher wurden hierauf unter Styrum bei Höchstädt von Max. Emanuel zwar geschlagen (1703), aber Marlborough eilte ihnen zu Hilfe, überwältigte das bayerische Lager auf dem Schellenberge bei Donauwörth (2. Juli 1704) und erfocht in Verbindung mit Eugen über das französisch-bayerische Heer bei Blendheim (13. Aug. 1704) den entscheidendsten Sieg. Der französische Marschall Talard wurde

mit 15,000 Franzosen gefangen genommen, und der Churfürst mußte sein Land den Oesterreichern überlassen. Neun Tage früher kam Gibraltar durch den Admiral Rooke in die Gewalt der Engländer. In Italien hatte Vendome schon 1703 Savoyen, nachdem dessen Herzog auf die Seite Oesterreichs übergetreten war, besetzen lassen. In Spanien kämpfte der Erzherzog Karl, dem die Krone dieses Landes von seinem Vater bestimmt war, gegen Philipp von Anjou so tapfer, daß er in Catalonien, Arragonien und Valencia als König anerkannt wurde.

Auch nach Leopolds Tod, der dessen ältesten Sohn Joseph I. (1705—1711) auf den Kaiserthron rief, lächelte das Glück fast ununterbrochen den österreichischen Waffen. Der junge Kaiser dämpfte durch sein kluges Verfahren Rakoczi's Aufstand in Ungarn und benahm sich mild gegen sein Volk. Bayern aber mußte hart den Druck der österreichischen Beamten und Besatzungen fühlen. Um sich desselben zu erwehren und um nicht unter die österreichischen Truppen gesteckt zu werden, erhoben sich die bayerischen Landleute und die Jugend unter den Studenten Meindl und Plinganser und andere Patrioten am Inn, an der Isar und an der Donau zu einem Aufstande, welcher erst nach einem schrecklichen Blutbade bei Sendlingen (25. Dez. 1705) und Aitenbach unweit Vilshofen unterdrückt werden konnte. Die Churfürsten von Bayern und Cöln wurden, weil man sie für die Urheber des Aufruhrs ansah, in die Reichsacht erklärt. Nach dem Siege Marlborough's bei Ramillies (32. Mai 1706) huldigten die Niederlande dem Erzherzoge Karl, und durch den Sieg bei Turin (7. Dec. d. J.) unterwarf Eugen nicht nur sein Vaterland Savoyen, sondern bewirkte auch, daß der Feind Italien räumte, und Neapel in die Gewalt der Oesterreicher kam (1707). Nun vereinigte Eugen seine Streitmacht mit der Marlborough's, und beide siegten in der Schlacht bei Oudenarde (11. Juni 1708) und Malplaquet (11. Septbr. 1709) so entscheidend, daß der unterdessen zurückgedrängte Erzherzog Karl sich im folgenden Jahre zu Madrid krönen lassen konnte.

Plötzlich aber führten wichtige Ereignisse einen für Ludwig sehr erfreulichen Frieden herbei. In England mußte Marlborough und seine kriegerisch gesinnte Partei den Freunden des Friedens das Ruder des Staates überlassen. In Deutschland wurde Kaiser Joseph durch die Pocken dahingerafft (17. April 1711), und sein Bruder als Karl VI. (1711—1740) zur Kaiserwürde erhoben. Da schlossen Großbritannien, Holland und die übrigen Bundesgenossen, aus Furcht vor Österreichs Uebermacht, im J. 1713 zu Utrecht mit Frankreich Frieden,

welchem im folgenden Jahre auch der Kaiser und das deutsche Reich zu Rastadt und Baden in der Schweiz beitraten.

Karl VI. entsagte seinen Ansprüchen auf Spanien, erhielt aber die Niederlande, Neapel, Mailand, Mantua, die spanischen Seehäfen an der toskanischen Küste und Sardinien. Savoyen erhielt Sicilien als souveränes Königreich. Philipp V. entsagte seinen Ansprüchen auf Frankreich und erhielt Spanien nebst dessen Besitzungen in Amerika. England erlangte große Besitzungen in Amerika, die Insel Minorka und die Festung Gibraltar. Den Holländern bewilligte Frankreich einen günstigen Handelsvertrag, und als Besitzer der spanischen Niederlande, schloß der Kaiser mit ihnen den sogenannten Barrieretractat ab, nach welchem die Grenzfestungen gegen Frankreich von Oesterreich und Holland gemeinschaftlich besetzt und vertheidigt werden sollten. Preußen bekam Neufchatel in der Schweiz. An das deutsche Reich gab Frankreich alle Eroberungen am Rhein bis auf Landau heraus, und die Churfürsten von Bayern und Cöln wurden in alle ihre Rechte, Länder und Würden wieder eingesetzt.

Kaum war die Ruhe hergestellt, verwickelte ein Angriff der Türken auf Venedigs Besitzungen auch den Kaiser in einen Krieg mit denselben. Allein Eugen's Siege bei Peterwardein (5. August 1716) und Belgrad (16. August 1717) führten den Frieden von Pasarowitz (21. Juli 1718) herbei. Die Pforte mußte in demselben einen Theil von Bosnien, ganz Servien und Belgrad, Slavonien und einen Theil der Wallachei an den Kaiser abtreten, erhielt aber Morea von Venedig zurück.

Noch während dieses Krieges suchte Elisabeth von Parma, Philipp's V. zweite Gemahlin, die spanischen Nebenländer in Italien zum Besten ihrer beiden Söhne wieder an Spanien zu bringen. Eine Allianz aber, die der Kaiser mit England, Frankreich und Savoyen schloß (2. August 1718), erzwang den Frieden zu Prag (17. Febr. 1720), gemäß welchem der Herzog von Savoyen Sicilien gegen Sardinien an den Kaiser abtrat und sich seitdem König von Sardinien nannte, Don Carlos aber, Elisabeth's ältester Sohn, Toskana, Parma und Piacenza als Reichslehen zugesichert erhielt.

Die Erledigung des polnischen Thrones (1733) entflammte den Krieg aufs Neue. Während Frankreich den Exkönig Stanislaus Lesczinsky auf den polnischen Thron zurückbringen wollte, suchte Oesterreich im Bunde mit Rußland den Churfürsten von Sachsen im Besitze Polens zu erhalten. Stanislaus wurde zwar aus Polen vertrieben, die Franzosen aber eroberten Lothringen und Kehl und drangen

in Deutschland ein, während ihre Verbündeten, die Spanier und Sardinier, große Fortschritte in Italien und Sicilien machten. Der französische Minister Fleury knüpfte jedoch bald Unterhandlungen an, und nach den Wiener Präliminarien vom 3. Okt. 1735, welche durch den Frieden zu Wien (1738) bestätigt wurden, überließ der Kaiser an Don Carlos von Spanien Neapel und Sicilien als eine nie mit Spanien zu vereinigende Secundogenitur und bekam dafür Parma und Piacenza. Stanislaus verzichtete auf die polnische Krone und erhielt die Herzogthümer Lothringen und Bar, die nach seinem Tode an Frankreich fallen sollten. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, wurde durch die Anwartschaft auf das (1737 erledigte) Großherzogthum Toskana, und Sardinien durch einige Distrikte im Mailändischen entschädigt. Frankreich übernahm die Garantie der pragmatischen Sanction.

Durch dieses österreichische Hausgesetz suchte Karl VI., da er keine männlichen Erben besaß, seiner weiblichen Nachkommenschaft die ungehinderte Erbfolge in allen seinen Staaten zu sichern. Um die Anerkennung dieses Hausgesetzes zu erlangen, hatte der Kaiser nicht nur in frühern Unterhandlungen schon manches Opfer gebracht, sondern schloß auch, als er durch das enge Bündniß mit Rußland in einen Krieg gegen die Pforte verwickelt worden war, um seiner Tochter keinen Krieg zu hinterlassen, den nachtheiligen Frieden zu Belgrad (18. Sept. 1739), in welchem er Belgrad, Servien und seinen Antheil an der Wallachei an die Pforte zurückgeben mußte.

Ohngeachtet dieser Sorgfalt gab Karls Tod (20. Okt. 1740) die Loosung zu einem großen Kampfe. Als nämlich seine älteste Tochter Maria Theresia (geb. 1717 gest. 29. Nov. 1780), eine durch Privat- und Herrschertugenden gleich ausgezeichnete Fürstin, den Thron bestieg und ihren Gemahl Franz Stephan, den ehemaligen Herzog von Lothringen und nunmehrigen Großherzog von Toscana, zum Mitregenten erhob; brach der österreichische Erbfolgekrieg aus (1740—1748). Der Churfürst Karl Albrecht von Bayern war entschlossen, seine Ansprüche auf die Nachfolge in Oesterreich mit Waffengewalt geltend zu machen, zumal da Frankreich in einem Vertrage zu Nymphenburg (Mai 1741) ihm Unterstützung an Geld und Truppen versprach. Außer Spanien und Chursachsen trat diesem Bündnisse später auch Friedrich II., König von Preußen, bei.

Als nämlich Maria Theresia des letztern Vorschläge verwarf, fiel er plötzlich in Schlesien ein und eroberte nach der Schlacht bei Molwitz (10. April 1741) den größten Theil desselben. Kaum waren die

französischen Hilfstruppen angelangt, so drang auf der andern Seite der Churfürst von Bayern bis Linz vor, wo ihm die österreichischen Stände huldigten, eroberte dann in Vereinigung mit den Sachsen Prag und ließ sich als König von Böhmen krönen. Ja, das Glück war ihm so günstig, daß er am 22. Januar 1742 als Karl VII. zum deutschen Kaiser gewählt wurde.

In dieser bedrängten Lage wandte sich Maria Theresia an die Ungarn, welche alsbald den Feind aus Oesterreich vertrieben, sich nach Bayern wälzten und hier die Greuel des dreißigjährigen Krieges erneuten. Nach einem zweiten Siege Friedrich's bei Czaslau trat Maria Theresia an Preußen fast ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz im Frieden zu Breslau (Juli 1742) ab, welchem auch Chursachsen beitrat, worauf die Franzosen sich aus Böhmen zurückziehen mußten und von dem (aus Hannoveranern, Hessen, Oesterreichern und Engländern bestehenden) sogenannten pragmatischen Heere unter Georg II. von England bei Dettingen am Main (27. Juni 1743) geschlagen wurden. In Italien brachte ein neuer Vertrag mit Sardinien (abgeschlossen zu Worms am 13. Sept. 1743) und ein Sieg der englischen Flotte über die spanisch-französische vor Toulon (22. Febr. 1744) Spanien um sein Uebergewicht. Der Kaiser saß unterdessen in Frankfurt, seines eigenen Landes beraubt. Sein General Graf Seckendorf drängte zwar die Oesterreicher bis an den Inn zurück, so daß Karl nach München zurückkehren konnte; allein noch im nämlichen Jahre mußte er fliehen; denn zum zweitenmale überschwemmten die Oesterreicher Bayern, setzten über den Rhein und verheerten Elsaß und Lothringen.

Da bei dieser günstigen Wendung des Kampfes Maria Theresia jeden Friedens-Antrag zurückwies, schloß Friedrich II., für den Besitz Schlesiens fürchtend, mit dem Kaiser, der Churpfalz und Hessen-Cassel die Union zu Frankfurt (Mai 1744) und begann den zweiten schlesischen Krieg mit einem plötzlichen Einfalle in Böhmen. Karl VII. konnte nun zur allgemeinen Freude seines Volkes wieder in München einziehen, starb aber bald darauf am 20. Jan. 1745.

Sein Sohn Maximilian Joseph III. verabscheute die Greuel des Krieges, unter denen er aufgeblüht war, und schloß, um seinen schwer heimgesuchten Bayern die Segnungen des Friedens wieder geben zu können, mit Oesterreich den Frieden zu Füßen (22. April 1745). In demselben erhielt er gegen das Versprechen, die pragmatische Sanction anzuerkennen und bei der Kaiserwahl seine Stimme dem

Gemahl der Maria Theresia geben zu wollen, alle seine Länder zurück. Franz I. (1745—1765) wurde auch wirklich zum deutschen Kaiser gewählt und zuletzt auch von Friedrich II. anerkannt. Dieser hatte bei Hohenfriedberg (4. Juni), Sorr (30. September) und Kesselsdorf (15. Dec.) gesiegt und durch den Frieden zu Dresden (25. Dec. 1745) sich außer einer Million Thaler von Sachsen den Besitz Schlesiens aufs Neue gesichert.

In Italien und in den Niederlanden dauerte der Krieg fort. Die Truppen der bourbonischen Mächte wurden bei Piacenza (16. Juni) und Rottofredo (10. Aug. 1746) geschlagen und Genua von den Oesterreichern eingenommen; in den Niederlanden dagegen siegten die Franzosen unter dem berühmten Marschall Moriz von Sachsen bei Fontenai (11. Mai 1745), Raucour (11. Okt. 1746) und Lawfeld (2. Juli 1747). Durch diese Siege und durch das Auftreten russischer Truppen am Rhein zur Unterstützung Oesterreichs, noch mehr aber durch die Erschöpfung der Krieg führenden Parteien wurde endlich der Friede zu Aachen herbeigeführt (18. Okt. 1748), in welchem Frankreich alle Eroberungen herausgab, und Oesterreich einige Plätze im Mailändischen an Sardinien, Parma und Piacenza an den Infanten Philipp von Spanien, Elisabeths zweiten Sohn, abtrat.

c) Vom Anfange des siebenjährigen Krieges bis zum Ausbruche der französischen Revolution.

Maria Theresia konnte den Verlust ihres schönen Schlesiens nicht verschmerzen und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, dasselbe wieder zu erobern. Friedrich's Spöttereien über das Privatleben der russischen Kaiserin Elisabeth und über den zum Unglücke des Landes Alles vermögenden sächsischen Minister Brühl hatten eben so deren Haß und Feindschaft gereizt, als die schnell wachsende Größe Preußens die Nachbarreiche mit Eifersucht und Besorgniß erfüllte. Da um diese Zeit ein Seekrieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war (1755), und Friedrich II. mit letzterm ein Bündniß zur Vertheidigung Hannovers geschlossen hatte; so trat nicht nur Frankreich, wie früher schon Rußland und Sachsen, sondern bald auch Schweden und die meisten Fürsten des deutschen Reiches auf Oesterreichs Seite, und Preussens Sturz schien unvermeidlich zu seyn.

Allein Friedrich II. fiel, von den Anschlägen seiner Feinde genau unterrichtet, plötzlich in Sachsen ein, besetzte Dresden, schlug die zu Hilfe eilenden Oesterreicher bei Lowositz (1. Okt. 1756) und nahm

das bei Pirna eingeschlossene Heer der Sachsen gefangen. Hierauf ließ er den ganzen Plan seiner Feinde durch den Druck bekannt machen, um sein Verfahren vor der Welt zu rechtfertigen und blieb den Winter über in Sachsen. Nichts desto weniger war seine Lage gefährlich. Eine halbe Million rückte kampfgerüstet gegen ihn an, während er mit seinen Verbündeten, dem Könige von England, dem Landgrafen von Hessen und den Herzogen von Braunschweig und Gotha, kaum die Hälfte davon ihnen entgegenstellen konnte. Allein sein wohlgeübtes Heer, seine Meisterschaft in der Kriegskunst, seine Standhaftigkeit im Unglücke, sein unerschöpflicher Reichthum an neuen Hilfsmitteln und die Großthaten seiner Mitstreiter ließen ihn siegreich aus dem schweren Kampfe hervorgehen.

Friedrich begann auch den zweiten Feldzug und fiel im Frühjahre (1757) in Böhmen ein. Er siegte in der blutigen Schlacht bei Prag (6. Mai), in welcher Schwerin den Heldentod starb, belagerte hierauf Prag, mußte aber nach Verlust der Schlacht bei Collin (18. Juni) gegen den zum Entsatze heranrückenden Feldmarschall Daun sich nach der Lausitz zurückziehen. Bald darauf drangen die Franzosen durch einen Sieg über das englisch-hannöver'sche Heer bei Hastenbeck an der Weser (26. Juli) in die Mitte Deutschlands vor und vereinigten sich bei Erfurt mit dem Reichsheere. In Ostpreußen siegten die Russen unter Apraxin über den Feldmarschall Lehwald bei Großjägerndorf (30. Aug.), zogen sich aber bald darauf wieder zurück, so daß Lehwald die Schweden vertreiben konnte. Kaum hatte Friedrich sein Heer einigermassen ergänzt, so brach er gegen die Franzosen unter Soubise und gegen die Reichstruppen unter dem Herzoge von Sachsen-Hildburghausen auf, trieb sie bei Roßbach (5. Nov.) in schmählich-lächerliche Flucht und eilte dann wieder nach Schlesien zurück. Hier erkämpfte er über die Oesterreicher, welche unterdessen den General Winterfeld besiegt, die Festung Schweidnitz und Breslau erobert und deren Commandanten, den Herzog von Bevern, gefangen genommen hatten, den glänzenden Sieg bei Leuthen (5. Dec.) und nahm hierauf Breslau wieder ein.

Den Feldzug des Jahres 1758 eröffnete mit den hannöver'schen Truppen Prinz Ferdinand von Braunschweig. Dieser überfiel die Franzosen in ihren Winterquartieren, trieb sie über den Rhein und schlug sie bei Crefeld (23. Juni). Friedrich selbst eroberte Schweidnitz (16. Apr.), belagerte dann Olmütz, mußte sich aber aus Mähren zurückziehen und eilte den Russen entgegen, welche bereits unter Fermor bis an die Oder vorgedrungen waren und Küstrin eingeäschert

hatten. Er besiegte sie zwar bei Zorndorf (25. Aug.), erlitt aber eine schwere Niederlage durch Daun in dem nächtlichen Ueberfalle bei Hochkirchen (14. Oktob.). Dennoch behauptete er sich im Besitze Schlesiens und Sachsens.

Am unglücklichsten war für ihn das Jahr 1759. Prinz Ferdinand wurde bei Bergen (13. April) von den Franzosen und Sachsen geschlagen, erkämpfte aber wieder den Sieg bei Minden (1. August), welcher Westphalen von den Feinden befreite. Der König selbst aber verlor gegen die vereinigten Oesterreicher und Russen die Schlacht bei Kunnersdorf (12. August), und ein ansehnliches Corps Preußen unter General Fink wurde bei Maxen gefangen genommen (12. November); dessen ohngeachtet behauptete der König Sachsen mit Ausnahme Dresdens, welches durch Capitulation an Daun übergegangen war.

Vergebens suchte er es durch ein furchtbares Bombardement wieder zu gewinnen; Laudon eroberte nach Besiegung und Gefangennehmung des preußischen Generals Fouquet bei Landshut (28. Juni 1760) die wichtige Festung Glatz, und sollte Breslau nicht auch verloren gehen, so mußte Friedrich nach Schlesien durchzukommen suchen. Von drei österreichischen Heeren fast eingeschlossen, gewann er über Laudon bei Liegnitz (15. Aug.) einen unerwarteten Sieg, der ihm Schlesien für dießmal rettete. Am 4. Okt. d. Js. ergab sich Berlin an den russischen General Totleben, der dasselbe aber menschlich behandelte und auf die Nachricht, daß Friedrich heranrücke, nach wenigen Tagen wieder verließ. Indessen war der dießjährige Feldzug noch nicht beendigt. Um zu verhindern, daß Daun die Winterquartiere in Sachsen nehme, griff Friedrich das feste Lager desselben bei Torgau an. Schon hielt der König die Schlacht für verloren, als sein treuer und frommer Husarengeneral Ziethen mit einem andern Theile des Heeres die Anhöhen bei Siptitz erstürmte und den Sieg herbeiführte (3. Novbr.). Daun zog sich in der Nacht ganz still nach Dresden zurück, und die wohlverdienten Winterquartiere waren für die Preußen wieder gewonnen.

Im Jahre 1761 behaupteten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig immer noch das Feld gegen die Franzosen und hinderten sie durch das zweitägige Treffen bei Villingshausen (15. und 16. Juli) in Hannover vorzudringen. Friedrich mußte sich, als die Russen, jetzt unter Butturlin, sich mit Laudon's noch zahlreicherm Heere vereinigten, nur dadurch zu retten, daß er sich hinter die Festung Schweidnitz in die feste Stellung bei Bunzelwitz zog. Obgleich Laudon und Buturlin uneins waren, und die Russen aus Mangel an Lebensmitteln nach Polen zurückkehrten, konnte Friedrich doch nicht die

Offensive ergreifen. Laudon erstürmte Schweidnitz (1. Oktober) und verschaffte sich dadurch zum erstenmal Winterquartiere in Schlesien, und in Pommern mußte sich Colberg den Russen ergeben (16. December). In Sachsen vermochte des Königs Bruder, der Prinz Heinrich, mit seinen wenigen Truppen kaum noch den Gegnern das Gleichgewicht zu halten.

Glücklicher, als Friedrich es hätte ahnen können, begann für ihn das Jahr 1762. Schon am 5. Jan. starb die russische Kaiserin Elisabeth. Ihr Neffe und Nachfolger Peter III. war ein großer Verehrer und Bewunderer Friedrichs und gab ihm im Frieden zu Petersburg (5. Mai) nicht nur alles Eroberte zurück, sondern ließ auch eine Hilfs-Armee unter Czernitschef zu ihm stossen. Auch Schweden schloß zu Hamburg Frieden und behielt seine vorigen Grenzen. Nach Peters Ermordung (9. Juli 1762) blieb zwar der Friede mit Rußland aufrecht, aber das Hilfsheer wurde zurückgerufen. Friedrich, durch eigene Macht den Oesterreichern gewachsen, besiegte noch in Gegenwart der russischen Truppen den Feldmarschall Daun bei Burkersdorf unweit Reichenbach (21. Juli) und eroberte Schweidnitz, während Prinz Heinrich die durch Oesterreicher verstärkte Reichsarmee bei Freiberg schlug (29. Okt.) und Prinz Ferdinand Cassel wieder einnahm.

Des Krieges müde, sehnte sich jede Partei nach Frieden. Dieser kam auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg am 15. Februar 1763 zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen zu Stande und stellte den Besitzstand vor dem Kriege wieder her.

Die lange Ruhe, welche jenen Kriegsscenen folgte, benützte die weise M. Theresia zur Herstellung der erschöpften Kräfte und zu mancherlei guten Einrichtungen in ihren Staaten, durch welche Künste und Wissenschaften befördert, die Cultur des Bodens verbessert und Industrie und Bevölkerung gehoben wurden. Ihr Reich erweiterte sie bei der ersten Theilung Polens (1772) durch Galizien und Lodomirien und brachte von der Pforte die Bukowina an sich. Wie bei den Lebzeiten ihres Gemahls, behielt sie auch nach dem Tode desselben die Regierung in Händen. Ihr ältester Sohn Joseph II. (1765 — 1790) folgte seinem Vater zwar als deutscher Kaiser und wurde von seiner Mutter zum Mitregenten der österreichischen Erbstaaten erhoben; doch blieb ihr Wille entscheidend, und Joseph ehrte ihn aus kindlicher Liebe.

Als der Churfürst Maximilian III. kinderlos gestorben war (30. Dec. 1777), nöthigte Kaiser Joseph den rechtmäßigen Erben, den

Churfürsten Karl Theodor von der Pfalz, alte Ansprüche Oesterreichs an einen Theil Bayerns in einer Convention anzuerkennen. Da nahm sich Friedrich II. des Herzogs von Zweibrücken, des muthmaßlichen Nachfolgers des kinderlosen Karl Theodor an, und so entstand der bayerische Erbfolgekrieg. Schon war Friedrich in Böhmen vorgedrungen; schon stand der kampflustige Kaiser mit dem schönsten Heere zum Kampfe bereit, als M. Theresia ohne Vorwissen und gegen den Wunsch ihres Sohnes den Frieden zu Teschen schloß (15. März 1779). In demselben erhielt Oesterreich das Innviertel, der Herzog von Zweibrücken die Zusicherung der Erbfolge in Bayern, sowie Sachsen und Meklenburg für ihre Ansprüche entsprechende Entschädigung. Späterhin unterhandelte Joseph abermals mit Karl Theodor um den Besitz Bayerns. Der Churfürst willigte zu einer Vertauschung desselben gegen die Niederlande ein. Allein standhaft widersprach der Herzog von Zweibrücken, unterstützt von Friedrich II., welcher, um den Zustand und die Verfassung des deutschen Reiches vor ähnlichen Versuchen zu sichern, mit Chursachsen, Hannover und andern deutschen Fürsten den sogenannten deutschen Fürstenbund abschloß (1785).

Erst nach dem Tode seiner Mutter (1780) trat Joseph II. mit einer Menge von Reformen hervor und suchte seinen in Cultur, Denkart und Sitten so verschiedenen Ländern eine möglichst gleiche Verfassung zu geben. Er glühte von einer schönen Begeisterung und meinte es gut mit seinen Unterthanen, aber er wollte, mit Einem Schlage alles Alte ausrottend, sie mit Gewalt zu einer Aufklärung zwingen, zu der sie noch nicht hinlänglich vorbereitet waren. Er achtete dabei kein altes Recht und Herkommen und war überhaupt zu rasch in der Ausführung seiner Verbesserungsplane, so daß er oft verkannt wurde, sich eine Menge Feinde machte, und daß man dasjenige, was segensreiche Früchte bringen sollte, für Gewaltschritte und Bedrückungen ansah und ihnen offenen Widerstand entgegensetzte. Die Aufhebung der meisten Klöster und seine übrigen kirchlichen Reformen entzweiten ihn mit dem Papste Pius VI., der ihn auch durch einen persönlichen Besuch in Wien nicht bewegen konnte, diesen Neuerungen ein Ziel zu setzen. Während er im Bunde mit Rußland einen unglücklichen Krieg (seit 1787) gegen die Pforte führte, nahm der ungarische Adel eine so drohende Stellung ein, daß Joseph sich gezwungen sah, seine Verordnungen in Betreff Ungarns zurückzunehmen, und in den Niederlanden erklärten sich die brabantischen Provinzen in einer Versammlung zu Breda (24. Oktbr. 1789) für unabhängig. Mitten in diesen Stürmen

starb der Kaiser, tief gebeugt von Seelenleiden über das Mißglücken seiner guten Absichten.

Sein Bruder und Nachfolger Leopold II. (1790—1792), welcher bisher das Großherzogthum Toscana väterlich verwaltet hatte, stellte durch Zurückführung des frühern Zustandes Ruhe und Gehorsam in seinen Staaten wieder her und gab im Frieden zu Szistowa (24. August 1791) der Pforte Belgrad und alle ihr entrissenen Länder bis auf einige Distrikte zurück.

II. Preußen.

Albrecht von Brandenburg, der Hochmeister des deutschen Ordens, hatte im Frieden zu Krakau (1525) Ostpreußen als ein erbliches Herzogthum erhalten. Dieses wurde nach dem Tode des blödsinnigen Albrecht Friedrich im J. 1618 durch den Churfürsten Johann Sigismund mit dem Churfürstenthume Brandenburg, welches seit 1415, wo es durch Kauf an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern gelangt war, an Länderzuwachs bedeutend gewonnen hatte, für immer vereinigt. Doch erst der langen und planmäßigen Regierung des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) verdankt das brandenburgische Fürstenhaus die Gründung seiner Macht und Größe. Nachdem er im J. 1641 einen Waffenstillstand mit Schweden geschlossen hatte, suchte er durch Beobachtung der strengsten Neutralität die Leiden seiner deutschen Länder wenigstens zum Theil zu mildern und nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens, in welchem er eine nicht unansehliche Entschädigung für Pommern erlangte, den Wohlstand seines Reiches auf jegliche Weise zu heben. Dieß geschah vorzüglich dadurch, daß er Tausende von Ausländern, besonders Holländer und französische Emigranten, in sein Land aufnahm, welche Ackerbau, Viehzucht und Gewerbfleiß verbreiteten, Manufakturen anlegten und die Urbarmachung des Bodens fortsetzten. Mit Hilfe des von ihm neu gebildeten Heeres erkämpfte er sich in der Schlacht bei Warschau (1656), in welcher die Polen gänzlich geschlagen wurden, die Souverainetät über Preußen, mit der ihn Karl X. von Schweden für seine Dienste belohnte, und welche von Polen im Vertrage zu Welau (19. Sept. 1657) bestätigt wurde. Mit gleichem Ruhme kämpfte er für Holland gegen die mit Frankreich verbündeten Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin (18. Juni 1675), wo sein treuer Stallmeister Froben sich für ihn opferte. Er hinterließ einen Staat mit anderthalb Millionen Einwohnern, geordneten Finanzen und einem Heere von 38,000 Mann.

Sein prachtliebender Sohn Friedrich III. (1688—1713) erwarb sich durch sein Anschließen an das österreichische Interesse den Königstitel. Er setzte daher sich und seiner Gemahlin am 18. Jan. 1701 zu Königsberg als König Friedrich I. von Preußen die Krone auf und stiftete zum Andenken an diese Begebenheit den schwarzen Adler-Orden. Die Universität zu Halle, die Societät der Wissenschaften und die Bildhauer- und Maler-Akademie zu Berlin verdanken ihm ihre Gründung. Das Staatsgebiet wurde unter ihm durch das Fürstenthum Meurs, die Grafschaft Lingen und durch Neufchatel mit Valengin vergrößert. Aber zum Glück für Preußen brachte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) durch seine Einfachheit und Sorgsamkeit einen geregelten und festen Gang in den Staatshaushalt. Um den Verheerungen, die die Pest während der Regierung seines Vaters angerichtet hatte, zu begegnen, wies er Tausenden von vertriebenen Protestanten aus Salzburg und Polen Wohnsitze in den verödeten Gegenden an. Er hatte eine große Vorliebe für das Militär, und seine liebste Beschäftigung war das Exercieren seiner Garde, welche aus ungewöhnlich großen Leuten bestand, die ihm seine Werber oft auf die ungerechteste Weise aus dem In- und Auslande zusammenbrachten. Seinen Jähzorn und seine soldatische Härte mußte jeder empfinden, der sich seinen Eigenheiten nicht fügte. Selbst der Kronprinz wäre beinahe das Opfer der väterlichen Hitze geworden und mußte die versuchte Flucht (1730) mit hartem Gefängnisse, und Lieutenant von Kath, der davon wußte, mit dem Tode büßen. Im Utrechter Frieden kam für das an Frankreich abgetretene Fürstenthum Oranien der größte Theil des Herzogthums Geldern, dann Limburg und nach Beendigung des nordischen Krieges Stettin und Vorpommern bis an die Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin an Preußen. Der Schatz, die Zeug- und Vorrathshäuser waren gefüllt und ein Heer von 76,000 Mann gerüstet, als

Friedrich II. der Große (1740—1786) seinem Vater in der Regierung folgte. Von den Kriegsthaten dieses mit seltenen Herrscher-Talenten ausgestatteten Fürsten, welcher Preußen in die Reihe der Großmächte Europa's erhob, ist bereits gesprochen worden. Hier werde nur noch erwähnt, daß er als weiser und wohlwollender Landesvater vor und nach dem siebenjährigen Kriege alle Segnungen des Friedens seinen Unterthanen in reichlichem Maaße zu Theil werden ließ. Er war im strengsten Sinne des Wortes Selbstherrscher, und in seiner Jugend, wie im Alter, war Arbeitsamkeit und Treue in Erfüllung der Pflichten sein erstes Gesetz. Ohngeachtet der zahllosen und anstrengend-

sten Regierungsgeschäfte betrieb er doch auch Musik und schrieb selbst Gedichte und wissenschaftliche Werke, welche noch jetzt von seinem Scharfsinne, Witze und gediegenem Urtheile zeugen. Wie er aber eine besondere Vorliebe für die französische Sprache und Literatur hegte, eben so wenig achtete er deutsche Kunst und Gelehrsamkeit und gab so der uralten Sucht der Deutschen, alles Fremde, Gutes wie Schlimmes, nachzuahmen, manche verderbliche Nahrung. Noch mehr ist zu bedauern, daß er, obgleich sonst durch seine vorurtheilsfreie Denkungsart und sein Befördern der Bildungsmittel des Geistes Duldung und Aufklärung in Deutschland nun immer allgemeiner wurde, den Grundsätzen eines Voltaire und der Encyclopädisten huldigend, über Alles spottete, was ihn in den verschiedenen Religionsparteien Vorurtheil oder Aberglauben zu seyn dünkte. Durch ihn gewann Preußen nicht nur Schlesien, sondern auch Ostfriesland zufolge einer Erbbelehnung und bei der ersten Theilung Polens (1772) Westpreußen (außer Danzig und Thorn) und den Netzdistrikt, so daß er seinem Neffen

Friedrich Wilhelm II. (1786 — 1797) einen Staat mit sechs Millionen Einwohnern, mit einem bedeutenden Schatze und einem Heere von 200,000 Mann hinterließ, und dieser Preußens Einfluß auf die politischen Angelegenheiten Europa's in Geltung erhalten konnte. Durch einen Vertrag mit dem Markgrafen von Ansbach und Bayreuth kamen diese Länder (2. Decemb. 1791) und bei der zweiten Theilung Polens (1793) beinahe ganz Großpolen (Südpreußen) mit Danzig und Thorn, sowie bei der dritten Theilung Polens (1795) ein Gebiet von mehr als 900 □ Meilen an Preußen.

III. Frankreich.

Während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. (1643 — 1715) lenkte der Cardinal Mazarin im Geiste Richelieu's das Ruder des Staates. Er brach, obgleich er sich zweimal aus dem Reiche flüchten mußte, nicht nur den Trotz des Adels im Kriege der sogenannten Fronde (1648—54), sondern unterdrückte auch die Freiheiten der Communen und die Anmassungen des Parlamentes. Er wußte durch kunstvoll eingerichtete Polizeianstalten, deren Wirksamkeit sich über alles Thun und Treiben der Unterthanen verbreitete, jede Regung von Unzufriedenheit im Zaume zu halten. Auch nach Außen befolgte er Richelieu's Politik und erreichte im westphälischen (1648) und pyrenäischen Frieden 1659) glänzende Resultate. Erst nach seinem Tode (1661) erklärte Ludwig, daß er jetzt selbst die Regierung übernehmen wolle.

Ohne eigentlich ein großer Mensch oder Feldherr zu seyn, besaß Ludwig XIV. doch Eigenschaften, die ihn zum einflußreichsten und gefeiertsten Fürsten seiner Zeit erhoben. Durch einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit und Anstand im Aeußern übte er eine ungemein große Gewalt über die Menschen, war voll Ehrgeiz, Entschlossenheit und Herrschersinn, wußte die Vortheile seiner erhabenen Stellung zu benützen und viele große Kriegs- und Staatsmänner um sich zu versammeln. Während der Marschall von Luxemburg, Villars, Catinat und Vauban die Kriegs- und Fortifications-Wissenschaft vervollkommneten; während der gewaltige, aber an Hilfsmitteln unerschöpfliche Kriegsminister Louvois Gehorsam und Kriegszucht im Heere aufrecht und die Eifersucht der Anführer in Schranken hielt; während Helden, wie Condé und Turenne, die tapfern Schaaren zum Siege führten; ordnete Colbert die verfallenen Finanzen, beförderte Manufakturen und Handel und erbaute eine neue mächtige Marine. Während der zehn Jahre, in denen er die Finanzen verwaltete, gelangte Frankreich zu einer Quelle des Reichthums und Wohlstandes, die auch bei den kostspieligsten Unternehmungen des glanz- und ruhmsüchtigen Königs nicht versiegte.

Aber einen länger dauernden Einfluß, als durch diese Quellen seiner Macht, übte Ludwig durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, durch Aufmunterung und Belohnung großer Schriftsteller, woran Frankreich gerade damals einen seltenen Ueberfluß hatte. Durch sie wurde Ludwigs Zeitalter das goldene der französischen Literatur, und die Herrschaft der französischen Sprache so ausgebreitet, daß sie zuerst allgemeine Hofsprache, dann Diplomaten- und endlich Weltsprache wurde. Zudem wußte Ludwig durch die Pracht und Festlichkeit seines Hofes alle Großen und Reichen Europa's in seine Hauptstadt zu locken und so allmälig sich und Paris zum Vorbilde der Mode zu erheben, obgleich dieselbe großentheils in unnatürliche und der wahren Kunst und dem reinen Geschmacke fremde Ueberladungen und Verzierungen, und zwar nicht bloß in der Kleidung, sondern auch in den bildenden Künsten ausartete.

Im Gefühle seiner Uebermacht unternahm Ludwig nicht nur die oben erwähnten Raubkriege und setzte die afrikanischen Raubstaaten und Genua durch zerstörende Bombardements in Schrecken, sondern er mißhandelte selbst den Papst und beraubte ihn der Stadt und des Gebietes von Avignon. Nicht schonender verfuhr er gegen seine Unterthanen. Er hob auf Antrieb der Frau von Maintenon, welche im J. 1685 seine Gattin wurde, das Edikt von Nantes auf (22. Okt.

1685), wodurch Tausende von geschickten Bürgern Frankreich verließen und ihre Industrie in andere Länder verpflanzten.

Während der Minderjährigkeit seines zweiten Urenkels und Nachfolgers Ludwig's XV. (1715—1774) führte der Herzog Philipp von Orleans die Regentschaft. Dieser versuchte, geleitet von dem Schottländer Law, die Kronschulden durch die Errichtung der sogenannten Zettelbank und der damit in Verbindung gesetzten Mississippi-Compagnie zu tilgen, brachte aber dadurch Tausende von Bürgern um ihr Vermögen. Noch verderblicher wirkte sein und seines Lehrers, des Ministers Dubois, Beispiel schamloser Ausschweifungen, indem das am Hofe herrschend gewordene Sittenverderbniß sich auch unter den übrigen Ständen zu verbreiten anfing. Als der Herzog gestorben war (25. Decbr. 1723), überließ der König die Regierungsgeschäfte dem Prinzen Ludwig von Bourbon-Condé, sich selbst mit Spielereien beschäftigend. Das Reich begann immer tiefer zu sinken, bis der bejahrte Fleury, an die Spitze des Ministeriums gestellt (v. 1726—1743), durch Friedensliebe und Sparsamkeit Frankreich wieder zu einigem Wohlstande und Einfluß in den europäischen Staats-Angelegenheiten erhob. Der mit Lothringen und Bar entschädigte Exkönig von Polen, Stanislaus Lescinsky, trat diese Länder sogleich seinem Schwiegersohne, dem Könige von Frankreich, gegen einen Jahresgehalt ab, den er bis an sein Lebensende (1766) meist zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Aus dem österreichischen Erbfolgekriege aber ging Frankreich nicht nur ohne Länderzuwachs, sondern auch mit gänzlich erschöpften Finanzen und einer zu Grunde gerichteten Seemacht hervor, da durch Fleury's Sparsamkeit die französische Marine in Verfall gerathen war.

Durch die Marquise von Pompadour, welche mit der Gunst des Königs die unumschränkteste Gewalt über denselben erlangte und über die Staatskasse wie über die höchsten Würden nach Belieben verfügte, war Ludwig XV. zur Allianz mit Oesterreich im siebenjährigen Kriege verleitet worden. Frankreich vergeudete in demselben unter schlechten Generalen sein Geld, seine Kraft und Ehre, während es zugleich seit 1755 in einen Seekrieg mit England verwickelt war. Dieser war durch Grenzstreitigkeiten zwischen den englischen und französischen Colonieen in Nordamerika veranlaßt worden und erschöpfte Frankreichs Kräfte so sehr, daß es im Frieden zu Paris (10. Febr. 1763) ganz Canada, die Besitzungen am Senegal und mehrere Colonieen in Westindien an England abtreten mußte, wofür dieses die übrigen Eroberungen zwar herausgab, aber die bisher neutralen Inseln Dominique,

Tabago und St. Vincent behielt. Spanien, welches der Minister Graf von Choiseul durch den am 15. August 1761 abgeschlossenen bourbonischen Familienvertrag aufs Engste in das Interesse Frankreichs gezogen hatte, wurde von diesem für das an England abgetretene Florida durch Louisiana entschädigt. Im J. 1768 kam die Insel Corsika durch Kauf von den Genuesern an Frankreich, konnte aber wegen der Gegenwehr der Insulaner unter Pascal Paoli erst im folgenden Jahre durch Gewalt der Waffen unterworfen werden.

Unterdessen hatten mehrere französische Schriftsteller, Encyclopädisten genannt, an deren Spitze Voltaire, J. J. Rousseau, Diderot, d'Alembert und andere standen, durch ihre Ideen und Ansichten über Religion, Moral, Erziehung, Recht, Staat und Gesetzgebung eine Revolution der Meinungen bewirkt, welche eine nahe politische Katastrophe voraussehen ließ. Ihre Philosophie gefiel sich bald in Frivolitäten, bald in Sophismen; aber in welcher Gestalt sie auch erschien, so war Profanation des Heiligen ihr Zweck. Der Minister Choiseul, ein Freund der Encyclopädisten, ließ die Statuten des Jesuiten-Ordens untersuchen; man fand sie gefährlich für Moral und Staat, und das Parlament erklärte in einer Reihe von Beschlüssen, daß die Collegien der Jesuiten in Frankreich geschlossen, ihre Güter eingezogen und ihre Ordens-Verbindungen in Frankreich vernichtet werden sollten (1764). Bald folgten diesem Beispiele auch die übrigen bourbonischen Höfe, und zwar Spanien am 1. April 1767 und ein Jahr später Neapel und Parma. Da Papst Clemens XIII. den Orden in Schutz nahm, gaben die bourbonischen Höfe ihre Forderung um Aufhebung des Ordens durch Besetzung von Avignon und Benevent und andere Drohungen einen solchen Nachdruck, daß Clemens XIV. Ganganelli, um diese Besitzungen wieder zu erlangen, den Orden der Gesellschaft Jesu durch eine Bulle vom 16. Aug. 1773 förmlich aufhob.

Zuletzt ließ sich Ludwig XV. von der Gräfin Dubarry leiten. Diese erschöpfte zu ihrem und ihrer Creaturen Vortheil den längst zerrütteten Staatsschatz so, daß die Schuldenlast Frankreichs bis zum Tode dieses Königs auf 4000 Mill. Livres angewachsen war.

Freudigst bewillkommte die Nation seinen Enkel und Nachfolger Ludwig XVI. (1774—1793) mit dem Namen des „Ersehnten.“ Dieser besaß wirklich alle Tugenden eines Privatmannes, jedoch als König nicht entschiedenen Willen und Kraft genug, um einem erschütterten Staate seine feste Haltung wieder zu geben, die gesunkene Würde der Krone herzustellen und die verjährten Uebel in der Verwaltung vom Grunde aus zu heilen. Seine ersten Schritte zeigten allerdings,

daß er aufrichtig das Beste seines Volkes wolle, indem im Einzelnen manches Zweckmäßige geschah. Allein die Theilnahme am amerikanischen Freiheitskampfe (seit 1778) steigerte den Enthusiasmus für die Grundsätze der neuern Philosophie, so daß die Ideen der Freiheit und Gleichheit von dieser Zeit an Lieblingsideen der französischen Nation wurden, kostete aber zugleich ungeheure Summen und machte, wenn auch manche früher an England verlorne Besitzung in dem Frieden zu Versailles (3. Sept. 1783) wieder gewonnen wurde, das Finanzübel noch ärger und unheilbar. Vergebens suchten mehrere Finanzminister, die schnell nach einander entlassen werden mußten, dem Staatsbankerott vorzubeugen. Endlich berief der König, auf Necker's Rath, am 1. Mai 1789 die Stände des Reiches zu Versailles. Allein schon über die Art der Abstimmung entzweiten sich die Abgeordneten, 300 vom Adel und eben so viele von der Geistlichkeit, mit den 600 Abgeordneten des dritten Standes, welcher gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung nach Köpfen, nicht nach Ständen verlangte und sich auf den Rath des Abbé Sieyes, aus eigener Machtvollkommenheit als „National-Versammlung" constituirte (17. Juni 1789). Vergebens befahl der König am 23. Juni in einer Sitzung, in der er Alles gewährte, was die Regierung gewähren konnte, den Ständen, sich wieder zu trennen und am folgenden Tage geschieden ihre Berathungen fortzusetzen. Die Vertreter des dritten Standes blieben und erklärten, auf Mirabeau's Vorschlag, ihre Personen für unverletzlich und denjenigen für einen Hochverräther, der sie verhaften würde. Tags darauf trat ein Theil des Adels zu ihnen über, und der König mußte nun selbst, um keinen Aufruhr hervorzurufen, am 27. Juni den beiden höhern Ständen befehlen, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Jener aufrührerische Schritt des dritten Standes und diese Nachgiebigkeit des Hofes waren der erste Akt der französischen Revolution.

IV. Spanien.

Unter Karl II. (1665—1700), dem letzten Sprossen des habsburgischen Regentenstammes in Spanien, schlugen die beinahe fortwährenden Kriege mit Frankreich dem Lande so tiefe Wunden, daß sie auch durch die Kraft und Umsicht, mit welcher zuerst sein Halbbruder Juan d'Austria (bis 1679), als Mitregent, und dann seit 1684 der Minister Graf Oropeza die Staatsgeschäfte leiteten, nicht geheilt werden konnten. Die Entdeckung der Karolinen (1696) kann als das einzige glückliche Ereigniß genannt werden, das unter Karls II. Regierung Spanien zu Theil geworden ist.

Philipp V. (1700–1746), ein Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, durch das Testament Karl's II. auf den spanischen Thron gerufen und durch den Utrechter Frieden als König anerkannt, gründete die bourbonische Dynastie in Spanien. Er besaß zwar kein glänzenderes Herrschertalent als seine nächsten Vorgänger, aber er hatte das Glück von bessern Ministern berathen zu seyn, als jene. Besonders hob der Cardinal Alberoni durch eine einsichtsvolle Verwaltung und weise Benützung der nur zu lange unbenützten Hilfsquellen des Landes den Wohlstand des Staates. Die Versuche des Cardinals, die europäischen Nebenländer Spaniens wieder zu gewinnen, scheiterten zwar und führten seinen Sturz herbei; dennoch kamen, da man in seinem Geiste fortwirkte, nach dem polnischen Thronfolgekriege das Königreich der beiden Sicilien an den Infanten Carlos, nach dem österreichischen Erbfolgekriege Parma und Piacenza an den Infanten Philipp.

Philipp's V. Nachfolger, sein zweiter Sohn aus erster Ehe, Ferdinand VI. (1746–1759) machte seine Regierung zu einer der wohlthätigsten in Spanien durch weise Sparsamkeit und Beförderung der Künste, des Ackerbaues, Handels und Gewerbfleißes. Hierin eiferte ihm sein Halbbruder Karl III. (1759—1788), welcher nach ihm den spanischen Thron bestieg und das Königreich beider Sicilien an seinen dritten Sohn Ferdinand abtrat, rühmlichst nach. Karls Vorliebe für die Franzosen trug viel zur Abschließung des bourbonischen Familien-Vertrages (1761) bei, welcher Spanien in die Kriege Frankreichs mit England verwickelte, ohne andere Vortheile, als den Besitz von Lousiana (1763), sowie von Florida (1783) zu gewähren.

V. Portugal.

Die Portugiesen hatten unter den ersten Königen aus dem Hause Braganza ihre Unabhängigkeit gegen Spanien behauptet und den Niederländern Brasilien wieder entrissen (1654); allein der innere Zustand des Landes wurde in keiner Beziehung verbessert. Die Schwäche Alphons VI. (1656–1667), nach dessen erzwungener Thronentsagung sein Bruder Pedro II. die Regierung führte; die Verschwendung des Hofes unter Johann V. (1706—1750); noch mehr aber ein mit England im Jahre 1654 abgeschlossener und im Jahre 1703 durch den englischen Gesandten Methuen erneuerter Handelsvertrag bewirkten, daß, obgleich um diese Zeit Brasiliens Gold- und Diamantengruben eine reiche Ausbeute zu gewähren anfingen, Portugal immer mehr verarmte, und fast alle seine Schätze den Briten zuflossen.

Große und mitunter sehr ersprießliche Reformen in fast allen Zwei-

gen der Staatsverwaltung unternahm Joseph's I. unumschränkter Minister der Marquis von Pombal (1750—1777). Den Verwüstungen, die ein furchtbares Erdbeben am 1. Nov. 1755 in Lissabon angerichtet hatte, wußte dieser kraftvoll zu steuern und war rastlos bemüht, den Wohlstand des in Ohnmacht gesunkenen Reiches wieder herzustellen. Dabei verfuhr er aber nicht selten auf eine übereilte und gewaltthätige Weise. Leidenschaftlich haßte er den hohen Adel und die Jesuiten, die seinen Reformen öfters hemmend in den Weg traten. Dem erstern entzog er die früher geschenkten Besitzungen in Amerika, den Orden der Gesellschaft Jesu aber ließ er am 3. September 1759 aufheben und dessen Güter zum Vortheile des Staates einziehen. Als aber Maria Franziska, Josephs älteste Tochter, den Thron bestiegen und ihren Gemahl und Oheim Don Pedro zum Mitregenten erhoben hatte (1777), wurde Pombal entlassen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt, aber begnadigt, worauf die meisten seiner Reformen wieder dahinsanken.

VII. England.

a) Unter Cromwell's Protectorat.

Obwohl England nach der Hinrichtung Karl's I. zu einer Republik erklärt worden war, kam die höchste unumschränkte Gewalt doch in die Hände eines Einzigen. Cromwell's Regierung war, wie die eines Usurpators seyn muß, glänzend und kriegerisch. Als die Irländer und Schotten den Sohn des unglücklichen Karls I. zum Könige ausriefen, zwang Cromwell zuerst Irland zur Republik zurückzukehren, dann schlug er das weit stärkere Heer der Schotten bei Dunbar (1650) und Worcester (1651) so, daß Karl II. nur unter großen Gefahren sich durch die Flucht nach Frankreich retten konnte. Als das Parlament der Uebermacht Cromwell's ein Ziel setzen wollte, trieb er es auseinander (April 1653) und bildete aus 128 der unwissendsten Schwärmer und Schreier ein neues, das man nach dem ärgsten derselben, einem Lederhändler, das Barebone-Parlament nannte. Allein auch dieses löste Cromwell noch in demselben Jahre auf und ließ sich durch seinen Kriegsrath zum lebenslänglichen Protector der Republik England mit einer Macht ernennen, die die vormalige der Könige weit überstieg (12. December 1653).

Schon im Jahre 1651 hatte er durch die Navigationsacte, vermöge welcher fremden Nationen nur die Einführung eigener Produkte nach England gestattet wurde, die Republik in einen Krieg mit Holland verwickelt. Zwei Jahre fochten beide Nationen, die Engländer

unter Blacke, mit großer Anstrengung, bis endlich im Frieden vom 17. April 1654 die Niederländer Englands Herrschaft zur See anerkannten und die gefoderte Genugthuung leisteten. Bald darauf begann er einen Krieg mit Spanien und erwarb im Friedensschlusse (1658) nicht nur Jamaika, das er mitten im Frieden hatte wegnehmen lassen, sondern auch Dünkirchen und Mardyk. Dennoch war er nicht glücklich; Mißtrauen und Gewissensbisse peinigten ihn fortwährend und beschleunigten seinen Tod (3. Sept. 1658). Sein Sohn Richard legte schon nach acht Monaten die Protektorwürde nieder, worauf der General Monk, Oberbefehlshaber in Schottland, der Anarchie dadurch ein Ende machte, daß er mit seinem Heere in London einrückte und ein neues, aus Oberhaus und Unterhaus bestehendes Parlament versammelte, von welchem Karl II. als König ausgerufen wurde (8. Mai 1660).

b) Unter den letzten Königen aus dem Hause Stuart.

Karl II. (1660—1685) folgte in seinen politischen Entwürfen dem Interesse Frankreichs, an das er Dünkirchen verkaufte, und begann, um sich an Holland zu rächen, einen zweijährigen Krieg, durch welchen die Gegner im Frieden zu Breda (1667) Surinam und einige für sie günstige Modificationen in der Navigationsacte erlangten. Im Kriege Ludwigs XIV. gegen Holland trat Karl II. auf Frankreichs Seite, mußte aber, weil das Parlament keine weitern Geldmittel hiezu bewilligte, nach zwei Jahren den Frieden zu Westmünster schließen (1674). Aber noch mehr entzog ihm seine Begünstigung der Katholiken die Liebe und das Vertrauen der Briten. Das Parlament suchte sogar durch die Testacte (1673), welche Ableugnung der katholischen Transsubstantiationslehre von allen Staatsdienern forderte, die Aufrechthaltung des Protestantismus und durch die Habeas corpus-acte (1679) die persönliche Freiheit zu sichern.

Noch höher stieg das Mißtrauen unter seinem katholisch gesinnten Bruder und Nachfolger Jakob II. (1685—1688), welcher, als die Wighspartei seinen Schwiegersohn, den Prinzen Wilhelm von Oranien, den Statthalter der Niederlande, zum Schutze des Protestantismus nach England gerufen hatte, nach Frankreich entfloh. Nun übertrugen die Engländer und Schotten dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin Maria gemeinschaftlich die Regierung, in der ihnen einst, wenn sie unbeerbt sterben würden, der Königin jüngere Schwester Anna folgen sollte (13. Febr. 1689). Irland, das seinem Könige

treu bleiben wollte, mußte durch Waffengewalt zur Anerkennung des neuen Herrscherpaares gezwungen werden (1691).

Wilhelm III. (1689—1702) kämpfte gegen Frankreich so lange, bis er sich von Ludwig XIV., welcher Jakob II. wieder auf den englischen Thron bringen wollte, im Frieden zu Ryswick (1697) als König von England anerkannt sah. Um die Thronfolge dem Hause Hannover zu sichern und der englischen Constitution ihre Vollendung zu geben, veranlaßte Wilhelm am 12. Juni 1701 eine Parlamentsacte, gemäß welcher alle katholischen Stuarte, falls er und Anna keine Kinder hinterließen, von der Thronfolge ausgeschlossen, dagegen die Churfürstin Sophie von Hannover, die Enkelin Jakobs I. von seiner Tochter Elisabeth, der Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz, und ihre protestantischen Erben zu Wilhelms und Anna's Nachfolgern erwählt werden sollten.

Den Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges erlebte Wilhelm III. nicht, aber er hatte bereits die Allianz mit Oesterreich geschlossen, welche von seiner Schwägerin und Nachfolgerin, der Königin Anna (1702—1714) bestätigt wurde. Ueber die Resultate dieses Krieges wurde weiter oben gesprochen. Hier muß noch erwähnt werden, daß unter dieser Königin England und Schottland durch die Vereinigung beider Parlamente enger verbunden wurden.

c) Unter Königen aus dem Hause Hannover.

Georg I. (1714—1727), Churfürst von Hannover und Urenkel Jakobs I. von mütterlicher Seite, welcher nach Anna's Tod den britischen Thron bestieg, vereitelte die Versuche des Stuartschen Kronprätendenten Jakobs III., nach England zurückzukehren, und regierte, unterstützt von dem weisen und biedern Robert Walpole, mit Einsicht und Thatkraft.

Auch unter seinem Sohne und Nachfolger Georg II. (1727—1760) nahm Englands Wohlstand durch die gute Staatswirthschaft Walpole's zu. Um die Vortheile des im Utrechter Frieden erlangten Handelsvertrages (Assiento genannt) länger zu genießen, forderte die Nation im Jahre 1739 Krieg mit Spanien. Dieser erste Handels- und Colonialkrieg verschlang sich mit dem österreichischen Erbfolgekriege. Während Georg II. mit einem Heere in Deutschland zu Gunsten der Maria Theresia persönlich auftrat, landete Karl Eduard, Jakobs III. Sohn, in Schottland (1745); allein die Schlacht bei Culloden (27. April 1746) vereitelte die letzte Unternehmung des Stuart'schen Hauses gegen das Haus Hannover. Beide Kriege endigte der Friede

zu Aachen (1748). Während Georg II. bis zu seinem Tode im siebenjährigen Kriege den König von Preußen unterstützte, führte England gleichzeitig den zweiten Handels- und Colonial-Krieg mit Frankreich, an welchem seit 1761 Spanien zu Gunsten Frankreichs, Portugal zu Gunsten Englands Antheil nahm. William Pitt, der Aeltere, welcher seit 1757 das Staatsruder führte, erhob durch seine weise Verwaltung England zur ersten Seemacht. Boscawen siegte über die französische Flotte bei Lagos an der Küste Algarbiens (17. Aug. 1759), Hawke an der Küste von Bretagne (20. Nov.); bedeutende Eroberungen wurden in Ost- und Westindien gemacht, und ungeheure Schätze, besonders in Havannah durch Pococke (11. Aug. 1762) erbeutet.

Unter Georg's II. Enkel und Nachfolger, Georg III. (1760—1820), kam endlich der für England so vortheilhafte Pariser Friede (10. Febr. 1763) zu Stande. In die Zeit dieses siebenjährigen Seekrieges fällt auch der Anfang der großen Territorialherrschaft der im Jahre 1600 gestifteten englisch-ostindischen Compagnie in Indien. Diese behauptete nicht nur gegen die Portugiesen ihre zu Madras gegründete Colonie, sondern bemächtigte sich sogar der portugiesischen Ansiedelung zu Ormuz am persischen Meerbusen (1623), erhielt von den Persern Bender Abassi, von der Krone Portugal Bombay und legte zu Hoogli, Calcutta und Bencoolen Faktoreien an. Schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts besaßen die Briten Faktoreien auf Java, Sumatra, Borneo, Malacca, in Siam und an der Küste Coromandel. Eine größere politische Bedeutsamkeit aber erlangte die Compagnie, als nach dem Tode von Aureng-Zeb (1707) das Reich des Großmoguls zu Delhi in Verfall gerathen war, wovon jedoch anfangs die Franzosen mehr noch als die Engländer Vortheile zu ziehen wußten. Erst als der treffliche Dupleix, der Gouverneur der französisch-ostindischen Compagnie, zurückberufen worden war, gelang es dem großen Lord Clive, durch Waffengewalt oder kluge Benützung der Streitigkeiten der indischen Fürsten unter einander seit 1756 Bengalen, Bahar und Orixa der englisch-ostindischen Compagnie zu erwerben. Sein Werk führte seit 1770 Warren Hastings fort. Es galt vor allen dem mächtigen Hyder Aly von Mysore († 1782). Doch das große Reich desselben ganz zu zerstückeln, gelang erst unter Lord Cornwallis durch die blutige Eroberung Seringapatams (4. Mai 1799), bei der sich Tippo Saib, Aly's Sohn, unter den Trümmern seines Reiches begrub. Seit dieser Zeit hatten die Engländer, da die Macht der übrigen Europäer gebrochen war, nur noch an

den Mahratten mächtige Feinde, welche aber gleichfalls in neuester Zeit erliegen mußten.

Schon im Jahre 1773 hatte man die ostindische Compagnie von der Krone mehr abhängig zu machen gesucht. Aber erst Pitt der Jüngere (Minister von 1783—1801) bewirkte durch seine „ostindische Bill" vom 4. August 1784, daß die Compagnie in allen militärischen, finanziellen und politischen Angelegenheiten einer vom Könige ernannten Commission unterworfen wurde, während der Handel ihr überlassen blieb.

Mit dem erweiterten Colonialwesen der Briten erlangte auch ihre Schifffahrt eine größere Ausdehnung, besonders durch die dreimalige Erdumseglung des James Cook (1768—1780), welcher auf der ersten Reise Neuholland, auf der zweiten viele Inseln der Südsee entdeckte, auf der dritten die Behringsstraße näher untersuchte aber auf Owaihi, einer der Sandwichsinseln, von den Eingebornen erschlagen wurde (14. Februar 1779). Das Zuckerrohr von Otaheiti und der Flachs von Neuseeland führten später (1788) zur Anlegung der Colonieen auf dem Festlande von Australien.

VIII. Nordamerikanische Freistaaten.

Während aber so die Briten ihre Besitzungen in der östlichen Halbkugel unserer Erde vermehrten, verloren sie in der westlichen ihre ältesten Colonieen. Die Entdeckung Neufoundlands durch Cabot (1496) war nicht weiter benützt worden. Auch die ersten britischen Ansiedelungen unter Walter Raleigh in Virginien seit 1585 gingen zu Grunde, und mancherlei Umstände hemmten noch lange das Aufblühen der Colonieen in Nordamerika. Fördernd war erst die Gründung von Pennsylvanien durch William Penn, welcher mit seltener Rechtlichkeit das ihm von Karl II. verliehene Land noch einmal den Indianern abkaufte und den Grund zur Stadt Philadelphia legte (1687). Er war es auch, der eine vortreffliche, auf religiöse und bürgerliche Freiheit gegründete Verfassung einführte, die den übrigen Colonialstaaten zum Muster diente. Dazu kam noch, daß die englische Regierung auf jegliche Weise die Einwanderungen begünstigte und späterhin den Ansiedlern jeder Provinz das Recht ertheilte, ihre innere Verfassung selbst zu bestimmen. Die religiöse Duldung, welche bald allgemein wurde; die Fruchtbarkeit des Bodens, die milde Regierung, die Gleichheit der Rechte Aller rief alljährlich Tausende von Europäern nach Nordamerika. Doch konnten sich die andern Nationen gegen die Briten nicht halten. Die Franzosen, die sich zu Quebeck in Canada angesiedelt und am

weitesten ausgebreitet hatten, mußten im Frieden zu Utrecht (1713) Akadien, die Hudsonsbay und Neufoundland, im Frieden zu Paris (1763) alle ihre Besitzungen in Nordamerika an England abtreten.

Die Colonieen, die sich im Kriege von 1740—1748 gegen Spanien, Franzosen und Indianer mit eigener Kraft vertheidigt und im siebenjährigen Seekriege dem Mutterlande beträchtliche Hilfe geleistet hatten, konnten nun den Schutz desselben gegen auswärtige Feinde entbehren und fühlten sich reif zur Selbstständigkeit. Sie zeigten sich daher schwierig, als sie zur Tilgung der auch um ihretwillen gesteigerten englischen Nationalschuld etwas beisteuern sollten. Große Unzufriedenheit erregte daher die Einführung des Stempelpapiers (1765), und die Zollakte (1767), welche Glas, Bleiweiß, Papier und Thee mit Zoll belegte, fand überall Widerspruch und wurde, wie früher die Stempelakte, zurückgenommen, mit Ausnahme für den Thee, dessen Einfuhr aber die Amerikaner nicht gestatten wollten. Ja, sie erklärten jeden für ehrlos, der aus dem Magazin der ostindischen Compagnie Thee kaufen würde, und versenkten (Dezember 1773) zu Boston drei mit Thee beladene Schiffe. Als die Thäter nicht bestraft wurden, sperrte England den Hafen von Boston und vernichtete die alte Verfassung der Provinz Massachusets. Da eröffneten Abgeordnete von zwölf Provinzen einen Nationalcongreß (5. September 1774) zu Philadelphia und hoben allen Handelsverkehr mit England auf. Gegen Pitt's Meinung, der zur Versöhnung rieth, erklärte man die Provinzialen für Rebellen, worauf mit dem Kampfe bei Lexington der nordamerikanische Freiheitskrieg begann (19. April (1775). Noch dachten die Colonisten nicht an eine Trennung vom Mutterlande. Als aber eine Parlamentsakte sie außer dem Schutze des Königs erklärte, und England zu ihrer Unterjochung deutsche Truppen warb; da erklärten sich die Provinzen Massachusets, Newhampshire, Rhodeisland, Connecticut, Newyork, Newjersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina und Georgien für unabhängig (4. Juli 1776) und stifteten einen Staatenverein, der jeder verbündeten Provinz die innere Einrichtung selbst überließ und nur zu gemeinschaftlicher Vertheidigung die Kräfte aller in Anspruch nahm.

Noch ehe dieser entscheidende Schritt erfolgte, hatte Georg Washington den Oberbefehl des Heeres und die Leitung aller Kriegsangelegenheiten übernommen und bewährte sein Feldherrntalent in dem wohlberechneten Vertheidigungskriege gegen die überlegenen Briten. Denn obgleich ein Zug gegen Canada mißlang, mußte doch auch Boston von den Engländern unter Howe geräumt werden, und Bourgoyne's

Niederlage bei Saratoga (15. Okt. 1777) erhöhte nicht nur den Muth der Insurgenten, sondern hatte auch für sie die glückliche Folge, daß Frankreich auf des großen Benjamin Franklin's Hilfsgesuch einen Freundschafts- und Handelsvertrag abschloß und seitdem lebhaften Antheil am Kampfe nahm (1778). Etwas später traten auch Spanien und Holland diesem Bündnisse bei, während die übrigen Mächte, um ihren Handel zu schützen, sich an Rußlands „bewaffnete Neutralität" anschlossen. Wenn auch Gibraltar durch Elliot's muthvolle Vertheidigung unerobert blieb, und der französische Angriff auf Jamaika vereitelt wurde; so siegte doch de Grasse bei Martinique über die britische Flotte (1781), und Cornwallis mußte sich mit 7000 Mann an Washington und Lafayette ergeben (9. Oktober 1781). Jetzt hatten die Engländer kein neues Heer zu senden, und ein Ministerwechsel in London erleichterte die Abschließung des Friedens zu Versailles (3. September 1783). England trat in demselben an Spanien Minorca und Florida, an Frankreich Tabago und Senegal ab, erhielt von Holland Negapatnam und freie Schifffahrt auf allen indischen Gewässern und erkannte die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Provinzen an, überließ denselben einen Theil von Canada, Neuschottland und die Schutzherrschaft über mehrere indianische Stämme, wodurch dem Bundesstaate das unermeßliche Gebiet im Westen zufiel.

Gemäß der seit dem 17. Sept. 1787 angenommenen Constitution bilden die vereinigten Staaten, deren jeder seine eigene Verfassung und Gesetzgebung hat, einen Bundesstaat, dessen oberste gesetzgebende Gewalt in den Händen des Congresses ruht. Dieser wird seit 1801 zu Washington gehalten und besteht aus dem Senate und Repräsentantenhause. Jeder einzelne Staat sendet zwei Senatoren, welche sechs Jahre Sitz haben, in den Senat, und von je 40,000 Einwohnern ein Mitglied in das Repräsentantenhaus. Die vollziehende Gewalt übt ein Präsident, welcher von besondern Deputirten der Staaten auf vier Jahre aus den Bürgern gewählt wird. Staatsbürger ist jeder, der in einem der Staaten sich niederläßt, einen Ständeunterschied giebt es nicht; jeder trägt verhältnißmäßig gleiche Lasten und ist, mit Ausnahme der Angestellten, Indianer und Neger, zur Vertheidigung des Vaterlandes von 16—40 Jahren gleich verpflichtet. Jeder Distrikt, welcher 60,000 Menschen zählt, kann auf das Recht, einen eigenen Staat zu bilden, Anspruch machen; diejenigen, welche weniger zählen, bilden ein Gebiet, ohne die Rechte eines Staates zu haben.

Die Würde eines Präsidenten bekleidete **Washington** durch erneuerte Wahl bis 1797, und seiner Klugheit und Mäßigung vorzüglich verdankte der Freistaat sein schnelles Aufblühen.

VIII. Die vereinigten Niederlande.

Zur Zeit des westphälischen Friedens, welcher der Republik der vereinigten Niederlande ihre Unabhängigkeit sicherte, stand dieselbe in ihrer vollen Blüthe da. Ihr Handel war über alle Theile der Erde verbreitet; ihre Flotten bedeckten alle Meere; der einträgliche Häringsfang, wie die Frachtfahrt fast aller europäischen Nationen war in ihren Händen. Nur der Keim zum innern Zwiste entfaltete sich unter **Wilhelm II.**, dessen eigenmächtiges und herrschsüchtiges Verfahren ihn und seine Partei so verhaßt machte, daß man nach seinem Tode (1650) nicht nur die Rechte des Statthalters beschränkte, sondern auch diese Stelle in fünf Provinzen 22 Jahre unbesetzt ließ. Dadurch gelangte der einsichtsvolle Landsyndikus von Holland, **Johann de Witt**, zu einem solchen Einflusse, daß während dieser Zeit die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ganz in seinen Händen ruhte.

So heldenmüthig aber auch die Niederländer unter ihren Admiralen **Tromp** und **Ruyter** in den beiden Seekriegen mit England kämpften (1652—54 und 1665—67), eine Aufhebung der Cromwell'schen Navigationsakte, die dem niederländischen Zwischenhandel den Todesstoß gab, konnten sie doch nicht bewirken. Ihre Theilnahme an der Tripleallianz gegen Frankreich (1666—68) rief Ludwig's XIV. Rachekrieg (1672—78) gegen die Republik hervor, in Folge dessen **Wilhelm III.** von Oranien zur erblichen Statthalterwürde gelangte (1674), nachdem Johannn de Witt mit seinem Bruder Cornelius von dem aufgereizten Pöbel auf eine gräßliche Weise ermordet worden war. Während **Ruyter** zur See die Republik vor dem nahen Untergang rettete, vertheidigte sie **Wilhelm III.** zu Land nicht weniger kräftig, und der Friede zu **Nimwegen** (1678) stellte den Niederländern die Integrität ihrer Grenzen wieder her. Höchst nachtheilig aber war es für dieselben, daß ihr Statthalter im Jahre 1689 auf den englischen Thron gerufen und dadurch die Republik in die Kriege Englands mit Frankreich verwickelt wurde; denn weder der **Ryswicker Friede** (1697) noch der **Utrechter Friede** (1713) gewährte ihr erheblichen Gewinn. Durch Wilhelms III. unbeerbten Tod (1702) waren fünf Statthalterschaften und die Oberbefehlshaberstelle erledigt und nicht mehr besetzt worden, da der holländische Syndicus **Heinsius** während des spanischen Erbfolgekrieges im vollkommensten Einverständniß

mit Eugen und Marlborough handelte. Als aber die Franzosen im österreichischen Erbfolgekriege nicht nur die Barriere-Festungen eroberten, sondern auch das holländische Flandern angriffen, wurde Wilhelm IV. dem bisherigen Statthalter von Friesland, Geldern und Gröningen, aus dem Hause Oranien-Diez, die Statthalterwürde und zwar als erblich für seine männlichen und weiblichen Nachkommen übertragen (1747). Der Friede zu Aachen (1748) gab der Republik alles Verlorene wieder.

Während der Minderjährigkeit Wilhelm's V. (1751—1795) blieb die Republik im siebenjährigen Seekriege zwischen England und Frankreich neutral, verbesserte dadurch den Stand der Finanzen und trieb einen blühenden Handel. Die Unzufriedenheit der Feinde des Hauses Oranien, welches nun einen fast unbeschränkten Einfluß besaß, konnte zu keinem Ausbruche kommen. Als aber der Krieg mit England (1780—1783), welchem die Republik durch Theilnahme an der bewaffneten „nordischen Neutralität" gerne ausgewichen wäre, ihr den Verlust von Negapatnam zuzog, ohne daß der große Schaden, den ihr die britischen Capereien zugefügt hatten, vergütet wurde; erhob sich die antioranische, jetzt sogenannte patriotische Partei gegen den Erbstatthalter und war schon im Begriff, die ganze Verfassung umzustürzen, als Friedrich Wilhelm II. von Preußen die Gerechtsame des Erbstatthalters durch Waffengewalt wieder herstellte (1787).

IX. Schweden.

a. Unter Königen aus dem Hause Zweibrücken.

Nach der Abdankung der Königin Christina bestieg ihr Vetter Karl X. Gustav (1654—1660), ein Sohn des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken, den schwedischen Thron. Voll kriegerischen Geistes, eroberte dieser Fürst, welchen der König von Polen durch Verweigerung eines Titels gereizt hatte, in drei Monaten fast das ganze Land desselben. Ohngeachtet sich Rußland, der deutsche Kaiser, Dänemark und anfangs Brandenburg gegen ihn verbanden, erzwang er sich doch den Frieden zu Roschild (Februar 1658), in welchem Dänemark Schonen, Halland, Bleckingen, Bahuslehn, Drontheim und die Insel Bornholm an Schweden abtrat. Nach kurzer Ruhe erneuerte er den Krieg, und seinen Plan ganz Dänemark an sich zu reißen, vereitelten die Holländer, welche ihres Handels wegen die Schlüssel der Ostsee nicht in Einer Hand wissen wollten, durch ihren Seesieg im Sunde (29. Okt. 1658). Des Königs plötzlicher Tod stellte die Ruhe des Nordens wieder her, indem die für seinen noch minderjährigen Sohn eintretende Regentschaft

den Frieden mit Polen zu Oliva (3. Mai), mit Dänemark zu Kopenhagen (27. Mai 1660) und mit Rußland zu Kardis (21. Juni 1661) schloß und Drontheim und Bornholm an Dänemark zurückgab.

Vermöge eines Subsidientraktates mit Frankreich wurden die Schweden in den zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV. verwickelt und von den Preußen bei Fehrbellin (18. Juni 1675) geschlagen. Die Unfälle dieses Krieges, welche, sowie den Krieg selbst, das Volk den Faktionen des Adels zuschrieb, und die dadurch gesteigerte Finanznoth bewirkten, daß Karl XI. (1660—1697), einer der weisesten und edelsten Fürsten Schwedens, die der Krone entfremdeten Güter einziehen und die königliche Herrschaft unumschränkt machen konnte. Allein nach seinem Tode veranlaßte die Unzufriedenheit des schwedischen und liefländischen Adels, welcher durch die Einziehung der Krondomänen verarmt und einflußlos geworden war, sowie die Jugend Karls XII. (1697—1718) ein Bündniß zwischen Rußland, Polen und Dänemark. Sie gedachten dem Jünglinge zu nehmen, was seine Vorfahren erworben hatten. So brach der große nordische Krieg (1700—1721) aus, in welchem der junge König ein großes militärisches Talent und ungemeine Energie des Charakters entwickelte, sich dabei aber mehr von seinen Leidenschaften, als von gesunder Ueberlegung regieren ließ.

Zuerst zwang er den König von Dänemark im Frieden zu Travendal (18. August 1700) jenem Bündnisse zu entsagen und den Herzog von Holstein-Gottorp, Karls Schwager, zu entschädigen. Dann wandte er sich gegen Rußland, vernichtete dessen 80,000 Mann starkes Heer bei Narwa (30. November 1700) mit 18,000 Schweden, verjagte hierauf das polnisch-sächsische Heer aus Liefland und drang unter neuen Siegen in Polen ein. Hier ließ er den Grafen Stanislaus Lescinsky zum Könige wählen und zwang durch einen Einfall in Sachsen dessen Churfürsten August im Frieden zu Altranstädt (24. September 1706), dem Bündnisse mit Rußland und der Krone Polens zu entsagen. Unterdessen hatte der Czar von Rußland Eroberungen an der Ostsee gemacht und war in Polen eingedrungen. Karl vertrieb ihn aus diesem Lande und beschloß, trotz aller Gegenvorstellungen, nicht auf geradem Wege, sondern durch die Ukraine auf Moskau loszugehen, wurde aber von den überlegenen Russen bei Pultawa (1709) so entscheidend geschlagen, daß er nur mit wenigem Gefolge nach Bender in der Türkei entkam. Es gelang ihm die Pforte gegen Rußland zu bewaffnen, und Peter der Große wurde am Pruth eingeschlossen; allein seine Gemahlin Katharina verschaffte ihm durch Bestechung des Groß-

wesirs gegen die Zurückgabe Asow's einen erträglichen Frieden (1711). Dennoch weigerte sich Karl, die Türkei zu verlassen, wurde deßhalb von den Türken gewaltsam gefangen genommen und unternahm erst am 25. Okt. 1714 einen berühmten Courirritt, durch den er am 12. Nov. Nachts in Stralsund anlangte.

Während dieser fünfjährigen Abwesenheit Karls hatten alle seine Feinde, an die sich nachmals auch Preußen und Hannover anschlossen, aufs Neue die Waffen ergriffen, und Schwedens Besitzungen in Deutschland gingen verloren. Während Karl durch den Grafen Görz mit Peter dem Großen unterhandeln ließ, suchte er selbst durch die Eroberung Norwegens für das Verlorne sich zu entschädigen, fiel aber in den Laufgräben vor Friedrichshall, wahrscheinlich durch den Schuß eines Meuchelmörders (11. Dezember 1718).

Nun erhob der schwedische Adel, an dessen Spitze Graf Horn stand, Karls jüngere Schwester Ulrike Eleonore, die Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel, auf den Thron. Sie mußte aber auf die Souverainetät verzichten und dem Reichsrathe die meisten Vorrechte der Krone überlassen. Der Adel wurde nun wieder herrschend; auch die Geistlichkeit ließ sich ihre Privilegien durch eine Urkunde bestätigen, während für die übrigen Stände nichts geschah, und die königliche Macht zum Schattenbilde herabsank. Man verließ den Plan des Grafen Görz, den der Haß der schwedischen Aristokraten auf das Blutgerüst schleppte, und gab an Hannover (1719) Bremen und Werden gegen eine Million Thaler, an Preußen Vorpommern bis zur Peene nebst Stettin und den Inseln Usedom und Wollin gegen zwei Millionen Thaler; an Dänemark zahlte man 600,000 Thaler und entsagte der Zollfreiheit im Sunde (1720). Der Friede mit Rußland erfolgte erst am 10. September 1721 zu Nystädt. Liefland, Esthland, Ingermanland, Karelien und ein Theil von Wiborgslehn nebst den vorliegenden Inseln mußten gegen 2 Millionen Thaler an dasselbe abgetreten werden.

Friedrich, dem seine königliche Gemahlin mit Einwilligung der Stände die Regierung übertrug, konnte so wenig, als diese, die Uebermacht des Adels beschränken. Als die eine Partei desselben, die der Hüte, ans Ruder kam, wurde Schweden in unglückliche Kriege mit Rußland (1741—1743) und Preußen (1757—1762) verwickelt. Im erstern wurde ganz Finnland von den Russen erobert, und nur die Wahl Adolph Friedrich's von Holstein-Gottorp zum Thronfolger bewog die Kaiserin Elisabeth, im Frieden zu Abo das Eroberte bis auf die Provinz Kymenegard zurückzugeben. Der Krieg gegen Preußen

kostete zwar keine Länder, aber die hiedurch erhöhte Finanznoth konnte weder die Partei der Mützen, durch welche im Jahre 1762 die der Hüte gestürzt worden war, noch die seit 1769 wieder herrschend gewordene der Hüte gehoben werden.

b) Unter Königen aus dem Hause Holstein-Gottorp.

Adolph Friedrich (1741—1771) war so wenig, als sein Vorgänger, der Mann zu kühnen und entscheidenden Schritten. Erst seinem Sohne und Nachfolger Gustav III. (1771—1792) gelang es, durch eine unblutige Revolution die Adelsherrschaft zu stürzen (19. August 1772) und die frühere Gewalt der Könige wieder herzustellen. Doch ließ er den Ständen die gesetzgebende Gewalt und das Recht, einen Angriffskrieg zu bewilligen und zu verweigern. Eine Menge heilsamer Verordnungen und Einrichtungen wurden durch Gustav's großen und wohlwollenden Herrschersinn ins Leben gerufen. Dennoch blieb der Adel ihm abgeneigt und zeigte auf allen Reichstagen die größte Widerspenstigkeit. In gerechtem Unwillen hierüber achtete Gustav nicht mehr die dem Adel gelassenen Rechte und begann, ohne die Stände zu befragen, einen Krieg mit Rußland (1788), um die ehemaligen schwedischen Provinzen wieder zu gewinnen. Allein die adelichen Offiziere weigerten sich vor Friedrichshamm in einem constitutionswidrigen Kriege zu kämpfen. Da ließ sich Gustav auf einem Reichstage zu Gothenburg durch die drei untern Stände das Recht ertheilen, Krieg und Frieden nach Gutdünken zu beschließen und alle Aemter ohne Ansehen der Person zu besetzen. In dem hierauf fortgesetzten Kriege wurde zu Wasser und zu Land mit abwechselndem Glücke gekämpft, bis der Friede zu Werelä (14. August 1790) den vorigen Besitzstand beider Reiche wieder herstellte. Schon hatte sich Gustav zum Kriege gegen das revolutionäre Frankreich entschlossen, als er durch Jakob von Ankarström auf einem Maskenballe tödtlich verwundet wurde (16. März 1792).

X. Dänemark und Norwegen.

Durch die unwürdige Abhängigkeit, in der der Adel lange die Könige gehalten hatte, und durch die daraus hervorgegangene Ohnmacht des Staates, die sich besonders im schwedisch-polnischen Kriege (1657—1660) kundgab, sahen sich endlich auf einem Reichstage zu Kopenhagen die drei niedern Stände veranlaßt, dem Adel sein wichtigstes Vorrecht der Königswahl zu entziehen und die Königswürde in dem regierenden Hause erblich zu machen. Der Adel mußte sich fügen,

und so wurde am 10. Januar 1661 dem Könige eine Urkunde übergeben, worin ihm unumschränkte Alleinherrschaft für ihn und seine Erben ertheilt und aufgetragen wurde, die Verfassung und Erbfolge zu bestimmen. Dem Beispiele Dänemarks folgte in demselben Jahre noch willig Norwegen.

Friedrich III. (1648—1670) gebrauchte die erhöhte Macht zum Besten des Staates. Sein Sohn und Nachfolger Christian V. (1670—1699), unter welchem die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark kamen, suchte den Adel, besonders durch die Stiftung des Danebrogordens, zu gewinnen. So tapfer und glücklich auch die Dänen gegen die mit Ludwig XIV. verbündeten Schweden fochten (1676—1679), so mußten sie doch alles Eroberte wieder herausgeben. Von Friedrich's IV. (1699—1730) Theilnahme am nordischen Kriege wurde oben gesprochen. Hier muß nur noch erwähnt werden, daß er von Holstein-Gottorp dessen Antheil an Schleswig erlangte, worauf dieses ganze Herzogthum mit der dänischen Krone vereinigt wurde. Seit dieser Zeit genoß Dänemark, wie unter den folgenden Königen Christian VI. (1730—1746) und Friedrich V. (1746—1766) das Glück des Friedens. Bei der Schwäche Christians VII. (1766—1808) führte zuerst der edle Graf Bernstorf, wie unter dessen Vater, das Ruder des Staates, bis er es dem in den Grafenstand erhobenen Struensee, dem Günstlinge der Königin, überlassen mußte. Dieser reformirte nicht ohne Uebereilung und Rücksichtslosigkeit, wurde aber bald gestürzt und wegen unerwiesener Beschuldigungen hingerichtet (1772). Von nun an führte der Erbprinz Friedrich die Regierung. Im Jahre 1773 wurde der vieljährige Zwist zwischen Dänemark und den Herzogen von Holstein dadurch ausgeglichen, daß ersteres ganz Holstein mit seinen Besitzungen vereinigte, dagegen die beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche Kaiser Joseph II. zu einem Herzogthum erhob (1776), an den Großfürsten Paul von Rußland, und dieser sie an die jüngere Gottorp'sche Linie als erbliches Besitzthum abtrat.

XI. Rußland und Polen.

Muthig und einsichtsvoll förderte Feodor III. (1676—1682), ohngeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, die Wohlfahrt des Reiches. Da der Rangstreit der adelichen Geschlechter seinen Einrichtungen überall Hindernisse in den Weg legte, verbrannte er die Rangbücher und setzte fest, daß die Vorzüge der hohen Aemter nicht durch vornehme Abkunft sondern durch Verdienst erlangt werden sollten. Um jedoch den Ruhm

der Geschlechter im Andenken zu erhalten, ließ er die Geschlechtsbücher nach verbesserter Form erneuern. Kurz vor seinem Tode ernannte er, den schwachsinnigen Bruder Iwan übergehend, seinen vielversprechenden zehnjährigen Halbbruder Peter zum Nachfolger. Allein dessen herrschsüchtige Schwester Sophia brachte es durch einen Aufstand der Strielzi dahin, daß Peter den Thron mit Iwan theilen mußte, und sie die Leitung der Regierung erhielt. Als sie aber den Plan, ihren Bruder zu stürzen, deutlicher zu erkennen gab, zwang Peter sie den Schleier zu nehmen und verbannte ihren Vertrauten, den Fürsten Galyczin, an die Küste des Eismeeres (1689).

Peter I. der Große (1682—1725) hat das unsterbliche Verdienst, der eigentliche Gründer der russischen Macht und der Bildner seines Volkes zu seyn. Der Genfer Lefort war es, der in dem jungen, kühnen Gemüthe Peters den Haß gegen Barbarei, die Liebe zur Ordnung und Cultur entzündete und nährte. Peter lernte auf einer zweimaligen Reise durch die cultivirtesten Länder Europa's den Schiffbau und alle jene Anstalten kennen, die er in seinem Reiche einführen wollte. Durch seine eigenen Kenntnisse und mit Hilfe gebildeter Ausländer machte er seine Unterthanen mit Handwerken, Künsten und Wissenschaften bekannt, begründete durch Erbauung einer Flotte den russischen Seehandel und ließ nichts unbeachtet, was das Wohl seines Reiches befördern konnte. Er löste die übermüthigen Schaaren der Strielzi, welche öfters die Fahne der Empörung gegen ihn erhoben hatten, auf (1705) und errichtete an ihrer Stelle Infanterie, welche ganz nach deutscher Art gebildet war. Da die Geistlichkeit das Volk in der Liebe zur alten Rohheit bestärkte, so ließ er die Stelle des Patriarchen, des bisherigen Oberhauptes der russischen Geistlichen, lange unbesetzt und errichtete dafür im Jahre 1721 die „heiligste dirigirende Synode" als höchstes kirchliches Collegium, das er von sich abhängig machte. Eben so hob er den Bojaren-Hof auf und setzte als obersten Gerichtshof des Reiches den Senat ein (1711), in welchen nur das Verdienst, nicht die Geburt den Weg bahnte.

Um die zur Gründung einer Seemacht nöthigen Küstenländer zu gewinnen, setzte er den, während der Reichsverwaltung seiner Schwester begonnenen Krieg mit den Türken und Tataren fort und eroberte mit Hilfe seiner auf dem schwarzen Meere erbauten Flotte Assow, das er im Waffenstillstande zu Karlowitz (1699) behalten durfte. Durch seine Theilnahme am nordischen Kriege verlor er zwar Assow wieder, aber der Friede zu Nystädt wurde unter so vortheilhaften Bedingungen geschlossen (10. Sept. 1721), daß Rußland seitdem die erste Macht

des Nordens ist. Voll Freude darüber rief der Senat, die Synode und das ganze russische Volk seinen Herrscher zum Kaiser von Rußland aus. In die Zeit dieses Krieges fällt auch die Gründung von St. Petersburg, welches, zur neuen Residenz erhoben (seit 1715), der Mittelpunkt des russischen Seehandels und bald eine der ersten Städte Europa's wurde. Ohngeachtet des großen Aufwandes, welchen die Anstalten zur Civilisirung der russischen Nation und der nordische Krieg erforderten, konnte Peter doch sogleich wieder einen Krieg gegen Persien unternehmen. Hier hatte sich seit 1501 unter Ismael Sofi eine festere Regierung gebildet, deren Herrschaft unter Schah Abbas d. Gr. (1587) sehr erweitert worden war. Peter gewann nach kurzem Kampfe von Schah Thamasp die Provinzen Daghestan, Schirwan, Ghilon, Mazanderan und Asterabod mit den Städten Derbend und Baku und brachte den wichtigen persischen Seidenhandel in die Hände der Russen (1723).

Nachdem er zuvor noch die Verordnung, daß jeder russische Regent zu seinem Nachfolger ernennen könne, wen er wolle, getroffen und die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg gestiftet hatte, endete er sein thatenreiches Leben (28. Jan. 1725). Jähzorn, Hang zur Völlerei und Sinneslust entstellten jedoch seinen persönlichen Charakter.

Nach der kurzen von Menzikof geleiteten Regierung seiner Gemahlin Katharina I. (1725 — 1727) und der seines unmündigen Enkels Peters II. (1727 — 1730) riefen die Großen des Reiches die verwittwete Herzogin von Kurland, die Nichte Peters des Großen, Anna Iwanowna (1730—1740) auf den Thron. Während Graf Ostermann die auswärtigen Angelegenheiten und Münnich das Kriegswesen leitete, übte ihr Günstling Biron, den sie nach dem Erlöschen des Kettler'schen Mannsstammes zum Herzoge von Kurland erhob (1737), auf sie und alle Staatsgeschäfte den mächtigsten Einfluß. Bei der Erledigung des polnischen Thrones (1733) unterstützte Anna mit Erfolg die Ansprüche des Churfürsten von Sachsen, in dem Türkenkriege v. 1736—39 erlangte sie aber, trotz aller Anstrengungen und glänzenden Waffenthaten der russischen Heere unter Münnich, da Oesterreich von der Theilnahme am Kriege zurücktrat, nur das geschleifte Assow und eine Grenzerweiterung in der Ukraine. Ihr zum Nachfolger bestimmter unmündiger Neffe Iwan III. wurde schon nach einem Jahre in Folge einer Palast-Revolution durch die Tochter Peters d. Gr. aus zweiter Ehe

Elisabeth Petrowna (1741 — 1763) verdrängt. Diese überließ, während sie selbst nur dem Vergnügen, den Hoffesten und der

Tafel lebte, die Regierungsgeschäfte ihren Günstlingen, von welchen Lestocq die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, bis er im J. 1748 gestürzt und durch Apraxin und Bestuchef ersetzt wurde. Wenn gleich unter Elisabeth der Wohlstand des Reiches bedeutend gemindert wurde, machte Rußland doch schon damals in den Welthändeln seinen Einfluß geltend. Durch Lascy's Sieg über die Schweden bei Wilmanstrand (3. Sept. 1741) gewann das Reich im Frieden zu Abo Finnland bis an den Fluß Kymen, und im österreichischen Erbfolgekriege und im siebenjährigen Kriege wurde das Ansehen der russischen Krone behauptet.

Elisabeth's Neffe und Nachfolger, Peter III., der regierende Herzog von Holstein-Gottorp, schloß gleich nach seiner Thronbesteigung Friede und Freundschaft mit Preußen, rief die während der vorigen Regierung Verbannten und unter diesen Biron und Münnich aus dem Elende zurück, verlor aber schon nach sechs Monaten, weil er allzurasch und schonungslos zu reformiren begann, durch eine Verschwörung mehrerer Großen Thron und Leben (9. Juli 1762).

Seine Gemahlin Katharina II. (1762—1796) erhob durch ihren kühnen, kräftigen und gebildeten Geist Rußland auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens. Rühmlich waren ihre Bemühungen, den Wohlstand des Reiches und dessen Bevölkerung zu erhöhen, die Justiz zu verbessern und Künste und Wissenschaften zu befördern. Da das Reich der Ruhe bedurfte, bestätigte sie den von ihrem Gemahl geschlossenen Frieden mit Preußen und blieb bis zum Ende des siebenjährigen Krieges neutral. Auch mit Dänemark wurde das freundschaftliche Verhältniß, welches Peter III. zu brechen drohte, wieder befestigt. Desto eigennütziger waren die Schritte ihrer auswärtigen Politik in der Behandlung Polens.

Das Ansehen dieser Krone war durch die Selbstsucht und Zügellosigkeit des Adels unter Michael Wisniowiecki (1669 — 1673) so tief gesunken, daß selbst Johann III. Sobiesky (1674— 1696), der gefeiertste Held seiner Zeit, die eingewurzelten Gebrechen des Reiches nicht zu heilen vermochte. Alle Bemühungen seines Nachfolgers Friedrich August II. (1696 — 1733), des Churfürsten von Sachsen, die Krone erblich an sein Haus zu bringen und der Verwirrung Schranken zu setzen, blieben vergeblich. Die polnischen Magnaten unterstützten ihn so wenig, daß er im Kampfe gegen Karl XII. im Frieden zu Altranstädt (1706) den polnischen Thron an Stanislaus Lescinsky abtreten mußte und erst nach der Schlacht bei Pultawa wieder in Besitz nehmen konnte. Sein Sohn und Nachfolger August III. (1733 —

— 1763) behauptete sich gegen ebendenselben Prätendenten nur durch den Beistand Rußlands und Oesterreichs. Die innern Gährungen, durch die Bedrückungen der Dissidenten (Nichtkatholiken) und durch den Fehdegeist des Adels genährt, dauerten fort, ja steigerten sich nach dem Tode August's III. bis zu völliger Anarchie, welche die russische Kaiserin benützte, um ihren Einfluß auf Polen für immer geltend und entscheidend zu machen.

Katharina II. verschaffte nämlich ihrem ehemaligen Lieblinge Stanislaus Poniatowsky, der zur Erreichung ihrer weitern Absichten auf dieses Reich die rechten Eigenschaften besaß, die polnische Krone (1764). Ihr Gesandter, Fürst Repnin, wußte die Mißvergnügten unter den Katholiken mit den Conföderationen der Dissidenten und diese zu der General-Conföderation zu Radom zu vereinigen (10. Juli 1767). Da nun der König sich selbst derselben anschloß, wurde endlich am 24. Febr. 1768 eine Akte erzwungen, in welcher man den Dissidenten alle ihnen auf frühern Reichstagen entzogenen Rechte wieder zugestand. Hierüber unzufrieden, verbanden sich alle Mißvergnügten des katholischen Adels in der von dem Bischofe Krasinsky vorbereiteten Conföderation zu Bar und ergriffen die Waffen gegen die in Polen stehenden Russen und gegen den König, der sich immer auf die Seite Rußlands neigte. Der katholische Bund focht den Kampf der Verzweiflung, mußte aber doch der Uebermacht weichen und im türkischen Gebiete Schutz suchen.

Eine Verletzung der türkischen Grenze durch russische Truppen, noch mehr aber die Eifersucht der Pforte auf Rußlands wachsende Größe verwickelten dieses in blutige Kriege mit den Türken. Den ersten (1768 — 1774) eröffnete Galyczin nicht mit besonderm Glücke. Allein die Siege Romanzow's am Karga (18. Juli) und Kogul (1. Aug. 1770) brachten die Moldau und Walachei in die Gewalt der Russen; Panin eroberte Bender, und Baur besetzte Bessarabien. Zu gleicher Zeit siegte die russische Flotte unter Orlow bei Scio (5. Juli) und verbrannte die türkische im Hafen von Tschesme (16. Juli 1770). Die Griechen hatten sich schon gegen die Pforte empört, mußten sich aber, weil sie nicht unterstützt wurden, wieder dem türkischen Joche unterwerfen. Im J. 1771 wurde die krymische Tatarei erobert, Assow genommen und eine russische Flotte auf dem schwarzen Meere erbaut. Allein der Verkehr mit den Türken brachte die Pest unter die russischen Heere; der Kosake Pugatschew erregte einen Aufruhr (1773), der sich bis Moskau ausbreitete und nur in Strömen Blutes unterdrückt werden konnte. Erst als Romanzow den Großwesir bei Szumla

eingeschlossen hatte, kam der Friede zu Kutschuk-Kainardschi (22. Juli 1774) zu Stande, in welchem Rußland freie Schifffahrt auf allen Meeren der Pforte, die Stadt Assow mit ihrem Gebiete und alles Land zwischen dem Dniepr und Bog erhielt, und die Krym für unabhängig erklärt wurde.

Unterdessen dauerte der Bürgerkrieg in Polen mit allen seinen Greueln fort, bis die unselige Zwietracht in der ersten Theilung Polens (1772) ihr Ende fand, wobei Rußland in den Besitz alles Landes zwischen der Düna, dem Dniepr und Drutsch von beinahe 2000 □ Meilen kam. Auf gleiche Weise mischte sich Katharina II. in die innern Unruhen des neu gegründeten tatarischen Staates, bis der Chan resignirte, und die Krym nebst Kuban unter dem Namen Taurien eine russische Provinz wurde (1783). In demselben Jahre unterwarf sich auch Heraklius, der Fürst von Georgien, dem russischen Zepter.

Diese Vergrößerung der russischen Macht, sowie das ausgesprochene Projekt der Kaiserin, die Türken aus Europa zu vertreiben, noch mehr aber ihre Zusammenkunft mit Kaiser Joseph II. zu Cherson bewog die Pforte, den Krieg an Rußland zu erklären (24. Aug. 1787). Oesterreich trat schon im nächsten Jahre auf die Seite Rußlands. Vergebens suchte die Pforte die Krym wieder zu erobern; vergebens machte Schweden im Einverständnisse mit ihr einen Angriff auf Finnland. Wenn auch die Oesterreicher durch Krankheiten und in dem nächtlichen Ueberfalle bei Lugosch (20. Sept. 1788) empfindliche Verluste erlitten; so eroberte doch Laudon türkisch Gradisca, Belgrad und Orsowa; siegte wiederholt über die russische Flotte in den Mündungen des Dnepr, und nahm Potemkin Otschakow in Sturm. Suwarow gewann in Verbindung mit den Oesterreichern unter Koburg bei Fockschani und Martinestie glänzende Siege und erstürmte Ismail, und Repnin siegte bei Maczyn. Dennoch mußte auch Katharina, als Leopold II. in Folge der Reichenbacher Convention den Frieden zu Szistowa (4. Aug. 1791) abgeschlossen hatte, den Frieden zu Jassy (9. Jan. 1792) unterzeichnen, wobei Otschakow und das Land bis zum Dniester für Rußland der einzige Gewinn dieses großen Kampfes blieb.

Während Rußland so beschäftigt war, wurde in Polen eine neue, von Ignaz Potocky entworfene Constitution von dem Reichstage (3. Mai 1791) mit seltener Einigkeit angenommen. Der König erhielt durch dieselbe eine größere Gewalt, der Bürgerstand bedeutende Rechte und der Bauernstand große Erleichterungen. Nur ein Theil des Adels, welcher an Rußland verkauft war, verwarf dieselbe. Katharina nahm die Mißvergnügten in Schutz und bewirkte, da auch Preußen auf ihre

Seite trat, daß die neue Constitution aufgehoben, und Polen abermals in die schrecklichste Anarchie gestürzt wurde, welche auch mit der zweiten Theilung (1793), wobei die Ukraine und ein Theil von Kleinpolen an Rußland fiel, nicht aufhörte. Seitdem verließen die Russen Polen nicht mehr, und der Aufstand in Warschau, wobei ein großer Theil der russischen Besatzung umkam, war das Zeichen zum letzten verzweifelten Kampfe. Als der tapfere Koscziusko in der Schlacht bei Maciejowice (10. Oktober 1794) geschlagen und gefangen genommen, und nach der blutigen Erstürmung von Praga unter Suwarow auch die Hauptstadt erobert worden war; wurde Polen durch die letzte Theilung (1795) aus der Zahl der politischen Mächte vertilgt. Rußland gewann durch diese Theilung die Reste von Litthauen und Samogitien, ganz Volhynien und Theile von Brzesk und Chelm. Stanislaus Poniatowsky dankte ab, erhielt einen Gnadengehalt und starb wenige Jahre nachher (12. Februar 1798) zu Petersburg.

Der Adel in Kurland, der mit dem Bürgerstande seit vielen Jahren im Streite lag, unterwarf sich (1795) dem russischen Zepter, und der Herzog trat seine Rechte für eine Summe Geldes ab, worauf Kurland dem russischen Reiche einverleibt wurde.

XII. Die Türkei.

Nachdem Ibrahim in einem Aufstande der Janitscharen erdrosselt worden war, bestieg sein Sohn Mohammed IV. (1648—1687) den osmanischen Thron. Während er sich selbst gleich seinen Brüdern und Nachfolgern, Solymann III. (—1691) und Achmed II. (—1695), den Freuden des Harems überließ, hemmten drei ausgezeichnete Großwesire aus Einer Familie den Verfall des Reiches. Mehemed Kiuperli, der erstere derselben (seit 1656), unterdrückte einen furchtbaren Aufstand in Kleinasien, ließ die Dardanellenschlösser und Festungen an den Mündungen des Don und Dnepr ausbauen und bekriegte mit Erfolg den siebenbürgischen Fürsten Ragotzy. Sein Sohn Achmed Kiuperli wurde zwar in der Schlacht bei St. Gotthard (1. Aug. 1664) gänzlich besiegt, gewann aber doch den für die Pforte vortheilhaften Waffenstillstand zu Vasvar und beendigte einen 22jährigen Krieg zwischen der Pforte und Venedig durch die Eroberung der Stadt Candia (6. September 1669), worauf die Insel dem osmanischen Reiche einverleibt wurde. Als die ukrainischen Kosaken sich der polnischen Lehenshoheit entzogen und unter die türkische begeben hatten, konnte in eniem deshalb entstandenen Kriege selbst Sobiesky's Sieg bei Choczin (11. Nov. 1673) die früher errungenen Vortheile den Tür-

ken nicht wieder entreißen. Drei Tage nach dem Frieden von Zurawno (17. Oktober 1676) starb Achmed. Nach schweren Niederlagen der Pforte im Kriege gegen Oesterreich, Polen, Rußland und Venedig (von 1683—1691) brachte sein einsichtsvoller und tapferer Sohn Mustapha Kiuperli zwar wieder Ordnung in die Finanzen und belebte durch seinen Sieg bei Nissa (1689) und durch die Wiedereinnahme Belgrads (1690) den gesunkenen Muth der Osmanen, fiel aber in der Schlacht bei Salankemen (19. August 1691), und seitdem nahm die Schwäche der Pforte immer mehr zu. Denn ohngeachtet seiner Tapferkeit, sah sich der Sultan Mustapha II. (1695—1702), besonders durch Eugen's Sieg bei Zentha (11. September 1697) doch genöthigt, im Frieden zu Karlowitz (1699) Siebenbürgen und Slavonien sowie Ungarn nördlich der Marosch und westlich der Theiß an Oesterreich, Morea bis an den Isthmus nebst einigen Inseln und Plätzen in Dalmatien an Venedig, Assow an Rußland abzutreten und an Polen alles früher Entrissene in Podolien zurückzugeben.

Achmed III. (1702—1730) unterdrückte den übermüthigen Janitscharengeist und suchte seinem Reiche den Frieden zu erhalten. Erst Karl XII. von Schweden bewog ihn zum Kriege gegen Rußland, von welchem er im Waffenstillstande zu Falcin (1711) Assow zurückerhielt. Als er aber, durch seinen kriegslustigen Großwesir Kumurdschi Ali verleitet, mitten im Frieden den Venetianern Morea wegnahm (1715), kam Oesterreich den letztern zu Hilfe, und Eugen's Siege erzwangen den Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718), in welchem die Pforte zwar Morea behielt, an Venedig aber dessen Eroberungen in Albanien und Dalmatien überließ und an Oesterreich ein beträchtliches Gebiet abtrat. Neue Auflagen zur Führung eines Krieges mit Persien erregten einen Aufstand zu Constantinopel, bei welchem der Sultan um den Thron und der Großwesir ums Leben kam. Mahmud I. (1730—1754), des vorigen Sultans Neffe, sah sich um so mehr genöthigt, im Frieden zu Erzerum (1736) auf die früherhin gemachten persischen Eroberungen zu verzichten, als er in demselben Jahre in einen Krieg mit Rußland und Oesterreich verwickelt wurde. Der Kampf war ein blutiger, und besonders erlangten die Russen manche Vortheile; dennoch verschaffte der Friede zu Belgrad (18. Sept. 1739) der Pforte wieder Vieles von dem, was sie im Passarowitzer Frieden abgetreten hatte. Auch Rußland mußte, von Oesterreich verlassen, ohne großen Gewinn Friede schließen. Nachdem Mahmud in einem neuen Kriege mit Persien (1743—45) durch einen ziemlich erträglichen Frieden abermals die Ruhe hergestellt hatte, suchte er diese, wie seine Nach-

folger Osmann III. (— 1757) und Mustapha III. (— 1774), zu erhalten.

Erst im J. 1768 brach abermals ein Krieg mit Rußland aus, welcher zu Wasser und zu Land für die Pforte unglücklich geführt und unter Abdul Hamid (1774—1789), dem Bruder des vorigen Sultans, durch den Frieden zu Kutschuk-Kainardschi (1774) beendigt wurde. Doch nur von kurzer Dauer war die Waffenruhe. Als die russische Kaiserin an die Ausführung des „griechischen Projektes," das die Vertreibung der Türken aus Europa beabsichtigte, zu schreiten schien; erklärte die Pforte, von andern Mächten hiezu ermuntert, an Rußland den Krieg (1787), an das sich im nächsten Jahre auch Oesterreich anschloß. So tapfer die Türken auch fochten, der Ausgang dieses Kampfes wäre für die Pforte doch weit nachtheiliger geworden, wenn nicht durch Preußens Vermittelung in der Reichenbacher Convention (27. Juli 1790) das fernere Bestehen des osmanischen Reiches gesichert, und Kaiser Leopold II. bewogen worden wäre, mit Selim III. (1789 — 1807) den Frieden zu Szistowa (4. Aug. 1791) auf den Besitzstand vor dem Kriege abzuschließen, worauf auch Rußland den Frieden zu Jassy (9. Jan. 1792) einging.

Dritte Periode.

Von dem Ausbruche der französischen Revolution im J. 1789 nach Christus bis auf die neuesten Zeiten.

I. Frankreich.

a) Ausbruch der Revolution.

Kaum war aus dem Reichstage die constituirende Nationalversammlung hervorgegangen, und durch ihre Widersetzlichkeit die königliche Autorität erschüttert, als fast in allen Theilen des Reiches furchtbare Aufstände ausbrachen. Die Zusammenziehung eines Lagers von 50,000 Mann in der Nähe der Hauptstadt, die plötzliche Entlassung Neckers, besonders aber die abenteuerlichsten Gerüchte, welche von den Feinden des Hofes und der Ordnung ausgingen, regten auch in Paris die Masse des Volkes auf. Man verbrannte die Zollhäuser, nahm die Waffen- und Pulvervorräthe weg und erstürmten am 14. Juli 1789 unter gräßlichen Mordscenen die Bastille, welche als früheres Staatsgefängniß allgemein verhaßt war.

Sobald Ludwig XVI. von diesen betrübenden Vorfällen unterrichtet war, forderte er in herzlicher Rede die Nationalversammlung auf, ihm die Ruhe und Ordnung wieder herstellen zu helfen. Die Nationalversammlung sandte sogleich eine Deputation nach der Hauptstadt. Man empfing sie mit Enthusiasmus, ernannte den Abgeordneten Bailly zum Maire von Paris und den General Lafayette zum Oberbefehlshaber der Bürgermiliz, aus der er sogleich die Nationalgarde organisirte. Am 17. Juli kam der König selbst, welcher indessen den Minister Necker zurückgerufen und den Truppen auf dem Marsfelde sich zu entfernen befohlen hatte, nach Paris und bestätigte die neue Ordnung ber Dinge. Das Beispiel der Hauptstadt wurde in allen bedeu-

tenden Städten des Reiches nachgeahmt; man organisirte Municipalitäten und Nationalgarden und feierte die Erstürmung der Bastille durch Föderationsfeste. Der Haß gegen die privilegirten Stände, den Adel und die Geistlichkeit, brach schrankenlos hervor. An harten Gutsherrn und ihren Besitzungen rächten sich die Bauern. Bald mischte sich diesen nahrungsloses und plünderungssüchtiges Gesindel bei, welches nun in bewaffneten Banden von Dorf zu Dorf zog, die Schlösser anzündete und Documente, Bücher, Bilder und Geräthe verbrannte oder zertrümmerte. Viele, durch Raub und Mord geschreckte und verfolgte Gutsbesitzer entflohen aus Frankreich. Coblenz wurde der Centralpunkt dieser Unzufriedenen, welche laut alle Schritte des Königs als erzwungen erklärten und ohne Hehl zu erkennen gaben, daß dieser mit ihren zur Wiederherstellung der vorigen Ordnung hier ergriffenen Maaßregeln einverstanden sey.

Unterdessen beschäftigte sich die National-Versammlung mit dem Entwurfe einer neuen Staatsverfassung, die sich auf die von Lafayette übergebene Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte stützen sollte. In der Nacht des 4. August schlug der Vicomte von Noailles die Loskaufung von Feudalrechten, die Abschaffung der Frohnen und persönlichen Dienstbarkeit vor. Durch allgemeine Acclamation wurde der Vorschlag angenommen, und mit schwärmerischem Wetteifer brachten die anwesenden Privilegirten eine Menge anderer Opfer, so daß in dieser einzigen Nacht das tausendjährige Gebäude der Feudalherrschaft einsank. Ferner entschied man sich für Eine Kammer, die sich alle zwei Jahre erneuern sollte, legte dem Volke die höchste gesetzgebende Gewalt bei und gestand dem Könige zwar persönliche Unverletzlichkeit, in Hinsicht der Gesetzgebung aber bloß ein Veto zu, gemäß welchem er jedes Gesetz vier Jahre unwirksam machen konnte. Hiemit nicht zufrieden, regte die revolutionäre Partei, um die Nationalversammlung unter den Einfluß des ihr ergebenen Pöbels der Hauptstadt zu bringen, diesen auf, nach Versailles zu ziehen (5. Okt.). Ohngeachtet Lafayette's Maaßregeln, drang der blutgierige Pöbel in den königlichen Pallast ein und metzelte die Garde du Corps, wo man sie traf, nieder. Erst als der König mit der Königin vom Balkon des Schlosses herab um Gnade für die Garde flehte und sie zu entlassen versprach, schonte man der noch lebenden, foderte aber vom Könige nach Paris zu gehen. Dieser willigte ein und zog am 6. Okt. in Begleitung der Nationalgarde nach der Hauptstadt, worauf am 19. Okt. auch die Nationalversammlung ihre Sitzungen dahin verlegte.

Der neue Versammlungsort derselben war eine Reitbahn nahe bei

den Tuillerien, in welcher oben ringsum für die Zuschauer Gallerien und unten für die Mitglieder Bänke waren, welche amphitheatralisch den Stuhl des Präsidenten und die Tische der Secretäre umgaben. Die gemäßigten Deputirten nahmen die rechte Seite, die heftigern der Volkspartei die linke und die heftigsten die höchsten Bänke ein, so daß sie deßhalb der **Berg** genannt wurden. Clubs dienten beiden Parteien zur Besprechung und Vorberathung, und der der letztern versammelte sich in einem aufgehobenen Jakobinerkloster, weßhalb man die Anhänger dieser Partei auch **Jakobiner** nannte. Da die meisten Journale in dem Dienste dieses Clubs standen, und von ihm abhängige ähnliche Vereine sich im ganzen Reiche bildeten, so gewannen seine Mitglieder bald den größten Einfluß auf die Beschlüsse der Nationalversammlung.

Diese erklärte, auf den Antrag **Talleyrand's**, des Bischofes von Autun, die Güter der Geistlichkeit für Nationaleigenthum, bestimmte die Einkünfte und Abgaben derselben, zog alle geistlichen Orden und Klöster ein (13. Febr. 1790) und theilte das Reich in 83 Departements, diese in Bezirke und die Bezirke in 249 Kantone, aus deren jedem drei Repräsentanten gewählt werden sollten. In jedem Departemente sollte ein Criminalgericht, in jedem Bezirke ein Civilgericht, in jedem Orte eine Municipalität und ein Friedensrichter bestehen. Am 19. Juni wurde der Erbadel aufgehoben und jeder Franzose dem andern als **Bürger** Frankreichs gleichgestellt. Nachdem die Civilliste des Königs bestimmt war, suchte man der Finanzverlegenheit dadurch abzuhelfen, daß man auf die schon am 19. Dez. 1789 für Nationalgut erklärten Krondomainen und eingezogenen geistlichen Güter **Assignaten** ausstellte. Diese waren eine Art Papiergeld, das seine Sicherheit in den zu verkaufenden Nationalgütern haben sollte, aber bald wie baares Geld in Umlauf gesetzt und so sehr vermehrt wurde, daß es fast allen Werth verlor. Necker, der das Deficit nicht zu decken wußte, dankte ab (8. Sept. 1790) und verließ Frankreich.

Die Anzahl der Auswanderer vermehrte sich fortwährend, wozu am meisten der am 27. Nov. gefaßte Beschluß der Nationalversammlung beitrug, daß auch die **Geistlichkeit** den Bürgereid leisten sollte. Die meisten Bischöfe und viele Pfarrer verweigerten diesen Eid und wurden nun ihrer Stellen entsetzt; ihre von den Wahlmännern aufgestellten Nachfolger erhielten die kirchliche Weihe und Einsetzung durch die Bischöfe von Autun und Lida.

Bald spaltete sich die Nationalversammlung in 3 Parteien, deren eine, die gemäßigte, geordnete Freiheit wollte, deren zweite, die Hofpartei, welche aber schwach und ohne Einfluß war, den alten Zustand

der Dinge zurückzuführen gedachte, und deren dritte eine ungezügelte Herrschaft des rohesten und gemeinsten Haufens erstrebte. An der Spitze der letztern standen, als wüthende Demokraten, Danton, Marat, Robespierre, Desmoulins u. a., die sich, jeder Schranke der Mäßigung überdrüssig, von dem Jakobinerclub trennten und nach ihrem neuen Versammlungorte, der Barfüßerkirche, Cordeliers genannt wurden. Mirabeau war der einzige, dessen Talent und Volksbeliebtheit ihren Plan einer Republik hätte vereiteln können. Schon hatte er sich privatim für Stützung der monarchischen Gewalt ausgesprochen; als ihn der Tod ereilte (2. April 1791). Nun erst faßte der König den Entschluß, sich durch die Flucht dem verhaßten Joche der Nationalversammlung zu entziehen. Allein er wurde am 22. Juni Abends von dem Postmeister Drouet zu St. Menehould erkannt, zu Varennes angehalten und, da er sich durch ein herbeigeeiltes Husaren-Detaschement nicht gewaltsam befreien lassen wollte, mit der königlichen Familie gefangen nach Paris zurückgeführt.

Die Nationalversammlung behandelte den König anfangs zwar hart, ließ aber doch, als durch Jakobinerränke sich zerlumptes Gesindel (Sansculottes) zusammenrottete, dasselbe nach Verlesung des Martialgesetzes auseinander treiben und erklärte die Person des Königs für heilig und unverletzlich. Nachdem nun die Constitution vollendet und unter lautem Jubel des Volkes vom Könige beschworen war (14. Sept.), ging die erste Nationalversammlung auseinander (30. Sept. 1791).

Am folgenden Tage trat die zweite Nationalversammlung zusammen. Sie hieß die gesetzgebende, weil sie eigentlich dazu bestimmt war, diejenigen Gesetze zu entwerfen, durch welche die neue Constitution eingeführt werden sollte. Die 747 Abgeordneten waren meist junge und unerfahrene oder rohe Schwärmer und durch den Einfluß der Jakobiner größtentheils aus der demokratischen Partei gewählt. Sie theilten sich sogleich in Feuillants, welche die Erhaltung des beschränkten Königthums wollten, und in Jakobiner, welche die Errichtung einer Republik erstrebten. Die letztern spalteten sich wieder in die gemäßigtern, Girondisten genannt, und in die eigentlichen Pariser Jakobiner, die rohesten und kenntnißlosesten Menschen.

Da der König den harten Beschlüssen, welche man gegen die Ausgewanderten und gegen die, den Bürgereid zu schwören sich weigernden Priester faßte, die Sanction verweigerte, suchten die Jakobiner jeden seiner Schritte zu verdächtigen und so den Haß des Volkes gegen ihn zu erhöhen. Ja sie nahmen ihm sogar seine Leibwache und brachten

es dahin, daß er Minister aus ihrer Mitte wählte, die ihn zwangen, den Krieg an Oesterreich zu erklären (April 1792).

Lange schwankten die deutschen Fürsten, ob sie den ausgewanderten Prinzen und Adelichen Gehör geben und einen in seinen Folgen unberechenbaren Krieg beginnen sollten oder nicht. Da kam ihnen die Jakobinerpartei, deren Bestehen und Herrschaft durch Krieg bedingt war, zuvor. Die verbündeten Oesterreicher, Preußen und Hessen machten sogleich einen glücklichen Einfall in Frankreich. Allein die Franzosen, zum Kampfe für die Freiheit entflammt und durch das drohende Manifest des Herzogs von Braunschweig, der den Oberbefehl über die deutschen Heere führte, noch mehr gereizt, eilten schaarenweise unter die Fahnen und hinderten durch das standhafte Aushalten der Kanonade bei Valmy (20. Sept.) das weitere Vordringen der Preußen, die sich bald darauf hinter die Mosel zurückziehen mußten. Dumouriez besiegte die Oesterreicher bei Jemappe (5. und 6. November) und eroberte beinahe ganz Belgien. Noch glücklicher kämpften die Franzosen am Mittelrhein unter Custine, welcher Speier, Worms und Oppenheim besetzte, die wichtige Festung Mainz nahm und Frankfurt brandschatzte. Im Süden drang die Alpenarmee unter Montesquiou ohne Kriegserklärung in Savoyen bis Chambery vor. Wenige Tage später eroberte General Anselme Nizza, und bald darauf wurde Savoyen als Departement des Mont blanc (27. Nov.) und Nizza als Departement der Seealpen (31. Jan. 1793) mit Frankreich vereinigt.

Unterdessen war Paris der Schauplatz der schrecklichsten Ereignisse geworden. Schon am 20. Juni 1792 drang der Pöbel der Hauptstadt, dem sich eine Schaar Fanatiker aus Marseille anschloß, unter Anführung des Bierbrauers Santerre in die Tuillerien und in die Zimmer des Königs ein und foderte unter Drohungen die Zurücknahme des Veto. Standhaft und würdevoll hielten der König und die Königin fünf Stunden die Schmähungen und Angriffe der rasenden Pickenmänner aus und vereitelten dadurch den Plan der Jakobiner, den König zur Flucht oder Abdankung zu zwingen. Allein man rief frische Marseiller-Banden nach der Hauptstadt, ermordete auf dem Wege ins Gefängniß Mandat, den Kommandanten der Nationalgarde, und setzte an seine Stelle Santerre. Am Morgen des 10. August 1792 zogen die ergrimmten Haufen gegen das Schloß der Tuillerien, erstürmten, plünderten, verwüsteten es und tödteten die Schweizergarde, welche Widerstand leistete. Der König hatte sich durch arglistigen Rath bestimmen lassen, Schutz in der Nationalversammlung zu suchen. Diese aber sprach die Suspension der königlichen Gewalt und Civilliste aus, bis

die Nation selbst über sein künftiges Schicksal entschieden haben würde, decretirte deßhalb die Zusammenberufung eines Nationalconvents und ließ den König mit seiner Familie als Gefangenen in den Tempelthurm abführen (13. August).

Nun brachen die Schrecken der Pöbelherrschaft herein. Mittelst eines Revolutionstribunales ließ der blutdürstige Justizminister Danton Tausende von Geistlichen, Adelichen und überhaupt der Anhänglichkeit an den König Verdächtigen ins Gefängniß werfen und während der blutigen Septembertage (2—7. September) guillotiniren. Aehnliches geschah in mehrern Städten des Reiches. In alle Departements und zu den Heeren wurden die Beschlüsse der gesetzgebenden Nationalversammlung gesandt und neue Eidesleistungen verlangt. Lafayette allein foderte sein Heer zur Erneuerung des Eides auf die Verfassung und zur Wiederherstellung des constitutionellen Königthums auf, aber vergebens; er mußte entfliehen und gerieth in österreichische Staatsgefangenschaft.

b) Frankreich als Republik.

Der Nationalconvent, welcher am 21. September 1792 zusammentrat und im Namen des „souverainen Volkes" über alle Interessen des Vaterlandes entscheiden sollte, erklärte schon in seiner ersten Sitzung das Königthum für abgeschafft und Frankreich für eine untheilbare Republik. Die Häupter des Berges, Robespierre, Marat, Danton und der Herzog von Orleans, der sich dem Volke zu gefallen Egalité nannte, übten dabei den entscheidendsten Einfluß und traten sogleich den künstlich redenden und feine Pöbelherrschaft wollenden Girondisten unter Brissot, Vergniaud und Gensonné feindlich gegenüber. Nach einem heftigen Kampfe mit diesen brachte es die Bergpartei dahin, daß der König eines geheimen Einverständnisses mit den Feinden Frankreichs angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde. Vergebens vertheidigten Malesherbes und Deseze den schuldlosen König, der nach einem herzzerreißenden Abschiede von seiner Familie, begleitet von seinem Beichtvater Edgeworth von Frimont, muthvoll den Weg des Todes betrat und am 21. Jan. 1793 unter der Guillotine sein leidenvolles Leben beschloß.

Nun bewirkte die Bergpartei, daß der am 6. April errichtete, mit diktatorischer Gewalt versehene Wohlfahrts-Ausschuß nur aus Mitgliedern ihrer Faktion zusammengesetzt, und die Gironde- oder Thalpartei des Föderalismus angeklagt und geächtet wurde. Einige der Girondisten entkamen durch die Flucht, die meisten aber wurden ver-

haftet und den Blutgerüsten überliefert. Allein auch Marat stürzte durch das Messer der Charlotte Corday. Eine neue durchaus demokratische Verfassung wurde am 24. Juni bekannt gemacht, aber im August wieder suspendirt und zugleich beschlossen, daß die Republik so lange im Zustande der Revolution bleiben solle, bis sie allgemein anerkannt sey. Der Wohlfahrtsausschuß, an dessen Spitze Max. Robespierre stand, gelangte dadurch zur höchsten Gewalt und übte eine Schreckensherrschaft, vor welcher Alles zitterte.

Ein furchtbares Gesetz gab jetzt alle „Verdächtigen" d. h. alle durch Geburt, Reichthum und Bildung Ausgezeichneten oder nicht von wilder Jakobinerwuth Ergriffenen den Revolutionsgerichten preis. Zahlreiche Revolutionsausschüsse bildeten sich im ganzen Reiche, und mit der Guillotine umherziehende Revolutionsarmeen, aus den blutgierigsten Sansculotten zusammengesetzt, vollzogen deren Aussprüche. Ein gräuliches Decret erklärte sogar die Zeugenverhöre und Vertheidigung des Angeklagten für unnöthig, wenn die Geschworenen sich von der Schuld desselben überzeugt hielten. So wurden die Edelsten der Nation mit den Verworfensten auf das Blutgerüst geschleppt. Maria Antoinette, die unglücklichste der Königinnen, wurde nach unsäglichen Mißhandlungen auf einem Karren zum Richtplatze geführt (16. Okt. 1793), und die schuldlose Prinzessin Elisabeth, des Königs Schwester, büßte unter dem Henkerbeile das Unglück ihres Namens (10. Mai 1794). Früher war der verbrecherische Herzog von Orleans hingerichtet worden. Aber nicht nur Feinde der Republik, sondern auch anerkannte Freunde und Beförderer derselben wurden ein Opfer der nach Blut lechzenden Schreckensmänner.

Die Scenen der Wuth wechselten mit jenen des Aberwitzes und der Brutalität. Man führte Krieg gegen Künste und Wissenschaften, verfolgte und unterdrückte jede gute Sitte und Geistesbildung. Man setzte an die Stelle des christlichen Kalenders den neuen republikanischen, der mit dem 22. Sept. 1792 seinen Anfang nahm, schaffte die christliche Religion ab und befahl den sogenannten Vernunftdienst (10. November 1793). Am schrecklichsten aber wüthete der Terrorismus, nachdem Robespierre im März 1794 die ihm im Wege stehende Partei des verworfenen Pariser Bürgerrathes und den menschlicher gewordenen Danton gestürzt hatte. Gleichwohl ließ er aus Gewissensangst oder, um sein Ansehen neu zu beleben, vom Convente den Glauben an das Daseyn eines höchsten Wesens decretiren und am 8. Juni das erste Fest desselben unter seinem Vorsitze feiern. Endlich erreichte auch ihn die strafende Hand der Gerechtigkeit. Er wurde auf Befehl des Con-

vents am 27. Juli 1794 verhaftet und Tags darauf, nachdem er sich durch einen Pistolenschuß die Kinnlade zerschmettert hatte, mit seinem Bruder hingerichtet.

Die gemäßigten Conventsmitglieder, verstärkt durch die aus der Verbannung zurückgerufenen Girondisten, erlangten nun das Uebergewicht, beschränkten den Wohlfahrtsausschuß, schlossen den Jakobinerclub und unterdrückten einen durch die Jakobiner veranlaßten Volksaufstand (20. Mai 1795). Nun zog man zur Sicherheit des Convents Truppen nach Paris, und die Ruhe blieb ungestört. Der Nationalconvent verfaßte und genehmigte eine neue, auf gemäßigte Volksherrschaft sich gründende Verfassung, welche zwei durch das Volk zu wählende gesetzgebende Versammlungen, nämlich einen Rath der Fünfhundert zum Vorschlagen und Abfassen und einen aus 250 über 40 Jahr alten Mitgliedern bestehenden Rath der Alten zur Bestätigung der Gesetze, sodann ein Collegium der Minister und eines der Ausschüsse verordnete, die vollziehende Gewalt aber fünf Direktoren übertrug, welche von beiden Räthen gewählt werden sollten. Erst nachdem Bonaparte, mit unumschränkter militärischer Vollmacht versehen, einen Aufstand der Pariser Bürger durch Kartätschenfeuer unterdrückt hatte (5. Okt.), löste sich der Convent auf, und die Direktorialregierung trat in Thätigkeit (28. Okt. 1795).

Ueber den Tod Ludwig's XVI. waren alle Höfe Europa's in Bewegung gerathen und hatten laut ihre Mißbilligung des Geschehenen ausgesprochen. Da erklärte die französische Republik am 1. Febr. 1793 an England und die Niederlande, am 7. März an Spanien den Krieg. England aber stiftete durch Bündnisse und Subsidientractate mit Rußland, Sardinien, Spanien, Neapel, Preußen, Oesterreich, Portugal, Toscana und mehrern deutschen Reichsfürsten die erste große Coalition gegen Frankreich. Diese trug anfangs große Vortheile über die Republikaner davon. In dieser Bedrängniß versammelte der Wohlfahrtsausschuß durch das Aufgebot des Volkes in Masse die ganze waffenfähige Mannschaft Frankreichs in 13 Armeen, deren Unternehmungen von Carnot, einem Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses, einsichtsvoll geleitet wurden. Der Enthusiasmus der Nation erleichterte die Ausführung dieser unerhörten Maaßregel; ganz Frankreich schien in ein tobendes Kriegslager verwandelt zu seyn.

Die ersten Lorbeeren erkämpften die Franzosen wieder unter Houchard, welcher an der Spitze der Nordarmee den Herzog von York durch das dreitägige mörderische Gefecht bei Hundschooten (9. Sept. 1793) zwang, die Belagerung von Dünkirchen aufzugeben. Als Houchard

unter der Guillotine sein Leben geendigt hatte, erhielt Jourdan den Oberbefehl. Dieser drängte durch die Schlacht bei Wattignies (15. Oktober) die Oesterreicher über die Sambre zurück. Auch am Ober- und Mittelrhein, wo die Preußen und Oesterreicher die Weißenburger Linien unter Wurmser und dem Herzoge von Braunschweig erstürmt hatten, brachten die Obergenerale der Rhein- und Moselarmee, Pichegru und Hoche, den Sieg wieder auf Frankreichs Seite. Noch erfolgreicher für die Republik waren die Feldzüge des Jahres 1794. Die Franzosen erlitten zwar in Belgien ansehnliche Verluste; allein durch Pichegru's Sieg bei Tournai (22. Mai) und Jourdans bei Fleurus (26. Juni) kam Belgien wieder in die Hände der Franzosen. Während hierauf letzterer die Oesterreicher über den Rhein zurücktrieb, drang Pichegru unter Siegen über die Engländer und Holländer in den Niederlanden ein, worauf der Erbstatthalter seine Civil- und Militärgewalt für sich und seine Söhne niederlegte und nach England entfloh. Ganz Holland wurde nun eingenommen und in eine einzige und untheilbare Batavische Republik umgewandelt, mit welcher die französische unter höchst vortheilhaften Bedingungen einen Freundschafts-Vertrag abschloß (16. Mai 1795). Englands eigene Theilnahme am Landkriege hörte nun auf, es brachte aber Hollands Handel an sich, und der demselben jetzt angekündigte Krieg eröffnete ihm die Aussicht zur Eroberung der niederländischen Colonieen, wie es bereits seit dem Seesiege bei Quessant (1. Juni 1794) die ost- und westindischen Besitzungen Frankreichs an sich gerissen hatte.

Das entscheidende Unglück am Niederrhein hemmte auch am Ober- und Mittelrheine die Operationen der Verbündeten. Möllendorf erstürmte zwar die feste Stellung der Franzosen bei Kaiserslautern (23. Mai 1794) und warf sie hinter die Saar zurück; allein bald brachen diese mit erneutem Ungestümm vor, schlugen die Oesterreicher bei Edesheim und die Preußen bei Kaiserslautern und besetzten nun alles am linken Rheinufer gelegene Land, so daß Mainz allein in der Gewalt der Verbündeten blieb.

Im Kampfe gegen die Spanier, welche während des Feldzuges v. J. 1793 die Ostpyrenäen-Armee bis unter die Kanonen von Perpignan zurückgedrängt hatten, fesselten Dugommier und nach dessen Heldentod (bei Figuiras 17. Nov. 1793) Perignon und Sauret wieder den Sieg an die republikanischen Waffen. Mit gleichem Erfolge drang die westpyrenäische Armee unter Moncey vor, und nach seinem Siege bei Irurzum (6. Juli 1795) schloß Spanien mit Frankreich den Frieden zu Basel, in welchem die französische Republik alles

Eroberte herausgab, aber dafür den spanischen Antheil von St. Domingo erhielt.

Den ersten Friedensvertrag mit Frankreich hatte Toscana abgeschlossen (9. Febr. 1795). Die Anerkennung der Republik und die Zahlung einer Million Francs verschaffte ihm die Gewährung der Neutralität. Bald darauf schloß auch Preußen einen Separatfrieden zu Basel (5. April), sagte sich von der Coalition los und dehnte diesen Frieden durch eine Demarcationslinie auch über das nördliche Deutschland aus. Am 28. August d. J. kam auch mit Hessen-Cassel der Friede zu Stande.

Gefährlicher schienen für die Republik die Kämpfe im Innern Frankreichs zu werden. Schon die Vereinigung Avignon's und Venaissin's (14. Sept. 1791) mit dem Gebiete Frankreichs hatte erst nach Verübung von Greuelthaten erzwungen werden können. Während der Stürme in Paris bis zum 2. Juni 1793 folgten Brand, Raub und Mord in den Provinzen. Die Städte Bordeaux, Marseille, Toulon und Lyon hatten sich gegen den Convent erklärt. Bordeaux unterwarf man leicht und ohne Gewaltthat. Marseille und Lyon wurden mit schauderhafter Grausamkeit behandelt, durch welche erschreckt, Toulon Engländer zu seinem Schutze aufnahm. Diese wurden jedoch von einem Belagerungsheere unter Dugommier und vorzüglich durch die von Bonaparte trefflich geleitete Artillerie zum Abzuge gezwungen (19. Dezember 1793), worauf die Republikaner ein schreckliches Blutbad unter den Zurückgebliebenen anrichteten.

Am hartnäckigsten und blutigsten war der Bürgerkrieg in der Vendée. Das arme, auf Ackerbau und Viehzucht beschränkte, dem Altare und Throne treu ergebene Volk griff für des unglücklichen Königs Sohn, welcher erst im Juni 1795 als Gefangener starb, zu den Waffen. Begünstigt durch das Terrain, erfochten sie mehrere Siege über die republikanischen Heere, bis sie in der Schlacht bei Chollet (15. und 16. Oktober 1793) überwältigt wurden. Allein durch die Grausamkeit der Republikaner gereizt, erhoben sie sich von Neuem und mit ihnen die Mißvergnügten in der Bretagne, Chouans genannt. Heftiger als je, wüthete der Kampf unter wechselndem Erfolge, bis die unglücklichen Royalisten durch die republikanischen Heermassen unter Marceau und Westermann erdrückt wurden und sich zerstreuten. Mit Schaudern wendet man den Blick von den Greueln ab, welche nun die sogenannten „höllischen Colonnen" verübten. Dem Conventsmitgliede, dem mit einer wahren Tigernatur begabten Carrier genügte die Guillotine nicht mehr, um die nach Nantes geschleppten Opfer

hinschlachten zu lassen. Da erhoben die aufs Aeußerste gebrachten Vendéer und die Chouans wieder ihr kühnes Haupt. Dieß bewog den Convent, den Weg der Versöhnung einzuschlagen, und Charette sowohl als Stafflet und die übrigen Anführer nahmen die Friedensbedingungen an (17. und 26. Februar 1795). Allein bald darauf landete eine große Schaar Ausgewanderter in der Nähe von Quiberon, und der Graf von Provence erklärte sich um dieselbe Zeit zum König von Frankreich. Da griffen die Vendéer abermals zu den Waffen. Hoche aber eilte mit der Küstenarmee von Brest herbei, vereitelte durch einen einzigen Schlag das Unternehmen der Emigranten und zwang durch Festigkeit und Mäßigung die Vendéer und Chouans zur Unterwerfung (1796).

c) Frankreich unter dem Direktorium.

Die Kriegsereignisse des Jahres 1795 beschränkten sich darauf, daß Luxemburg sich aus Mangel den Franzosen ergeben mußte (6. Juni), und daß zwei französische Armeen unter Jourdan und Pichegru von den Oesterreichern unter Clairfait und Wurmser über den Rhein zurückgeworfen wurden. Im Jahre 1796 drangen die Franzosen abermals in Deutschland ein. Allein der Erzherzog Karl besiegte das eine Heer derselben unter Jourdans Oberbefehl bei Amberg (24. August) und Würzburg (3. September), so daß es sich schleunigst nach dem Rhein zurückziehen, und Moreau, welcher an der Spitze des andern im südlichen Bayern vorgedrungen war, ebenfalls den Rückzug über den Rhein zu bewerkstelligen suchen mußte.

In Italien hatten die Republikaner mit Ueberlegenheit gegen die verbündeten Oesterreicher und Piemonteser gekämpft (von April bis August 1794). Aber selbst nach Scherer's Sieg bei Loano mußten sie sich auf die Deckung der großen Linie von Oneglia und Nizza bis zu den Bernhardsalpen beschränken. Unter den vielen Männern, die sich während der französischen Revolution aus unbedeutenden Verhältnissen emporgeschwungen hatten, ragte bald Napoleon Bonaparte (geb. 15. Aug. 1769 zu Ajaccio in Corsika) vor allen andern hervor durch das seltenste Feldherrntalent, durch großes Glück und durch eine Fähigkeit über Menschen zu herrschen, wie sie nur Wenige besessen haben. Dieß bewies er schon als Oberbefehlshaber der italienischen Armee, deren Vertrauen er durch geeignete Maaßregeln und eine richtige Behandlungsweise der Soldaten bald nach der Uebernahme des Obercommando (17. März 1796) zu gewinnen wußte. Schon am 12. April siegte er über die Oesterreicher bei Montenote und drei

Tage darnach bei Millesimo, am 22. d. Mts. bei Mandovi über die Armee des Königs von Sardinien, so daß dieser im Mai durch die Abtretung Savoyen's und Nizza's den Frieden erkaufen mußte.

Nach der Schlacht bei Lodi (10. Mai) sahen sich die Oesterreicher auf das feste Mantua beschränkt; die Herzoge von Parma und Modena, der Papst und der König von Neapel mußten Frieden oder Waffenstillstand durch Geldsummen und Kunstschätze erkaufen. Wurmser nöthigte zwar die Franzosen, die Belagerung Mantua's aufzuheben, wurde aber durch die Schlacht bei Castiglione (5. August) nach Tirol zurückgeworfen und konnte sich nach den Niederlagen bei Roveredo (4. September) und Bassano (9. September) nur mit den Resten seines Heeres in das feste Mantua werfen. Nachdem auch Alvinzy schwere Niederlagen bei Arcole (15,—17. November) und Rivoli (14. Januar 1797) erlitten und Mantua am 2. Februar capitulirt hatte, war für Oesterreich fast ganz Italien verloren. Bonaparte brach nun den Waffenstillstand mit dem Papste und zwang ihn im Frieden zu Tolentino (19. Februar) zur Abtretung von Bologna, Ferrara, Romagna und dem bereits mit Frankreich einverleibten Avignon und Venaissin.

Auch den Erzherzog Karl drängte Bonaparte durch Kärnthen nach Steiermark zurück und schloß, während Hoche mit der Sambre- und Maasarmee und Moreau mit der Rhein- und Moselarmee unter Siegen in Deutschland wieder vorrückten, die Friedens-Präliminarien zu Leoben (18. April 1797). Der wehr- und muthlosen Republik Venedig wurde nun von Frankreich der Krieg angekündigt und ihr Gebiet besetzt; die Republik Genua in die ligurische mit demokratischer Verfassung umgewandelt; aus Mailand, Modena, Romagna, Bologna und Ferrara die cisalpinische Republik gebildet, und zwischen Oesterreich und Frankreich der Friede zu Campo Formio abgeschlossen (17. Oktober 1797). Ersteres trat Belgien an Frankreich, Mailand an die von ihm anerkannte cisalpinische Republik ab und erhielt das venetianische Gebiet auf dem Festlande nebst den dalmatischen Inseln, indem Frankreich nur die venetianischen Inseln und die Besitzungen in Albanien für sich behielt. Der Herzog von Modena sollte durch den Breisgau entschädigt, und zur Ordnung der Verhältnisse mit dem deutschen Reiche ein Congreß zu Rastadt gehalten werden. Dieser wurde am 9. Dezember 1797 eröffnet, löste sich aber, da Frankreich auf ihm die Sprache des empörendsten Uebermuthes

führte, mit der Ermordung der französischen Gesandten (28. April 1799) und einem neuen allgemeinen Kriege auf.

Unterdessen hatte das Direktorium durch die unblutige Revolution vom 18. Fructidor (4. September 1797) alle Staatsgewalten an sich gerissen. Der Krieg blieb sein Princip; und es erlaubte sich während der Friedensunterhandlungen die schreiendsten Ungerechtigkeiten. Da der französische General Duphot bei einem Pöbelaufstande in Rom durch einen Schuß gefallen war, wurde auf Befehl des Direktoriums der Kirchenstaat vom General Berthier besetzt und in eine römische Republik umgewandelt (Februar 1798), der 81jährige Papst Pius VI. aber als Gefangener nach Valence in Frankreich abgeführt, wo er am 29. August 1799 sein Leben beschloß. Ein ähnliches Schicksal, wie dem Kirchenstaate, wurde auch der Schweiz bereitet. Einen Streit der Waadtländer, die von den Bernern und Freiburgern in frühern Zeiten waren unterworfen worden und jetzt gleiche Rechte verlangten, benützten die Franzosen zum Einrücken in die Schweiz, verwandelten diese nach Ueberwältigung der Berner in die eine und untheilbare helvetische Republik mit französischer Verfassung (12. April 1798), welche nach einem blutigen Kampfe auch die Urkantone annehmen mußten.

Während dieser Vorgänge bereitete Bonaparte ein kühnes Unternehmen vor. Unter dem Vorwande einer Landung in England schiffte er sich am 22. Mai 1798 mit 30,000 Mann in Toulon ein, nahm Malta weg und landete am 1. Juli in Aegypten. Wahrscheinlich sollte dieses Land Ersatz für die an England verlornen Colonieen gewähren. Zwar wurde die französische Flotte von der englischen unter Nelson bei Abukir vernichtet (1. — 3. August); allein Bonaparte erstürmte Alexandria und eroberte durch die Besiegung der Mamelukenbey's bei den Pyramiden (21. Juli) Cairo und fast das ganze Land, das er nach französischen Grundsätzen zu organisiren suchte. Hierauf drang er in Syrien ein, sah sich aber nach vergeblicher Belagerung von St. Acre durch die Wuth des Clima zum Rückzuge genöthigt. Ein Sieg über die bei Abukir gelandeten Truppen der Pforte (23. Juli 1799), welche im Bunde mit Rußland und England den Krieg an Frankreich erklärt hatte, schien den Besitz Aegyptens zu sichern; da übergab Bonaparte den Oberbefehl dem General Kleber und kehrte heimlich nach Frankreich zurück.

Hier waren unterdessen höchst wichtige Ereignisse vorgefallen. Die Franzosen vertrieben nämlich noch während der Unterhandlungen zu Rastadt den König von Sardinien vom Festlande (1798), zwangen

den König von Neapel zur Flucht nach Sicilien und wandelten sein Reich in die parthenopäische Republik um (Januar 1799). Da nahm der russische Kaiser Paul, welcher bereits (1798) der zweiten großen Coalition gegen Frankreich beigetreten war, thätigern Antheil am Kriege. Der Anfang desselben war für die Franzosen so unglücklich, daß nach der Besiegung Jourdan's durch den Erzherzog Karl bei Pfullendorf und Stockach (20. — 25. März) sich Bernadotte wieder über den Rhein zurückziehen mußte, und daß durch Kray's und Suwarow's Siege alle Eroberungen in Italien, bis auf Nizza und Genua, für Frankreich wieder verloren gingen, da auch die venetianisch-griechischen Inseln von den Russen und Türken genommen und zu einer Republik der sieben Inseln umgestaltet wurden (1800). Eine englisch-russische Expedition gegen Holland aber mißglückte, und in der Schweiz besiegte Massena die Russen unter Korsakow bei Zürich (25. und 26. September), und Soult die Oesterreicher unter Hoze an der Linth, so daß Suwarow, welcher von Italien aus in die Schweiz vorgedrungen war, sich mühvoll nach Oberschwaben zurückziehen mußte.

Dieß war der Stand des Krieges, als Bonaparte unvermuthet aus Aegypten in Paris anlangte. Als Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht in der Hauptstadt und in Verbindung mit dem Direktor Sieyes brachte er es dahin, daß am 9. November 1799 das allgemein verhaßte Direktorium gestürzt wurde. Die neue von Bonaparte entworfene Constitution, welche am 25. Dezember in Wirksamkeit trat, erhob diesen zum Oberhaupte der Republik unter dem Namen des ersten Consuls. Zwei andere Consuln, Cambaceres und Lebrun wurden ihm blos zur Berathung, nicht zur Entscheidung beigegeben. Er selbst besaß die vollziehende Gewalt und übte durch den Staatsrath, der von ihm ernannt wurde und allein Gesetze in Vorschlag brachte, auch Einfluß auf die gesetzgebende Gewalt. Neben den Consuln, welche übrigens unverantwortlich waren und auf zehn Jahre ernannt wurden, gab es ein Tribunat von 100 Mitgliedern, um über vorgelegte Gesetze zu berathen, einen gesetzgebenden Körper von 300 Mitgliedern, um über Gesetze abzustimmen, und einen Erhaltungs-Senat von 80 (durch Bonaparte bestimmten) Mitgliedern mit lebenslänglicher Würde unter dem Präsidenten Sieyes, um verfassungswidrige Beschlüsse der Consuln aufzuheben. So war der erste Schritt zur Wiederherstellung der Monarchie gethan.

d) Frankreich unter der Consularherrschaft.

Bald fühlte man die Kraft und den Ernst der neuen Regierung. Die verschiedenen Faktionen wurden darniedergehalten, ihre Clubs unterdrückt; Ruhe, Ordnung und Sicherheit kehrten wieder, und immer mehr verschwanden die traurigen Spuren der Revolution. Aber auch die äußern Verhältnisse nahmen eine für Frankreich glückliche Wendung. Während der erste Consul selbst nach einem kühnen Zuge über die Alpen durch die Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) das Schicksal Oberitaliens entschied; öffnete sich Moreau vorzüglich durch die Schlacht bei Hohenlinden (3. Dec. 1800) den Weg nach Oesterreich, das sich nun gezwungen sah, einen Separatfrieden zu Lüneville abzuschließen (9. Febr. 1801).

In demselben wurde der Friede zu Campo Formio bestätigt, der Thalweg des Rheins als die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, sowie in Italien der Thalweg der Etsch als Grenze zwischen Oesterreich und der cisalpinischen Republik festgesetzt; Toskana dem Erbprinzen von Parma überlassen, für welchen Bonaparte, einem Vertrage zwischen Frankreich und Spanien gemäß, gegen die Abtretung von Louisiana daraus das Königreich Etrurien bildete. Wie der Herzog von Modena durch den Breisgau, so sollten der Großherzog von Toskana und die durch die Abtretung des linken Rheinufers beeinträchtigten deutschen Erbfürsten durch Ländereien auf dem rechten Ufer dieses Flusses entschädigt werden.

Am 28. März 1801 schloß Bonaparte zu Florenz mit Neapel, das den Engländern seine Häfen sperrte und die Insel Elba, die Präsidialstaaten in Toskana und das Fürstenthum Piombino an Frankreich abtrat, am 29. Sept. d. J. zu Madrid mit Portugal, am 8. Okt. zu Paris mit Rußland Frieden und in demselben Monate mit der Pforte Präliminarien, welche nach der Zurückgabe Aegyptens (25. Juni 1802) in einen förmlichen Frieden umgewandelt wurden. Kurz zuvor war auch zwischen England auf der einen und Frankreich, Spanien und der batavischen Republik auf der andern Seite der Friede von Amiens zu Stande gekommen (27. März 1802). Herausgabe fast aller von England gemachten Eroberungen an Frankreich und seine Allürten, Erhaltung der Pforte in ihrer Integrität, Anerkennung der Republik der sieben Inseln von Seiten Frankreichs und Zurückgabe der Insel Malta an den Malteserorden waren die Grundbedingungen dieses Friedens. Piemont wurde am 1. Sept. 1802 mit Frankreich vereinigt, und Parma zu dessen Verfügung gestellt.

Nun widmete der erste Consul, welcher mehrern Mordversuchen um diese Zeit, namentlich der Höllenmaschine (24. Decbr. 1800) glücklich entronnen war, die ganze Thätigkeit seines außerordentlichen Geistes dem innern Wohle Frankreichs. Er schloß mit dem Papste Pius VII., welcher den Kirchenstaat mit dem, durch den Vertrag zu Tolentino bestimmten Umfange wieder erhalten hatte, ein Concordat ab (15. Juli 1801); schuf eine Marine, begünstigte Künste und Wissenschaften und suchte den Handel zu heben; setzte das lange schon vorbereitete neue Gesetzbuch in Wirksamkeit; rief durch eine allgemeine Amnestie Tausende von Emigranten und Deportirten in ihr Vaterland zurück und stiftete am 15. Mai 1802 den Orden der Ehrenlegion, welcher militärische Dienste und Bürgertugenden belohnen und zu großen Thaten ermuntern sollte.

Für so große Verdienste wurde nun dem ersten Consul als Nationalbelohnung das Consulat auf Lebenszeit übertragen (3. Aug. 1802). An demselben Tage berieth man im Staatsrathe eine neue Verfassung, welche dem Senate zur Bestätigung vorgelegt und am 15. Aug. bekannt gemacht wurde. Sie legte dem Oberconsul eine fast unumschränkte monarchische Macht in die Hände, und es blieb bald nichts mehr übrig, als den letzten Schritt zur Monarchie zu machen, wozu auch noch die angeblichen Verschwörungen von Pichegru, Georges, Moreau und des Duc d'Enghien Vorschub leisten mußten. Endlich wurde der Oberconsul als Napoleon I. zum erblichen Kaiser von Frankreich erhoben (18. Mai 1804). Der Papst salbte am 2. Dec. ihn und die Kaiserin auf das Haupt und die Hände, worauf Napoleon sich und Josephinen die Krone aufsetzte. Jn seinen Brüdern und Verwandten umgab Napoleon den Thron mit Großwürdenträgern und in den vorzüglichsten Generälen mit Marschällen. Die cisalpinische Republick, welche seit Jan. 1802 die italienische hieß, folgte dem Beispiele Frankreichs und ernannte Napoleon am 15. März 1805 zum Könige von Italien, worauf er am 26. Mai als solcher sich selbst die eiserne Krone aufsetzte. Seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois erhob er zum Vicekönig Italiens, seine Schwester Elise zur Fürstin von Piombino und ihren Gemahl Bacciochi zum Fürsten von Lucca; die ligurische Republik, Parma, Piacenza und Quastalla vereinigte er mit Frankreich. So hatte sich der außerordentliche Mann auf den höchsten Gipfel irdischer Macht und Größe emporgeschwungen und hätte sich darauf behaupten mögen, würde der Ehrgeizige nicht an dem Heiligthume der Völker, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, gefrevelt und gewissenlos die Schranken des Rechtes überschritten haben.

e) Frankreich als Kaiserstaat.

Noch ehe Napoleon die Kaiserwürde erlangt hatte, war England wieder in den Kampf gegen Frankreich getreten (18. Mai 1803), worauf Napoleon Hannover militärisch besetzen und Vorbereitungen zu einer Landung in England treffen ließ. Aber auch Oesterreich und Rußland waren über Napoleons Willkühr entrüstet und traten nebst Schweden der dritten Coalition gegen Frankreich bei. Kaum war der Krieg erklärt, so brachen die Franzosen in Süddeutschland ein und zwangen den österreichischen Feldherrn Mack in Ulm sich mit 24000 Mann zu ergeben (17. Okt. 1805). Nun drang Napoleon bis Wien vor und schlug in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (2. Dec.) die vereinigten Oestereicher und Russen aufs Haupt, wodurch der Separatfriede zu Preßburg (26. Dec. 1805) herbeigeführt wurde.

Oesterreich trat in demselben seine venetianischen Besitzungen an das Königreich Italien, Tirol nebst mehrern Fürstenthümern und Herrschaften an Bayern, seine schwäbischen Besitzungen an Würtemberg und Baden ab, erkannte die Königswürde und Souverainität von Bayern und Würtemberg, sowie die Souverainität des Churfürsten von Baden an und erhielt das Churfürstenthum Salzburg mit Berchtesgaden als Herzogthum und die Erblichkeit der Hochmeisterwürde des deutschen Ordens in der Person eines österreichischen Prinzen. Der bisherige Churfürst von Salzburg wurde durch Würzburg entschädigt, wofür Bayern die Reichsstadt Augsburg bekam. Preußen mußte gegen Abtretung von Cleve, Neuenburg und Ansbach das Churfürstenthum Hannover annehmen und gerieth dadurch in einen Krieg mit England, welches unterdessen durch den Seesieg bei Trafalgar (Nelson's Tod) die spanisch-französische Flotte fast gänzlich vernichtet hatte (2. Oktober 1805). Die französischen und holländischen Colonieen wurden nun wieder eine Beute der Briten.

Desto höher stieg Napoleons Macht auf dem Continente. Er adoptirte seinen Stiefsohn Eugen und vermählte ihn mit einer bayerischen Prinzessin; entsetzte den König von Neapel, der sich nur in Sicilien behaupten konnte, und verlieh dessen Reich seinem Bruder Joseph Bonaparte (30. März 1806); machte seinen Schwager Joachim Murat zum Herzog von Cleve und Berg (15. März) und wandelte die batavische Republik in ein Königreich Holland für seinen Bruder Ludwig Bonaparte (5. Juni) um. Zum Herzoge von Neuenburg und Valengin ernannte er seinen Kriegsminister Berthier, zum Fürsten von Benevent den Minister Talleyrand, zum

Fürsten von Ponte corvo den Marschall Bernadotte. Damit aber alle sich bloß als Theile eines großen Ganzen betrachteten und sich demselben auf's Engste anschlössen, erließ er das kaiserliche Familiengesetz (30. März 1806), das ihm die väterliche Gewalt und Oberaufsicht über alle Mitglieder der Familie einräumte.

Um seinen Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands zu sichern und zu erweitern, veranlaßte Napoleon, daß die west- und süddeutschen Fürsten zu Paris am 12. Juli 1806) den rheinischen Bund schlossen und ihn als Protektor desselben anerkannten. Da er Preußen hinderte, einen norddeutschen Gegenbund zu errichten, erklärte Friedrich Wilhelm III. im Bunde mit Sachsen den Krieg an Frankreich (8. Okt. 1806). Allein an einem einzigen Tage (14. Okt.) war durch die Doppelschlacht bei Jena zwischen Napoleon und dem Fürsten von Hohenlohe und bei Auerstädt zwischen Davoust und dem Herzoge von Braunschweig die preußische Macht gebrochen. Die zerstreuten Abtheilungen des geschlagenen Heeres streckten an verschiedenen Punkten die Waffen; die bedeutendsten Festungen wurden fast ohne Widerstand übergeben, und nur Colberg und die Festungen in Oberschlesien leisteten tapfern Widerstand. Ein den Preußen zu Hilfe anrückendes Heer der Russen wurde bei Pultusk (26. Dec.) geschlagen; die mörderische Schlacht bei Eylau (7. und 8. Febr. 1807) blieb unentschieden, und nach dem Falle von Danzig und fortdauernden Gefechten führte endlich der Sieg der Franzosen über die Russen bei Friedland (14. Juni) den Frieden zu Tilsit (7. u. 9. Juli 1807) herbei.

Dieser brachte Preußen um alle seine Länder zwischen dem Rhein und der Elbe, ferner um Südpreußen, Neu-Ostpreußen und den südlichen Theil von Westpreußen. Aus den erstern, sowie aus den Ländereien des Herzogs von Braunschweig, des Fürsten von Oranien-Fulda und des Churfürsten von Hessen-Cassel, welche für entthront erklärt wurden, bildete Napoleon am 18. Aug. 1807 das Königreich Westphalen für seinen jüngsten Bruder Hieronymus, und aus dem größten Theile der preußisch-polnischen Besitzungen das Herzogthum Warschau. Das letztere, sowie den Cotbuser Kreis erhielt der Churfürst von Sachsen, welcher am 11. Dec. 1806 zu Posen mit Napoleon Friede geschlossen, diesem gemäß die Königswürde angenommen hatte und nebst den übrigen norddeutschen Fürsten (die Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg erst im J. 1808) dem Rheinbunde beigetreten war. Der Bezirk von Bialystock kam an Rußland, wofür dieses die Herrschaft Jever an Holland überließ. Danzig wurde eine freie Stadt

unter preußischem und sächsischem Schutze. In dem neuen Herzogthume Warschau wurde eine repräsentative Verfassung mit zwei Kammern, die französische Gerichtsordnung und Gesetzgebung eingeführt und die Leibeigenschaft aufgehoben. Für Schweden endete der Kampf damit, daß es Stralsund und die Insel Rügen an die Franzosen übergeben mußte (Sept. 1807).

Napoleons mächtigster Feind war aber noch immer unbesiegt. Das auf seinem eigenen Gebiete unangreifbare England sollte daher in seinem Handel mit dem Continente Europa's bekämpft werden. Napoleon erließ deßhalb nach seinem Einzuge in Berlin (27. Okt. 1806) das berüchtigte Decret der Continentalsperre, wodurch die Briten von allem Verkehr mit dem Festlande ausgeschlossen, alle englischen Waaren confiscirt und zum Theil verbrannt werden sollten. Allein England gebrauchte Repressalien, fand außerhalb Europa hinlänglichen Absatz und erzwang in der Voraussetzung, daß Frankreich sich der dänischen Flotte bemächtigen werde, die Auslieferung derselben durch ein heftiges Bombardement Kopenhagen's (4. Sept. 1807). Um aber das Continentalsystem aufrecht zu erhalten, mußte vor Allem Portugal gezwungen werden, seiner Verbindung mit England zu entsagen. Ein Theilungsvertrag mit Spanien bahnte einem französischen Heere unter Junot den Weg nach Lissabon, das die königliche Familien beim Einrücken der Feinde verlassen hatte, um auf englischen Schiffen nach Brasilien zu entfliehen. Aus gleichem Zwecke, wie Potugal, glaubte Napoleon auch Spanien von sich abhängig machen zu müssen. Ein furchtbares Gewebe von Treulosigkeit und Arglist reizte den Prinzen Ferdinand gegen seinen Vater Karl IV. und diesen gegen den Sohn auf und lockte beide nach Bayonne, wo der König am 8. Mai 1808 alle Rechte seines Hauses auf Spanien und Indien in die Hände Napoleons niederlegte. Dieser ernannte am 6. Juni 1808 seinen Bruder Joseph, den bisherigen König von Neapel zum Könige von Spanien und Indien, wogegen der bisherige Großherzog von Berg, Joachim Murat am 15. Juli den Thron von Neapel, und der Sohn des Königs von Holland das Großherzogthum Berg erhielt. In Italien waren kurz zuvor noch andere Veränderungen des Besitzes vorgenommen worden. Nachdem die Königin von Etrurien gemäß dem Theilungsvertrage zwischen Spanien und Frankreich, der ihr einen Theil Portugals zusicherte, ihr Reich verlassen hatte, wurde der ehemalige Name Toskana wieder hergestellt, und dieses Land nebst Parma und Piacenza mit Frankreich vereinigt (30. Mai 1808). Auf eine noch willkührlichere Weise waren die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino

vom Kirchenstaate losgerissen und dem Königreiche Italien einverleibt worden (2. April 1808). Und zu allen diesen Einrichtungen erlangte Napoleon in einer Zusammenkunft zu Erfurt (27. September 1808) die Zustimmung des russischen Kaisers Alexander.

Allein bald verbreitete sich ein Volksaufstand über die ganze pyrenäische Halbinsel; eine französische Armee unter Dupont mußte bei Baylen capituliren; die in Portugal stehende wurde bei Vimeira von einer indeß gelandeten englischen unter Wellesley geschlagen und mußte vermöge der Capitulation von Cintra das Land räumen (30. August). Napoleon begab sich nun selbst nach Spanien, führte seinen Bruder in Madrid ein (4. Dezember 1808), hob die Inquisition, das Feudalrecht, den Innungszwang und zwei Drittheile der Klöster anf und nöthigte die Engländer sich bei Corunna einzuschiffen. Nachdem das von Palafor heldenmüthig vertheidigte Saragossa gefallen war (21. Februar 1809), schien Spanien der Fremdherrschaft unterliegen zu müssen.

Den Kaiser hatten unterdessen wichtige Vorgänge nach Frankreich zurückgerufen. Oesterreich hielt nämlich den Nationalkrieg in Spanien für den geeigneten Zeitpunkt, seine vorige Macht wieder zu erlangen, und erklärte am 15. April 1809 den Krieg an Frankreich. Napoleon aber bahnte sich meist mit Rheinbundstruppen durch die Treffen bei Landshut und Abendsberg (19. und 20. April), durch die Schlacht bei Eckmühl und Regensburg (22. und 23. April) den Weg nach Wien, wurde zwar bei Aspern und Eßlingen (21. u. 22. Mai) vom Erzherzoge Karl geschlagen, gewann aber die Hauptschlacht bei Wagram (5. u. 6. Juli), auf welche der Waffenstillstand zu Znaym (12. Juli) und der Friede zu Wien erfolgte (14. Okt. 1809). Erfolglos war der blutige Aufstand der Tyroler unter dem Major Theimer, unter Speckbacher und dem Sandwirthe Andreas Hofer; erfolglos der Volksaufstand in Westphalen unter Dörnberg und der kühne Streifzug des preußischen Majors von Schill, sowie die Landung eines englischen Heeres auf der Insel Walchern geblieben.

Im Wiener Frieden trat Oesterreich Salzburg mit Berchtesgaden, dem Inn- und Hausruckviertel an Bayern ab, wofür dieses das südliche Tyrol an Italien und nicht unbedeutende Besitzungen an Würtemberg und Würzburg überließ; ferner trat Oesterreich Krain, den Villacher Kreis, Görz, Triest, einen Theil von Kroatien und Dalmatien ab, aus welchen Ländern Napoleon sich den Staat der illyrischen Provinzen bildete, indem er das vom Königreiche Italien getrennte venetianische Dalmatien, Istrien, Ragusa nebst den von Rußland ihm

(1807) überlassenen griechischen Inseln mit demselben vereinigte. Mit dem Herzogthume Warschau wurde ganz Westgalizien, Krakau und der Zamosker Kreis in Ostgalizien, und mit Rußland ein kleiner Bezirk in Ostgalizien vereinigt. Den Tyrolern wurde Amnestie bewilligt, aber Hofer von den Franzosen zu Mantua (1810) erschossen.

Um seine Macht noch mehr zu befestigen, ließ sich Napoleon von seiner Gemahlin Josephine scheiden und vermählte sich am 2. April 1810 mit Maria Louise, der Tochter des österreichischen Kaisers, die ihm schon am 20. März des folgenden Jahres einen Sohn, den König von Rom, gebar. Sein Reich und seine Dynastie schien nun unerschütterlich. Um so drückender wurde seine Willkühr. Schon am 17. Mai 1809 vereinigte er den Rest des Kirchenstaates mit Frankreich, wies dem Papste eine jährliche Pension an und ließ, als der heilige Vater über ihn und alle seine Anhänger den Bannfluch aussprach, denselben als Gefangenen nach Savona und später nach Fontainebleau bringen. Da bei dieser Gelegenheit die Unvereinbarkeit weltlicher mit geistlicher Macht war ausgesprochen worden, wurde am 1. März 1810 der Fürst Primas des Rheinbundes zum Großherzoge von Frankfurt erhoben, sein Staat durch die Grafschaft Hanau und das Fürstenthum Fulda vergrößert, wogegen Regensburg an Bayern fiel. Bald darauf (9. Juli) wurde Holland, dessen König Ludwig Bonaparte zu Gunsten seines ältesten Sohnes auf die Krone verzichtet hatte, und am 12. November die Republik Wallis dem Kaiserreiche einverleibt. Ja, am 10. Dezember wurde die Vereinigung der Schelde-, Maas-, Rhein-, Ems-, Weser- und Elbemündungen mit Frankreich ausgesprochen, so daß Oldenburg, die Hansestädte, ein Theil des Großherzogthums Berg und einige Stücke von Hannover integrirende Theile desselben wurden.

Rußlands edler Beherrscher konnte gegen die Willkühr, mit welcher der sogenannte Beschützer des Rheinbundes Mitglieder desselben ihrer Länder beraubte, nicht gleichgiltig bleiben; er konnte die militärische Besetzung Danzigs und die vertragswidrige Zurückbehaltung der preußischen Oderfestungen und die französische Waffenmacht im Herzogthume Warschau nicht dulden. Dieß, sowie einige Maaßregeln, durch welche das für Rußland so nachtheilige Continentalsystem war gebrochen worden, bewogen Napoleon, am 22. Juni 1812 den zweiten polnischen Krieg zu eröffnen. Er drang mit einer halben Million Streiter, unter denen Hilfstruppen der meisten europäischen Staaten, insbesondere auch von Oesterreich und Preußen waren, in Rußland ein, schlug die Russen bei Smolensk (17. August), siegte

in einer noch blutigern Schlacht bei Borodino an der Moskwa (7. September) und zog am 14. d. Mts. in das menschenleere Moskau ein, welches durch einen ungeheuern, wahrscheinlich von dem eigenen Gouverneur (Rostopschin) veranlaßten Brand (v. 16. — 19. Sept.) großentheils unterging. Die russischen Heere wurden schnell ergänzt, und Napoleons Friedensanträge erst später, um ihn hinzuhalten, zurückgewiesen. So trat die große Armee endlich am 19. Oktober, nach theilweiser Sprengung des Kreml, ihren Rückzug durch dieselben verödeten Gegenden an, durch die sie vorgedrungen war, da die Schlacht bei Malojaroslawetz (24. Oktober) sie gehindert hatte, einen südlichern Weg einzuschlagen. Bald eingeholt von den Russen, die die französische Nachhut bei Wiasma (3. November) schlugen; stets umschwärmt von Kosaken und erschöpft durch Hunger und Kälte, erreichten die Franzosen zwar Smolensk (9. November); allein durch Kutusow gedrängt und auf der einen Seite durch die unter Tschitschagof heranrückende Moldauarmee, auf der andern durch Wittgenstein, welcher Petersburg gedeckt und Oudinot's Heerschaar bei Polotzk (Oktober) bereits überwältigt hatte, bedroht, mußten sie ihren Rückzug fortsetzen. Die Heerhaufen unter Eugen, Davoust und Ney wurden der Reihe nach bei Krasnoi (17. und 18. November) vertilgt; die Armee war fast ohne Reiterei und fand, da sich schon alle Ordnung aufgelöst hatte, bei ihrem gräßlichen Uebergange über die Beresina (26. — 28. November) und durch die nun immer höher steigende Kälte größtentheils ihren Untergang. Napoleon selbst war zur schleunigsten Betreibung neuer Rüstungen vorausgeeilt und kam schon am 19. Dec. zu Paris an.

Während die schwachen Ueberreste des französischen Heeres hinter die Weichsel, Oder und Elbe zurückgeführt wurden, fiel Preußen von Frankreich ab und verbündete sich mit Rußland (27. Febr. 1813). Mit unglaublichen Anstrengungen und einem beispiellosen Enthusiasmus schuf es ein Heer, welches mit dem russischen unter Wittgenstein vereint, im März 1813 an der Elbe erschien. Aber auch Napoleon hatte neue Streitmassen gesammelt, mit denen er die Verbündeten, so tapfer sie auch bei Lützen oder Großgörschen (2. Mai) und bei Bautzen (20. und 21. Mai) gefochten hatten, zum Rückzuge über die Elbe nach Schlesien nöthigte, worauf Oesterreich einen Waffenstillstand (v. 4. Juni — 10. August) vermittelte. Dieser ließ den Franzosen, was sie hatten und darunter auch Hamburg, welches Davoust kurz zuvor eingenommen und schonungslos geplündert hatte. Schweden hatte sich schon im März in einem Vertrage mit England zur Stellung

von 30,000 Mann gegen Subsidien verpflichtet, und nach einem erfolglosen Friedens-Congresse zu Prag erklärte auch Oesterreich am 12. August an Frankreich den Krieg.

Die Verbündeten stellten drei Hauptarmeen auf: die eine unter Schwarzenberg in Böhmen, bestehend aus Oesterreichern, Russen und Preußen; die schlesische unter Blücher, bestehend aus drei russischen Corps und dem preußischen Corps York's, welcher auf dem Rückzuge aus Rußland durch die Convention zu Tauroggen (30. Dezember 1812) sich mit seinem preußischen Hilfscorps von Macdonald getrennt und mit Wittgenstein durch den Sieg bei Möckern (5. April 1813) die Franzosen nach Berlin vorzudringen gehindert hatte; und die Nordarmee bei Berlin unter dem Kronprinzen von Schweden, bestehend aus Schweden, Russen und den Corps Bülow's und Tauenzien's und dem gegen Hamburg stehenden Corps Walmoden's. Außerdem standen österreichische Heere gegen Italien und Bayern, und eine russische Reservearmee war im Anzuge. Die Schlachten bei Großbeeren (23. August) bei Wahlstadt an der Katzbach (26. August) und bei Dennewitz (6. September) wurden von den Alliirten rühmlich gewonnen, und wenn auch Napoleon über sie bei Dresden (26. u. 27. August) den Sieg erfocht (Moreau fand hier seinen Tod); so wurde sein Plan, nach Böhmen einzubrechen, durch das Treffen bei Culm (30. August), wo Vandamme mit mehr als 8000 Franzosen gefangen genommen wurde, doch vereitelt. Endlich entschied die Völkerschlacht bei Leipzig (16., 18. und 19. Okt. 1813) Deutschlands Freiheit und zwang den französischen Kaiser, unter fortwährenden Kämpfen sich nach dem Rhein zurückzuziehen. Der König von Sachsen mußte als Gefangener nach Berlin abgehen. Bayern hatte sich am 8. Oktober durch den Vertrag zu Ried den Verbündeten angeschlossen und am 14. d. Mts. an Frankreich den Krieg erklärt. Seine Armee unter Wrede vereinigte sich mit der ihr gegenüberstehenden österreichischen, war aber nicht stark genug, in der Schlacht bei Hanau (30. und 31. Oktober) den Franzosen den Rückzug über den Rhein zu verwehren.

Dem Beispiele Bayerns folgten die übrigen Staaten des Rheinbundes; nur der Großherzog von Frankfurt verzichtete auf seine weltliche Würde und begab sich in die Schweiz, und der König von Westphalen flüchtete sich nach Frankreich. Die vertriebenen deutschen Fürsten kehrten in ihre Erbländer zurück; Preußen nahm seine durch den Tilsiter Frieden verlornen Provinzen, sowie der Prinz von Oranien das durch Bülow befreite Holland wieder in Besitz. Dänemark, das sich

am 10. Juli 1813 mit Frankreich verbündet hatte, mußte im Frieden zu Kiel (14. Januar 1814) Norwegen gegen Schwedisch-Pommern an Schweden abtreten. Die meisten von Franzosen besetzten Festungen fielen noch im Jahre 1813 oder anfangs des folgenden Jahres. Bedeutende Truppenmassen, theils aus Freiwilligen theils aus der Landwehr und dem Landsturm deutscher Staaten gebildet, folgten den Heeren der Verbündeten über den Rhein nach.

Napoleon rückte schon im Januar 1814 gegen den Feind vor, wurde aber von allen Seiten gedrängt. In Italien mußte der Vicekönig bis an den Mincio sich zurückziehen; aus Spanien hatte Wellington durch seinen Sieg bei Vittoria (21. Juni 1813) fast gänzlich vertrieben und stand schon diesseits der Pyrenäen, während Bülow Belgien bedrohte. Selbst König Joachim von Neapel schloß mit Oesterreich ein Bündniß und trat gegen seinen Schwager als Gegner auf. Allein verzweiflungsvoll wehrte sich Napoleon bei Brienne (29. Januar), la Rothiere (1. Februar), Arcis (20. — 22. März), siegte bei Montmirail (11. Februar) und Etoges (14. Febr.) und verwarf die Friedensanträge des Congresses von Chatillon (v. 4. — 19. März), während dessen die Feindseligkeiten fortdauerten und die alliirten Mächte zu Chaumont sich noch enger verbanden. Nach neuen Niederlagen glaubte er die Alliirten durch Operationen in ihrem Rücken zum Rückzuge zu bringen. Allein diese marschirten gerade auf Paris zu und zwangen dasselbe durch Erstürmung der Höhen von Belleville und Montmartre zur Capitulation, worauf noch an demselben Tage (31. März) der Kaiser von Rußland und der König von Preußen unter lautem Jubel des Volkes in der französischen Hauptstadt einzogen. Am 2. April erklärte der von Talleyrand geleitete Senat den französischen Kaiser für abgesetzt und rief die Bourbons aus England auf den wieder errichteten Königsthron von Frankreich zurück. Napoleon verzichtete auf die Kronen von Frankreich und Italien (11. April 1814), behielt jedoch den Kaisertitel, zwei Mill. Francs und die Insel Elba als souveränes Fürstenthum. Maria Louise bekam die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla als souveränes Eigenthum und sollte dieselben auf ihren Sohn und seine Nachkommen vererben. Der edle Eugen, Vicekönig von Italien, legte die Waffen nieder (23. April) und ging als Privatmann nach München, wo er 1824 starb.

f) Frankreich seit der Herstellung der Bourbons.

Ludwig's XVI. Bruder, Graf von Provence, welcher seit dem Tode des unglücklichen Dauphins unter dem Namen Ludwig's XVIII.

die Würde eines Königs von Frankreich angenommen hatte, zog am 4. Mai 1814 in Paris ein und ließ schon am 4. Juni eine neue Verfassung durch die „constitutionelle Charte" bekannt machen. Der am 30. Mai zu Stande gebrachte Friedensschluß bestimmte für Frankreich die Grenzen vom 1. Januar 1792. Von den Colonieen verlor es Isle de France, Tabago und St. Lucie an England; die übrigen wurden zurückgegeben. Außerdem behielt England von den holländischen Colonieen Ceylon und das Cap, in Amerika Berbice, Essequebo und Demerary. Der Papst und die Beherrscher von Spanien, Sardinien, Toskana und Modena kehrten in ihre Staaten zurück.

Während aber ein allgemeiner Fürsten-Congreß zu Wien (1. November 1814 — 10. Juni 1815) über die Anordnung der Verhältnisse der europäischen Staaten berathschlagte, kehrte Napoleon am 1. März 1815 nach Frankreich zurück, wo er mit Jubel aufgenommen wurde und am 20. März in Paris einzog, nachdem Ludwig XVIII. Tags vorher sich mit wenigen Getreuen nach Gent begeben hatte. Allein die Hauptmächte ächteten den Exkaiser, und der Krieg begann von Neuem. Im Einverständnisse mit Napoleon brach Joachim Murat aus dem Süden Italiens hervor, wurde aber von den Oesterreichern bei Tolentino (2. und 3. Mai) und am Garigliano (16. Mai) geschlagen und zur Flucht gezwungen. Als er im Oktober wieder in Calabrien landete, ließ Ferdinand IV. ihn gefangen nehmen und erschießen. Napoleon selbst brach am 15. Juni gegen das englisch-preußische Heer auf. Schon hatte er in den Niederlanden bei Ligny (16. Juni) die Preußen unter Blücher geschlagen, und Ney den Engländern bei Quatre-Bras ein unentschiedenes Treffen geliefert; schon wankten die am 18. Juni bei Waterloo oder Belle Alliance angegriffenen Engländer unter Wellington; als Napoleon durch das unerwartete Erscheinen der Preußen unter Blücher die entscheidendste Niederlage erlitt. Napoleon floh nach Paris und dankte zu Gunsten seines Sohnes ab (22. Juni). Er reiste nun nach Malmaison und von da nach Rochefort, um sich nach Amerika einzuschiffen. Daran gehindert, begab er sich am 15. Juli in den Schutz der Engländer, wurde aber als Kriegsgefangener nach St. Helena gebracht, wo er am 5. Mai 1821 starb.

Bald nach der Schlacht bei Waterloo capitulirte Paris, die siegreichen Heere zogen am 7., Ludwig XVIII. am 9. und die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen am 10. Juli daselbst ein, und am 20. November 1815 wurde der zweite Pariser Friede abge-

schlossen. Frankreich wurde auf die Grenzen von 1790 beschränkt, so daß zwar Avignon, Venaissin und Mömpelgard bei Frankreich blieben, dagegen Philippeville, Marienburg und das Herzogthum Bouillon an die Niederlande, Savoyen und Nizza an Sardinien, Versoix und ein Theil der Landschaft Gex an den Canton Genf, Saarlouis und Saarbrück an Preußen, die Länder an der Queich und Lauter mit Landau an Bayern abgetreten werden mußten. Ferner mußte es die Verbündeten mit 700 Millionen Francs für Kriegskosten entschädigen und zur Sicherung der Ruhe auf drei bis fünf Jahre 150,000 Mann Bundestruppen in den Grenzprovinzen und Grenzfestungen aufnehmen und besolden. Von edler und erhabener Gesinnung durchdrungen, schlossen hierauf die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen den heiligen Bund (26. September 1815), welchem fast alle europäischen Mächte beitraten, und dessen Mitglieder sich verpflichteten, aus wahrer Bruderliebe sich stets Hilfe und Beistand zu leisten und ihre Unterthanen nach den Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens wie Familienväter zu beherrschen.

Nur mit Mühe gelang es der Klugheit des wohlgesinnten Ludwig's XVIII., bis zu seinem Tode (16. September 1824) Ruhe und Ordnung in dem von Parteien durchwogten Frankreich zu erhalten. Die Ermordung des Herzogs von Berry durch Louvel (Febr. 1820) zeigte deutlich, welchen Haß die revolutionäre Partei gegen die Bourbons noch hegte. Als daher Karl X., der Bruder und Nachfolger Ludwig's XVIII., die von diesem gegebene Verfassungsurkunde zu ändern beabsichtigte, zeigte sich eine unglaubliche Erbitterung unter allen Ständen. Vergebens suchte die Regierung durch ihre Theilnahme an der Schlacht von Navarin (1827) und durch die Sendung eines Truppencorps nach Morea (1828), um Griechenland von den ägyptischen Horden zu befreien, die Stimmung des Volkes zu gewinnen; selbst die Eroberung Algiers (Juli 1830) unter Bourmont's Oberbefehl machte keinen der Regierung günstigen Eindruck auf die Gemüther. Ja, als der König durch mehrere Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 die Verfassung wesentlich ändern wollte, erhob sich das Volk von Paris zu einem blutigen Kampfe (von 27. — 29. Juli). Karl X. wurde der Krone für verlustig erklärt und mußte mit seiner Familie das Land verlassen, während Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, aus einer Nebenlinie der Bourbons, zuerst zum Generallieutenant (stellvertretenden Verwalter des Reiches) und am 7. August zum Könige der Franzosen erhoben wurde.

Ruhe und Ordnung im Innern und den Frieden nach Außen zu

erhalten und seiner Familie die Königswürde in Frankreich zu sichern, war fortwährend das unermüdete Streben dieses klugen, durch das Geschick vielfach geprüften Fürsten. Er suchte daher vor Allem den wohlhabenden Mittelstand für sich zu gewinnen, befolgte das von Casimir Perrier durchgeführte System der richtigen Mitte (juste milieu) und hielt die beiden, einander am schroffsten gegenüberstehenden Parteien, die Republikaner und Legitimisten (Anhänger der vertriebenen Dynastie), mit Erfolg darnieder. Es scheiterten nicht nur die Versuche der Herzogin von Berry, ihrem Sohne Heinrich den französischen Thron zu verschaffen (1833), sondern es verloren auch die Bonapartisten alle Hoffnung, einen Napoleoniden zur Herrschaft gelangen zu sehen, seit Napoleons Sohn, der Herzog von Reichstadt, zu Schönbrunn gestorben war (22. Juli 1832), und Ludwig Napoleon, der Sohn des ehemaligen Königs von Holland, seine beiden Versuche (30. Oktober 1836 zu Straßburg und 6. August 1840 zu Boulogne), sich als Kaiser ausrufen zu lassen, den erstern mit Deportation nach Nordamerika und den andern mit der Einsperrung zu Ham hatte büßen müssen. Am 15. Dezember 1840 ward sogar mit großem Pompe Napoleons Asche, welche der Prinz Joinville von Helena abgeholt hatte, in dem Dom der Invaliden beigesetzt, ohne daß diese Feier den Bonapartismus merklich anregte.

Gefährlicher waren die durch die Umtriebe der Republikaner in Paris und andern Städten des Reiches hervorgerufenen Aufstände, welche meist nur durch Waffengewalt unterdrückt werden konnten. Selbst die Befestigung der Stadt Paris (begonnen im Jahre 1840) scheint mehr zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern, als zur Vertheidigung gegen auswärtige Feinde beschlossen worden zu seyn. Nur auf eine wunderbare Weise entging der König durch die schützende Hand der Vorsehung den Attentaten, welche republikanische Fanatiker, wie der Corse Fieschi (28. Juli 1835), Alibaud (25. Juni 1836), Darmès (15 Oktober 1840), Lecomte (16. April 1846) und mehrere andere gegen das Leben desselben unternommen hatten.

Nicht minder glücklich war Ludwig Philipp in der Aufrechthaltung des Friedens mit den auswärtigen Mächten. Er ließ sich weder durch die Sympathie der französischen Nation für die Polen bei dem Falle Warschau's (7. September 1831) zum Kriege hinreißen noch bewegen, das Anerbieten der Krone Belgiens für seinen zweiten Sohn Nemours anzunehmen. Auf seine Veranlassung ward auf einem Minister-Congreß der fünf Großmächte zu London der Grundsatz ausgesprochen und in Bezug auf Belgien angenommen, daß keine dritte

Macht in revolutionären Ländern mit Gewalt der Waffen interveniren, sondern daß man Alles durch Unterhandlungen auszugleichen streben solle. Als daher Holland den zu London am 15. November 1831 geschlossenen Vertrag der Großmächte nicht anerkennen wollte, blokirte eine französische Escadre mit einer englischen die Küsten Hollands, und eine französische Armee unter Gerard zwang den holländischen General Chassé nach dem tapfersten Widerstande die Citadelle von Antwerpen zu übergeben (23. Dezember 1832). Zur Herstellung der Ruhe auf der pyrenäischen Halbinsel schloß Ludwig Philipp mit England, der Regentin von Spanien und der Königin von Portugal eine Quadrupleallianz (Mai 1834). Er ließ ferner den nordamerikanischen Freistaaten für die Verluste, welche sie durch das Continentalsystem erlitten, die verlangte Entschädigungssumme auszahlen (1836). Ja, als England, Rußland, Oesterreich und Preußen ohne Frankreich durch den Julius-Vertrag (1840) die orientalischen Angelegenheiten zwischen der Pforte und Mehemed Ali zu ordnen suchten, verhinderte nur des Königs Friedenssystem den kriegerisch gesinnten Minister Thiers, einen allgemeinen Krieg anzufachen. Am 31. Oktober 1840 wurde ein Krieg mit Buenos-Ayres durch einen Vertrag beendigt, in welchem die den Franzosen gebührenden Entschädigungen anerkannt und sie den am meisten begünstigten Nationen gleichgestellt wurden.

Nachdem sich die allgemeine Stimme in Frankreich für die Beibehaltung des eroberten Algiers ausgesprochen hatte, breiteten die Franzosen ihre Herrschaft auf der Nordküste Afrika's immer weiter aus und suchten die Verwaltung auf französische Weise zu organisiren, mußten aber im Kampfe mit den arabischen Stämmen manche nicht unbedeutende Niederlage erleiden. Am meisten aber machte ihnen der Emir von der Provinz Maskara, Abdel Kader, ein Marabut und als solcher hochverehrt von den Beduinen, zu schaffen. Es gelang zwar, ihn am 30. Mai 1837 zum Frieden an der Tafna zu bewegen, durch welchen er als Herr von Maskara und Tittery anerkannt wurde; allein als der Herzog von Orleans von einem Zuge nach dem am 13. Oktober 1837 erstürmten Constantine durch Tittery zurückgekehrt war, überschwemmte Abdel Kader die Ebene Metidscha und zerstörte allen Anbau der Franzosen (Nov. 1839). Seitdem beunruhigte er, durch die natürliche Beschaffenheit des Landes begünstigt, als ein zweiter Jugurtha, fortwährend die Colonie, und die Franzosen konnten nur unter beständigen und oft sehr blutigen Gefechten mit ihm oder den von ihm aufgereizten Stämmen ihre Besitzungen behaupten und erweitern. Als

er mit maroccanischen Hilfstruppen auftrat, kündigte Frankreich auch dem Kaiser von Marocco den Krieg an. Eine französische Flotte unter dem Commando des Prinzen Joinville beschoß die festen Küstenstädte Tanger und Mogador (6. und 15. August), und die Landmacht siegte über die weit überlegene der Maroccaner bei Isly (17. August 1844). Der Marschall-Gouverneur Bugeaud wurde wegen dieses Sieges zum Herzog von Isly ernannt. Kaum war der Friede mit Marocco abgeschlossen (10. September), wurde der Kampf mit Abdel Kader und den Kabylen erneuert und unter grausamen Metzeleien von beiden Seiten geführt, bis endlich der Emir sich den Franzosen unterwerfen mußte (Dezember 1847).

Das Schmerzlichste, was Ludwig Philipp erleben mußte, war wohl, daß sein Thronerbe, der Herzog von Orleans, (vermählt am 30. Mai 1837 mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg) durch einen Sturz aus dem Wagen sein Leben verlor (13. Juli 1842), worauf der greise König für den Fall, daß er selbst die Volljährigkeit des Enkels nicht erleben sollte, seinen zweiten Sohn, den Herzog von Nemours, durch die Kammern zum Regenten ernennen ließ.

II. Deutschland.

Da in dem Luneviller Frieden (9. Febr. 1801) das deutsche Reich verbindlich gemacht wurde, die erblichen Fürsten für ihre am linken Rheinufer verlornen Länder im Reichsgebiete zu entschädigen, was nur durch die Säcularisation geistlicher Güter möglich war; wurde eine Reichsdeputation zu Regensburg niedergesetzt, welche das Entschädigungsgeschäft am 25. Febr. 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluß beendigte.

Gemäß demselben erhielt der Großherzog von Toscana außer der Churwürde das säcularisirte Erzstift Salzburg mit Berchtesgaden und einem Theile von Eichstätt und Passau; Preußen bekam Paderborn, Hildesheim, Erfurt, Eichsfeld, einen Theil von Münster, die Abteien Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar; der Churfürst von Pfalzbayern erhielt die Fürstenthümer Augsburg (Dilingen), Bamberg, Freising, Würzburg, einen Theil von Eichstätt und Passau, zwölf Reichsprälaturen in Franken und Schwaben, mehrere Reichsstädte und unter diesen Ulm, Schweinfurt, Rothenburg, Nördlingen und Memmingen; das Haus Oranien-Dillenburg wurde durch die Fürstenthümer Fulda und Corvey, durch die Abtei Weingarten und durch die Reichsstadt Dortmund entschädigt; Churbraunschweig

bekam das Fürstenthum Osnabrück; der Herzog von Würtemberg nebst der Churwürde das Fürstenthum Ellwangen und mehrere Klöster, Abteien und Reichsstädte; der Markgraf von Baden außer der Churwürde das Fürstenthum Constanz, die Reste der Bisthümer Speyer, Basel und Straßburg, einige pfälzische Aemter mit Heidelberg und Manheim und mehrere Abteien und Reichsstädte. Dem Landgrafen von Hessen-Cassel wurden mit der Churwürde mehrere mainzische Aemter und einige Klöster und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt mehrere mainzische und pfälzische Aemter, das Herzogthum Westphalen, einige Abteien und ein Theil des Hochstiftes Worms zugetheilt. An Nassau-Usingen kamen die Grafschaft Sayn-Altenkirchen und mehrere mainzische und kölnische Besitzungen, sowie an Nassau-Weilburg Theile des Churfürstenthumes Trier und einige Abteien. Der Herzog von Oldenburg gewann das Bisthum Lübeck und die münsterschen Aemter Vechte und Kloppenburg und das hanöversche Amt Wildeshausen. Auch andere fürstliche Häuser mehrerer Reichsgrafen wurden entschädigt. Die Würden der Churfürsten von Trier und Cöln erloschen und die des Churfürsten von Mainz in die Benennung Churfürst-Erzkanzler verwandelt. Dieser behielt das Fürstenthum Aschaffenburg und wurde durch das Bisthum Regensburg mit der Reichsstadt gleiches Namens, durch die Reichsstadt Wetzlar und deren Gebiet, sowie durch einen Theil des Ertrages der Rheinzölle entschädigt. Von den Reichsstädten blieben nur Augsburg, Bremen, Frankfurt a. M., Hamburg, Lübeck und Nürnberg; alle übrigen waren unter die Fürsten vertheilt worden.

Eine neue Ordnung der Dinge rief der Presburger Friede (26. Dezember 1806) ins Leben. Oesterreich trat in demselben an Bayern, welches sowie Würtemberg zum Königreiche erhoben wurde, die Grafschaft Tirol, die Fürstenthümer Trient und Brixen, die Markgrafschaft Burgau, den bisherigen salzburgischen Antheil an Passau, die vorarlbergischen Herrschaften mit den darin eingeschlossenen Gebieten, die Grafschaften Hohenems und Königsegg-Rothenfels, die Herrschaft Tetnang und Argen und die Stadt und das Gebiet von Lindau ab; auch die Reichsstadt Augsburg fiel an Bayern. Dagegen mußte dieses das Fürstenthum Würzburg an den bisherigen Churfürsten von Salzburg, dessen Besitzungen als Herzogthum an Oesterreich fielen, abtreten. Auf das Fürstenthum Würzburg wurde nun der churfürstliche Titel übergetragen, und dem Churfürsten völlige Souveränetät zugesichert. Dem Könige von Würtemberg überließ Oesterreich die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei

Altorf, fünf Donaustädte, einen Theil des Breisgaues und die Grafschaft Bonndorf; dem Churfürsten von Baden den übrigen Theil des Breisgaues, sowie die Ortenau, Constanz und die Commenthurei Meinau.

Dem am 12. Juli 1806 gestifteten Rheinbunde waren beigetreten: die Könige von Bayern und Würtemberg, der Churfürst-Erzkanzler, der jetzt den Titel Fürst Primas annahm, der Churfürst von Baden, der neue Herzog von Berg und Cleve, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, welche letztere drei nun die großherzogliche Würde erhielten, die Fürsten von Nassau, Hohenzollern, Salm-Salm und Salm-Kyeburg, Liechtenstein und Ysenburg-Birstein, der Herzog von Ahremberg und der Graf von der Leyen. Dieser letztere wurde zum Fürsten und das Haupt des Hauses Nassau zum Herzoge erhoben. Alle bisherigen reichsunmittelbaren Stände des südlichen und westlichen Deutschlands, welche nicht unter den genannten Mitgliedern des Rheinbundes enthalten waren, verloren durch die Bundesacte ihre Unmittelbarkeit und politische Selbstständigkeit. So kam Frankfurt a. M. und sein Gebiet an den Fürsten Primas, Nürnberg an Bayern, das Johanniterfürstenthum Heitersheim an Baden und die Burggrafschaft Friedberg an Hessen-Darmstadt, und die übrigen Standschaften wurden mediatisirt. Nachdem die Fürsten des Rheinbundes am 1. Aug. 1806 auf dem Reichstage zu Regensburg ihre Lossagung von der Verbindung mit dem deutschen Reichskörper eingereicht hatten, legte sechs Tage später Franz II., welcher seinem Vater Leopold II. am 5. Juli 1792 als deutscher Kaiser gefolgt war und schon am 11. August 1804 den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich angenommen hatte, die römische Kaiserkrone nieder und erklärte, daß er seine deutschen Länder von jetzt an bloß nach ihrer Vereinigung mit dem österreichischen Staatskörper betrachte. Pommern wurde am 26. Juni 1806 mit Schweden, und Holstein am 6. September des Jahres mit Dänemark vereinigt. Noch vor dem Tilsiter Frieden (7. und 9. Juli 1807) waren der bisherige Churfürst aber nunmehrige Großherzog von Würzburg, der Churfürst und nunmehrige König von Sachsen, die sächsischen Herzoge und die Häuser Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck, sowie später das neu errichtete Königreich Westphalen, die Mecklenburgischen Häuser und der Herzog von Oldenburg dem Rheinbunde beigetreten.

Durch den ersten Pariser Frieden (30. Mai 1814) erhielt Deutschland seine Grenzen wieder, wie sie beim Anfange der französischen Revolution gewesen waren; zugleich wurde in demselben festgesetzt,

daß Deutschland in Zukunft einen Staatenbund bilden sollte. Um diese wichtigen Angelegenheiten zu berichtigen, wurde am 1. November 1814 zu Wien ein Congreß eröffnet, dessen Aufgabe war die Wiederherstellung des europäischen Staatensystemes, gegründet auf das Prinzip der Legitimität. Schon glaubte man die Hoffnung zur Ausführung der Idee eines Staatenbundes aufgeben zu müssen; als Napoleons Rückkehr nach Frankreich drohend zur Eintracht mahnte, und so durch den Drang der Umstände die deutsche Bundesacte zu Stande kam (8. Juni 1815). Vermöge derselben vereinigten sich die gegenwärtigen souveränen Staaten Deutschlands zu einem beständigen Bunde, als dessen Zweck die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Staaten erklärt ist. Als erstes Geschäft der zu Frankfurt a. M. zu haltenden permanenten Bundesversammlung, welche am 5. November 1816 eröffnet wurde, bestimmte man die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und dessen organische Einrichtung in Hinsicht auf seine innern, auswärtigen und militärischen Verhältnisse. Ihre Vollendung erhielt jedoch die Constitution des deutschen Bundes erst durch die Wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820. Kurz vorher hatten die demagogischen Umtriebe, welche seit dem Wartburgfeste (1817) und Kotzebue's Ermordung durch Sand an einer Verschwörung zum Umsturze der Throne kaum mehr zweifeln ließen, eine Ministerconferenz zu Carlsbad (August 1819) veranlaßt, in welcher die Einführung eines Censurgesetzes, Beaufsichtigung der Universitäten durch Regierungs-Bevollmächtigte und die Einsetzung einer Untersuchungs-Commission in Mainz als gemeinschaftliche Maaßregeln verabredet wurden.

Nicht minder schwierig waren die Territorial-Bestimmungen. Oesterreich erhielt die illyrischen Provinzen, aus deren nördlichem Theile und Unterkärnthen das Königreich Illyrien gebildet wurde: ferner Oberitalien bis zum Po und Tessino, das zum lombardisch-venetianischen Königreiche erhoben wurde, und Tirol und Salzburg mit angrenzenden Gebieten von Bayern. Preußen erlangte das vom Könige von Sachsen abgetretene Herzogthum Sachsen, den nordwestlichen Theil des Herzogthums Warschau (Posen), Jülich, Berg, die das Großherzogthum Niederrhein bildenden Länder, das Herzogthum Westphalen, Wetzlar, Corvey, Dortmund und von Hannover Lauenburg am rechten Elbufer, wofür es von Dänemark Schwedisch-Pommern eintauschte. Hannover wurde ein Königreich und erhielt von Preußen Ostfriesland, Hildesheim und einige kleinere Landstriche; Bayern

bekam Würzburg, Aschaffenburg, die jetzige Rheinpfalz und von Preußen Ansbach und Bayreuth; Hessen-Darmstadt Mainz, Alzey und Worms; Churhessen bekam Fulda. Weimar, Oldenburg und die beiden Mecklenburg erlangten den großherzoglichen Titel, und Oldenburg, Coburg und Homburg später kleine Gebiete auf dem linken Rheinufer.

III. Die einzelnen deutschen Bundesstaaten.

Oesterreichs Beharren bei gewissen, im Laufe der Zeit bewährten Verfassungs- und Verwaltungsformen ist bis jetzt die Bedingung seiner innern Festigkeit gewesen, während nach Außen seine Politik rechtlich und mehr erhaltend und schützend, als erobernd war. In diesem Geiste und für den Wohlstand seiner Unterthanen väterlich besorgt, regierte nicht nur Franz I. bis zu seinem Tode (1. März 1835), sondern auch sein Sohn und Nachfolger Ferdinand I., getreu der Weisung seines Vaters, den Fürsten Metternich als seinen Freund und erprobtesten Diener zu betrachten. Gegen das Ausland durch strenge Zolllinien fast gänzlich abgeschlossen, wußte man auch den revolutionären Ideen den Eingang zu verschließen. Erst im Jahre 1846 bewirkte die polnische Propaganda, welche zu Krakau ihren Sitz hatte und die Unruhen in Posen und Galizien leitete, den Ausbruch eines blutigen Aufstandes, wobei der aufrührerische Adel von den Bauern zum Theil getödtet zum Theil an die Obrigkeit zu Tarnow ausgeliefert wurde. Man publicirte in einigen Kreisen das Standrecht und stellte theils durch Waffengewalt theils durch Aufhebung der Roboten und Regulirung der drückendsten Frohnen die Ordnung wieder her. Auch der im Freistaate Krakau fast gleichzeitig ausgebrochene Aufstand wurde bald, da er sich über das Gebiet der Republik nicht auszubreiten vermochte, und das Hauptcorps der Insurgenten auf der preußischen Grenze die Waffen streckte, unterdrückt. Oesterreich, Rußland und Preußen, die Schutzmächte Krakau's, erkannten, daß das Fortbestehen dieser Republik, als eines selbstständigen Staates, mit der Ruhe der polnischen Länder und mit der Sicherheit Deutschlands unverträglich sey, hoben deßhalb dieselbe auf und vereinigten sie wieder mit Oesterreich (November 1846).

Seitdem die preußische Monarchie wieder hergestellt und ihr der gebührende Rang unter den Großmächten Europa's abermals eingeräumt war, beschäftigte sich Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) unablässig mit Verbesserung der innern Verhältnisse seines Reiches. Eine ständische Verfassung, zu deren Einführung der wichtigste Schritt

durch die seit 1824 allgemein erfolgte Einberufung der Provinzialstände geschehen war, ertheilte 1847 sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., welcher mit der Königin am 26. Juli 1844 einem Mordanfalle glücklich entgangen war. Tschech hieß der Verruchte, der dieses in der Geschichte Preußens unerhörte Verbrechen begangen hat.

Wenn gleich die Ruhe und gesetzliche Ordnung nur durch Aufstände in Folge des großen Nothstandes seit 1843 und durch die polnische Insurrektion im Jahre 1846 gestört wurden, so riefen doch die kirchlichen Wirren, besonders unter der katholischen Bevölkerung, eine große Erbitterung der Gemüther hervor. Als der Erzbischof von Cöln, Freiherr von Droste zu Vischering seit seinem Amtsantritte (1836) mit der ganzen Kraft eines katholischen Kirchenfürsten gegen die Hermesianer einschritt und die kirchliche Einsegnung gemischter Ehen, wenn nicht die von der Kirche gefoderten Garantieen geleistet würden, untersagte; suspendirte ihn die preußische Regierung und ließ ihn nach der Festung Minden abführen (20. November 1837). Seinem Beispiele folgten bald fast alle Bischöfe Preußens. Nach mannigfachen Unterhandlungen gelang es erst Friedrich Wilhelm IV., die Cölner Angelegenheiten beizulegen, indem Droste zu Vischering sich bestimmen ließ (1841), den Bischof Geissel von Speyer zu seinem Coadjutor anzunehmen, und die Satzungen der katholischen Kirche über gemischte Ehen in Geltung blieben. Folgenreich wurde auch die Ausstellung des Rockes Jesu zu Trier im Jahre 1844. Johannes Ronge, ein suspendirter katholischer Priester, ließ einen Brief, den er an den Bischof Arnoldi gegen das Wallfahrten zum heiligen Rocke und gegen Reliquien-Verehrung überhaupt geschrieben hatte, bekannt machen und stiftete, wie gleichzeitig der katholische Expfarrer Czerski zu Schneidemühl in Posen, eine „deutsch-katholische" Gemeinde zu Breslau, dergleichen bald auch in andern deutschen Städten, vorzüglich Preußens und Sachsens, gebildet wurden, über deren Fortbestehen die nächste Zukunft entscheiden dürfte. Nicht minder groß und mannigfaltig waren die Bewegungen in der protestantischen Kirche. Die seit 1817 in Preußen erstrebte Union der Lutheraner und Reformirten zur evangelischen Kirche fand bei mehrern Gemeinden so großen Widerstand, daß sie, besonders seit 1838, um derselben zu entgehen, nach Amerika auswanderten. Auch der Hang zum Mysticismus und Pietismus griff immer mehr um sich, während der Rationalismus die Pfeiler des positiven Christenthumes niederzureißen suchte. Da berief Friedrich Wilhelm IV. am 2. Juni 1846 eine Generalsynode nach Berlin, um

durch dieselbe über nothwendig gewordene Verbesserungen in dem Cultus, der Disciplin und Verfassung, sowie in der Lehre der evangelischen Kirche berathen zu lassen. Er ist es auch, welcher zur Vollendung des Cölner Doms, des großartigsten Werkes deutscher Baukunst, jährlich 50,000 Thaler beiträgt und als Protektor den zahlreichen Vereinen vorsteht, welche durch Beiträge dieses Unternehmen unterstützen.

In Bayern war durch das Ableben Karl Theodor's (16. Februar 1799) die pfalzsulzbachische Linie erloschen und der seit 1777 unter Einem Fürsten vereinigte pfälzisch-bayerische Churstaat an die pfalz-zweibrückische Linie gefallen. Sobald nun der jüngere Sprosse dieser Linie, der schon in frühester Jugend durch Herzensgüte sich auszeichnende Maximilian Joseph IV. die Regierung angetreten hatte, erstand ein neues Leben in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Er wußte, durch den Rath seines Ministers Montgelas unterstützt, selbst unter den drohendsten Gefahren nicht nur Bayerns Selbstständigkeit zu erhalten, sondern auch dasselbe durch weise Benützung der Zeitumstände und durch eine umsichtige Politik zum Range eines unabhängigen Königreiches zu erheben. Unermüdet war die Sorge des hochherzigen Königs, in seinem Volke jene intellektuelle und moralische Kraft zu entwickeln, welche auch bei einem minder großen Umfange des Gebietes und der Streitkräfte in der Stellung der Staatenkörper zu einander den Ausschlag zu geben vermag. Er verlieh aus freiem Willensantriebe seinem Volke eine constitutionelle Verfassung (26. Mai 1818). Die wahrhaft königlichen Worte, womit er dieses großmüthige Geschenk verkündigte, werden den spätesten Generationen noch als glänzender Beweis der Gesinnungen eines Königs erscheinen, der „das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und der Liebe seines Volkes empfangen wollte."

Als Maximilian I. in der Nacht vom 12. auf den 13. Okt. 1825 durch einen sanften Tod in ein besseres Leben hinübergeschlummert war, bestieg sein Sohn Ludwig I. den Thron. Mit nie ermüdender, schon von dem frühesten Morgen beginnender Thätigkeit lenkte er seitdem durch eigene Kraft das Ruder des Staates, Ein Ziel nur, das Glück seines Volkes, beachtend. Der Staatshaushalt ward geregelt, durch ein zweckmäßiges Ersparungssystem die Last der Steuern erleichtert und manche neue Quelle des Wohlstandes eröffnet. Wohlthätig wirkt das Gesetz hinsichtlich der Landräthe, durch welches im Jahre 1828 in den acht Kreisen des Landes die Wirksamkeit der Provinzialstände ins Leben gerufen wurde. Ganz im Sinne seiner Gedichte, in denen Ludwig den

Namen, die Ehre und die großen Erinnerungen des deutschen Volkes mit Begeisterung verherrlichte, aber auch oft den Mangel an Einheit in Deutschland beklagte, war er der Erste, der die Hand bot zu einer Vereinigung der materiellen Interessen, indem er mit dem Könige Wilhelm von Würtemberg ein folgenreiches Beispiel gab durch den Abschluß des bayerisch-würtembergischen Zollvereins, welcher durch seine Verschmelzung mit dem preußischen Zollverbande einen großen Theil der deutschen Bundesstaaten umschlingt. Aber nicht bloß auf den äußern Wohlstand sondern auch auf die intellektuelle und moralisch-religiöse Veredelung seiner Unterthanen erstreckte sich die wahrhaft väterliche Sorgfalt dieses Monarchen. Hievon zeugt die zeitgemäße Organisation der Hochschulen, die Gründung von polytechnischen, Landwirthschafts- und Gewerbsschulen, die neue Ordnung der gelehrten Schulen und des Volksschulwesens, sowie die concordatmäßige Wiederherstellung verschiedener Klöster. Die Anschaffung kostbarer Antiken und Gemälde, die Maleracademie, die geschmack- und prachtvollen Bauunternehmungen des Monarchen erhoben München, das seit 1826 auch der Sitz der ersten Landesuniversität ist, zum ersten Range unter den, um der bildenden Künste willen besuchten Städten. Namentlich zeugen die Glyptothek, die Pinakothek, der Königsbau, das neue Universitäts- und Bibliothekgebäude, die Walhalla bei Regensburg, die Allerheiligen-, Ludwigs- und Bonifaciuskirche, der Ludwigskanal und der Bau der Festungen Ingolstadt und Germersheim und andere Bauwerke eben so von dem großartigen Schöpfungsgeiste dieses Königs, als sie kostbare Volksdenkmäler sind.

In Sachsen, welches durch den Wiener Frieden (18. Mai 1815) zwei Fünftheile seiner Bevölkerung an Preußen verloren hatte, folgte auf Friedrich August (gest. 19. Februar 1827) sein Bruder Anton in der Regierung. Dieser sah sich durch Aufstände in Leipzig, Dresden und andern Städten veranlaßt, seinen Neffen, den allgeliebten Prinzen Friedrich, zum Mitregenten anzunehmen (13. September 1830) und eine neue Verfassungsurkunde ausarbeiten zu lassen, welche am 4. September 1831 bekannt gemacht wurde. Die aufgeregte Stimmung legte sich nun etwas, doch blieb der Durchzug flüchtiger Polen (1831) und das Frankfurter Attentat (1833) nicht ohne Einwirkung auf die Volkserregung. Seit der Eröffnung des ersten constitutionellen Landtages (27. Januar 1833) aber ging durch die Weisheit und wohlwollende Gesinnung Friedrich II. August, welcher vermöge der Verzichtleistung seines Vaters nach dem Tode Antons (6. Juni 1836) den Thron bestieg, das constitutionelle Staatsleben einen ruhigen und besonnenen Gang. Im Jahre 1841 trat die neue Münzordnung nach

dem Uebereinkommen, das die Zollvereinsstaaten auf dem Münzcongresse zu Dresden (1838) getroffen hatten, ins Leben.

Nach der Schlacht bei Leipzig erklärte Georg, damals Prinz-Regent, später König von Großbritannien, sein Erbland Hannover für ein Königreich und gab demselben eine neue Constitution (7. Dec. 1819), welche wenig von der frühern verschieden war. Nach Georgs Tode (26. Juni 1830) kam nebst Großbritannien auch Hannover an seinen Bruder Wilhelm. Als man im Jahre 1831 unter betrübenden Aufständen die Abschaffung mancher ältern Gebräuche verlangte, bewirkte der Bruder des Königs, der Herzog von Cambridge, als Vicekönig von Hannover, daß eine neue zeitgemäßere Verfassung eingeführt wurde (26. September 1833), welche aber von Wilhelms Bruder und Nachfolger in Hannover, Ernst I., bald nach dessen Thronbesteigung (20. Juni 1837) wieder aufgehoben wurde. Vergebens erklärten sieben Göttinger Professoren, daß sie, da sie eidlich an das Staatsgrundgesetz gebunden seyen, den Huldigungseid nicht leisten könnten; vergebens weigerten sich viele Mitglieder, bei der nach der Constitution von 1819 zusammenberufenen Ständeversammlung zu erscheinen; vergebens wurden mehrere Eingaben bei dem Bundestage eingereicht; die Ständeversammlung von 1840 billigte die wieder vorgelegte Verfassung, welche bis jetzt in Geltung geblieben ist.

Im Königreiche Würtemberg übernahm nach Friedrich's I. Tod (28. Oktober 1816) dessen Sohn Wilhelm I. die Regierung. Dieser bewirkte mit den gesammten Ständen des Reiches auf dem Wege des Vertrags eine ueue landständische Verfassung, welche am 25. September 1819 als Grundgesetz des Königreiches bekannt gemacht wurde. Auch in Würtemberg fehlte es an vereinzelnten Versuchen zu Unruhen nicht; doch zeigte sich auch bei diesen Vorfällen der König stets gerecht und großmüthig, und daß die Unterthanen seine Regierung als eine segensreiche anerkennen, bewies der Jubel, mit dem das ganze Land dessen 25jähriges Regierungsjubiläum mitfeierte.

Eine eben so zweckmäßige landständische Verfassung erlangte Baden am 22. Aug. 1818 unter dem Großherzoge Karl, einem Enkel jenes durch hohe Regententugenden ausgezeichneten Karl Friedrich's, welcher nicht nur das baden-durlachische und das baden-badensche Gebiet vereinigt, sondern auch die altzähringischen Besitzungen wieder gewonnen und während der Stürme der französischen Revolution behauptet hatte. Auf Karl folgte sein Oheim Ludwig seit 8. Dezember 1818, dann seit 30. März 1830 Karl Leopold, ein Sohn Karl Friedrich's,

ganz im Geiste seines edlen Vaters, so daß Baden jetzt zu den blühendsten Ländern Deutschlands gehört.

Mit Wilhelm I., welcher den churfürstlichen Titel beibehielt, kehrte nach der Schlacht bei Leipzig in Hessen-Cassel das alte Staatsregiment nicht ohne großen Druck wieder zurück. Seinen Sohn und Nachfolger Wilhelm II. (seit Februar 1821) bewogen Volksaufstände zu Cassel und Hanau (September 1830), nicht nur Abschaffung der Mißbräuche, Berufung der Stände und eine neue Verfassung zu bewilligen, sondern auch die Regierung an den Churprinzen abzutreten, welcher nach dem Tode seines Vaters (Dezember 1847) als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg.

Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt erlangte am 18. März 1820 unter dem kunstliebenden Großherzoge Ludwig I. eine ständische Verfassung. Auch für die Unzufriedenen in Hessen-Darmstadt, wo am 6. April 1830 Ludwig II. gefolgt war, diente die Julius-Revolution zum Signale betrübender Aufstände, welche aber schnell wieder unterdrückt wurden.

Von wichtigern Folgen war ein Volksaufstand im Herzogthume Braunschweig. Hier hatte sich der Herzog Karl, welcher bei dem Tode seines Vaters (bei Ligny 16. Juni 1815) noch unmündig war und deßhalb bis zum 30. Oktober 1823 unter der Vormundschaft des Prinzregenten von Großbritannien stand, so verhaßt gemacht, daß der gereizte Pöbel sein Schloß erstürmte, es ihm über dem Kopfe anzündete, und er sich nur durch die Flucht retten konnte (September 1830). Sein Bruder Wilhelm trat, von Preußen und Hannover unterstützt, an seine Stelle, erkannte die Landstände an, gab eine neue Verfassung und regiert mit Zustimmung des Bundestages seit 25. April 1831 als Landesherr.

In Nassau-Usingen sowohl als in Nassau-Weilburg, welche durch das Erlöschen der erstern Linie im Jahre 1816 unter dem Herzoge Wilhelm vereinigt wurden und das gegenwärtige Herzogthum Nassau bilden, war schon am 2. September 1814 eine neue ständische Verfassung eingeführt worden. Auf Wilhelm folgte am 20. August 1839 sein Sohn Adolph. Ohngeachtet der verschiedenartigsten Ländertheile, aus denen das Herzogthum besteht, wurde durch zweckmäßige Maaßregeln eine seltene Einheit des innern Verwaltungsorganismus hervorgerufen und dadurch die Bevölkerung und der Wohlstand mächtig gehoben.

Von den sächsischen Häusern der Ernestinischen Linie erhielt das Großherzogthum Weimar unter dem Freunde und Beschützer der Kunst

und Wissenschaft, Karl August, am 5. Mai 1816 eine neue Verfassung, welche unter seinem Sohne und Nachfolger Karl Friedrich (seit 14. Juni 1828) fortbesteht. Als mit Friedrich IV. das Gotha-Altenburgische Regentenhaus erloschen war (11. Februar 1825), theilten sich die übrigen Glieder der jüngern Ernestinischen Linie so in die erledigten Länder, daß der Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen das Fürstenthum Altenburg, der Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen die Fürstenthümer Hildburghausen und Saalfeld, der Herzog Ernst von Coburg-Saalfeld für das abgetretene Saalfeld das ganze Fürstenthum Gotha, mit Ausnahme weniger Aemter, erhielt. In Sachsen-Altenburg, wo auf Friedrich sein Sohn Joseph Friedrich Ernst am 29. September 1834 folgte, wurde die frühere Verfassung beibehalten. Sachsen-Coburg-Gotha, wo auf Herzog Ernst sein Sohn Ernst August Karl am 29. Januar 1844 folgte, erhielt eine neue Ordnung der Landesverwaltung am 1. Febr. 1829, und der Herzog von Sachsen-Meinungen gab am 23. August 1829 eine neue Verfassung, welche der Weimarischen größtentheils nachgebildet ist.

Seit der Losreißung Belgiens von den Niederlanden (1830) machten beide Königreiche Anspruch auf das Großherzogthum Luxemburg, bis im Jahre 1834 die Londoner Conferenz über die Theilung desselben entschied, welche im Jahre 1839 der Friede zwischen beiden Reichen bestätigte. Um die Größe und Einwohnerzahl des zum deutschen Bunde gehörigen Großherzogthums wieder herzustellen, vereinigte der König der Niederlande seinen Antheil von Limburg mit Luxemburg, dessen Bundesverhältnisse somit dieselben blieben. In den Staaten der beiden Großherzoge von Mecklenburg, in den Herzogthümern Anhalt, in den Fürstenthümern Reuß, Waldeck, Lippe und Hohenzollern-Hechingen dauern die ältern ständischen Verfassungen fort. Der Herzog von Holstein und Lauenburg ist zugleich König von Dänemark; er regiert monarchisch, doch seit 1835 mit Zuziehung berathender Landstände. Ständische Verfassungen erhielten die Fürstenthümer Schwarzburg-Rudolstadt (2. Jan. 1816), Schwarzburg-Sondershausen (24. September 1841), Liechtenstein und Hohenzollern-Sigmaringen (11. Juli 1833). Im Großherzogthume Oldenburg und in der Landgrafschaft Hessen-Homburg ist die Einführung einer volksvertretenden Verfassung bis jetzt nicht erfolgt. Während in den freien Städten Bremen, Lübeck und Hamburg, welches v. 5. — 8. Mai 1842 einem großen Theile nach

abbrannte, die ehemalige Verfassung wieder hergestellt wurde, erhielt Frankfurt a. M. eine Fortbildung der ihrigen in der sogenannten Ergänzungsacte (18. Juli 1816).

IV. Die Schweiz.

Durch das Angriffs- und Vertheidigungs-Bündniß, welches die Schweizer mit Frankreich schließen mußten (19. August 1798), ward ihr Land der Schauplatz des Krieges, nach dessen Beendigung der Parteien-Kampf aufs neue begann, bis Napoleon durch die Aufdringung der Mediationsacte (19. Februar 1803) die Ruhe und eine feste Verfassung wieder herstellte. Nach dem Sturze des Eroberers wurde diese Acte aufgehoben, und unter dem Einflusse der verbündeten Großmächte zwischen den 19 souverainen Cantonen zu Zürich ein Bundesvertrag geschlossen (8. September 1814), welcher die gemeinschaftliche Behauptung ihrer Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit gegen alle Angriffe von Außen und die Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Innern, sowie die gegenseitige Garantie ihrer Gebiete und der neuen Verfassungen der einzelnen Cantone aussprach. Der Tagsatzung, zu welcher jeder Canton einen Abgeordneten schickt, verblieb die Leitung der allgemeinen Bundesangelegenheiten, die Erklärung des Krieges, Schließung des Friedens, der Bündnisse und Verträge mit dem Auslande und die Ernennung der Gesandten. Der Sitz der Tagsatzung sollte zwischen den Vororten Zürich, Bern und Luzern jedesmal nach dem Verlaufe von zwei Jahren wechseln, und es sollte im Freistaate keine Unterthanenlande und keine privilegirte Kaste von Staatsbürgern geben. Ist die Tagsatzung nicht versammelt, so leitet der Vorort die Bundesangelegenheiten. Zu den 19 ältern Cantonen kamen noch drei hinzu: Wallis, Genf und Neufchatel, welcher letztere dem Könige von Preußen gehört und allein monarchisch regiert wird. Die 22 helvetischen Cantone wurden durch die Wiener Congreßacte anerkannt und im zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1815) die immerwährende Neutralität der Schweiz und die Unverletzbarkeit ihres Gebietes ausgesprochen.

Bald entstanden politische Reibungen, da durch die Restauration von 1814 die alte Aristokratie wieder an Einfluß gewonnen, und sich sogar in den demokratischen Cantonen eine neue Aristokratie, wenn auch nicht dem Namen doch der That nach, gebildet hatte. Die französische Julius-Revolution gab daher auch in der Schweiz Anlaß zu einer demokratischen Reaction. Die Regierung von Zürich reformirte sich freiwillig, in den meisten andern Cantonen aber wurden die alten

Regierungen entweder durch Gewalt oder Drohungen gestürzt und neue Verfassungen gegeben. Im Canton Basel stritt sich Stadt- und Landvolk anfangs um Vorrechte, dann kam es zu blutigen Excessen und zuletzt zur Trennung, so daß Basel-Landschaft ein eigener Canton wurde, der sich am 27. April 1832 eine demokratisch-republikanische Verfassung gab. Ein Gleiches foderten in Schwyz die vier äußern Bezirke des Cantons, und in Neufchatel war nur durch die kräftigen Maaßregeln des preußischen Generals Pfuel die versuchte Revolution unterdrückt worden (1831). Da die conservativen Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, Neufchatel und Basel Stadt in der Sarner Conferenz (14. November 1832) einen Vertrag schlossen, der einen förmlichen Bruch mit der Tagsatzung einleitete, trat diese mit ganzer Thatkraft auf, ließ den Canton Schwyz mit Truppen besetzen und zwang die unzufriedene Minorität sich in die Umstände zu fügen.

Um diese Zeit sammelte sich in der Schweiz eine Menge politischer Flüchtlinge aus Italien, Deutschland und besonders Polen. Der Savoyerzug unter Romarino (1834) und eine Versammlung deutscher Handwerksgesellen am 27. Juli d. J. im Steinhölzli bei Bern bewiesen, daß die Schweiz der eigentliche Heerd der Unruhen für die Nachbarländer sey, welche daher durch energische Noten die Ausweisung aller revolutionären Fremdlinge aus der gesammten Schweiz foderten und, da in Bern eine Spaltung der Radicalen und Gemäßigten eingetreten war, auch erlangten (28. Mai 1835). Als Abgeordnete von Bern, Luzern, Solothurn, Basel-Landschaft, Aargau, Thurgau und St. Gallen in einer Conferenz zu Baden im Aargau (26. Jan. 1834) über die Verhältnisse des Staates in Kirchensachen mehrere Punkte aufstellten, welche ein Kreisschreiben des Papstes als kirchenwidrig verwarf; zeigte sich eine große Gährung in einigen Cantonen, namentlich in den katholischen Bezirken des Aargaues, wo die Regierung gegen die Katholiken so rücksichtslos verfuhr, daß sie denselben die gleiche Berechtigung im Staate entzog und am 13. Februar 1841 die Klöster aufhob. Dagegen protestirten sogleich die katholischen Cantone und der päpstliche Nuntius bei der Tagsatzung, welche anfangs dem Cantone Aargau eine gütliche Beilegung der Sache anempfahl, am 8. August 1843 aber durch Stimmenmehrheit entschied, daß dieser Gegenstand aus den Tractanden der Tagsatzung wegfallen sollte.

Im Canton Zürich veranlaßte die Regierung dadurch, daß sie den Dr. Strauß, den man aus seinen frühern Schriften als Verläugner des Christenthumes kannte, zur Uebernahme einer theologischen Professur berief, einen Aufstand der Landleute, in Folge dessen die

Regierung zu resigniren gezwungen, und die Lehrfreiheit der theologischen Facultät aufgehoben wurde. In Wallis bewirkte die Annahme einer neuen Verfassung, daß der obere conservativ gesinnte Theil des Cantones sich von dem untern, dem Radicalismus huldigenden Theile förmlich trennte, und der Sieg des letztern entschieden war (1840). Allein schon nach vier Jahren brach der Bürgerkrieg von Neuem aus. In einem blutigen Gefechte (21. Mai 1844) wurden die Unterwalliser geschlagen und entwaffnet, worauf Wallis durch förmlichen Beschluß den katholischen Ständen beitrat.

Als am 15. Juni 1844 die Jesuiten, wie früher in Freiburg und Wallis, auch in Schwyz einzogen, und dabei sich das Gerücht verbreitete, auch der Vorort Luzern werde sie berufen, wurde die Aufregung um so größer, als dieser Canton vor d. J. 1841 der liberalen Richtung gefolgt war. Wirklich überließ Luzern am 2. Oktober 1844 die Leitung seiner Erziehungsanstalten diesem Orden, worauf die auf gesetzlichem Wege besiegte Partei der Liberalen, unterstützt von Freischaaren aus andern Cantonen, sogleich zur Gewalt schritt. Der Sieg blieb den Freunden der Jesuiten. Von beiden Parteien wurde nun das Volk aufgereizt, und in Wadt, wo die Radicalen fürchteten, die Regierung werde nicht in ihrem Sinne handeln, kam es am 14. Febr. 1845 zu einer Revolution, durch welche die Regierung gestürzt, und eine neue eingesetzt wurde. Auf der am 24. Febr. d. J. versammelten außerordentlichen Tagsatzung stimmten radical d. h. gegen das Recht zur Berufung der Jesuiten alle Cantone, bis auf Luzern, Freiburg, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Wallis und Appenzell-Innerrhoden, wozu noch Baselstadt und Neuenburg kamen, welche beide neutral zu bleiben suchten aber mit den katholischen Cantonen aus Rechtsgründen stimmen zu müssen glaubten. Nichts fruchteten warnende Noten fremder Mächte, die Tagsatzung ging auseinander, ohne die Sache erledigt haben. Die Intriguen und Aufhetzereien von beiden Seiten dauerten fort, bis der Freischaarenzug von Luzerner Flüchtlingen und etwa 5000 Hilfsmännern aus Aarau, Bern, Baselland und Solothurn am 31. März 1845 sein klägliches Ende fand. Die politischen und religiösen Leidenschaften legten sich um so weniger, als der Erziehungsrath Leu zu Ebersol im Canton Luzern, der für die Einführung der Jesuiten besonders thätig gewesen war, am 26. Juli 1845 im Bett erschossen wurde. Da ferner die katholischen Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug, Freiburg und Wallis, welche in der Aufhebung der aargauischen Klöster eine Verletzung des Bundesvertrages erblickten, abermals ohne Erfolg die Wiederherstellung der-

selben verlangt hatten; verbanden sie sich enger und rüsteten. Die übrigen Cantone dagegen verlangten, daß der katholische Sonderbund sich auflösen und als Minorität den Beschlüssen der Majorität der Tagsatzungs-Abgeordneten sich fügen sollte. So brach in der ganzen Schweiz der Bürgerkrieg aus, welcher im November 1847 mit der Niederlage des Sonderbundes und Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz sich endigte.

V. Die Staaten Italiens.

Kaum hatte Napoleon auch den Thronen Italiens entsagt (11. April 1814), als mit den legitimen Herrschern auch die vormaligen Verhältnisse wiederkehrten. Nur die Republiken Venedig und Genua fielen in die Entschädigungsmasse, und die kleine Republik S. Marino allein behielt ihre Selbstständigkeit. Das lombardisch-venetianische Königreich wurde, wie bereits erwähnt, mit der österreichischen Monarchie vereinigt. Parma, Piacenza und Guastalla kamen an Maria Louise, die zweite Gemahlin Napoleons, und gingen nach ihrem Tode (18. Dezember 1847) an den Herzog Karl über, der seiner Mutter, der verwittweten Königin von Etrurien, am 13. März 1824 in der Regierung von Lucca gefolgt war, welches nun mit Toskana vereinigt ist. Eben so wurde Franz IV. aus dem Hause Oesterreich-Este in dem Herzogthume Modena wieder hergestellt, an welches nach dem Tode seiner Mutter (14. November 1829) Massa und Carrara fielen. Gegenwärtig regiert sein Sohn Franz V. seit 25. Januar 1846. Den ehemaligen Großherzog von Würzburg, Ferdinand III., bestätigte die Wiener Congreßacte im Besitze von Toskana, mit welchem der Beschützungsstaat, Piombino und Elba vereinigt wurden. Seit 18. Juni 1824 regiert Leopold II. mit derselben Umsicht und Weisheit, wie sein Vater.

Papst Pius VII. stellte bald nach seiner Rückkehr den Jesuitenorden (7. Juli 1814), sowie die Inquisition und die geistlichen Orden innerhalb des Kirchenstaates wieder her, ließ eine zeitgemäße bürgerliche Verfassung einführen und schloß mit Belgien, Frankreich, Bayern und Sardinien Concordate ab. Nach seinem Tode (20. August 1823) wurde Leo XII. zum Papste gewählt, welcher durch zweckmäßige Ersparungen und Abschaffung vieler Mißbräuche in der Verwaltung die Finanznoth zu mindern und den Wohlstand des Staates zu heben bemüht war. Unter seinem Nachfolger Pius VIII. (seit 31. März 1829) konnten Verschwörungen zum Umsturze des Staates nur durch Strenge

und ein Volksaufstand zu Imola nur durch Waffengewalt unterdrückt werden. Unter noch mißlichern Umständen trat Gregor XVI. (gew. 2. Februar 1831) die Regierung an. Im ganzen Staate zeigten sich Spuren von Unzufriedenheit, und in Bologna war bereits durch die Empörer die Republik organisirt, so daß sich Oesterreich zu interveniren und Bologna mit Truppen zu besetzen genöthigt sah, worauf im Febr. 1831 die französische Regierung das Nämliche zu Ancona that. Gregors Pontificat, so kraft- und segensvoll es die Interessen der katholischen Kirche lenkte, schützte und bewahrte, und so sehr es auch den Zustand des Kirchenstaates zu verbessern suchte, hinterließ dennoch dem nachfolgenden Papste Pius IX. (gew. an 17. Juni 1846) die schwere Aufgabe, durch umfassende Reformen eine völlige Umgestaltung der Dinge herbeizuführen.

Nach dem Sturze Murats wurden Neapel und Sicilien wieder zum Königreiche beider Sicilien nach seinen alten Grenzen vereinigt. Aber schwer war es, unter dem beweglichen und an so viele Umwälzungen gewöhnten Volke die innere Ruhe zu erhalten. Dazu kam, daß seit Jahren ein weit verzweigter Bund, der der Carbonari, bestand, welcher die politische Einheit und Selbstständigkeit Italiens erstrebte. Als daher am 2. Juli 1820 die Truppen die Einführung der spanischen Constitution unter Drohungen foderten, gab der König, der sich seit seiner Rückkehr nach Neapel Ferdinand I. nannte, den Insurgenten nach, mußte aber nach einem Beschlusse der Hauptmächte auf einem Congresse zu Laybach (6. Januar 1821) die frühere Verfassung wieder herstellen. Eine österreichische Armee unter Frimont besetzte nach einem leichten Kampfe schon am 24. März 1821 die Hauptstadt und kehrte erst unter Franz I., welcher nach dem Tode seines Vaters (4. Januar 1825) den Thron bestiegen hatte, in ihr Vaterland zurück. Unter Ferdinand III., welcher am 8. November 1830 seinem Vater folgte, raffte die Cholera in Sicilien viele Menschen hinweg und veranlaßte so gräuelvolle Excesse (1837), daß erst durch neapolitanische Truppen die Ruhe wieder hergestellt werden konnte. Der König erklärte hierauf die Insel zu einer Provinz Neapels und ließ bis 1840 kriegsrechtlich gegen sie verfahren. In demselben Jahre brachte der Streit zwischen Neapel und England wegen des Schwefelmonopoles abermals die Insel in Aufregung, welche selbst nach Aufhebung dieses Monopols (1845) nicht gestillt werden konnte.

Das Königreich Sardinien erhielt nicht nur seine vorigen Besitzungen wieder, sondern es wurde auch die Republik Genua, der im

J. 1814 bei Frankreich gebliebene Theil von Savoyen mit Nizza und der Souveränetät über das Fürstenthum Monaco demselben einverleibt. Victor Emanuel stellte alle Verhältnisse des Staates, wie sie vor 1796 waren, wieder her uud regierte nicht drückend. Dennoch wirkten die Vorgänge in Neapel so stark auf Piemont zurück, daß auch hier die spanische Constitution proclamirt werden mußte (März 1821). Allein Graf de la Tour, der Gouverneur von Novara, besiegte in Verbindung mit den Oesterreichern die Constitutionellen und stellte die alte Ordnung wieder her, worauf der König seinem Bruder Karl Felix die Regierung überließ, und dieser die königliche Würde annahm (24. April 1821). Ein consequent durchgeführtes Reactionssystem beugte jedem fernern Ausbruche des Mißvergnügens vor. Am 27. April 1831 bestieg den Thron Karl Albrecht, der Prinz von Carignan, welcher, den Reformen des Papstes Pius IX. huldigend, auch seinem Lande freisinnigere Institutionen zu ertheilen begann.

Die Republik der sieben jonischen Inseln wurde durch einen Vertrag zwischen Großbritannien, Rußland, Oesterreich und Preußen (5. Nov. 1815) unter den unmittelbaren und ausschließenden Schutz Großbritanniens gestellt, welcher Großmacht auch die Insel Malta verblieb.

VI. Spanien.

Schon am 15. März 1814 war Ferdinand VII. als Spaniens König von Napoleon ohne alle Bedingung aus seiner Haft zu Valençay entlassen worden. In seinem Namen hatte die Regentschaft in Spanien während des Befreiungskampfes die Regierung geführt und in der Constitution der Cortes vom 19. März 1812 dem Reiche eine neue Verfassung gegeben. Da dieselbe, auf Volkssouverainetät gegründet, den König aller Gewalt beraubte und ihn zum bloßen Diener der Cortes machte, verweigerte Ferdinand VII. bei seiner Rückkehr ihre Annahme und stellte die königliche Allgewalt mit allen Mitteln des Despotismus wieder her. Ein zur Unterwerfung der abgefallenen südamerikanischen Provinzen bestimmtes Heer proclamirte am 1. Jan. 1820 zu Cadix, wo es eingeschifft werden sollte, die Constitution der Cortes von 1812, deren Annahme der König nun zu beschwören genöthigt wurde. Allein mehrere große Veränderungen erbitterten den Adel und die Geistlichkeit, ohne das Volk zu gewinnen. In allen Provinzen, vorzüglich in den nördlichen, bildeten sich daher Guerillas, welche unter dem Namen der Glaubensarmee die unumschränkte Königsgewalt wieder

herzustellen suchten. Dasselbe beabsichtigten die zu Verona (Okt. 1822) versammelten Großmächte, und mit ihrer Uebereinstimmung rückte ein französisches Heer unter dem Herzoge von Angoulême in Spanien ein, drang fast ohne Widerstand bis Cadix vor, wohin die Cortes den König geführt hatten, und zwang jene sich aufzulösen. Die sogenannte apostolische Partei gewann nun das Uebergewicht und verfolgte abermals durch Einkerkerungen, Hinrichtungen und Verbannungen die Anhänger der constitutionellen Partei. Unzufriedenheit, Zwietracht und Finanznoth steigerten sich im ganzen Lande und hörten auch nach dem Tode Ferdinands (29. Sept. 1833) nicht auf. Denn als nun seine ältere Tochter Maria Isabella, gemäß dem neuen Thronfolgegesetze, unter der Vormundschaft ihrer Mutter Christina in der Regierung folgte, brach der Bürgerkrieg in Spanien aufs Neue aus.

Don Carlos, der älteste Bruder des verstorbenen Königs hatte gegen die Aufhebung des salischen Gesetzes, welches die weibliche Linie von der Thronfolge ausschließt, protestirt und suchte nun sein Thronrecht mit Gewalt der Waffen geltend zu machen. Die baskischen Provinzen und Navarra, denen ihre besonders den Landleuten günstigen Provinzialverfassungen und Vorrechte (Fueros) beschränkt worden waren, erkannten ihn als ihren König an. Seine Anhänger, Karlisten genannt, kämpften lange unter trefflichen Führern, wie Zumalacarreguy, Eguia, Cabrera u. a., mit wechselndem Glücke gegen die Christinos unter Rodil, Mina, Cordova und andern, bis Espartero, der glücklichste unter den Feldherrn der Königin Regentin, mit dem karlistischen Anführer Maroto den Vertrag von Bergara schloß (31. Aug. 1839), in Folge dessen über 18 karlistische Bataillone die Waffen niederlegten, und Don Carlos genöthigt wurde, sich nach Frankreich zu begeben, wo ihm Bourges als Aufenthaltsort angewiesen wurde. Als die Cortes den baskisch-navarresischen Provinzen bedingungsweise ihre Fueros bestätigt hatten, ward auch von diesen Provinzen Isabella als Königin anerkannt.

Um den Thron ihrer Tochter zu befestigen, gab Christina den Forderungen der liberalen Partei nach und ließ am 10. April 1834 eine Charte bekannt machen, wornach die Cortes, aus der Kammer der Proceres (Pairs) und der der Procuradores (Deputirten) bestehend, das zweijährige Budget bestimmen und über die ihnen vorgelegten Gegenstände berathen sollten. Hiemit war aber die Partei der Exaltados, der äußersten Linken anderer Staaten entsprechend, obwohl man die Inquisition und alle Klöster mit weniger als zwölf Conventualen aufgehoben, deren Güter als Nationaleigenthum eingezogen und

die Jesuiten verbannt hatte, doch nicht zufrieden. Empörungen in Madrid und mehrern Städten des Reiches, am meisten aber ein Militäraufstand unter dem Sergeanten Garcia auf dem Lustschlosse la Granja zwangen die Regentin zur Annahme der Constitution von 1812. Doch fanden bei den am 24. Okt. 1836 eröffneten Cortes gemäßigtere Grundsätze Eingang. Man nahm das Zweikammersystem an und gestand der Krone das unbedingte Veto zu; die Zahl der Senatoren — so hieß man die erste Kammer — sollte drei Fünftheilen des Congresses (der zweiten Kammer) gleich seyn. Die so geänderte Constitution ward von der Regentin am 18. Juli 1837 beschworen. Als aber die Regierung, um zwei, die Volksrechte beschränkende Gesetzentwürfe durchzusetzen, neue Cortes wählen ließ, und Christina gegen den Rath des zum Siegesherzoge ernannten Espartero das Ayuntamiento (Gemeindegesetz) annahm; brach zu Madrid und in vielen Städten eine förmliche Empörung unter dem Volke und den Truppen aus, so daß die Regentin abdankte und sich nach Frankreich einschiffte (14. Okt. 1840).

Nun ernannten die Cortes den Siegesherzog zum alleinigen Regenten während der Minderjährigkeit der Königin (8. Mai 1841). Bald brachen zu Gunsten Christinens, besonders in den nördlichen Provinzen des Reiches, Aufstände aus, welche Espartero durch seine eiserne Strenge schnell unterdrückte. Als aber der Papst durch eine Allocution (1. März 1841) gegen die Decrete, welche Einziehung vieler Klöster und Versteigerung ihrer Kirchen angeordnet hatten, gegen die Absetzung mehrerer Geistlichen und die Ertheilung der Pfarreien durch weltliche Behörden und gegen andere feindselige Schritte protestirte; die Regierung dagegen erklärte, daß sie dem Papste das Protectorat über die spanische Kirche entziehe; da ferner alles Kirchengut für Nationaleigenthum erklärt, der Verkauf der Güter des Clerus angeordnet und zur Bestreitung der gottesdienstlichen Kosten eine bestimmte Summe ausgesetzt wurde; vereinigten sich alle Parteien, so feindlich sie auch sonst einander gegenüberstanden, im Hasse gegen Espartero. Aufstände fast in allen Provinzen, geleitet von den Generalen Prim Serrano und Narvaez, nöthigten ihn, nachdem er Sevilla vergebens beschossen hatte, abzudanken und sich zu Cadix nach England einzuschiffen (30. Juli 1843). Die Cortes sprachen sich nun für die Volljährigkeitserklärung der Königin aus, und Isabella II. beschwor am 10. Nov. 1843 die Constitution, worauf Christina aus Frankreich nach Madrid zurückkehrte und sich durch ein im Stillen unterhandeltes Concordat, durch Verhinderung des Verkaufs der Kirchengüter und Zurückberufung

mehrerer Bischöfe mit der Kirche zu versöhnen suchte. Ihre seit 1834 bestehende geheime Ehe mit Munoz, den sie zum Herzoge von Rianzares erheben ließ, wurde feierlich eingesegnet (13. Okt. 1844). Auch eine neue Verfassung, der Charte Frankreichs nachgebildet, ward am 23. Mai 1845 verkündigt, die Geistlichkeit wieder in den Besitz der Kirchengüter gesetzt, und die durch mehrere Aufstände gestörte Ruhe wieder hergestellt. Kurz vorher hatte Don Carlos zu Gunsten seines Sohnes Carlos, Herzogs von Asturien, abgedankt. Nachdem die spanische Vermählungsfrage lange die europäische Diplomatie beschäftigt hatte, reichte endlich Isabella II. ihrem Vetter Don Franzisko de Assisi, ält. Sohn des Inf. Don Franzisko de Paula, wie ihre Schwester Luisa dem französischen Prinzen, Herzog von Montpensier die Hand (10. Okt. 1846), welche Wechselheirath das herzliche Einvernehmen zwischen Frankreich und England auf längere Zeit störte.

VII. Portugal.

Als die Königin Maria Franziska im J. 1792 in einen Gemüthszustand verfallen war, der sie zu Regierungsgeschäften unfähig machte, übernahm Johann VI., der Prinz von Brasilien, die Regentschaft und erklärte sich, da kein Anschein zur Wiederherstellung der Königin vorhanden war, im J. 1799 zum souverainen Herrscher von Portugal. Aus Brasilien, wohin er sich im Nov. 1807 mit dem ganzen Hof geflüchtet hatte, rief ihn erst eine zu Oporto ausgebrochene Militärrevolution (24. Aug. 1820) nach Lissabon zurück, wo er eine inzwischen entworfene Constitution, welche dem Könige nur noch den Schatten einer Macht ließ, beschwören mußte (1. Okt. 1822). Eine Gegenrevolution unter dem Grafen Amarante und ein Aufstand der Truppen unter dem Infanten Don Miguel setzte den König in den Stand, die Constitution wieder aufzuheben (5. Juni 1825). Als aber Don Miguel seinen Vater zu enthronen suchte, ward er des Landes verwiesen, und die mit seinem Plane einverstandene Königin in ein Kloster zu gehen gezwungen (Mai 1824).

Die Cortes hatten Brasilien durch Verweigerung gleicher Rechte mit dem Mutterlande zum Abfalle gereizt, und der Erbprinz Don Pedro, welchen Johann VI. als seinen Stellvertreter daselbst zurückgelassen hatte, war durch die Umstände genöthigt worden, sich zum constitutionellen und erblichen Kaiser Brasiliens zu erklären (12. Okt. 1823). Das hiedurch entstandene gespannte Verhältniß dauerte fort,

bis die Unabhängigkeit Brasiliens und die erbliche Kaiserwürde des Don Pedro durch britische Vermittelung von Portugal anerkannt wurde (15. Mai 1825). Nach dem Tode Johanns VI. (10. März 1826) gab Don Pedro, nunmehr auch König von Portugal, diesem Lande eine constitutionelle Verfassung und verzichtete zugleich auf die portugiesische Krone zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria, die sich einst mit seinem Bruder Don Miguel vermählen sollte. Als aber dieser nach Aufhebung der Constitution seines Bruders sich durch die sogenannten alten Cortes von Lamego zum absoluten Könige erklären ließ (25. Juni 1828) und unter den furchtbarsten Reactionen gegen die Constitutionellen die usurpirte Würde zu behaupten suchte, entfloh sie nach England.

Don Pedro, welcher indessen durch eine Revolution veranlaßt worden war, zu Gunsten seines Sohnes der Krone Brasiliens zu entsagen, kehrte im Juni 1831 nach Europa zurück und setzte nach einem hartnäckigen Kampfe seine Tochter wieder auf den portugiesischen Thron (23. Sept. 1833), erlebte aber die völlige Beruhigung seines Vaterlandes nicht; denn er endigte schon am 25. Sept. 1834 sein vielbewegtes Leben. Vier Monate später vermählte sich Donna Maria mit dem Herzoge August von Leuchtenberg, und als dieser schon am 28. März 1835 gestorben war, im folgenden Jahre mit dem Herzoge Ferdinand August von Sachsen-Coburg-Gotha. Seitdem war Portugal fast immer der Schauplatz blutiger Parteikämpfe. Schon am 9. Sept. 1836 zwangen die Demokraten (nach dem Monat des Ausbruches der Revolution Septembristen genannt) die Königin zur Annahme der Constitution von 1822. Alle Versuche, die Charte von 1826 in Kraft treten zu lassen, scheiterten, und die Führer der Chartistenpartei, wie Saldanha, Palmella und Terceira, mußten als Geächtete das Vaterland verlassen. Doch auch die neue, von der Königin am 4. April 1833 beschworene Verfassung konnte die schlimme Lage des Landes nicht verbessern. Die Aussöhnung mit England, welches die Abschaffung des den Portugiesen einträglichen Negerhandels forderte, und die Beilegung des Streites mit Spanien wegen Schiffbarmachung des Duero, noch mehr aber die Aussöhnung mit dem Papste (1841) schien den Thron befestigen zu wollen. Allein ein neuer Aufstand in Oporto und Lissabon bewirkte, daß am 10. Febr. 1842 die Charte Don Pedro's wieder hergestellt wurde. Costa Cabral und der Herzog von Terceira traten an die Spitze der Verwaltung. Ein Soldatenaufstand zu Marvao (Sept. 1842) ward bald unterdrückt, schwieriger ein anderer in Oporto (Jan. 1843), wegen Erhöhung der Steuern entstanden

Ein neuer Militäraufstand der Septembristen (Febr. 1844) auf welchen bald andere folgten, das Wiederauftreten der miguelistischen Partei, der Eigennutz der Minister und die stets wachsende Finanznoth ließen der argen Verwirrung im Lande bis jetzt keine Grenze setzen.

VIII. Großbritannien.

Um den Unruhen, welche Frankreich während der Revolution beständig in Irland unterhielt, für immer vorzubeugen, setzte William Pitt d. J. die Unionsacte durch (1800), welche Irland mit Großbritannien zu Einem Parlamente verband. Als der bei dem Volke äußerst beliebte Georg III., welcher seit 1810 an einer unheilbaren Geisteskrankheit litt, am 29. Jan. 1820 gestorben war, bestieg sein ältester Sohn Georg IV., welcher seit 1811 als Prinz-Regent die Regierung übernommen hatte, den Thron. Auf ihn folgte sein Bruder Wilhelm IV. (26. Juni 1830), von welchem, weil er kinderlos starb (20. Juni 1837), die Krone auf Victoria, die Tochter seines im J. 1820 verstorbenen Bruders, des Herzogs von Kent, überging. Diese vermählte sich am 10. Febr. 1840 mit Albrecht, dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha.

Der Regentenwechsel änderte wenig in der Politik des englischen Cabinets, dessen Grundsatz es blieb, den Weltfrieden vermittelnd und berathend zu erhalten, dabei aber dem Vortheile des eigenen Landes weder etwas zu vergeben, noch seiner zu vergessen. So wurde, vorzüglich durch die Bemühungen des großen Ministers Canning, die Selbstständigkeit der südamerikanischen Freistaaten, die sich von Spanien losgerissen hatten, von England anerkannt (1. Jan. 1825) und dadurch ein neuer Abzug für englische Fabrikwaaren eröffnet; so wurden mit mehrern Staaten vortheilhafte Verträge abgeschlossen. Selbst das mit Rußland und Frankreich zur Beilegung der griechischen Sache abgeschlossene Londoner Protokoll v. 6. Juli 1827 sollte nicht weniger Rußland binden als die Griechen retten, da man Codrington's Seesieg bei Navarin (20. Okt. 1827) unmuthig nur ein verhängnißvolles Ereigniß nannte. Aber nicht bloß auf die Politik, sondern auch auf die Civilisation der Welt übt Großbritannien einen mächtigen Einfluß. Sein ernster Wille verbot den Sklavenhandel, und Vieles wird durch seine Institute für die Verbreitung des Christenthums unter den Heiden in den fernen Welttheilen gewirkt. Vermöge seiner Ueberlegenheit im Capitale und Maschinenwesen herrscht es auf allen Märkten der Erde.

Die traurige Lage Irlands und die blutigen Unruhen, die dasselbe besonders seit 1828 erschütterten, führten die Abschaffung der Testacte und bald darauf die Emancipation der Katholiken (13. April 1829) oder die Zulassung derselben zum Parlamente und fast allen Staatsämtern herbei. Nach langen und heftigen Kämpfen ging unter dem Grey'schen Wighministerium auch die erste Reformbill d. i. der Entwurf eines neuen Wahlgesetzes durch (7. Juni 1832). Unter schwerem Drucke schmachtete noch immer das Volk in Irland, und seine Unterdrücker waren die Diener der herrschenden anglikanischen Kirche. Es verweigerte daher die Zehnten und setzte den Behörden einen durch organisirte Verbindungen geregelten Widerstand entgegen. Daniel O'Connel stand an der Spitze des Gesammtvereins, als dessen nächster Zweck die Auflösung der Union zwischen beiden Inseln ausgesprochen ward. Die am 30. Juli 1833 durchgebrachte irische Kirchenbill, die irische Zehentbill und ein Armengesetz vom J. 1838 beschränkten zwar diesen Druck, doch ward die Armuth des Volkes trotz der Auswanderungen und bedeutender Unterstützungen so groß, daß in den Theuerungsjahren seit 1843 Tausende durch Hunger umkamen. Der große Agitator O' Connel starb (1847), ohne daß er die wichtige Aufgabe seines Lebens gelöst sehen konnte.

Ein im J. 1838 in Ober- und Untercanada ausgebrochener Aufstand ward durch das umsichtige Benehmen des Lord Durham, der als Generalgouverneur mit unumschränkter Gewalt dahin abgeschickt wurde, bald unterdrückt. Nach dem verunglückten Zuge der Perser gegen Herat gelang es den Engländern, ihre ostindischen Besitzungen durch einen Zug nach Afghanistan (März 1839) beträchtlich zu vergrößern. Eben so zwangen sie in Verbindung mit Oesterreich und der Pforte durch das Bombardement von Beirut (14. Sept.) und St. Jean d' Acre (11. Nov. 1840) den Vicekönig von Aegypten, sein Heer aus Syrien zurückzuziehen. Im Frühlinge desselben Jahres veranlaßte die Zerstörung einer Quantität Opiums durch die chinesischen Behörden einen Krieg Englands mit China. Canton wurde erobert und ein Vertrag geschlossen. Als diesen die Chinesen nicht hielten, griffen die Engländer unter dem Admiral Parker und General Gough den Fluß Yang-the-kiang an (seit 6. Juli 1842), eroberten die große Stadt Tschin-kiang-fu, segelten bis Nanking und erzwangen so den Frieden (29. Juli), der ihnen die Insel Hong-kong und eine ansehnliche Entschädigung in Geld verschaffte und mehrere Häfen für den Absatz ihrer Fabrikate öffnete. Um dieselbe Zeit rächten sie auch die Treulosigkeit der Afghanen, welche bei einem Aufstande zu Kabul

(Nov. 1841) viele Briten ermordet und ein englisches Besatzungsheer auf dem Rückzuge in den Kayberpässen vertragswidrig überfallen und niedergemacht hatten (10. u. 11. Jan. 1842). Die Generale Pollock und Nott ergriffen von Dschellalabad aus die Offensive; ersterer besiegte den Urheber des Aufstandes Akbar Khan bei Tezeen (13. Sept.), letzterer den Sultan Dschan vor Gizni (6. Sept.), wobei viele der gefangenen Briten wieder befreit wurden. In demselben Jahre ward auch ein Zwist mit Nordamerika durch einen Grenzvertrag, sowie im J. 1845 die Differenz zwischen England und Frankreich wegen des Durchsuchungsrechtes friedlich ausgeglichen. Das „herzliche" Einvernehmen mit Frankreich, durch die orientalischen Angelegenheiten im J. 1840 am meisten gestört, ward von Neuem durch die spanische Heirathsfrage bedroht, stellte sich aber, äußerlich wenigstens wieder her. In neuester Zeit siegte endlich nach langen Kämpfen das Freihandelssystem, und die Korngesetze sind nun aufgehoben.

IX. Die Niederlande und Belgien.

Eine provisorische Regierung des von französischer Herrschaft befreiten Hollands rief Wilhelm von Nassau-Oranien, den Sohn des im J. 1806 verstorbenen Erbstatthalters, in das Vaterland zurück. Dieser nahm, als durch die Wiener Congreßacte Belgien, Luxemburg und das ehemalige Bisthum Lüttich mit Holland vereinigt worden waren, den Titel eines Königs der vereinigten Niederlande an (16. März 1815). Von den ehemaligen Colonieen kamen die Molucken, Batavia, Surinam, St. Eustach, Curaçao und statt Cochin die Insel Banka an die Niederlande zurück. Der neue Staat erhielt eine zweckmäßige constitutionelle Verfassung.

Indessen zeigte es sich bald, daß die Vereinigung der nördlichen und südlichen Niederlande zu Einem Reiche den Neigungen, dem Charakter und den Interessen der Einwohner nicht ganz entsprach. Der Widerwille, mit welchem Belgien schon seine Vereinigung mit Holland zu Einem Staate aufgenommen hatte, wurde durch mehrere Regierungs-Maaßregeln, welche die Begründung einer gemeinsamen Nationalität beabsichtigten, noch gesteigert. Die Julius-Revolution zu Paris gab das Signal zu einem Volksaufstande in Brüssel (25. Aug. 1830), dessen Nachwirkungen sich mit reißender Schnelligkeit über ganz Belgien verbreiteten. Der Versuch, Belgien nur in administrativer Hinsicht von Holland zu trennen, scheiterte an der aufgeregten Parteiwuth, und der Angriff der königlichen Truppen auf Brüssel fand so heftigen Wider-

stand (v. 23. — 26. Sept.), daß der König die Hoffnung aufgab, die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen. Unter dem schrecklichsten Gewühle der Parteien erklärte der Nationalcongreß am 18. November 1830 Belgien für unabhängig und wählte am 4. Juni 1831 den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha zum Könige von Belgien, welcher am 21. Juli d. J. die belgische Constitution beschwor.

Schon am 2. Aug. 1831 griffen die Holländer Belgien an und hätten wahrscheinlich das ganze Land erobert, wären sie nicht durch Frankreichs bewaffnete Intervention zur Rückkehr in ihre Grenzen genöthigt worden. Auch die Räumung der Citadelle von Antwerpen konnte nur nach einer Beschießung durch französische Truppen erzwungen werden (24. Dec. 1832). Die Vorschläge der Londoner Conferenz führten erst am 19. Apr. 1839 zu einem förmlichen Friedensschlusse zwischen Holland und Belgien, dem die Großmächte und der deutsche Bund beitraten. Unterdessen hatte Leopold, der sich durch seine Vermählung mit der französischen Prinzessin Louise noch enger an Frankreich anschloß, mit Kraft, Einsicht und Thätigkeit sein durch Parteiung zerrissenes, von Innen und Außen bedrohtes und in seinem Wohlstande erschüttertes Reich zu ordnen und einer friedlichen Zukunft entgegenzuführen gesucht. Man eröffnete zwei neue Universitäten, die eine zu Brüssel und die andere zu Mecheln, und ein Nationalmuseum, errichtete eine Nationalbank, hob den Handel, begünstigte die Fabriken und beschloß, auf Kosten des Staates das ganze Land mit einem Eisenbahnnetze zu durchziehen.

In Holland erregten die üble Lage der Finanzen, die ungenügenden Nachweisungen, welche die Regierung über deren Ursache gab, und das Gerücht, der König wolle sich mit einer Katholikin vermählen, von welchem Schritte man eine Begünstigung des Katholicismus befürchtete, große Unzufriedenheit unter dem Volke. Wilhelm I. trat daher am 7. Okt. 1840 von der Regierung zurück, begab sich als Graf von Nassau nach Berlin und lebte daselbst in morganatischer Ehe mit der katholischen Gräfin d'Oultremont bis zum 12. Dec. 1843, wo er am Schlagflusse starb. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm II. trat dadurch, daß er die Verantwortlichkeit der Minister zugab und die Finanzen zu regeln suchte, mit den Generalstaaten d. i. Ständen des Reiches in ein gutes Vernehmen.

X. Die scandinavischen Reiche.

Friedrich VI., welcher schon seit 1784 die Regierung factisch geführt aber erst nach dem Tode seines Vaters (13. März 1808) den

Thron bestiegen hatte, mußte seinen Haß gegen England und seine Anhänglichkeit an Napoleon schwer genug büßen. Er sah sich durch das schnelle Vordringen der Schweden und Russen genöthigt, im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) die Insel Helgoland an Großbritannien, Norwegen aber an Schweden abzutreten. Als Entschädigung für diese Verluste erhielt er, abgerechnet die Zurückgabe Tranquebars von den Briten, den größten Theil des Herzogthums Lauenburg, welches mit Holstein vereinigt wurde. Nach Friedrichs Tod (3. Dec. 1839) kam Christian VIII., der Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Sohnes Friedrichs V. und Halbbruders Christians VII., zur Regierung. Obwohl er, von den Norwegen im J. 1814 zum Könige gewählt, denselben eine höchst freisinnige Verfassung gegeben hatte, konnte er doch bis jetzt nicht bewogen werden, Aehnliches in Dänemark zu thun. Vielmehr haben die fortwährenden Versuche, die verfassungsmäßige Selbstständigkeit der Herzogthümer Schleswig und Holstein umzustürzen, in diesen auf ihre Rechte und deutsche Eigenthümlichkeit eifersüchtigen Ländern einen immer wachsenden und wirksamen Geist der Opposition gegen Dänemark hervorgerufen.

In Schweden hatte Gustav III. sterbend seinen Bruder, den Herzog Karl von Südermannland zum Regenten und Vormünder seines Sohnes ernannt. Dieser hielt den unzufriedenen Adel im Zaume und förderte durch verschiedene gute Einrichtungen das Wohl des Staates. Gleiches that Gustav IV. Adolph, welcher am 1. Nov. 1796 die Herrschaft übernahm. Allein von rücksichtslosem Hasse gegen Napoleon getrieben, beharrte er auf einem politischen Systeme, das den Kräften seines Reiches nicht angemessen war und das Volk in Armuth stürzte. Er wurde daher in Folge einer Verschwörung unter den Truppen und den Großen des Reiches gefangen genommen und gezwungen der Krone zu entsagen (29. März 1809).

Die Reichsstände boten seinem Oheime, dem Herzoge von Südermannland, die Krone an (6. Juni 1809). Karl XIII. schloß nun mit Rußland, welches Finnland, Bothnien bis an den Tornea und die Alandsinseln behielt, mit Dänemark und Frankreich, das ihm Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen zurückgab, Frieden. Da er bejahrt und ohne männliche Nachkommen war, bestimmte er auf den Vorschlag der Stände den Prinzen Christian August von Schleswig-Augustenburg, den bisherigen Statthalter von Norwegen, und nach dessen Tod (1810) den französischen Marschall Bernadotte, Prinzen von Ponte Corvo, zu seinem Nachfolger. Die Zumuthungen Napoleons, die dem Staate immer lästiger fielen, noch mehr aber das Streben nach dem Besitze

Norwegens veranlaßte Schweden, an dem großen Kampfe (1813) gegen Frankreich und Dänemark Theil zu nehmen, welches letztere im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) Norwegen gegen Schwedisch=Pommern an Schweden abtreten mußte. Die Norweger wollten sich diesen Regierungswechsel nicht gefallen lassen und wählten den dänischen Statthalter, den Prinzen Christian Friedrich von Holstein=Schleswig, zu ihrem Könige. Als aber Schweden den Eroberungskrieg mit Erfolg begonnen hatte, verzichtete er auf diese Würde, und der Storthing d. i. Versammlung der Reichsstände sprach die Vereinigung Norwegens, als eines unabhängigen Reiches, mit der Krone Schwedens aus und proclamirte Karl XIII., nachdem er zuvor die neue norwegische Constitution beschworen hatte, als Erbkönig von Norwegen (4. Nov. 1814).

Nach dem Tode desselben (5. Februar 1818) bestieg Bernadotte als Karl XIV. Johann den schwedisch=norwegischen Thron. Er hatte schon als Kronprinz sich nicht nur des Königs Vertrauen sondern bald auch die Liebe aller wohlgesinnten Schweden durch seine ernste Sorge für das Wohl des Reiches erworben und behielt sie bis zu seinem Lebensende (8. März 1844). Im Geiste des Vaters regiert sein Sohn und Nachfolger Oskar I. Da dieser Vater mehrerer Söhne ist, so scheint die Fortdauer des Bernadotte'schen Königsstammes, der sich als der einzige unter den, aus den Revolutionsstürmen emporgesprossenen auf einem Throne erhalten hat, nunmehr gesichert zu seyn.

XI. Rußland.

Katharina's Sohn und Nachfolger Paul I. ergriff aus Unkenntniß der Welt und finsterm Argwohne meist verkehrte, oft höchst tyrannische Maaßregeln, änderte eben so schnell in der Politik, wie im gewöhnlichen Leben, seine Ansichten und ließ sich häufig von Aufwallungen und Launen beherrschen. So war er schon nahe daran, sich mit Napoleon zu verbinden, als er in der Nacht v. 23. — 24. März 1801 sein Leben verlor.

Ihm folgte sein ältester Sohn Alexander I., der Alles, was ein edler und menschenfreundlicher Sinn, rastlose Thätigkeit und unbeschränkte Macht zum Besten eines Volkes auszurichten vermögen, für seine Unterthanen that. Bald nach seiner Thronbesteigung bestätigte er die von seinem Vater bereits vollzogene Einverleibung Grusiens (Georgiens) mit dem russischen Reiche. Ferner ward unter ihm Finnland bis zum Tornea im Frieden zu Friedrichhamm (17. September 1809) von

Schweden, der östliche Theil der Moldau mit der Festung Chotzim und Bessarabien mit Bender im Frieden zu Bucharest (28. Mai 1812) von der Pforte abgetreten und der Pruth als Reichsgrenze festgesetzt. Durch den Wiener Congreß wurde der größte Theil des Großherzogthums Warschau als Königreich Polen mit dem russischen Reiche vereinigt. Einen noch größern Zuwachs an Gebiet erhielt Rußland durch den Frieden mit Persien (ratificirt Sept. 1814 zu Tiflis). Ohngeachtet der außerordentlichen Verdienste, die sich Alexander um das innere Wohl und um die Vergrößerung seines Reiches erworben hatte, bildete sich dennoch unter ehrsüchtigen Unruhstiftern eine Verschwörung, welche aber erst nach seinem am 1. Dezember 1825 zu Taganrog erfolgten Tode ausbrach. Ihr Plan scheiterte an dem festen Muthe des jetzt regierenden Kaisers und an der Treue der meisten Truppen.

Nikolaus I., Alexanders zweiter Bruder, der im Einverständnisse mit seinem ältern Bruder Constantin als Nachfolger bestimmt worden war, zeigte sich sogleich als einen einsichtsvollen und kräftigen Herrscher. Kaum war die Nachricht von dem Thronwechsel nach Asien erschollen, eröffnete Persien den Krieg (August 1826). Dieser wurde von den Russen mit so glücklichem Erfolge geführt, daß der Schah im Frieden zu Turkmanschai (22. Februar 1828) die Chanate Eriwan und Nahitschewan, sowie den Hauptzug des Ararat mit seinen wichtigen Salinen abtrat, Entschädigungsgelder zahlte und die ausgedehntesten Handelsvortheile bewilligte. Der russische Oberfeldherr Paskewitsch erhielt den Ehrennamen Eriwanski.

Die mangelhafte Erfüllung des Bucharester Friedens und der spätern Convention von Akjerman (26. Okt. 1826) veranlaßte den Kaiser, der Pforte den Krieg zu erklären. Im zweiten Jahre desselben gelang es dem Grafen Diebitsch — daher Sabalkanski genannt — nach dem Siege vor Schumla den Balkan zu übersteigen und Adrianopel einzunehmen. Da Paskewitsch gleichzeitig in Asien vordrang und Erzerum eroberte, kam der Friede zu Adrianopel zu Stande (14. Sept. 1829). Nach demselben blieb der Pruth die Grenze beider Reiche; Rußland erhielt einige Festungen in Asien, freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere nnd in den Meerengen nebst bedeutenden Entschädigungsgeldern. Die Moldau und Walachei sollten in ihren bisherigen Rechten bestätigt, die Hospodare aber auf Lebenszeit gewählt werden.

Das Königreich Polen hatte im Jahre 1815 eine repräsentative Verfassung und eine eigene Verwaltung erhalten, welche ein Staatsrath

leitete, an dessen Spitze der königliche Statthalter stand. Einige Modificationen in der Verfassung, besonders die Suspendirung der freien Presse, der strenge Dienst, den der Großfürst Constantin in der polnischen Armee einführte, und Anderes erregten bei der leicht beweglichen polnischen Nation Unzufriedenheit, welche, durch geheime politische Verbindungen genährt, am 29. Nov. 1830 zu Warschau in eine Revolution ausbrach, die sich schnell über das ganze Königreich verbreitete. General Chlopicki, welcher das allgemeine Vertrauen der Nation und des Heeres genoß und deßhalb zum Dictator gewählt worden war, legte, als sein Rath, daß die Polen nach dem Verlangen des Kaisers zur alten Ordnung zurückkehren sollten, von dem Reichstage verworfen wurde, die Dictatur nieder und zog sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurück. Das Haus Romanow ward nun für abgesetzt, der polnische Thron für erledigt erklärt und eine provisorische Regierung eingesetzt, deren Präsident Czartoryski war. Ein russisches Heer unter Diebitsch überschritt auf fünf Punkten die Grenzen des Königreiches, konnte aber nach den Kämpfen bei Stoczeck, Dobre, Grochow und Wawre (Februar und März 1831) doch nicht jenseits der Weichsel vordringen. Dagegen machten die Polen durch Hervorrufung von Aufständen in Volhynien, Litthauen und Samogitien bedeutende Fortschritte. Uneinigkeit schwächte sie jedoch, und mit der Niederlage Skrzynecki's bei Ostrolenka (26. Mai) hatte ihr Kriegsglück ein Ende. Diebitsch starb zwar wenige Tage nach seinem Siege an der Cholera, die auch den Großfürsten Constantin dahinraffte, aber sein Nachfolger Paskewitsch ging nahe bei Thorn über die Weichsel, näherte sich ohne Widerstand der polnischen Hauptstadt und stürmte die Verschanzungen vor derselben, worauf sie am 7. September capitulirte. Einzelne Abtheilungen des polnischen Heeres mußten auf preußischem oder österreichischem Gebiete die Waffen strecken. Viele flüchteten sich in andere Staaten Europa's, besonders nach Frankreich. Polen ist nun zufolge des organischen Statuts vom 26. Febr. 1832 ein integrirender Theil des russischen Kaiserreiches, hat jedoch seine eigene Verwaltung und sein eigenes Gesetzbuch behalten. Paskewitsch-Eriwanski, nun auch Fürst von Warschau, wurde zum Statthalter ernannt.

Auf allen Punkten des russischen Reiches herrschte nun Friede, nur nicht in Kaukasien. Hier wohnen höchst kriegerische Bergvölker, gewöhnlich Tscherkessen genannt, welche zum Theil dem Namen nach der Pforte und Persien unterworfen, in der That aber frei waren. Seitdem sie durch die Friedensschlüsse von Tiflis, Turkmanschai und

Adrianopel an Rußland abgetreten sind, bieten sie allen militärischen Anstrengungen dieser Macht Trotz und konnten bis jetzt noch nicht zur Unterwerfung gebracht werden. Eben so mißglückte ein Zug nach Khiwa, den der Kaiser im J. 1839 wegen feindseliger Gesinnung des dortigen Khans und wegen übler Behandlung russischer Gefangener hatte unternehmen lassen. In den orientalischen Angelegenheiten vom J. 1840 schloß sich Rußland den übrigen Großmächten an, ohne jedoch selbstthätig mitzuwirken. Auch in Serbien, wo an die Stelle des Fürsten Milosch dessen Sohn Michael gesetzt wurde (1839), übte es, wie in der Moldau und Wallachei, den vertragsmäßigen Einfluß.

Weit mehr nahmen aber des Kaisers unermüdete Thätigkeit die innern Angelegenheiten des Reiches in Anspruch. Ein allgemeines Reichsgesetzbuch, seit 1833 vollendet und eingeführt, ein Militärgesetzbuch (seit 1840), die Umgestaltung des Unterrichtswesens, die Regelung der Verhältnisse der Leibeigenen und Juden (seit 1842 und 1843) beweisen dieses zur Genüge. Er schuf im Jahre 1833 die ganze Armee um, und die Revuen zu Kalisch und Orel (1835), zu Wosnosensk (1837) sollten dem übrigen Europa die treffliche Beschaffenheit seiner Streitkräfte zeigen. Sein Streben, alles Fremde so viel als möglich zu verbannen oder mit dem russichen Prinzip zu verschmelzen, erstreckte sich nicht nur auf Sprache und Sitte, sondern sogar auf die Religion. Vergeblich war die Einsprache des Papstes, als im J. 1839 die Wiedervereinigung der unirten griechischen Kirche mit der russisch-griechischen bewirkt wurde, und 4½ Millionen unirter Griechen in den Schooß der russischen Kirche zurücktraten; ja es wurden durch den Widerstand des Papstes manche drückende Maaßregeln gegen die römisch-katholische Kirche in den polnischen Provinzen hervorgerufen, die in Folge eines Besuches, den der Kaiser dem Papste am 13. Dez. 1845 abstattete, wohl gemildert aber noch nicht aufgehoben sind. Mit gleicher Consequenz wurden die Rechte der russisch-griechischen Kirche gegenüber der lutherischen in den Ostseeprovinzen geltend gemacht.

XII. Das osmanische Reich.

Da die Foderungen, durch welche Rußland den Divan ganz dem französischen Einflusse zu entziehen suchte, nicht erfüllt wurden, brach der vierte russisch-türkische Krieg (v. 1806 — 12) aus, während dessen sich die Schwäche der Pforte durch Aufstände im Innern, besonders der Serbier unter Czerny Georg, und durch gewaltsame Thron-

veränderungen immer mehr offenbarte. Mahmud II., seit 28. Juli 1808 auf den Thron der Osmanen erhoben, stellte durch den Frieden zu Bucharest (28. Mai 1812) die Ruhe nach Außen wieder her, demüthigte die Pascha's, unterdrückte den Aufstand der Serbier (1816) und überwältigte durch Ibrahim, den Pflegsohn des Pascha von Aegypten, die Wechabiten, eine mohammedanische Secte an Syriens und Arabiens Grenzen. So herrschte, mit Ausnahme eines Aufstandes des Ali Pascha von Janina, in allen Provinzen des Reiches tiefe Ruhe, als plötzlich der Aufstand der Griechen ausbrach.

Um gegen dieselben mit einer hinlänglichen Streitmacht aufzutreten, war die Pforte durch gleichzeitige Insurrektionen türkischer Pascha's, einen Krieg mit Persien und durch völlige Zerrüttung ihrer Finanzen gehindert worden. Khurschid-Pascha besiegte zwar den mächtigen Ali, Pascha von Janina, durch List (Februar 1822), und der Krieg mit Persien wurde durch den Frieden zu Erzerum beendigt (23. Juli 1823); allein eine Empörung der Janitscharen gegen die Militärreformen des Sultans konnte erst durch die Auflösung und theilweise Vertilgung dieses Corps unterdrückt werden (1826). Und kaum war ein neuer Krieg mit Rußland durch den Frieden zu Adrianopel beendigt (14. September 1829), so brachen in Bosnien, Albanien, Macedonien, Kleinasien, Syrien und andern Provinzen des Reiches Empörungen aus, unter welchen die des Vicekönigs von Aegypten die gefährlichste wurde. Sein Sohn Ibrahim drang im Oktober 1831 in Syrien ein, nahm Gaza, Jerusalem, Jaffa weg und nach einer beinahe halbjährigen Belagerung St. Acre im Sturme (27. Mai 1832), bemächtigte sich der Stadt Damascus und vollendete durch den Sieg bei Homs über den Statthalter von Aleppo die Eroberung Syriens (7. Juli). Er drang sogar durch die cilicischen Engpässe über den Taurus bis nach Konieh vor, wo er den Großwesir Reschid Pascha schlug und gefangen nahm (21. Dezember). Ein weiteres Vordringen der Aegyptier verhinderte ein zu Hilfe geschicktes russisches Heer, und durch die Vermittlung der europäischen Großmächte wurde am 4. Mai 1833 der Friede geschlossen, gemäß welchem Mehemed Ali zwar Vasall der Pforte blieb, in den Statthalterschaften von Aegypten, Abyssinien und Kreta aber bestätigt wurde und außerdem noch die Paschaliks Damaskus, Tripolis, Seyde, Aleppo, Acre, Jerusalem und Nablus erhielt. Sein Sohn Ibrahim wurde als Scheik el Harem von Mekka bestätigt und bekam die Bezirke von Dschidda und Adana, letztere jedoch blos als Pachtung. Eine zu Hunkiar Eskelessi abgeschlossene Defensivallianz zwischen Rußland und der Pforte gab zu manchen

diplomatischen Verhandlungen Anlaß. Die Fürsten Ghika und Stourdza wurden nun zu Hospodaren der Wallachei und Moldau ernannt, die russischen Truppen aus diesen Fürstenthümern zurückgerufen, und Samos wieder der Pforte einverleibt. Dennoch sank Mahmud II. immer tiefer im Vertrauen seines Volkes, da seine Reformpläne und die europäischen Sitten, die er annahm, den alten Osmanen verhaßt blieben.

Diese Stimmung der Gläubigen benützend, verlangte Mehemed Ali für sich die volle Souveränität und für Ibrahim die Erblichkeit seiner Würde. Als die Pforte dieß zurückwies, begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Ein türkisches Heer unter Hafis Pascha wurde von Ibrahim bei Nesbi am Euphrat geschlagen (24. Juni 1839). Ehe die Nachricht hievon nach Constantinopel gelangte, war Mahmud gestorben. Der Kapudan Pascha, welcher gegen Mehemed Ali ausgelaufen war, segelte, als er seinen Todfeind Khosrew Pascha mit unumschränkter Macht bekleidet sah, nach Aegypten und begab sich mit der türkischen Flotte unter den Schutz des Vicekönigs. Der junge Sultan Abdul Medschid legte, als die Unterhandlungen zu keinem Ziele führten, die Schlichtung der Streitfragen in die Hände der Großmächte. Da Frankreich keine Gewaltmaaßregeln gegen Mehemed Ali angewendet wissen wollte, faßten England, Oesterreich, Rußland und Preußen in der Londoner Conferenz am 15. Juli 1840 den Beschluß, auch ohne Frankreich zu handeln und den Vicekönig zur Annahme der von der Pforte gestellten Bedingung zu zwingen. Nachdem Beirut erobert (20. September), Ibrahims Heer in die Flucht geschlagen, und St. Jean d'Acre in die Hände der vereinigten Flotte der Großmächte gefallen war, schloß der Engländer Napier mit dem Vicekönige einen Vertrag ab, gemäß welchem er die türkische Flotte herausgab, Arabien und Syrien räumte und dafür die Erblichkeit der Verwaltung des ägyptischen Paschaliks zugesichert erhielt (10. Juni 1841).

In Syrien dauerte der Kampf der Maroniten mit den Drusen fort, und die Erbitterung, mit der im Jahre 1845 zwischen denselben gekämpft wurde, steigerte sich so sehr, daß die Pforte eine völlige Entwaffnung des Libanon anordnete. Die Gräuel indeß, welche die türkischen Soldaten gegen die Christen verübten, veranlaßten die europäische Diplomatie, bei der Pforte auf ernstlichere Maaßregeln dagegen zu dringen, welche dann auch, wiewohl mit nicht gar großem Erfolge, ergriffen wurden. Abdul Medschid beabsichtigte allerdings mancherlei Verbesserungen. So gab er, durch Redschid Pascha, den Mann des

Fortschritts, überredet, den Hattischerif von Gülhanie (3. Nov. 1839), welcher im Jahre 1846 wieder neu eingeschärft wurde und allen Unterthanen ohne Unterschied der Religion Gleichheit der Rechte, Sicherung des Lebens, der Ehre und des Vermögens, Regulirung und Gleichheit der Auflagen, gleichmäßige Militärdienstaushebung und Aehnliches verhieß. Allein die Reformen scheiterten meist an der Trägheit oder Hartnäckigkeit der Türken, und Serailintriguen bewirkten oft plötzliche Veränderungen in den höchsten Beamtenstellen. Die zwischen Griechenland und der Pforte durch den türkischen Gesandten Mussurus in jüngster Zeit herbeigeführte Differenz wurde ausgeglichen.

XIII. Das Königreich Griechenland.

Alexander Ypsilanti, russischer General und Sohn des vorigen Hospodars der Moldau, kündigte, als Haupt der Hetäria, einer ursprünglich wissenschaftlichen, später politischen Verbindung, von Jassy aus den Kampf für die Unabhängigkeit des griechischen Volkes an (7. März 1821). Allein seine heilige Schaar fiel nach einem blutigen Kampfe bei Tergowitsch und Tergoressi (Juni) durch Verrätherei; er selbst flüchtete sich auf das österreichische Gebiet, sein Gefährte, der heldenmüthige Jordaki aber fand den Tod unter den Trümmern des Klosters Seku. Während die Türken mit unerhörter Grausamkeit selbst gegen unschuldige Griechen, besonders aber gegen die Geistlichen in Constantinopel wütheten, verbreitete sich der Aufstand schnell über Morea, Hellas, Thessalien und viele Inseln. Eine Nationalversammlung zu Epidauros, deren Präsident Maurocordato war, sprach die Unabhängigkeit der griechischen Nation aus und entwarf eine provisorische Verfassung für Griechenland (Januar 1822). Aber ohngeachtet der vielen glücklichen Unternehmungen, die die Griechen seit dem Beginne des Aufstandes zu Wasser und zu Land ausgeführt hatten; ohngeachtet in großer Anzahl Philhellenen aus fast allen Ländern zu ihrer Unterstützung herbeieilten, verschlimmerte sich ihre Lage doch immer mehr. Die Türken riefen Ibrahim, den Sohn des Vicekönigs von Aegypten, mit seinen besser organisirten Truppen zu Hilfe. Erst als dieser, unterstützt von der innern Zwietracht der Griechen, fast ganz Morea erobert und verwüstet (1825) und das von Noto Bozzaris heldenmüthig vertheidigte Missolonghi durch Hunger bezwungen hatte (24. März 1826), und als nach der Einnahme der Akropolis zu Athen die Sache der Griechen fast verloren schien; nahmen sich ihrer die europäischen Großmächte an. Canning veranlaßte,

daß Rußland und Frankreich sich mit England vereinigten, um die Pforte zur beschränkten Freilassung Griechenlands zu bestimmen, und daß deßhalb Flotten unter Codrington, Rigny und Heyden abgeschickt wurden, welche bei dem Einlaufen in den Hafen von Navarin zuerst angegriffen, am 20. Oktober 1827 in einer blutigen Seeschlacht die türkisch-ägyptische Flotte zerstörten. Ein kleines französisches Heer unter Maison nöthigte hierauf die Aegyptier zum Abzuge und besetzte die Festungen in Morea (1828).

Der von der Nationalversammlung zu Trözen zum Präsidenten der griechischen Republik ernannte Graf Capodistrias war seiner schwierigen Stellung nicht gewachsen und machte sich durch viele, wenn gleich wohlgemeinte Anordnungen so verhaßt, daß er am 9. Oktober 1831 auf dem Wege in die Kirche erschossen wurde. Noch heftiger äußerte sich unter dem betrübendsten Parteiengewühle die Unzufriedenheit über das Regierungssystem seines Bruders, des Grafen Augustin Capodistrias, der nach dem Tode des Präsidenten durch den Senat zu Nauplia an die Spitze einer neuernannten Regierungs-Commission gesetzt worden war. Endlich erklärte die Londoner Conferenz Griechenland für ein unabhängiges Königreich, bestimmte als dessen Grenze die Linie von Volo bis Arta, wozu auch Negroponte, die Cycladen und die Insel Skyro gehören sollten, und ernannte, nachdem Prinz Leopold von Sachsen-Coburg die Krone ausgeschlagen hatte, den Prinzen Otto von Bayern zum erblichen Könige von Griechenland (27. Mai 1832). Dieser wurde von der griechischen Nationalversammlung zu Argos am 8. August einstimmig anerkannt und hielt mit der Regentschaft nnd einem bayerischen Truppencorps am 6. Februar 1833 seinen Einzug in Nauplia. Von hier wurde der Sitz der Regierung im nächsten Jahre nach Athen verlegt, wo König Otto als großjährig zur Freude der ganzen Nation, deren Liebe und Vertrauen er sich bereits in hohem Grade erworben hatte, die Zügel der Regierung selbst ergriff (1. Juni 1835).

Schon unter der Regentschaft, an deren Spitze Graf von Armansperg stand, war Vieles und Großes geschehen. Vor Allem wurde die Rechtspflege, besonders durch den bayerischen Staatsrath Maurer, ein Mitglied der Regentschaft, geordnet und verbessert. Die griechische Kirche erkennt seit der Nationalsynode zu Nauplia (27. Juli 1833) nicht mehr den Patriarchen zu Constantinopel, sondern allein Christus selbst und für ihre Verwaltung den König als Oberhaupt an, weßhalb die oberste geistliche Behörde, die permanente heilige Synode, sich in der Residenz des Königs befindet. Ein Dota-

tionsgesetz vom 7. Juni 1835 ertheilte jedem gesetzlich anerkannten Familienhaupte das Recht, sich im Werthe von 2000 Drachmen Nationalgut zu erwerben. Im September d. J. wurde ein neues Conscriptionsgesetz gegeben und ein Staatsrath gebildet. Im Sommer 1836 reiste der König nach Deutschland, vermählte sich mit der oldenburgischen Prinzessin Amalia und kehrte mit ihr zu Anfang des folgenden Jahres zurück. An die Stelle Armansperg's, welcher als Staatskanzler die oberste Leitung der Geschäfte behalten hatte und nun entlassen ward, kam der bayerische Staatsrath v. Rudhard, der aber bald den Widerwillen der Griechen gegen Fremde fühlen mußte und schon am 8. Dezember 1837 seinen Abschied nahm. Bald darauf verließen auch die geworbenen deutschen Soldaten, deren Dienstzeit verflossen war, Griechenland. Mochte Rudhart, wie die Regentschaft, trotz des besten Willens Mißgriffe gethan haben, jedenfalls bleibt ihnen der Ruhm, für die Herstellung der Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigenthums, für die Entwickelung der innern Kräfte des jungen Staates ihr Möglichstes gethan zu haben. Die am 27. Mai 1837 eröffnete Universität zu Athen, mehrere Gymnasien, eine polytechnische, eine Militär- und zwei Schifffahrtsschulen, ein Schullehrerseminar und 535 Volksschulen, welche meist nach deutschen Anstalten dieser Art eingerichtet sind, sorgen für den öffentlichen, sowohl allgemeinen als speciellen Unterricht, und Griechenland würde sich bei der unermüdeten Thätigkeit und völligen Hingebung seines Königs, bei der Bildungsfähigkeit und Gewandtheit seiner Einwohner noch rascher und höher geschwungen haben, wenn es nicht zwischen die eifersüchtigen Bestrebungen zweier Großmächte gestellt wäre, deren Gesandte die fortwährende Finanznoth des Landes benützend, immer neue Wirren veranlaßten. Höchst schwierig wurde die Lage der Regierung, als im Jahre 1840 die Bewegungen unter der christlichen Bevölkerung des osmanischen Reiches begannen, um sich von der türkischen Herrschaft loszureißen, und die Griechen für sie, besonders aber für die Kandioten, die lebhafteste Theilnahme zeigten. Der König sah sich veranlaßt, die bayerischen Beamten zu entlassen und alle Klugheit und Mäßigung aufzubieten, um mit der Pforte in keinen Conflikt zu gerathen. Von nun an wurde das Verlangen nach einer Constitution immer lauter und allgemeiner. Als daher am 15. September 1843 bei einem von den Obersten Kalergi und Makryani geleiteten Aufstande das versammelte Volk in Athen und die ganze Besatzung vor dem Pallaste des Königs die Ertheilung einer Repräsentativ-Verfassung verlangte, gab der König seine Zustimmung und verordnete sogleich die

Einberufung einer Nationalversammlung. Diese beendigte das Verfassungswerk bis zum 21. März 1844, wo es der König unter dem allgemeinen Jubel des Volkes genehmigte und beschwor.

XIV. Die amerikanischen Freistaaten.

Auch die westliche Halbkugel unserer Erde erfuhr im neunzehnten Jahrhundert eine große Umgestaltung, welche mehr oder weniger aus der französischen Staatsumwälzung hervorging. Vorzüglich war dieß auf der Insel Haïti oder S. Domingo der Fall, welche nach Vertreibung der Franzosen (1803) ein Kaiserthum und nach mannigfaltigem Wechsel der Verfassung eine Republik wurde (1820), von der sich im Jahre 1843 der östliche, ehmals spanische Theil der Insel trennte und zur Republik Santo Domingo erklärte.

Als den spanischen Colonieen durch die Cortes Gleichheit der Rechte mit dem Mutterlande und Freiheit des Handels verweigert wurde, brach der südamerikanische Freiheitskrieg aus. Zuerst erklärte sich Venezuela (Caraccas) für eine unabhängige Republik (5. Juli 1811). Allein bald begann hier und in dem benachbarten Neugranada ein heftiger Kampf zwischen den Republikanern und Royalisten, welcher für erstere sehr gefährlich wurde, seitdem den Royalisten Morillo mit 10,000 Mann aus Spanien zu Hilfe geschickt worden war. Bolivar's Sieg bei Bojaca (7. August 1819) entschied für die Sache der Freiheit. Venezuela und Neugranada vereinigten sich nun zu Einer Republik und nannten sie Columbia, an die sich auch die früher zu Guatemala gehörenden Provinzen Veragua und Panama, sowie Quito anschlossen. Im Jahre 1831 löste sich die Republik Columbia in drei Freistaaten, in Venezuela, Neugranada und Ecuador auf.

Ein zweiter Hauptstaat bildete sich durch die vereinigten Provinzen am Rio de la Plata, die sich im Jahre 1816 für unabhängig erklärten. Sie bilden einen Föderativstaat aus 13 Provinzen, von welchen die wichtigste Buenos-Ayres ist. Seit 1825 führte die Republik einen Krieg mit Brasilien über den Besitz von Montevideo oder Banda oriental, welches jedoch im Frieden von 1828 für unabhängig erklärt wurde und sich als Republik Uruguay nannte. Bei dem allgemeinen Aufstande in Südamerika erklärte sich auch das bis zum Jahre 1767 von den Jesuiten regierte Paraguay für unabhängig (1811), stand aber unter der unumschränkten Herrschaft des Dr. Francia bis zu dessen am 5. Nov. 1837 erfolgten Tode. Chile, eine ehemalige Provinz von Peru, erkämpfte sich die Unabhängigkeit

mit Hilfe des General San Martin, welcher mit einem Heere von den Plata-Provinzen aus in Chile eindrang und die Spanier besiegte (1817 und 18). Eben derselbe entriß, unterstützt von einer chilesischen Flotte unter dem Engländer Cochrane, den Spaniern Lima, die Hauptstadt von Peru (Juli 1821). Doch abermals bemächtigten sich derselben die Spanier, bis Bolivar mit columbischen Truppen dem bedrängten Lande zu Hilfe kam; wofür er den Titel eines Befreiers erhielt und zum Dictator ernannt wurde (März 1824). Der columbische General Sucre schlug hierauf die Spanier bei Ayacucho (8. Dezember d. Jahres) so entscheidend, daß ihnen nur Callao blieb, welches Rodil im Jahre 1826 räumen mußte. Im folgenden Jahre entzog sich Peru der Aufsicht Bolivar's, gerieth dadurch in einen Krieg mit Columbia, welcher durch den Frieden vom 22. September 1829 wieder beendigt wurde. Im Jahre 1836 trennte sich Peru in zwei besondere Staaten, in Süd- und Nord-Peru. Südperu nahm den Präsidenten von Bolivia, den General Santa Cruz, zum Protector an. Jede der beiden Republiken hat einen Congreß als gesetzgebenden Körper und einen Präsidenten an der Spitze.

Sechs Provinzen Oberperu's trennten sich am 6. Aug. 1825 von den andern und erklärten sich für einen selbstständigen Freistaat, welcher den Namen Bolivia annahm und von Bolivar die Verfassung einer Centralrepublik erhielt. Den Sitz der Regierung, an deren Spitze General Sucre gestellt wurde, verlegte man nach Chuquisaca, und seitdem Santa Cruz die Päsidentenwürde annahm (Mai 1829), erfreut sich Bolivia des besten Gedeihens.

Guatemala sagte sich erst im September 1821 von Spanien los und erklärte sich im Jahre 1823 unter dem Namen der vereinigten Provinzen von Mittel- oder Centralamerika für einen unabhängigen Bundesstaat mit einer demokratisch-föderativen Verfassung.

In Mexiko gelang es dem Obersten Iturbide, die Empörung von Acapulco aus über alle Provinzen zu verbreiten. Ein Congreß in der Hauptstadt Mexiko sprach die Unabhängigkeit des Landes aus und ernannte ihn als Augustin I. zum Kaiser (21. Mai 1822). Allein da alle Parteien sich gegen ihn vereinigten, legte er die Krone nieder und begab sich nach Italien. Er kehrte aber, im Vertrauen auf seinen Anhang, wieder nach Mexiko zurück und wurde sogleich gefangen genommen und erschossen (19. Juli 1824). Ihren letzten Zufluchtsort in Mexiko, das Fort S. Juan d'Ulloa, übergaben die Spanier erst im Jahre 1825. Unterdessen hatte der Congreß eine in

ihren Grundzügen der nordamerikanischen Verfassung ähnliche entworfen und proclamirt (4. Oktober 1824). Nichts desto weniger blieb der Zustand Mexiko's, wie fast aller neu entstandenen amerikanischen Staaten, ob des fortwährenden Parteiengewühls ein schwankender. Zuerst unterlag die Partei der Aristokraten durch die vom Congresse ausgesprochene Vertreibung aller Altspanier (1829). Der Vicepräsident Bravo, das Haupt der Centralistenpartei, der sich gegen den Präsidenten Vittoria empörte, wurde von Guerrero besiegt (7. Jan. 1828), welcher, als eine Landung der Spanier durch den General Santanna vereitelt worden war (September 1829), die Sklaverei im ganzen Staate aufhob und bald nachher, bei dem Wiederausbruche des Bürgerkrieges, die Präsidentenstelle niederlegte und in das Privatleben zurückkehrte. Im Jahre 1832 trat Santanna in einen Kampf gegen die Regierung und erlangte im nächsten Jahre die Präsidentschaft. Als er aber im Jahre 1836 gegen die widerspenstige Provinz Texas zog, ward er besiegt und gefangen genommen. Unter seinem Gegner und Nachfolger in der Präsidentenwürde, Bustamente, wurde die Unabhängigkeit Mexiko's auch von Spanien anerkannt. Dagegen gerieth Mexiko in einen Conflikt mit Frankreich, dessen Foderungen nach Beschießung des Forts S. Juan d'Ulloa (27. Nov. 1838) unter englischer Vermittelung im Vertrage zu Veracruz (9. März 1839) erfüllt wurden. Nun begannen zwischen der Centralisten- und Föderalisten-Partei wieder die innern Unruhen, während deren die Provinz Texas, welche schon am 18. September 1835 gegen Mexiko aufgestanden war, ihre Unabhängigkeit behauptete und sich den nordamerikanischen Freistaaten einverleiben ließ (1845).

Die vereinigten Staaten Nordamerika's, deren Anzahl allmählig auf 27 angewachsen ist, nahmen nicht nur an Volkszahl und äußerm Umfange sondern auch an innerer Kraft zu, breiteten durch ein zweckmäßiges Zollsystem und vortheilhafte Handelsverträge ihren Handel über alle Meere aus und eilten sogar in mehrern Zweigen der Cultur den Europäern voran. Einen kurzen, aus Handelseifersucht entstandenen Krieg mit England (v. 1812 — 1814), welchen der für beide Theile gewinnlose Friede zu Gent beendigte, abgerechnet, genossen sie fortwährend der Ruhe und des Friedens, bis im Februar 1846 durch den Anschluß der Republik Texas an die Union ein Kampf mit Mexiko entstand, in welchem die Nordamerikaner Sieger geblieben sind.

XV. Kurze Uebersicht der Literatur und Kunst während der beiden letzten Zeiträume.

Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts machten die meisten Völker Europa's durch eine Menge Erfindungen, durch Errichtung von Universitäten und Akademieen, durch Vermehrung und Verbesserung der Schulen, durch wetteifernde Pflege der Künste und Wissenschaften in ihrer geistigen Entwickelung die erfreulichsten Fortschritte.

Unter der ungemein großen Anzahl ausgezeichneter Männer, die sich um Wissenschaft und Kunst vorzüglich verdient gemacht haben, können hier nur einige genannt werden, und zwar in der Poesie: die Engländer Young, Sterne, Lord Byron († 1824) und Walter Scott († 1832); die Franzosen Moliere, Racine, Fenelon († 1715), Lafontaine, Voltaire († 1778), J. B. Rousseau und aus der neuesten Zeit Chateaubriand, Victor Hugo, Béranger, Lamartine; die Italiener Metastasio († 1782) und Alfieri; die Dänen Ewald und Oehlenschläger (geb. 1779); der Schwede Tegnér (geb. 1782). In Deutschland begann erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das goldene Zeitalter der deutschen Literatur mit Klopstock († 1803) und Haller († 1777), die eine Reihe ausgezeichneter Dichter eröffnen. Zu diesen gehören: Gellert, Hagedorn, Kleist, Utz, Gleim, Wieland, Weisse, Lessing, Herder, Pfeffel, Hölty, Bürger, Denis, die Gebrüder Stolberg, Voß, Claudius, die Gebrüder Schlegel, Körner, Matthisson, Salis, Tiedge, Uhland, Hauff, August Graf von Platen-Hallermünde, L. Pyrker, E. v. Schenk, Rückert und besonders Schiller († 1805), J. P. Richter († 1825) und v. Göthe († 1830).

In der Philosophie zeichneten sich aus unter den Engländern: Locke und Hume; unter den Deutschen: Leibnitz, Wolff, Kant († 1804), Fichte († 1814), Jakobi, Weiller, Hegel und Schelling; unter den Franzosen: Montesquieu, J. J. Rouseau, Voltaire und Cousin. Ueberhaupt wurden Pädagogik, Ästhetik, Staatsrecht, Politik, Völkerrecht, Statistik, Polizei- und Cameralwissenschaften erst in der neuern Zeit wissenschaftlich behandelt. Natürlich konnten Theologie, Jurisprudenz und Medicin nicht zurückbleiben. Und um die Geschichte, in welcher man eben so tief und ergebnißvoll zu forschen als gefällig und kunstreich darzustellen begann, machten sich die Engländer Hume, Lingard und Gibbon, der Italiener Muratori, der auch als Dichter ausgezeichnete Russe Karamsin, unter den Deutschen Winkelmann, Johann von Müller, Niebuhr,

Heeren, Hammer, Westenrieder, Buchner, Mannert, Raumer, Menzel, Hurter, Schlosser und viele andere verdient.

Die Erdkunde wurde durch die verbesserten mathematischen Instrumente, durch Colonisationen, Missionen und Gesandtschaften, besonders aber durch die Land- und Seereisen eines C. Niebuhr, Humbold, Spix und Martius, Webb und Fenser, eines Roß und anderer sehr erweitert. Ritter erhob die Erdkunde zur Wissenschaft, und die historische Geographie wurde von Mannert, Uckert und Sickler, die mathematische von J. Tob. Meyer und Condamine sorgfältig bearbeitet.

Das Studium des classischen Alterthums, dem sich die Beschäftigung mit der Sanskrit- und orientalischen Literatur überhaupt anschloß, wurde unter einer großen Anzahl verdienter Philologen und Alterthumsforscher vorzüglich durch Bentley, Ernesti, Heine, Voß, Hermann, Böckh, Fr. Thiersch, K. O. Müller, v. Raiser, Wesseling, Valkenaer, Zoega, Champollion und viele andere bedeutend gehoben.

Am erfolgreichsten wurden die mathematischen und Naturwissenschaften bearbeitet, und um sie machten sich besonders verdient unter den Franzosen: die Mathematiker Laplace, Legendre, Lacroix, die Chemiker Lavoisier und Chaptal, der Zoologe Cuvier, die Botaniker Decandolle und Jussieu, der Physiker Reaumur und der Erfinder des Luftballons Montgolfier; unter den Engländern die Astronomen Newton, Halley und Herschel, der Physiker Cavendisch, die Aerzte Brown und Jenner († 1823), welcher letztere durch seine im Jahre 1776 gemachte Entdeckung der Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menschenpocken ein wahrer Wohlthäter der Menschheit geworden ist; unter den Deutschen die Mathemaker Leibnitz und Kästner, die Astronomen Gauß und Bode, die Physiker und Chemiker Fahrenheit, Tromsdorf und Liebig, die Botaniker Tournefort und Schrank, die Naturhistoriker Blumenbach und Oken, die Mineralogen Born und Werner, der Mechaniker Frauenhofer († 1826), welcher mit Reichenbach, Utzschneider und Liebherr in Benediktbeuern bei München ein mechanisch-optisches Institut gründete, aus welchem die trefflichsten mathematischen und astronomischen Instrumente, die wir bis jetzt kennen, hervorgingen; unter den Schweden der große Botaniker Linné († 1778) und der berühmteste Chemiker Berzelius (geb. 1779); unter den Italienern der Entdecker der thierischen Elektricität Galvani und deren Entwickler Volta. Eigenthümliche Erscheinungen in der Medizin

waren Gall's († 1822) Schädellehre, Hahnemann's homöopathisches System und Prießnitzens Heilmethode mit kaltem Wasser.

Von den bildenden Künsten schienen die Malerei und Baukunst hinter den Leistungen der frühern Zeit zurückbleiben zu wollen. Doch werden die Gemälde eines Hogarth, Raphael Mengs, der Tischbeine und anderer, sowie die Bauwerke eines Wren, Schinkel, Klenze, Ohlmüller und Gärtner den Meisterwerken der glanzvollsten Epoche fortwährend beigezählt werden. Reicher an vortrefflichen Malern ist die gegenwärtige Zeit, in welcher die Kunstliebe der Könige von Bayern und Preußen München und Berlin zu Hauptsitzen der Künste machte, und Cornelius, Zimmermann, Stieler, Overbeck, die beiden Heß, W. Schadow, Schnorr und viele andere haben sich einen bleibenden Namen gegründet. Wie der Italiener Canova und der Däne Thorwaldsen, so haben der Engländer Flaxman und die Deutschen Dannecker, Rauch, G. Schadow und besonders Schwanthaler Statuen geschaffen, in denen die verlorene Kunst der alten Griechen heiter wiedererstanden ist.

In der Musik brachte Deutschland die größten Meister: W. A. Mozart († 1791), Joseph Haydn († 1809), Beethoven († 1827) und neben diesen noch eine Menge geniale Componisten hervor, wie: Bach, Händel, C. M. v. Weber, Spohr, Mendelsohn-Bartholdy u. a. In Frankreich sind Cherubini, Mehul, Boyeldieu und Auber, in Italien Cimarosa, Rosini, Bellini u. a. geschätzte Operncomponisten. Abt Vogler hat sich durch sein Orgelspiel, Catalani und Lind haben sich als Sängerinnen und Paganini durch sein Violinspiel berühmt gemacht.

Unter den zahlreichen Erfindungen der neuesten Zeit sind die des Blitzableiters durch Franklin († 1790), der Beleuchtung mit Gas (welches Fluidum Boyle († 1691) entdeckt haben soll) durch Lampadius zu Freiberg im Jahre 1801, des Anemometers oder Windemessers durch Wolf (1708), der Seeuhr durch den Engländer Sully (1726), des Copulirens der Bäume durch den Holländer Holt (1730), des Runkelrübenzuckers durch Achard (1780), der Eisenbahnen durch den Engländer Edgeworth (1768), der Dampfmaschine durch den Engländer James Watt (1764), des Dampfbootes durch den Nordamerikaner Robert Fulton (1807), des in Beziehung auf die Kunst sowohl als auf das praktische Leben so wichtigen Steindrucks durch Sennefelder in München (1799) und des Stahlstiches durch Heath in England zu erwähnen.

Chronologische Uebersicht

der denkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte.

Von Erschaffung der Welt bis Christus.

Erste Periode.

V. Chr.

4000 — 560. Von den frühesten Zeiten bis zur Gründung der persischen Monarchie durch Cyrus.

um 4000 Adam und Eva. Anfang der Menschengeschichte und der Cultur.

um 2340 Sündfluth. Noe und Ausbreitung seiner Nachkommen über die Erde.

um 2000 Abraham. Nimrod. Ninus. Semiramis. Ursprung der ersten Staaten: Aegypten, Babylonien, Assyrien.

um 1500 Moses. Auszug der Hebräer aus Aegypten. Vertreibung der Hyksos aus Aegypten und Anfang des neuen Reiches unter Sesostris. Einwanderungen aus Aegypten, Phönicien und etwas später auch aus Phrygien nach Griechenland.

um 1250 Der Argonautenzug nach Kolchis. Die beiden Kriege gegen Thebä.

1194 — 1184 Trojanischer Krieg. Wanderung des Aeneas nach Latium.

1104 Die Wanderung der Dorier oder Herakliden nach dem Peloponnes.

1095 — 975 Die Hebräer unter den Königen Saul, David, Salomon.

1068 Tod des Kodrus und Abschaffung der Königswürde in Athen. Archonten.

975 Palästina getheilt in die Reiche Juda und Israel.

880 Gründung Carthago's. Lycurgus, Gesetzgeber v. Sparta. Sardanapal, Auflösung des alt-assyrischen Reiches.
776 Anfang der Zeitrechnung nach Olympiaden.
754 Gründung der Stadt Rom. Romulus und Remus. Krieg mit den Latinern und Sabinern.
743 — 24 Erster messenischer Krieg. Aristodemus in Ithome.
722 Salmanassar erobert das Reich Israel. Abführung der Israeliten in die assyrische Gefangenschaft.
715 — 679 Numa Pompilius. Einrichtung der Priestercollegien.
685 — 668 Zweiter messenischer Krieg. Aristomenes in Ira. Tyrtäus.
679 — 640 Tullus Hostilius. Alba longa zerstört.
671 — 656 Dodekarchie in Aegypten.
656 — 525 Alleinherrschaft der Saitischen Dynastie in Aegypten.
640 — 617 Ancus Martius. Er erobert 4 Städte der Lateiner und gründet Ostia.
624 Drakon, Gesetzgeber in Athen.
617 — 578 Tarquinius Priscus. Die Cloaken, das Forum und der Circus maximus.
594 Solon, Gesetzgeber in Athen.
588 Nebukadnezar zerstört Jerusalem und führt die Juden in die Babylonische Gefangenschaft ab.
578 — 534 Servius Tullius. Eintheilung des röm. Volkes in Centurien.
560 — 528 Pisistratus, Tyrann in Athen. Ende des medichen Reiches.

Zweite Periode.

560 — 323 Von der Gründung der persischen Monarchie bis zum Tode Alexanders des Großen.
560 — 529 Cyrus gründet das persische Reich.
550 Untergang des lydischen Reiches. Crösus.
536 Untergang des babylonischen Reiches.
534 — 509 Tarquinius Superbus, der letzte König Roms. Lucretia.
529 — 522 Cambyses. Eroberung Aegyptens, das bis 332 persische Provinz bleibt.
522 Pseudo-Smerdis.
521 — 485 Darius I. Hystaspis. Eintheilung des Perserreichs in 20 Satrapieen.
516 Das aufrührerische Babylon erobert. Zopyrus. Zug gegen die Scythen.
510 Vertreibung der Pisistratiden aus Athen. Klisthenes.
509 — 30 Rom eine Republik. Consulen. Verschwörung der Söhne des Brutus. Krieg mit Veji, Porsenna und den Latinern. Horatius Cocles, Mucius Scävola.
494 Auswanderung der Plebejer aus Rom auf den heiligen Berg. Menenius Agrippa. Tribunen.
492 — 479 Vertheidigungskrieg der Griechen gegen die Perser.
490 Sieg des Miltiades bei Marathon.

486 — 465 Xerxes I.
480 Kampf des Leonidas bei Thermopylä. Seeschlacht bei Salamis. Themistokles. Gelons Sieg bei Himera über die Carthager.
479 Schlachten bei Platää und Mykale. Pausanias und Leotychides.
478 — 449 Angriffskrieg der Griechen gegen die Perser. Uebergang der Hegemonie zur See von Sparta an Athen. Aristides.
469 Cimons Sieg am Eurymedon.
465 — 424 Artaxerxes I. Longimanus. Krieg mit den Aegyptern und aufrührerischen Satrapen.
451 — 410 Decemviralgesetzgebung in Rom. Appius Claudius. Virginia.
449 Schlacht bei Salamis auf Cypern. Cimons Tod.
445 Vorschläge des Volkstribunen Canulejus und seiner Amtsgenossen. Censoren.
431 — 404 Der peloponnesische Krieg.
423 — 404 Darius Nothus oder Ochus. Aegypten erkämpft sich die Freiheit.
429 Die Pest in Athen. Des Perikles Tod.
422 Kleon und Brasidas fallen bei Amphipolis.
415 — 413 Kriegszug der Athener gegen Sicilien. Alcibiades verbannt.
410 Alcibiades siegt bei Cyzicus.
407 Alcibiades kehrt nach Athen zurück, wird aber bald darauf abgesetzt.
406 Kallikratidas bei den arginusischen Inseln geschlagen.
405 Lysander siegt bei Aegospotamoi.
404 — 362 Artaxerxes Mnemon. Krieg mit Cyrus dem Jüngern und den Spartanern.
404 Athen von Lysander erobert. Die 30 Tyrannen.
403 Die 30 Tyrannen aus Athen vertrieben. Thrasybulus.
401 Schlacht bei Cunaxa, Tod des jungen Cyrus. Xenophon.
395 Veji durch Camillus erobert.
394 — 387 Der korinthische Krieg.
394 Lysander bei Haliartus besiegt und getödtet. Des Conon Sieg bei Cnidos, des Agesilaus Sieg bei Koronea.
389 Die Niederlage der Römer am Fl. Allia; Rom von den Galliern erobert, durch Camillus aber wieder befreit.
387 Der Antalcidische Friede.
379 — 362 Krieg zwischen Thebä und Sparta. Pelopidas und Epaminondas.
371 Sieg der Thebaner bei Leuktra.
362 Epaminondas siegt und fällt bei Mantinea.
358 — 356 Bundesgenossenkrieg.
359 — 336 Philipp von Macedonien.
356 — 346 Der phocische oder heilige Krieg.
343 — 334 Rom's erster Krieg mit den Samnitern.
339 Der heilige Krieg gegen Amphissa.
338 Philipps Sieg bei Chäronea, das Ende der Unabhängigkeit der Hellenen.

336 — 323 Alexander d. Gr. von Macedonien.
334 Alexander besiegt die Perser am Granikus,
333 bei Issus,
332 erobert Syrien, Phönicien, Palästina, Aegypten und
331 siegt auf den Ebenen von Gaugamela bei Arbela.
330 Tod des Darius Codomannus, des letzten Perserkönigs.
327 — 324 Alexanders Zug nach Indien und dessen Rückkehr nach Babylon.
325 — 304 Zweiter Krieg der Römer mit den Samnitern.
323 Alexanders Tod.

Dritte Periode.

Vom Tode Alexanders des Großen bis auf Christus.

321 Niederlage der Römer in den Engpässen bei Caudium im Kriege mit den Samnitern.
309 Q. Fabius Maximus besiegt die Etrusker bei Perusia.
301 Antigonus bei Ipsus geschlagen.
298 — 290 Dritter Krieg der Römer mit den Samnitern.
295 Fabius siegt über die Samniter bei Sentinum.
282 — 272 Roms Krieg mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.
280 Pyrrhus siegt bei Heraclea am Siris über die Römer.
279 Pyrrhus siegt bei Ascalum.
275 Pyrrhus wird bei Benevent von Curius Dentatus geschlagen.
264 — 241 Der erste punische Krieg.
260 C. Duillius erkämpft den ersten Seesieg bei Mylä.
257 Regulus siegt zur See über die Carthager bei Tyndaris.
256 Regulus siegt zur See bei Ecnomus und macht Afrika zum Schauplatze des Krieges.
255 Regulus von Xanthippus besiegt und gefangen genommen.
241 Lutatius Catulus siegt bei den ägatischen Inseln. Sicilien eine römische Provinz.
230 — 226 Krieg der Römer mit den Illyriern.
226 — 220 Krieg der Römer mit den gallischen Völkerschaften.
219 Hannibal erobert Sagunt.
218 — 201 Der zweite punische Krieg.
218 Hannibal siegt am Ticinus und an der Trebia.
217 „ „ am Trasimenischen See.
216 „ „ bei Cannä.
212 Marcellus erobert Syrakus. Der Mathematiker Archimedes.
210 Sicilien abermals zur römischen Provinz gemacht.
207 Hasdrubal bei Sena mit seinem Heere aufgerieben.
210 — 206 P. Corn. Scipio erobert Spanien.
202 Hannibal bei Zama geschlagen.
197 P. Quinctius Flaminius siegt über Philipp III. v. Macedonien bei Kynoskephalä.

191 — 190 Die Römer führen Krieg mit Antiochus d. Gr. von Syrien und siegen bei Thermopylä und Magnesia.
183 Hannibal stirbt an Gift.
182 — 168 Rom's Kriege mit Perseus. Nach der Schlacht bei Pydna Macedonien unterjocht.
167 — 32 Die Juden unter den Hasmonäern oder Makkabäern.
148 Macedonien durch Q. Cäcilius Metellus zur röm. Provinz gemacht.
149 — 146 Der dritte punische Krieg.
146 Carthago durch Scipio Aemilianus, Corinth durch Mummius zerstört.
133 Numantia durch Scipio Aemilianus zerstört.
133 Das Licinische Ackergesetz durch Tib. Sempronius Gracchus wieder in Vorschlag gebracht.
130 Das Reich von Pergamus unter dem Namen Asia in eine römische Provinz umgewandelt.
123 — 121 Des Cajus Sempronius Gracchus Unruhen.
112 — 106 Der Jugurthinische Krieg.
102 Marius besiegt die Teutonen bei Aquä Sextiä.
101 Marius und Catulus besiegen die Cimbern bei Vercellä.
91 — 88 Der marsische oder Bundesgenossenkrieg.
89 — 85 Der erste mithridatische Krieg.
86 Sylla's Siege bei Chalcis und Orchomenos.
88 — 82 Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sylla.
83 Sylla kehrt nach Rom zurück.
83 — 81 Zweiter mithridatischer Krieg.
82 — 79 Sylla beständiger Dictator.
77 — 72 Krieg gegen Sertorius in Spanien.
73 — 71 Sklavenkrieg.
67. Pompejus beendigt den Seeräuberkrieg.
74 — 64 Dritter mithridatischer Krieg. Lucullus. Pompejus.
63 M. Tullius Cicero unterdrückt die Catilinarische Verschwörung.
62 Catilina fällt im blutigen Gefechte bei Pistoria.
60 Cäsar, Pompejus und Crassus schließen das erste Triumvirat.
58 — 51 Cäsar erobert Gallien, Belgien, Helvetien und Germanien bis an den Rhein.
49 — 48 Der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar.
48 Cäsar besiegt den Pompejus in der Schlacht bei Pharsalus.
48 — 47 Cäsar's alexandrinischer Krieg.
47 Cäsar besiegt den Pharnaces.
46 Cäsar besiegt die Pompejaner bei Thapsus und macht Numidien zur römischen Provinz.
45 Cäsar besiegt die Pompejaner bei Munda in Spanien.
44 Cäsar wird ermordet.
44 — 43 Der mutinische Krieg gegen M. Antonius.
43 Oktavianus, Antonius und Lepidus schließen das zweite Triumvirat.
42 Brutus und Cassius bei Philippi besiegt.

31 Krieg zwischen Oktavianus und Antonius. Schlacht bei Actium.
30 Octavianus Augustus Alleinherrscher im römischen Reiche.
25 Das nördliche Spanien durch Agrippa völlig unterworfen.
15. Rhätien, Vindelicien und Noricum erobert.

Mittlere Geschichte.

Von Christus bis zum Ende des Mittelalters.

Erste Periode.

— 476 Von Christus bis zur Auflösung des weströmischen Reiches.
9 n. Chr. Geb. Herman besiegt die Römer im Teutoburger Walde.
14 — 37 Tiberius, der Stiefsohn und Nachfolger des Augustus. Aelius Sejanus.
37 — 41 Caligula.
41 — 54 Claudius. Anfang der Eroberungen in Britannien.
54 — 68 Nero. Brand in Rom. Erste Christenverfolgung. Tod der hl. Apostel Petrus und Paulus.
68 — 69 Galba, Otho, Vitellius.
69 — 79 Vespasianus. Der Anfruhr der Bataver unterdrückt. Britannien durch Agricola vollends erobert.
70 Jerusalem erobert und zerstört.
79 — 81 Titus. Herculanum, Pompeji und Stabiä zerstört durch einen Ausbruch des Vesuvs.
81 — 96 Domitianus. Verfolgung der Christen.
96 — 98 Nerva.
98 — 117 Trajanus. Dacien, Armenien und Mesopotamien zu römischen Provinzen gemacht.
117 — 138 Hadrianus. Die eben genannten asiatischen Eroberungen wieder aufgegeben.
138 — 161 Antoninus Pius.
161 — 180 M. Aur. Antoninus Philosophus.
167 — 180 Krieg der Römer mit den Marcomannen.
180 — 192 Commodus.
193 Helvius Pertinax. Anfang des militärischen Despotismus. Didius Julianus.
193 — 211 Septimus Severus.

211 — 217 Caracalla.
217 — 218 Opelius Macrinus.
218 — 222 Heliogabalus.
222 — 235 Alexander Severus.
235 — 238 Maximinus.
238 — 244 Gordianus III.
244 — 249 Philippus Arabs.
249 — 252 Decius. Erstes Vordringen der Gothen über die Donau.
253 Trebonianus, Volusianus, Hostilianus und Aemilianus.
253 — 260 Licinius Valerianus.
260 — 268 Gallienus.
268 — 270 Aurelius Claudius.
270 — 275 Domitius Aurelianus. Er zieht gegen Zenobia, die Königin von Palmyra. Dacien an die Gothen abgetreten.
276 Claudius Tacitus u. sein Bruder Florianus.
276 — 282 Aurelius Probus.
282 — 283 Aurelius Carus.
284 — 305 Diocletianus theilt das Reich mit Maximian und zwei Cäsaren, dem milden Constantius Chlorus und dem harten Galerius.
307 Sechs Imperatoren im römischen Reiche.
328 — 337 Constantin d. Gr. Alleinherrscher. Er verlegt den Sitz des Reiches von Rom nach Byzanz.
325 Das erste allgemeine Concilium zu Nicäa.
337 — 340 Constantin II.
337 — 350 Constans.
337 — 361 Constantius II. seit 353 Alleinherrscher.
361 — 363 Julianus Apostata.
363 — 364 Jovianus.
364 — 375 Valentinian I.
364 — 378 Valens.
375 Anfang der Völkerwanderung durch den Uebergang der Hunnen nach Europa.
378 Valens wird bei Adrianopel von den Ostgothen fast mit seinem ganzen Heere aufgerieben.
375 — 383 Gratianus.
379 — 395 Theodosius d. Große. Er theilt das Reich unter seine Söhne Honorius und Arcadius.
395 — 408 Arcadius regiert im oströmischen Kaiserthume.
395 — 423 Honorius regiert im weströmischen Kaiserthume.
410 Der Westgothe Alarich plündert Rom.
415 — 712 Das westgothische Reich.
423 — 425 Johannes.
425 — 455 Valentinian III.
429 Die Vandalen gründen unter Genserich in Afrika ein Reich.

429 Aëtius besiegt den Attila in der Schlacht bei Chalons an der Marne.
455 Rom von den Vandalen geplündert.
476 Romulus Augustulus abgesetzt, Odoacer als König von Italien ausgerufen.

Zweite Periode.

476 — 768 Von dem Untergange des weströmischen Reiches bis auf Karl den Großen.
449 Die Sachsen und Angeln landen unter Hengist und Horst in Britannien.
476 — 493 Odoacers Reich in Italien.
486 Der röm. Statthalter Syagrius von Chlodwig bei Soissons besiegt.
493 — 555 Das von Theodorich gegründete Reich der Ostgothen in Italien.
496 Chlodwig's Sieg über die Allemannen bei Zülpich. Chlodwig läßt sich v. hl. Remigius taufen.
507 Chlodwig erobert in Folge seines Sieges bei Vouglé, über die Westgothen den südlichen Theil Frankreichs.
527 — 565 Justinian I. Gesetzessammlung. Seidenbau.
533 Thüringen und Burgund mit dem fränkischen Reiche vereinigt.
534 Belisar zerstört das Reich der Vandalen.
535 — 555 Kampf der Ostgothen unter Totilas und Tejas mit den Byzantinern unter Belisar und Narses.
543 Tod des hl. Benedikt, des Stifters des Benediktiners-Ordens.
558 Chlotar I. vereinigt wieder die fränkische Monarchie unter Einem Zepter.
568 — 774 Alboin gründet das Reich der Longobarden in Ober- und Mittelitalien.
613 Chlotar II. wieder Alleinherrscher des fränkischen Reiches.
622 Mohammeds Flucht von Mekka nach Medina.
632 — 661 Die vier ersten Chalifen aus dem Stamme der Koreischiten: Abubekr, Omar, Othman und Ali. Syrien, Palästina, Aegypten und das persische Reich erobert.
661 — 750 Die dreizehn Chalifen aus dem Hause der Ommaijaden. Die Nordküste von Afrika erobert, das Reich der Westgothen in Spanien zerstört, und die Grenzen des Chalifates bis zum Indus und Jaxartes erweitert.
687 Pipin v. Heristal alleiniger Major Domus im fränkischen Reiche durch den Sieg bei Testrie.
711 Tarik siegt über die Westgothen bei Xeres de la Frontera und erobert ganz Spanien bis auf Asturien den Arabern.
716 — 755 Der heil. Bonifacius, der Apostel der Deutschen. Er stirbt bei Dorkum den Martyrertod.
732 Karl Martell siegt über die Araber bei Tours u. Poitiers.
750 — 1258 Die Abbasidischen Chalifen.

752 Pipin der Kleine entthront Childerich III. und läßt sich als König der Franken anerkennen und salben.
756 Corduba ein unabhängiges Chalifat.

Dritte Periode.

768 — 1096 Von Karl dem Großen bis zum Anfange der Kreuzzüge.
768 — 814 Karl der Große.
772 — 804 Karls Kriege mit den Sachsen.
773 — 774 Eroberung des Longobardenreiches.
778 Karl's Krieg gegen den Chalifen Abdorrhaman. Eroberung der spanischen Mark.
787 Karl setzt Tassilo II. ab und unterwirft sich Bayern.
788 — 799 Karl's Kriege mit den Avaren. Ausdehnung des fränkischen Reiches bis an die Theiß.
800 Karl zu Rom als römischer Kaiser gekrönt.
814 — 840 Ludwig der Fromme. Wiederholte Theilung des fränkischen Reiches unter dessen Söhne.
827 Egbert, König von Sussex und Westsex, macht der Heptarchie in England ein Ende.
840 — 843 Krieg Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen gegen ihren Bruder Lothar.
843 Das fränkische Reich durch den Vertrag zu Verdun in drei Reiche getheilt.
843 — 876 Ludwig der Deutsche.
867 — 1056 Macedonische Kaiser in Constantinopel.
871 — 901 Alfred der Große, König v. England.
884 — 887 Wiederververeinigung des Karolingischen Reiches unter Karl dem Dicken.
887 Absetzung Karl's des Dicken.
887 — 987 Die letzten Karolinger in Frankreich.
887 — 899 Arnulf von Kärnthen zum deutschen Könige gewählt.
899 — 911 Ludwig das Kind, der letzte männliche Sprosse der Karolinger in Deutschland. Einfälle der Ungarn in Deutschland.
911 — 919 Konrad, ein ostfränkischer Graf, zum deutschen Könige gewählt. Einfälle der Ungarn.
919 — 1024 Sächsische Kaiser.
919 — 936 Heinrich I. Wiedervereinigung der deutschen Volksstämme zu Einer Nation. Gründung vieler deutschen Städte. Verbesserung des Kriegswesens. Sieg über die Ungarn bei Merseburg. Erweiterung Deutschlands nach Osten und Norden.
936 — 973 Otto I. d. Gr. Bekämpfung der nach Erblichkeit strebenden Herzoge. Die slavischen Stämme bis an die Oder besiegt. Einführung des Christenthums in Jütland.
955 Letzte Niederlage der Ungarn auf dem Lechfelde.

962 Otto I. vom Papste zum Kaiser gekrönt.

951. 962 u. 966. Otto's Züge nach Italien.

973 — 983 Otto II. kämpft mit Erfolg gegen Lothar v. Frankreich um den Besitz Lothringens, und gegen die Griechen in Unteritalien bis zur Niederlage bei Basentello.

983 — 1002 Otto III. zieht wiederholt nach Italien wegen der Kaiserkrönung und zur Unterdrückung v. Aufständen.

1002 — 1024 Heinrich II. gründet das Bisthum Bamberg, unterwirft Arduin v. Ivrea und die Polen.

1002 Ermordung aller Dänen in England.

987 — 1328 Die Capetinger in Frankreich.

1016 — 1042 Kanut der Große, König v. Dänemark, gelangt zur Alleinherrschaft in England.

1024 — 1125 Deutsche Kaiser aus dem fränkischen oder salischen Hause.

1024 — 1039 Konrad II. Burgund mit Deutschland vereinigt. Constitution über die Lehen. Der Gottesfriede.

1048 Stiftung des Johanniter oder Malteser Ordens.

1039 — 1056 Heinrich III. Höhepunkt der kaiserlichen Macht und größte Ausdehnung des deutschen Reiches.

1042 — 1066 Wieder angelsächsische Fürsten auf dem Throne von England.

1056 — 1106 Heinrich IV. Während der Minderjährigkeit unter der Leitung der Erzbischöfe von Cöln und Bremen.

1059 Pabst Nikolaus II. errichtet das Collegium der Cardinäle.

1073 — 1075 Heinrichs IV. Kampf mit den Sachsen. Schlacht an der Unstrut.

1073 — 1085 Kampf desselben mit Pabst Gregor VII. und den deutschen Fürsten infolge des Investiturstreites.

1077 Heinrich IV. büßt in Canossa.

1080 Sein Gegenkönig Rudolph fällt in der Schlacht an der Elster.

1106 — 1125 Heinrich V.

1122 Ende des Investiturstreites durch das Wormser Concordat.

Vierte Periode.

1096 — 1500 Vom Anfange der Kreuzzüge bis zum Ende des Mittelalters.

1096 — 1291 Die Zeit der Kreuzzüge.

1096 — 1100 Der erste Kreuzzug. Peter von Amiens. Die Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont.

1097 Nicäa erobert. Edessa ein Fürstenthum für den Grafen Balduin.

1098 Antiochia erobert und Sitz eines Herzogthums für Boemund.

1099 Jerusalem erobert, und Gottfried von Bouillon zum Könige gewählt.

1118 Stiftung des Tempelherrn-Ordens.

1128 Gründung des Deutschherrn-Ordens.

1125 — 1137 Lothar der Sachse. Er überläßt an Heinrich d. Stolzen von Bayern das Herzogthum Sachsen, zieht zweimal nach Italien.

1138 — 1152 Conrad III. der Hohenstaufe. Belagerung v. Weinsberg.

1142 Edessa fällt in Nureddins Hände.

1147 — 1149 Zweiter Kreuzzug unter Conrad III. und Ludwig VII. von Frankreich.

1152 — 1190 Friedrich I. Barbarossa.

1154 Friedrich I. demüthigt die lombardischen Städte. Veroneserklause V. Heinrich d. Löwe erhält Bayern zurück.

1154 — 1399 England unter Königen aus dem Hause Plantagenet.

1158 — 1162 Friedrichs I. zweiter Zug nach Italien. Reichstag auf den Roncaglischen Feldern. Mailand zerstört. Streitige Pabstwahl.

1166 — 68 Friedrichs I. vierter Kriegszug nach Italien. Rom erobert. Eine schreckliche Pest nöthigt ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Alexandria erbaut.

1174 Friedrich's I. fünfter Zug nach Italien.

1176 Friedrich I. bei Lignano besiegt.

1180 Friedrich I. verleiht an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach das Herzogthum Bayern, an den Grafen Bernhard v. Anhalt Sachsen. Heinrich der Löwe geächtet.

1183 Friedrich I. schließt mit den lombardischen Städten zu Constanz Friede und

1186 mit ihrem Verbündeten, dem Könige Wilhelm von Sicilien.

1187 Saladin entreißt den Christen Jerusalem.

1189 — 1193 Dritter Kreuzzug. Friedrich I. stirbt während desselben. Stiftung des Deutschherrn-Ordens. Philipp II. v. Frankreich entzweit sich mit Richard Löwenherz und Leopold von Oesterreich. Waffenstillstand mit Saladin. Richard gefangen genommen auf der Rückkehr nach England.

1190 — 1197 Heinrich IV. nimmt nach einem blutigen Kampfe Besitz von der Krone der beiden Sicilien. Unter ihm das Haus der Hohenstaufen das mächtigste in Europa.

1198 — 1208 Philipp von Schwaben und Otto IV. Zehnjähriger Streit um die deutsche Krone bis zu Philipps Ermordung durch Otto von Wittelsbach.

1203 — 1204 Der vierte sogenannte Kreuzzug. Constantinopel erobert durch die Kreuzfahrer, welche daselbst

1204 — 1261 das lateinische Kaiserthum errichten. Theilung dieses Reiches. Lascaris gründet das Kaiserthum Nicäa, Johann Comnenus das Kaiserthum Trapezunt.

1206 Temudschin wird Tschingis-Khan. Vertilgungskampf gegen die Albigenser im südlichen Frankreich.

1208 — 1215 Otto IV. alleiniger deutscher Kaiser.

1213 Kreuzzug von Kindern.

1215 Englands großer Freiheitsbrief von Johann ohne Land beschworen.

1215 — 1250 Friedrich II. Zerwürfniß mit dem Pabste ob der Vereinigung der sicilischen mit der deutschen Krone.

1224 Sieg der Mongolen an der Kalka.

1228 Friedrich II. erlangt auf dem fünft. Kreuzzuge durch Vertrag Jerusalem.

1230 — 1283 Der Deutschherrn-Orden erobert Preussen.
1241 Sieg der Mongolen bei Liegnitz.
1242 Gründung der deutschen Hansa.
1248 Der sechste Kreuzzug unter Ludwig IX. v. Frankreich. Stiftung des rheinischen Städtebundes.
1250 — 1254 Conrad IV. Sein Gegenkönig Wihelm v. Holland † 1256.
1256 — 1273 Das große Interregnum in Deutschland. Richard von Cornwallis und Alphons X. von Castilien.
1258 Ende des Chalifates zu Bagdad.
1266 Karl von Anjou erobert Neapel und Sicilien infolge seines Sieges über Manfred bei Benevent.
1268 Conradin stirbt mit seinem Freunde, dem Prinzen Friedrich v. Baden als der letzte Hohenstaufe, auf dem Schafot zu Neapel.
1270 Der siebente Kreuzzug. Ludwig IX. stirbt vor Tunis.
1273 — 1291 Rudolph von Habsburg. Er erwirbt durch Ottokars Besiegung seinem Hause Oesterreich, Steiermark und Krain.
1282 Die sicilianische Vesper.
1291 Ptolemais und Tyrus fallen in die Hände mameluckischer Sultane v. Aegypten.
1292 — 1298 Adolph von Nassau. Er fällt im Kampfe bei Göllheim. Sein Gegner
1298 — 1308 Albrecht I. von Oesterreich sucht vergeblich seine Hausmacht zu vergrößern.
1305 Der päbstliche Stuhl nach Avignon verlegt.
1307 Schweizerische Eidgenossenschaft.
1308 Albrecht I. von seinem Neffen Johann ermordet.
1308 — 1313 Heinrich VII. v. Luxemburg. Er erwirbt Böhmen und stellt die deutsche Kaiserwürde wieder her.
1309 Der Deutschherrn-Orden verlegt seinen Regierungssitz von *Venedig* nach Marienburg.
1312 Aufhebung des Tempelherrn-Ordens in Frankreich.
1313 — 1347 Ludwig IV. der Bayer. Sein Gegenkönig Friedrich der Schöne von Oesterreich.
1315 Leopold v. Oesterreich von den Schweizern bei Morgarten geschlagen.
1322 Ludwig's Sieg bei Mühldorf und Ampfing. Friedrich gefangen genommen, in Freiheit gesetzt, kehrt freiwillig in die Gefangenschaft zurück.
1323 Ludwig d. Bayer erwirbt Brandenburg. Sein Streit mit *Pabst* Johan XXII.
1328 — 1498 Aeltere Linie des Hauses Valois in Frankreich.
1338 Der Churverein zu Rhense erklärt die Kaiserwahl als unabhängig vom Pabstthume, und ein zu Frankfurt verkündigtes Reichsgesetz, daß zwischen einem in Deutschland gekrönten römischen Könige und einem in Rom gekrönten röm. Kaiser kein Unterschied sei.
1339 — 1453 Krieg zwischen Frankreich und England wegen der Ansprüche der englischen Könige auf den französischen Thron.

1347 — 1378 **Karl IV.** aus dem Hause Böhmen-Luxemburg, zuerst Gegenkönig Ludwigs d. Bayers.

1348 Karl IV. gründet die erste deutsche Universität zu Prag.

1349 Nach dem Tode Günthers von Schwarzburg wird Karl IV. alleiniger deutscher König.

1356 Die goldene Bulle. Der Briefadel.

1378 — 1400 **Wenzeslaus.** Vergebliches Bemühen für Herstellung des Landfriedens.

1378 — 1417 Das große Kirchen-Schisma.

1386 Die Schweizer siegen über Herzog Leopold III. von Oesterreich bei Sempach. Arnold Winkelried.

1377 u. 1381 Der Städtebund in Schwaben und am Rheine, dem die Fürsten den Löwen-, St. Wilhelm- und Georgenbund entgegensetzten.

1397 Die calmarische Union.

1399 — 1461 Das Haus Lancaster in England.

1400 — 1410 **Ruprecht von der Pfalz.** Vergeblicher Kriegszug nach Italien.

1410 **Sigmund und Jobst** von Mähren, als Gegenkönige Wenzels aufgestellt.

1411 — 1437 Sigmund, nach Jobst's Tode als alleiniger König anerkannt.

1414 — 1418 Die Synode zu Costnitz.

1415 Johann Huß und Hieronymus von Prag zu Costnitz als Ketzer verbrannt.

1415 Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern kauft die Mark Brandenburg.

1419 — 1436 Der Hussitenkrieg. Ziska († 1424). Die vom Baseler Concilium bewilligten Compakten beenden den Krieg.

1429 — 1431 Die Jungfrau von Orleans rettet Karl VII. v. Frankreich die Krone.

1438 — 1439 **Albrecht II.** von Oesterreich. Unglücklicher Feldzug gegen die Türken.

1440 Johann Gensfleisch, aus Mainz, genannt Gutenberg, erfindet die Buchdruckerkunst.

1440 — 1493 **Friedrich III.** von Oesterreich.

1453 Constantinopel durch die Osmannen erobert.

1459 — 1485 Krieg der weißen und rothen Rose in England.

1461 — 1485 England unter dem Hause York.

1476 Karl der Kühne von Burgund bei Granson und Murten geschlagen.

1477 Karl der Kühne fällt in der Schlacht bei Nancy. Die Niederlande und Burgund kommen an Oesterreich.

476 — 1516 Ferdinand der Katholische von Arragonien, vermählt mit Isabella v. Castilien. Der große Staatsmann Ximenez.

1492 **Christoph Columbus** aus Genua entdeckt Amerika.

1498 **Vasko de Gama** entdeckt den Seeweg nach Ostindien.

Neuere und neueste Geschichte.

Von Ende des Mittelalters bis auf unsere Zeit.

Erste Periode.

N. Chr.

1500 — 1648 Vom Ende des Mittelalters bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens.

1493 — 1519 Maximilian I.

1495 Verordnung des ewigen Landfriedens auf dem Reichstage zu Worms. Reichskammergericht. Eberhard im Bart, der Graf v. Würtemberg, zum Herzog erhoben.

1500 Cabral entdeckt Brasilien.

1503 — 1505 Landshuter Erbfolgekrieg. Das Herzogthum Neuburg oder die junge Pfalz.

1508 — 1509 Der Krieg der Ligue von Cambrai gegen Venedig.

1509 — 1547 Heinrich VIII. König von England.

1512 Deutschland in zehn Kreise getheilt.

1515 — 1547 Franz I. König von Frankreich.

1516 Eine Poststraße von Wien nach Brüssel durch den Grafen v. Turn und Taxis angelegt.

1517 Luther, geb. zu Eisleben am 10. Nov. 1483, Augustinermönch und Prof. der Theologie an der Universität zu Wittenberg, schlägt am 31. Okt. 95 Thesen über den Ablaß an die Thore der Schloßkirche zu Wittenberg. Anfang der Reformation.

1518 Luther vor den Cardinal Cajetan nach Augsburg zur Verantwortung vorgeladen.

1519 Cortez erobert Mexiko. Die Leipziger Disputation zwischen Dr. Eck einerseits und Luther und Karlstadt andererseits.

1519 — 1556 Karl I. König von Spanien, wird als Karl V. zum deutschen Kaiser gewählt.

1520 Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle vor dem Elsterthore zu Wittenberg.

1521 Luther auf dem Reichstage zu Worms geächtet und auf die Wartburg in Sicherheit gebracht.

1521 — 1526 Erster Krieg zwischen Karls V. und Franz I. beendigt durch den Madrider Frieden.

1522 Luther unterdrückt den Reformationseifer Karlsstadts und Storchs in Wittenberg.

1523 — 1560 Gustav Wasa, zu Stregnnäs als König ausgerufen, gründet eine neue Dynastie in Schweden.

1525 Luther heirathet die Katharina v. Bora. Bauernkrieg, unterdrückt in mehrern Treffen besonders bei Böblingen.

— Unruhen in Mühlhausen, durch Thomas Münzer's und Pfeifer's Fanatismus hervorgerufen, unterdrückt durch das Treffen bei Frankenhausen.

— Preussen, durch Albrecht v. Brandenburg in ein weltliches und erbliches Herzogthum umgewandelt.

1526 Das Torgauer Schutzbündniß von mehrern protestantischen Fürsten geschlossen.

— Schlacht bei Mohacz. Solymanns II. erster Kriegszug nach Ungarn.

1527 — 1529 Karl's V. und Franz I. zweiter Krieg. Rom erstürmt und geplündert von den Kaiserlichen.

1529 Damenfrieden zu Cambrai.

— Belagerung Wiens durch die Türken.

— Reichstag zu Speier. Protestanten.

— Wien belagert durch die Türken während Solymans zweiten Kriegszuges nach Ungarn im Bunde mit Zapolya.

1530 Reichstag zu Augsburg. Augsburgische Confession.

— Karl V. schenkt den Johannitern oder Rhodisern die Insel Malta.

1531 Schmalkaldischer Bund.

Zwingli fällt in der Schlacht bei Kappel.

1532 Nürnberger Religions-Vergleich.

— Solymanns dritter Kriegszug nach Ungarn.

1534 Ulrich v. Würtemberg durch die Schlacht bei Laufen in sein Land wieder eingesetzt.

— Kadaner Vertrag.

1535 Dem Unwesen der Wiedertäufer zu Münster ein Ende gemacht.

— Karl V. erobert Tunis.

1535 — 38 Dritter Krieg zwischen Karl V. und Franz I., unterbrochen durch den Waffenstillstand zu Nizza.

1536 Der schmalkaldische Bund auf 10 Jahre verlängert.

1538 Die katholischen Fürsten schließen zu Nürnberg den heiligen Bund.

1540 Stiftung des Ordens der Gesellschaft Jesu durch Ignatius v. Loyola.

1541 Karl's V. Zug gegen Algier mißglückt.

— Solymanns II. vierter Kriegszug nach Ungarn.

1541 — 1544 Vierter Krieg Karl's V. mit Franz I. Friede zu Crespy.

1545 — 1563 Concilium zu Trident.

1546 Luther stirbt zu Eisleben.

1547 Die Schlacht bei Mühlberg beendigt den schmalkaldischen Krieg. Die Häupter des schmalkaldischen Bundes, der Churfürst Friedrich v. Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, gefangen genom-

men. Die Churwürde von der Ernestinischen Linie an die Albertinische übertragen.
1547 Das Augsburger Interim.
1552 Moriz v. Sachsen überfällt den Kaiser in Insbruck und erzwingt den Passauer Vertrag.
1552 — 1556 Krieg Karl's V. mit Heinrich II. v. Frankreich. Metz, Toul und Verdun verloren.
1555 Religionsfriede zu Augsburg geschlossen. Der geistliche Vorbehalt.
1556 — 1564 Ferdinand I.
1556 — 1598 Philipp II. König v. Spanien.
1558 Karl V. stirbt in einem spanischen Kloster.
1558 — 1603 Elisabeth, Königin von England.
1563 Constituirung der anglikanischen Episkopalkirche.
1560 — 1598 Religionskriege in Frankreich.
1564 — 1576 Kaiser Maximilian II. Erhaltung des Landfriedens. Wilhelm v. Grumbach hingerichtet.
1566 Solymann II. stirbt vor Sigeth. Zrini's Heldentod.
1567 — 1573 Herzog Alba Befehlshaber in den Niederlanden. Egmont, Horn und A. hingerichtet.
1571 Don Juan d'Austria siegt bei Lepanto über die türkische Flotte.
1572 Polen ein Wahlreich.
— 24. Aug. Die Bartholomäusnacht.
1576 — 1612 Kaiser Rudolph II.
1579 Utrechter Union, in Folge deren die sieben nördlichen Provinzen der Niederlande sich
1581 von der spanischen Herrschaft lossagen.
1581 — 1640 Portugal mit der Krone Spaniens vereinigt.
1583 Gebhard von Cöln abgesetzt.
1584 Wilhelm von Oranien ermordet.
1587 Hinrichtung der Maria Stuart.
1588 Vernichtung der spanischen Armada.
1589 — 1792 Das Haus Bourbons in Frankreich.
1589 — 1610 Heinrich IV. in Frankreich. Sein Freund und Minister der Herzog von Sully.
1593 Heinrich IV. tritt zum Katholocismus über.
1598 Das Edikt zu Nantes.
— Die Aechtung Aachens.
— Aussterben des Hauses Rurik in Rußland.
1600 Gründung der englisch ostindischen Compagnie.
1603 — 1649 Das Haus Stuart in Großbritannien und Irland.
1604 Die Aufrechthaltung des geistlichen Vorbehaltes bei einem Kapitelstreite in Straßburg.
1605 Die Pulververschwörung in England, infolge deren die Katholiken von allen Staatsämtern ausgeschlossen wurden.
1607 Donauwörth geächtet.

1608 Die protestantischen Stände schließen die Union zu Anhausen ab.
1609 Mehrere kathol. Fürsten schließen den Bund der Liga zu München ab.
1609 — 1624 Jülich'scher Erbfolgestreit zwischen Brandenburg u. Pfalz-Neuburg.
1609 Majestätsbrief für die Protestanten Böhmens.
1612 — 1619 Kaiser Matthias.
1613 — 1762 Das Haus Romanow in Rußland.
1618 Preussen mit dem Churfürstenthume Brandenburg vereinigt.
— Aufruhr in Prag wegen Verletzung des Majestätsbriefes.
1618 — 1648 Dreißigjähriger Krieg in Deutschland.
1619 — 1637 Kaiser Ferdinand II.
1619 Die protestantischen Stände Böhmens wählen den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige.
1620 Das ligistische Heer unter Maximilian und Tilly unterdrückt den Aufstand in Oesterreich und siegt über Friedrich am weißen Berge bei Prag.
1621 Auflösung der Union. Tilly siegt in mehrern Schlachten über die Anhänger Friedrichs,
1622 erstürmt Heidelberg und Manheim.
1623 Die pfälzische Churwürde geht an Herzog Maximilian v. Bayern über.
1624 — 42 Cardinal Richelieu, Premierminister in Frankreich.
1624 Das Normaljahr.
1626 Wallenstein siegt über den Grafen v. Mansfeld an der Brücke zu Dessau, Tilly über den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge.
1627 Niedersachsen erobert. Stralsund belagert.
1629 Friede mit Dänemark zu Lübeck. Restitutions-Edikt.
1630 Wallenstein entlassen.
— Gustav Adolph, König von Schweden, landet an den Küsten der Ostsee und dringt in Deutschland vor.
1631 Magdeburg zerstört.
— Gustav Adolph siegt über Tilly auf dem breiten Felde bei Leipzig und rückt an Rhein und von da nach Bayern vor.
1632 Gustav Adolph siegt bei Lützen, findet aber seinen Tod.
1634 Wallenstein wird zu Eger ermordet.
— Die Schweden unter Bernhard von Weimar und Horn bei Nördlingen geschlagen.
1635 Chursachsen schließt mit dem Kaiser den Separatfrieden zu Prag.
1637 — 1657 Kaiser Ferdinand III.
1639 Bernhard von Weimar stirbt plötzlich, nachdem er die Grafschaft Elsaß erobert hatte.
1640 — 1688 Friedrich Wilhelm, der große Churfürst v. Brandenburg.
1640 Portugal fällt von Spanien ab. Herzog Johann v. Braganza wird zum Könige ausgerufen.
1642 Torstenson siegt über die Kaiserlichen bei Leipzig.
1643 — 1715 Ludwig XIV., König v. Frankreich.

1643 — 1661 Mazarin, während Ludwig's Minderjährigkeit Premierminister in Frankreich.
1643 Die Franzosen unter Guebriant bei Duttlingen von den bayerischen Generalen Werth und Mercy geschlagen.
1645 Mercy verliert bei Allersheim Sieg und Leben.
1647 Aufstand der Neapolitaner unter Masaniello.
1648 Der westphälische Friede, zu Münster und Osnabrück abgeschlossen. Graf Trautmannsdorf.
— Die achte Churwürde für das pfälzische Haus errichtet.
— Die vereinigten Niederlande und die Schweiz als unabhängige Republiken anerkannt.

Zweite Periode.

1648 — 1789 Vom Abschlusse des westphälischen Friedens bis zum Ausbruche der französischen Revolution.
1648 — 54 Mazarin bricht den Trotz des Adels im Kriege der Fronde.
1649 Karl I. König v. England hingerichtet.
1649 — 1660 England eine Republik.
1651 Navigations-Akte.
1653 — 1658 Oliver Cromwell, Protector v. England.
1654 — 1751 Könige v. Schweden aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken.
1656 Friedrich Wilhelm erkämpft im schwedisch-polnischen Kriege durch den Sieg bei Warschau Preußens Unabhängigkeit von Polen.
1658 — 1705 Kaiser Leopold I.
1659 Der pyrenäische Friede zwischen Spanien und Frankreich.
— Richard Cromwell legt die Protectorwürde nieder, und General Monk läßt
— Karl II. als König von England ausrufen.
1660 — 1688 England unter den beiden letzten Königen aus dem Hause Stuart.
1663 Der deutsche Reichstag, seitdem permanent.
1664 Leopold's erster Türkenkrieg. Montecuculi siegt bei St. Gotthart an der Raab.
1666 — 68 Erster Raubkrieg Ludwig's XIV. gegen die spanischen Niederlande, beendigt
1668 durch den Frieden zu Aachen.
1672 — 78 Zweiter Raubkrieg Ludwig's XIV. gegen Holland.
1675 Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, siegt über die mit Frankreich verbündeten Schweden bei Fehrbellin.
1678 Friede zu Nimwegen.
1679 Preussen muß im Frieden zu St. Germain en Laye das eroberte Vorpommern und Stettin an Schweden wieder herausgeben.
1680 — 84 Ludwig's XIV. Reunionskammern.
1683 — 1699 Leopold's I. zweiter Türkenkrieg. Der Empörer Graf Tökely.
1683 Johann Sobiesky entsetzt nach einer mörderischen Schlacht das von den Türken belagerte Wien.

1685 Ludwig XIV. hebt das Edikt zu Nantes auf. Viele Protestanten wandern aus.
1687 Ungarn ein Erbreich.
1688 — 1697 Dritter Raubkrieg Ludwig's XIV. Die Pfalz verwüstet.
1688 Die Stuarts aus England vertrieben.
1689 — 1725 Peter der Große, Alleinherrscher in Rußland.
1689 — 1702 Wilhelm III. von Oranien, König v. England.
1692 Die neunte Churwürde für Hannover.
1696 Friedrich August, Churfürst von Sachsen, zum Könige von Polen gewählt.
1697 Friede zu Ryswick.
1697 Eugen siegt während des zweiten Türkenkrieges bei Zentha.
1697 — 1718 Karl XII. König von Schweden.
1699 Den zweiten Türkenkrieg beendigt Leopold I. durch den Frieden zu Karlowitz.
1700 — 1721 Der nordische Krieg.
1700 Karl XII. zwingt die Dänen zum Frieden zu Travendal, schlägt die Russen bei Narwa.
1701 Der Churfürst Friedrich III. v. Brandenburg wird zum Könige in Preussen erhoben.
1701 — 1714 Der spanische Successionskrieg.
1702 — 1714 Anna, Jakobs II. jüngere Tochter, Königin in England.
1703 Peter der Große gründet Petersburg.
1704 Die Engländer bringen Gibraltar in ihre Gewalt.
— Eugen und Marlborough besiegen bei Blendheim das französisch-bayerische Heer.
1705 — 1711 Kaiser Joseph I.
1705 Das blutige Treffen bei Sendling.
1706 August II. entsagt im Frieden zu Altranstädt der Krone v. Polen.
— Marlborough siegt bei Ramillies, Eugen bei Turin.
1707 England und Schottland durch die Vereinigung beider Parlamente enger verbunden.
1708 Eugen und Marlborough siegen bei Oudenarde.
— Preussen erhält Neufchatel und Valengin.
1709 Eugen und Marlborough siegen bei Malplaquet.
— Karl XII., in der Schlacht bei Pultawa besiegt, flieht in die Türkei
1711 — 1740 Kaiser Karl VI.
1713 Friede zu Utrecht. Philipp V. erhält Spanien und dessen Besitzungen in Amerika.
1714 Das Haus Hannover besteigt mit Georg I. den englischen Thron.
1714 Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden. Kaiser Karl VI. erhält die spanischen Nebenländer in Europa.
1714 — 18 Krieg der Türken gegen Oesterreich und Venedig.
1715 — 1774 Ludwig XV. König v. Frankreich. Regentschaft des Herzogs von Orleans. Dubois.
1716 Eugen siegt über die Türken bei Peterwardein.

1718 Der Friede zu Passarowitz beendigt den dritten Türkenkrieg.
— Karl XII. bei der Belagerung von Friedrichshall getödtet.
— Die Allianz zwischen Kaiser Karl VI., England, Frankreich u. Savoyen zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens gegen Philipp V. von Spanien.
1720 Friede zu Prag.
— Der Herzog von Savoyen zum Könige von Sardinien erhoben.
1721 Friede zu Nystädt zwischen Schweden und Rußland.
1726 — 42 Fleury Premierminister in Frankreich.
1733 — 38 Polnischer Successionskrieg.
1736 — 39 Krieg der Türken gegen Rußland und Oesterreich.
1737 Das Haus Medici stirbt aus.
1738 Friede zu Wien. Stanislaus Lesczinsky verzichtet auf die polnische Krone und erhält Lothringen und Bar, die er aber sogleich an Frankreich abtritt.
— Don Carlos von Spanien erhält Neapel und Sicilien als Secundogenitur.
— Kaiser Karl VI. erhält Parma und Piacenza.
— Der Herzog v. Lothringen Franz Stephan erhält das Großherzogthum Toscana.
1739 Friede zu Belgrad.
1740 — 80 Maria Theresia folgt gemäß der pragmatischen Sanction ihrem Vater Karl VI. auf dem Throne und erhebt ihren Gemahl zum Mitregenten.
1740 — 86 Friedrich II. der Große, König von Preussen.
1740 — 48 Der österreische Erbfolgekrieg.
1740 — 42 Der erste schlesische Krieg.
1741 Der Churfürst v. Bayern Karl Albrecht schließt mit Frankreich einen Vertrag zu Nymphenburg.
1741 Friedrich II. siegt bei Molwitz und erobert Schlesien.
1741 — 62 Elisabeth, Kaiserin v. Rußland.
1742 Friedrich II. siegt bei Czaslau, und Maria Theresia tritt im Frieden zu Breslau Schlesien ab.
1742 — 45 Kaiser Karl VII. Maria Theresia erhält Hilfe von den Ungarn.
1744 Die Union zu Frankfurt. Der zweite schlesische Krieg.
1745 Karl's VII. Tod. Sein Sohn Maximilian III. schließt den Frieden zu Füßen.
1745 — 1765 Franz I. aus dem lothringischen Hause, der Gemahl der Maria Theresia, zum deutschen Kaiser gewählt.
1745 Friedrich II. siegt bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf und sichert sich durch den Frieden zu Dresden das schöne Schlesien.
1746 Der Prätendent Karl Eduard in der Schlacht bei Culloden besiegt, und die letzte Unternehmung des Stuart'schen Hauses den englischen Thron wieder zu gewinnen, vereitelt.
1748 Friede zu Aachen zwischen Oesterreich und Frankreich.
1751 — 1818 Schweden unter Königen aus dem Hause Holstein Gottorp.

1755 Erdbeben zu Lissabon.

1756 — 1799 Ausbreitung der Herrschaft der englisch-ostindischen Compagnie in Ostindien.

1756 — 1763 Der dritte schlesische oder siebenjährige Krieg.

1756 — 1763 Seekrieg zwischen Frankreich und England wegen Grenzstreitigkeiten in Nordamerika.

1761 Der bourbon'sche Familien-Vertrag, durch Choiseul zu Stande gebracht.

1762 Peter III. Kaiser v. Rußland, welchem aber nach sechs Monaten schon folgt

1762 — 96 Katharina II.

1763 Die Friedensschlüsse zu Hubertsburg und Paris beendigen die beiden siebenjährigen Kriege.

1765 — 90 Kaiser Joseph II.

1768 — 1779 Cook's dreimalige Erdumsegelung. Entdeckung Australiens.

1768 Corsika gelangt an Frankreich.

1768 — 74 Russisch-türkischer Krieg.

1769 am 15. Aug. Napoleon Bonaparte zu Ajaccio in Corsika geboren.

1772 Die erste Theilung Polens zwischen Rußland, Oesterreich und Preussen.

1773 Clemens XIV. Ganganelli hebt den Jesuiten-Orden auf.

1774 — 1792 Ludwig XVI. König von Frankreich.

1776 — 83 Nordamerikanischer Freiheitskrieg.

1777 — 1799 Karl Theodor, Churfürst von Bayern.

1778 — 1779 Der bayerische Erbfolgekrieg, beendigt durch den Frieden zu Teschen.

1780 — 90 Joseph II. regiert selbst und führt große Reformen in der Regierung ein.

1783 Friede zu Versailles zwischen England und den nordamerikanischen Freistaaten.

1785 Friedrich II. schließt mit Chursachsen, Hannover und andern deutschen Fürsten den deutschen Fürstenbund gegen Oesterreichs Vergrösserungsplane ab.

1786 — 97 Friedrich Wilhelm II. König v. Preussen.

1787 — 92 Krieg der Türken mit Rußland und Oesterreich.

1788 — 90 Krieg zwischen Schweden und Rußland.

Dritte Periode.

1789 — 1848 Von dem Ausbruche der französischen Revolution bis auf die neuesten Zeiten.

1789 Versammlung der Reichsstände zu Versailles. Der dritte Stand verlangt gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung nach Köpfen, nicht nach Ständen und constituirt sich als Nationalversammlung.

Erstürmung der Bastille. Loskaufung von Feudalrechten, Abschaffung der Frohnen und persönlichen Dienstbarkeit. Verlegung der Residenz des Königs und der Nationalversammlung von Versailles nach Paris.

1790 Die Güter der Geistlichkeit für Nationaleigenthum erklärt, geistliche Orden und Klöster sowie der Erbadel aufgehoben. Eintheilung des Reiches in 83 Departements. Assignaten, eine Art Papiergeld, ausgestellt. Die Geistlichkeit gezwungen, den Bürgereid zu leisten.

1790 — 92 Kaiser Leopold II.

1791 Mirabeau's Tod. Flucht des Königs. Die zweite oder die gesetzgebende Nationalversammlung.

— Avignon und Venaissin mit Frankreich vereinigt.

1792 — 1806 Franz II. letzter deutscher Kaiser.

1792 — 1804 Frankreich eine Republik.

1792 — 1795 Der Nationalconvent.

1792 Dumouriez siegt bei Jemappe und erobert Belgien.

1792 Savoyen als Departement des Mont blanc mit Frankreich vereinigt.

1792 Am 22. Sept. Anfang des republikanischen Kalenders.

1793 Nizza als Departement der Seealpen mit Frankreich vereinigt.

— Ludwig XVI. hingerichtet. Wohlfahrtsausschuß. Die Girondepartei geächtet. Marat durch Charlotte Carday ermordet. Die Königin Maria Antoinette hingerichtet. Die christliche Religion abgeschafft und der Vernunftdienst angeordnet.

1793 — 97 Erste große Coalition gegen Frankreich. Aufgebot des Volkes in Masse. Carnot leitet die Kriegsunternehmungen.

1793 Zweite Theilung Polens zwischen Rußland und Preussen.

1793 — 1794 Schreckensherrschaft.

1794 Pichegru's Sieg bei Tournai und Jourdan's Sieg bei Fleurus bringen das im Jahre 1793 verlorne Belgien wieder in die Hände der Franzosen.

— Reaction gegen die Terroristen. Robespierre sucht sich zu entleiben wird aber mit seinem Bruder hingerichtet.

1795 Die dritte Theilung Polens zwischen Rußland, Oesterreich und Preussen.

— Toskana schließt Frieden mit Frankreich.

— Separatfriede mit Preussen zu Basel. Demarcationslinie.

— Spanien schließt zu Basel Frieden mit Frankreich.

1795 - 1806 Holland, durch Pichegru eingenommen und in die Batavische Republik umgewandelt.

1795 — 99 Die Directorialregierung in Frankreich.

1796 Hoche unterwirft die Vendéer und Chuans und vereitelt das Unternehmen der Emigranten.

— Erzherzog Karl siegt über Jourdan bei Amberg und Würzburg, wodurch auch Moreau gezwungen wird, sich über den Rhein zurückzuziehen.

1796 Napoleon siegt bei Montenotte, Millesimo, Mondovi, Lodi, Castiglione, Roveredo, Bassano und Arcole,

1797 bei Rivoli, nimmt Mantua ein und schließt zu Tolentino Frieden mit dem Pabste.

— Die Republik Genua in die ligurische, Mailand, Modena, Romagna, Bologna und Ferrara in die cisalpinische Republik umgewandelt.

— Friede zu Campo Formio zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen.

1797 — 99 Congreß zu Rastadt.

1797 — 1840 Friedrich Wilhelm III. König v. Preußen.

1798 Römische und helvetische Republik. Pabst Pius VI. gefangen nach Valence abgeführt.

— Napoleons Feldzug nach Aegypten. Malta weggenommen. Nelson vernichtet die französische Flotte bei Abukir. Napoleon siegt bei den Pyramiden. St. Acre vergebens belagert.

1799 Napoleon siegt über die gelandeten Truppen der Pforte bei Abukir.

— Maximilian Joseph IV. Churfürst v. Bayern.

— Neapel in die parthenopäische Republik umgewandelt.

— Die Franzosen kämpfen unglücklich in Italien, in der Schweiz und in Deutschland.

— Das Direktorium gestürzt. Napoleon erster Consul. Neue Constitution.

1800 Napoleon siegt bei Marengo, Moreau bei Hohenlinden.

1801 — 25 Alexander I. Kaiser von Rußland.

1801 Friede zu Lüneville zwischen Frankreich und Oesterreich.

— Napoleon schließt als erster Consul mit Pius VII. ein Concordat, nachdem derselbe den Kirchenstaat wieder erhalten hatte,

— mit Neapel Frieden zu Florenz, mit Portugal zu Madrid, mit Rußland zu Paris,

1802 mit England den Frieden zu Amiens, und nach der Zurückgabe Aegyptens auch mit der Pforte.

— Stiftung des Ordens der Ehrenlegion.

— Piemont mit Frankreich vereinigt, und Parma zu dessen Verfügung gestellt.

— Napoleon Consul auf Lebenszeit.

1803 Reichsdeputationshauptschluß.

1804 Napoleon erblicher Kaiser der Franzosen.

— Franz II. nimmt den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich an.

1805 Napoleon König von Italien, sein Stiefsohn Eugen Beauharnois Vicekönig von Italien, seine Schwester Elise Fürstin von Piombino und deren Gemahl Bacchiochi Fürst von Lucca. Die ligurische Republik, Parma, Piacenza und Quastalla mit Frankreich vereinigt.

— Die dritte Coalition gegen Frankreich. Mack ergibt sich in Ulm. Nelson siegt und findet seinen Tod bei Trafalgar. Napoleon siegt in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz. Friede zu Preßburg. Bayern und Würtemberg werden Königreiche. Tirol gelangt an Bayern.

1806 — 1808 Joseph Bonaparte König von Neapel.
1806 — 10 Ludwig Bonaparte König von Holland.
1806 Napoleon erläßt das kaiserliche Familiengesetz.
1806 Der rheinische Bund und Napoleon Protector desselben. Auflösung des deutschen Reiches.
— Die vierte Coalition gegen Frankreich.
— Die Preussen bei Jena und Auerstädt geschlagen.
— Napoleon erläßt das Dekret der Continentalsperre.
— Die Russen bei Pultusk geschlagen.
1807 Die Schlacht bei Eylau unentschieden. Sieg der Franzosen über die Russen bei Friedland. Der Friede zu Tilsit. Der Churfürst von Sachsen, welcher die Königswürde angenommen hatte, erhält das Herzogthum Warschau.
1807 — 1813 Hieronymus Bonaparte, König von Westphalen.
1807 Die Franzosen besetzen Portugal. Die Königsfamilie flüchtet sich nach Brasilien.
— England erzwingt durch das Bombardement Kopenhagens die Auslieferung der dänischen Flotte.
1808 — 14 Krieg der Franzosen in Spanien. Joseph Bonaparte, König von Spanien. Murat, König von Neapel.
1808 Congreß zu Erfurt.
1809 Saragossa fällt nach heldenmüthiger Vertheidigung.
— Oesterreich's Krieg gegen Frankreich. Napoleon siegt in den Treffen bei Landshut und Abendsberg, bei Eckmühl und Regensburg, bei Aspern und Eßlingen geschlagen, siegt aber bei Wagram.
— Friede zu Wien.
1809 — 10 Aufstand der Tiroler. Andreas Hofer zu Mantua erschossen.
1810 — 14 Holland mit Frankreich vereinigt, nachdem Ludwig Bonaparte au den Thron verzichtet hatte.
1810 Napoleon läßt sich von Josephine scheiden und heirathet Marie Louise, Erzherzogin v. Oesterreich.
— Fürst Primas des Rheinbundes wird Großherzog v. Frankfurt.
1812 Napoleons Feldzug gegen Rußland. Die Franzosen siegen bei Smolensk und Borodino. Brand von Moskau. Rückzug und Untergang des französischen Heeres.
1813 Der große Freiheitskampf gegen Napoleon. Preussen fällt von Frankreich ab und verbündet sich mit Rußland. Napoleon siegt bei Großgörschen oder Lützen, sowie bei Bautzen. Oesterreich vermittelt einen Waffenstillstand, erklärt aber nach dem erfolglosen Friedens-Congresse zu Prag selbst den Krieg an Frankreich. Napoleon siegt noch bei Dresden, seine Generale aber werden geschlagen bei Großbeeren, Wahlstadt an der Katzbach, Dennewitz und Culm, sowie er selbst
— am 16. 18. und 19. Okt. in der großen Völkerschlacht bei Leipzig.
— Wellington siegt bei Vittoria.

1813 Bayern schließt sich durch den Vertrag zu Ried den Verbündeten an. Schlacht bei Hanau.
1814 Dänemark tritt im Frieden zu Kiel Norwegen an Schweden ab.
— Einfall der Verbündeten in Frankreich. Napoleon wehrt sich verzweiflungsvoll bei Brienne, la Rothiere und Arcis, siegt bei Montmirail und Etoges und verwirft die Friedensanträge des Congresses von Chatillon. Die Verbündeten ziehen in Paris ein. Napoleon abgesetzt, erhält Elba als souveränes Fürstenthum. Ludwig XVIII. zieht in Paris ein und gibt seinem Reiche eine constitutionelle Verfassung.
— Erster Pariser Friede.
— Fürsten-Congreß zu Wien.
— Pabst Pius VII. stellt den Jesuitenorden wieder her.
1815 Napoleons Rückkehr und Herrschaft während der hundert Tage.
— Die deutsche Bundesakte.
— Zweite Invasion der Verbündeten in Frankreich. Napoleon siegt über die Preußen bei Ligny, Ney kämpft unentschieden bei Quatre Bras, Napoleon wird bei Waterloo von Wellington und Blücher geschlagen, dankt ab und wird als Kriegsgefangener von den Engländern nach der Insel Helena gebracht.
— Murat gefangen genommen und erschossen.
— Ludwig XVIII. kehrt wieder auf den Thron von Frankreich zurück.
— Der zweite Pariser Friede und der heilige Bund geschlossen.
— Wilhelm von Nassau-Oranien, König der vereinigten Niederlande.
1816 Die Bundesversammlung zu Frankfurt eröffnet.
— Wilhelm I. König von Würtemberg.
1818 Thronfolge des Hauses Bernadotte in Schweden.
— Maximilian Jos. I. König von Bayern, verleiht eine constitutionelle Verfassung.
1819 Ministerconferenz zu Karlsbad.
1820 Die Constitution des deutschen Bundes durch die Wiener Schluß-Akte vollendet.
— Herzog von Berry ermordet.
1821 Napoleon stirbt auf St. Helena.
1821 — 28 Aufstand der Griechen gegen die Pforte.
1821 Brasilien fällt von Portugal ab.
1825 Nicolaus I. besteigt den russischen Thron.
— Ludwig I. König von Bayern.
1827 Schlacht bei Navarin.
1828 — 29 Russisch-türkischer Krieg. Friede zu Adrianopel.
1829 Emancipation der Katholiken in England.
— Pius VIII. zum Pabste gewählt.
1830 Die Franzosen erobern Algier. Pariser Juli-Revolution.
1830 — 48 Ludwig Philipp, König der Franzosen.
1830 Belgien trennt sich von Holland. Dynastie Sachsen-Coburg.
1830 — 31 Die polnische Revolution.

1830 — 31 Unruhen in Braunschweig, Sachsen, Hessen-Cassel, Hannover und in der Schweiz.
1831 Gregor XVI. besteigt den päbstlichen Thron.
1832 Otto I., König von Griechenland.
— Reformbill.
1832 — 34 Don Pedro setzt nach einem hartnäckigen Kampfe mit Don Miguel seine Tochter auf den portugiesischen Thron.
1833 — 40 Erbfolgekrieg in Spanien.
1834 Der deutsche Zollverein.
1835 — 48 Ferdinand I. Kaiser von Oesterreich.
1836 Droste zu Vischering Erzbischof v. Cöln. Anfang kirchlicher Wirren.
1837 Hannover von England getrennt. Ernst I. König von Hannover. Victoria, Königin von England.
1838 Münzcongreß der Zollvereinsstaaten zu Dresden.
1840 Friedrich Wilhelm IV. König von Preussen.
1844 Ronge und Czerski, Stifter der Sekte des Deutschkatholicismus.
— Griechenland erhält eine Repräsentativ-Verfassung.
1846 Pius IX. zum Pabste erwählt. Seine Reformen.
— Krakau mit Oesterreich vereinigt.
1847 Der katholische Sonderbund in der Schweiz.
— Abdel Kader von den Franzosen gefangen genommen.